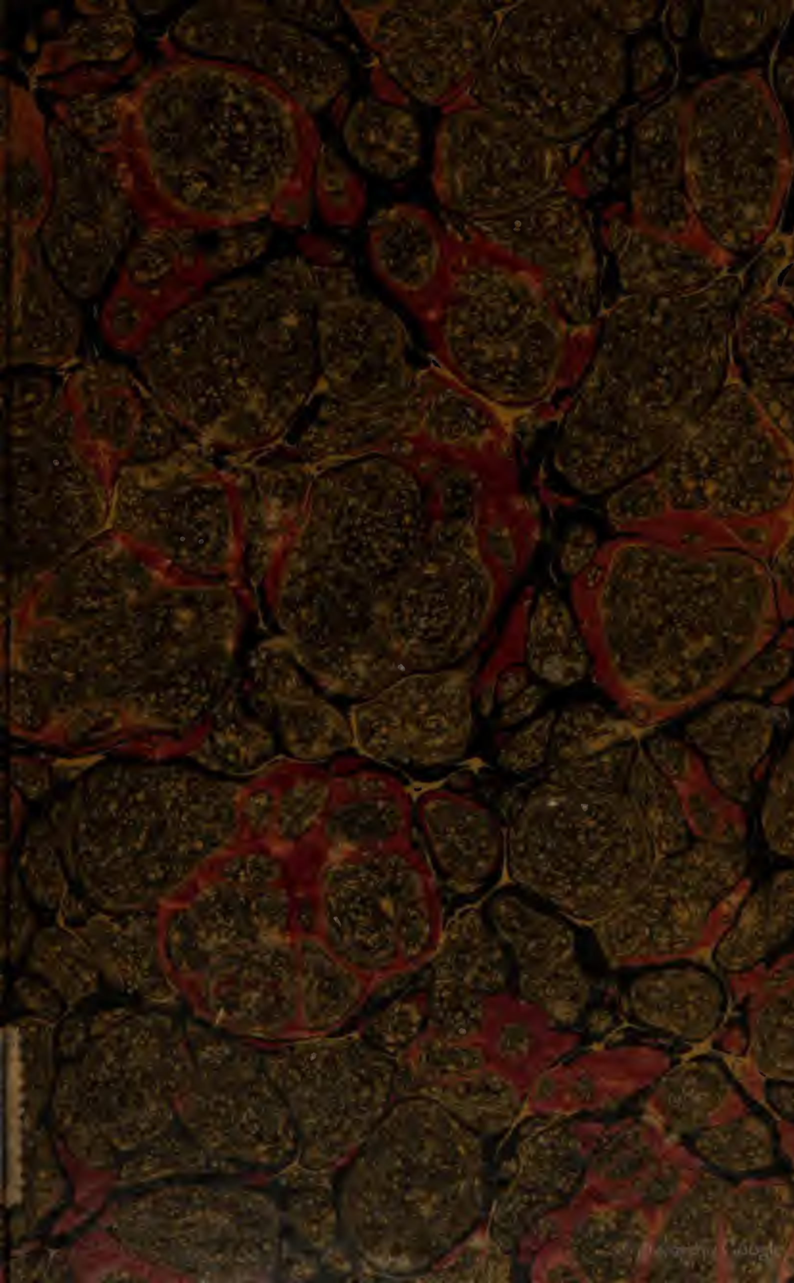


Provinzial-
Blätter

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler,
Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner,
Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie
und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-
Universität. Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben,
Direktor des naturwissenschaftl. Seminars, Mitglied meh-
rerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des
In- und Auslandes.

Neue Folge. — Zweiter Jahrgang.



Dritter Band.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1835.

I.

Ueber die Löwenburg im Siebengebirge.

In der anmuthigsten Gegend des Siebengebirges, nicht weit vom freundlichen Honnef, und in dessen Pfarrkreise gelegen, erblickt man auf einer himmelanstrebenden Felsenspitze die traurigen Ueberreste der ehemaligen Feste zu Lewenberg (vulgo die Löwenburg). Nur mit Wehmuth und Schauer nahet sich der Wanderer der verlassenen Stätte, wo ehemals eines der berühmtesten deutschen Geschlechter seine Besitzungen hatte, und die Ruine, wie sie sich jetzt noch vorfindet, zeugt von seinem frühern Glanze.

Um dieses alte und ehrwürdige Geschlecht, welches jetzt ganz ausgestorben ist, nicht der Vergessenheit zu übergeben, hat man in der neuesten Zeit, wo man sich mit so regem Eifer um die Geschichte der alten Ritterburgen am Rhein bemüht, die wenigen noch übrig gebliebenen Nachrichten darüber gesammelt. Vor Kurzem haben dies noch zwei junge Gelehrte, die Herren von Mering und Dr. Weyden, in dem zweiten Hefte ihrer Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster, gethan, welches zu Bonn bei Habicht erschienen ist. Diese sehr gehaltvolle Schrift kam einem Anwohner von Lewenberg zu Gesicht, als er eben im Begriff stand, einen Aufsatz über diese ehemalige Herrschaft der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die mehrseitige Aehnlichkeit, welche er in den Mittheilungen des Herren E. Weyden in dem genannten Hefte mit seinem Aufsatze erblickte, da beide häufig aus denselben Quellen geschöpft waren, machte ihn Anfangs

unschlüssig, ob er das einmal Begonnene durchführen sollte oder nicht. Da ihm aber außer den bekannten Geschichtswerken von Jacob Kremer, Teschenmacher, Gelenius u. a. noch eine besondere Quelle in dem Pfarrarchiv zu Honnef offen stand, welche von dem Herrn Dr. Weyden nicht benutzt worden war, so arbeitete er den Aufsatz um, und übergiebt die vorliegenden, daraus entstandenen Mittheilungen dem Publikum mit dem Wunsche, daß sie der Arbeit des Herren Weyden ergänzend zur Seite gestellt werden mögen.

Die urkundlich ältesten Spuren von einer Herrschaft Lewenberg, im alten Herzogthum Berg, finden wir in den Regierungsjahren Kaisers Friedrich II., wo dieselbe zu den Besitzungen der gräflich von sayn'schen Familie gehörte (s. v. Mering und Weyden a. a. O. pag. 29). Durch die Vermählung einer Adelheid von Sayn, der Erbtochter Grafen Heinrich's von Sayn [1]) mit Godefrid, Grafen von

1) Dieser Graf Heinrich scheint ein böser und allgemein verhaßter Mann gewesen zu seyn; denn Cäsarius v. Heisterbach erzählt folgende Sage: „Ein Ritter, mit Namen Hans von Endenig, war dem Tode nah und der Teufel in fürchterlicher Gestalt mit Ziegenfüßen und Ochsenhörnern auf der Stirne trat zu ihm ans Bett und suchte ihn zum Bösen zu verleiten. Er bot ihm viele und kostbare Schätze an, die er im Siebengebirge verborgen und versprach ihm, seine vorige Gesundheit wiederzugeben, wenn er eine schwere Sünde, etwa einen Menschenmord begehen wolle. Dieses arge Zumuthen erschreckte den Ritter gar sehr, und er verwies ihm seine Rede. Der Teufel aber that so freundlich, daß Hans beherzt wurde und ihn fragte, ob er ihm nicht sagen könne, wo sich jetzt die Seele seines Herren, des Grafen Heinrich von Sayn befinde? Der Teufel sprach: „Kennst du die Bergschlösser Drachenfels und Wolkenburg? Wenn diese mit ihren Felsen Eisen wären, so würden sie an dem Orte, wo die Seele des Grafen Heinrich von Sayn sich befindet, wie Blei zerschmelzen."

Sponheim (1202—1218) wurde sie unter andern um das Jahr 1206 mit den sponheimischen Landen verbunden. Dieser Godefrid, welcher als Stammvater von drei der angesehensten Grafenhäuser in der Geschichte unserer Rheinlande berühmt geworden, hinterließ mehre Söhne, wovon aber nur drei namentlich genannt werden, Johann, Heinrich und Simon. Aus diesen heirathete Heinrich die schöne und reiche Agnes, Erbtochter Dietrich's von Heinsberg und Enkelnichte Philipp's des hochberühmten Erzbischofs von Köln (Stifter des Cisterzienser-Klosters zu St. Peter in Heisterbach † 1167). Die Herrschaft Heinsberg, welche Heinrich hierdurch zugefallen, veranlaßte ihn im Jahr 1248 nicht nur seinen sponheimischen Geschlechtsnamen gegen den heinsbergischen aufzugeben, sondern auch mit Simon, seinem Bruder, einen Gütertausch einzugehen. Dies geschah am fünften Tage vor dem Feste des h. Lucas im Schlosse zu Blankenberg, in Folge dessen er für seinen Antheil an den väterlich sponheimischen Landen die Besitzungen Simons von der mütterlich sayn'schen erhielt, und hiervon waren Lewenberg und Blankenberg die vorzüglichsten (s. die Urkunde bei Kremer, Beiträge zur Jülich- und Bergischen Geschichte Bd. I. Urk. I.)

Kaum aber war dieser Tauschhandel eingegangen, und Heinrich Herr zu Lewenberg, so trat ein mächtiger Gegner wider ihn auf, und vertrieb ihn aus dem Besitz seiner sayn'schen Güter. Dies war der unruhige Conrad von Hochsteden, Erzbischof von Köln († 1261), welcher als ein Verwandter des sayn'schen Hauses auf Lewenberg und Blankenberg Anspruch machen wollte. Der Krieg, welcher hierdurch entstanden, war sehr verderblich für die Umgebung von Lewenberg, und namentlich erlitt das nah gelegene Honnef, bedeutende Verheerungen. Durch die Gefangennehmung Heinrichs, eines kölnischen Ministerialen, gelang es Heinrich von Heins-

berg, den Erzbischof zu einem Vergleiche zu bewegen. Derselbe wurde abgeschlossen zu Köln am Samstag vor dem Feste der Geburt des h. Johann Bapt., und gemäß diesem erhielt Heinrich das Verlorne zurück, mußte sich aber verstehen, jährlich die Summe von 300 Mark Albus an das Erzstift zu bezahlen (s. Kremer Bd. I. Urk. II.).

Durch viele Unglücksfälle gebeugt, starb Heinrich um das Jahr 1259, und hinterließ seiner Hausfrau vier Kinder, Dietrich, Johann, Heinrich und Adelheid. Dietrich, als der älteste, ererbte die Majorate Heinsberg und Blankenberg; Adelheid, welche die Gemahlinn des tapfern Grafen Dietrich VII. von Cleve wurde, erhielt Saffenberg und Hulkenrath und die Lande auf dem linken Rheinufer, wozu die Vogteien über Bonn und das Domkapitel zu Köln gehörten; Heinrich, welcher dem geistlichen Stande angehörte, ward Domschatzmeister und Kanonich zu St. Gereon in Köln, und Johann wurde Dynast zu Lewenberg, welchen Titel er und seine Nachkommen von nun an führen.

Johann I. von Lewenberg (1260—1298) hatte wegen seiner Herrschaft, so wie auch sein Vater, viele Kämpfe zu bestehen. Seine heftigsten Gegner waren die Burggrafen Johann und Ludwig von Wolkenburg und die Ritter Johann von Dollendorf und Lambert von Honnef [2]), welche ihm sein Schloß zu Lewenberg abnahmen.

Durch den Beistand, welchen sein Schwager, Graf Dietrich VII. von Cleve, dem Erzbischof Engelbert von Falkenburg († 1275, und liegt begraben in der Münsterkirche zu Bonn) im J. 1261 in dem un-

2) Dieser Ritter war der Sohn Heinrichs von Honnef und wurde 1296 am 3. Februar von Wilhelm, Grafen von Berg, mit sechs Mark Pfennige jährlichen Gehalts belehnt, für welche Summe er sich als ein bergischer Dienstmann und Vasall erklärte (s. Kremer Bd. III. Urk. CXCVI.).

glücklichen Kriege gegen die Stadt Köln geleistet, und dieser ihm dadurch sehr verpflichtet worden, erhielt er Lewenberg wieder zurück; denn der Erzbischof ward Schiedsrichter, und that am 15. Sept. 1273 zu Bonn (s. Kremer Bd. I. Urk. VII) den Ausspruch, daß Johann Herr zu Lewenberg, der Pfarre und der Waldungen von Honnef bleibe, so wie es seine Vorgänger gewesen, und er ihm zu jeder Zeit bei feindlichen Anfällen zu Hilfe kommen und ihn in seinen Rechten schützen wolle.

Johann von Lewenberg hatte außerdem auch noch bedeutende Zwistigkeiten mit seinem Bruder Dietrich von Heinsberg wegen der väterlichen Erbschaft. Erst nach heftiger Fehde schritten beide im J. 1285 gegen Weihnachten zur Versöhnung, indem sie sich einem schiedsrichterlichen Urtheile, der um diese Zeit gewöhnlichen Weise, Feindseligkeiten Einhalt zu thun, unterwarfen, und die Richter waren die Ritter Heinrich von Virnenburg, Rupert von Syberg, Heinrich Marscal und Daniel von Bachem. Er verband sich hierauf mit Dietrich gegen Adolph, Grafen von Berg, welcher einen Einfall in das blankenberger Land gemacht hatte. Beide Brüder zogen den Kürzern, und als am Montage in der zweiten Fastenwoche des Jahrs 1288 zu Deutz ein Frieden abgeschlossen wurde, mußte Dietrich versprechen, seine Befestigungen zu Pleis niederreißen und keine neuen anlegen zu wollen, welche dem Grafen von Berg näher gelegen seyen, als Blankenberg und Lewenberg. Der Handel bekam hierdurch einen neuen Schwung, weil früherhin die Kaufleute, und namentlich die kölnischen Goldschmiede, welche zur Messe nach Frankfurt zogen, von Pleis aus immer beunruhigt wurden.

Im Jahre 1288 am Freitage nach dem Feste des h. Severin machte Johann auch zu Zülpich das Schloß Reisterdorf zu einem jülich'schen Lehen, und befreite noch in demselben Jahre die in den Pfar-

reien zu Honnef und Kassel gelegenen Güter des Klosters zu Cissendorf im Siegthale.

Johann von Lewenberg starb gegen das Ende des Jahrs 1299, und wurde in der von seinem Ahnherrn, dem Erzbischof Philipp von Köln, errichteten Klosterkirche zu Heisterbach begraben. Er hinterließ außer zweien legitimen Söhnen, Heinrich und Johann, auch noch mehre natürliche Kinder. Letztere, welche, wie Kremer beweist, einen niedern Adel haben, und woran die heinsberg. Familie sehr reich war, sind Heinr. von Dollendorf, Joh. von Merheim und Dietr. von Eckerscheid, und welche von Heinr. von Lewenberg ausdrücklich Brüder genannt werden (s. Kremer Bd. I. Urk. XVI und XXIII).

Das lewenbergische Wappen, welches Johann von Lewenberg (1268) führte, besteht aus dem väterlich sponheimischen Wappenschilde mit den rothen Würfeln, über welchen ein Turnirkragen von fünf Latzen läuft. So findet es sich auf Siegeln von Urkunden und auf einer Hautelistapete vor dem h. Grabe in der Pfarrkirche zu Honnef, deren Ursprung aber nicht bekannt ist.

Heinrich von Lewenberg (1300—1341), welcher seinem Vater im Jahr 1300 folgte, war ein Mann von biederem Charakter, sehr zum Wohlthun geneigt, und wurde, was im ritterlichen Mittelalter eine seltene Erscheinung ist, von seinen Unterthanen geliebt. Er war Anfangs nicht sehr glücklich; denn sein Bruder Johann suchte ihm die Herrschaft zu entreißen. Viele Fehden wurden geführt, und erst im Jahr 1325 am 22. Juni schritten die Brüder zu Geistingen zur Versöhnung, und ihr Oheim Dietrich von Heinsberg, versah dabei das Amt eines Schiedsrichters (s. Kremer Bd. I. Urk. XV).

Heinrich war vermählt mit Agnes, einer brabändischen Dame aus dem Hause deren von Kuik, erzielte aber mit derselben keine Kinder. Er hinterließ nur einen natürlichen Sohn, Johann von En-

kenich, und eine Tochter mit Namen Margaretha, welche an einen Ritter Heinrich, genannt Itter, verheirathet wurde, welcher im J. 1345 das Schloß zu Mohrenhoven als ein kölnisches Lehen erhielt.

Weil Heinrich's Ehe kinderlos blieb, so gab dies bald Veranlassung, daß er und seine Hausfrau viele ihrer Güter veräußerten. So verkauften sie im J. 1311 die Güter und Gerichtsbarkeiten zu Altenrath, Upperheide und Oberrod an den Grafen Adolph von Berg (s. Kremer Bd. I. Urk. XIII).

Im J. 1317 am grünen Donnerstage machten sie Honnef zu einem kölnischen Lehen, und erklärten den Erzbischof Heinrich II. von Virnenburg († 1331 und liegt begraben zu Bonn) als ihren Lehnsherren. Das Dorf Honnef ist eins der ältesten Dörfer am rechten Ufer des Rheins. Sein Name wird schon genannt in den frühesten Urkunden, und es zeigt in diesem Augenblicke noch einen Thurm, welchen der Erzbischof Anno der Heilige erbaute, und in dem Kaiser Heinrich IV. einen großen Theil seiner Jugendjahre verlebte. Um die Zeit Heinrich's von Lewenberg war es, wie der gelehrte Jesuite und Pfarrer von Honnef, Fr. Xav. Tribs (1689), schreibt, besonders blühend. Es war so groß, daß es das Ansehen einer Stadt gewann; denn es hatte ein prächtiges Schloß mit zwei hohen Thürmen (die Ueberreste dieses Schlosses finden sich noch vor in der Nähe des dem Gutsbesitzer Hrn. Lenné zugehörigen Nachtigallenwäldchens) und über 1000 Häuser, und war mit den Nebenörtern, den Honnschaften Rhöndorf, Rommersdorf, Bondorf, Bewel, Selhof und Mühlheim, welche auch jetzt noch zur Pfarre Honnef gehören, aufs Engste verbunden. Außer der Pfarrkirche zum h. Johann Bapt., über welche der exemte Abt Reginhard von Siegburg und seine Nachfolger im J. 1120 vom Erzbischof Friedrich I. [3])

3) Dieser berühmte Erzbischof war nicht Erbauer der

die Jurisdiktion erhalten (s. Kremer Band III, Urkunde XXIII), zählte es noch mehre Kapellen, wie St. Godehard (wahrscheinlich die Schloßkapelle zu Honnef, denn ihre Ueberreste finden sich gleich hinter denen der Burg), das Kreuzhaus, St. Maria, St. Anna, St. Katharina, St. Agatha und St. Mauritius, wovon die fünf letztern jede von einem eigenen Vikar bedient wurden. Die Herren von Lewenberg, namentlich unser Heinrich, begabten es mit Vorzügen und Privilegien, deren sich nicht leicht ein Dorf erfreuen durfte. So hatte es unter andern ein besonderes Gericht mit dem Schwerte, welchem ein Richter, ein Gerichtschreiber und sieben Schöffen vorsaßen, und welchem mehre andere untergeordnet waren. Zur Bewachung der Gefängnisse, sowohl, als zur Sicherheit und Handhabung der öffentlichen Ordnung, hatte es zugleich das Recht, eine Mannschaft von hundert und siebenzig Soldaten halten zu dürfen. Diese Soldaten, welche unter dem Befehle des jedesmaligen Richters standen, nannte man, gleich den heinsbergischen, die Kugelschützen, und sie waren sehr angesehene Leute. Sie trugen eine glänzende Uniform mit einem vergoldeten Hirschfänger an der Seite, waren frei von allen Abgaben und Lasten, und bildeten bei feierlichen Gelegenheiten die Eskorte des regierenden Herren. Diese und noch viele andere Privilegien waren in einem besondern Buche enthalten, welches das Gawbuch hieß — aber leider ist dieses durch eine verwegene Hand im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts unterschlagen worden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach vermehrte Heinrich und Agnes um diese Zeit auch die Stiftungen des Klosters der Augustinerinnen zu Merten (ad martyres) an der Sieg. Demselben schenkten sie viele

Burg zu Lewenberg, sondern zu Rolandseck. Er stiftete das Frauenkloster Nonnenwerth und die Probstei zu Apollinarisberg und liegt begraben in der Abtei zu Siegburg.

lastfreie Weingärten, Aecker, Wiesen und Waldungen und machten ihm die Verbindlichkeit, für das Seelenheil der Stifter zu beten, und alle Jahre am dritten Tage nach dem Feste des h. Gereon vier Nonnen mit ihrem Prior nach Honnef zu senden. Daselbst war an diesem Tage in der Pfarrkirche ein Jahrgedächtniß für die Hingeschiedenen aus der Familie deren von Lewenberg mit einem dreimaligen Glockengeläute. Die Nonnen mußten dabei vor dem Seelenamte die Todtenvigilien absingen und nach demselben eine Commendation beten und eine Kerze von einem Pfund Wachs opfern, welche Kerzen um das Todtengerüst gestellt wurden. Dabei war der sonderbare Gebrauch, daß nach beendigtem Gottesdienste in einem Maierhofe zu Honnef (Mertenshof) ein Mittagmahl gehalten wurde, wobei sowohl die Ortsgeistlichen, als auch Küster und Chorsänger erschienen. Dieses Jahrgedächtniß war für ewige Zeiten gestiftet, und wurde gehalten noch bis zum Jahr 1812. Seit dieser Zeit aber sind die nöthigen Einkünfte dazu ausgeblieben; doch hofft man, daß unter dem Schutze unserer hochherzigen Regierung dies Eigenthum der Kirche wiedergegeben werde. Ein Formular über diese Stiftung vom Jahre 1400, auf Pergament geschrieben, soll, wie Tribs behauptet, sich zu seiner Zeit im Kirchenarchiv noch vorgefunden haben.

Heinrich und Agnes stifteten außerdem auch im Jahre 1341 zu Honnef noch eine neue Kapelle, genannt das Gotteshaus, welche sie dem h. Sakrament und dem h. Johann Baptist weihten. Dazu gaben sie her die sogenannte Grafeninsel im Rhein, welche dem Nonnenwerth gegenüber liegt, und die an der Südseite ihres Schlosses zu Honnef gelegenen Grundstücke, das Paischfeld genannt. Eine Abschrift der Urkunde hierüber findet sich im genannten Archiv vor und Tribs erklärt dabei, daß das Original selbst sich zu seiner Zeit in den Händen

eines Herren von Heister zu Düsseldorf befunden habe. Dieselbe ist übrigens mit den bekannten Unterschriften versehen, nämlich der des natürlichen Bruders Heinrich von Lewenberg, Johann von Merheim und der der Ritter Henkelin de Dyssendorp, Henricus de Kuik und Johannes Dapiso. Diese Kapelle lag in der Honnschaft Bondorf und wurde von einem Geistlichen bedient, welcher vorzugsweise der lewenbergische Kaplan genannt wurde, und der erste war ein Mönch aus Ahrweiler mit Namen Johannes (die Herren v. Mering und Weyden führen als solchen auch an einen Jacob von Sybergh). Durch die Gerechtsame, daß sie das h. Sakrament aufbewahren durfte, gewann sie den Zulauf der Gläubigen. Ein späterer Pfarrer von Honnef, welcher darin eine Störung des Pfarrgottesdienstes erblickte, verbot die öffentliche Ausstellung des Allerheiligsten in dieser Kapelle. Dies gab zu vielen Erörterungen Veranlassung. Man wandte sich also — wahrscheinlich war es Herzog Wilhelm von Berg — an den römischen Stuhl, und Pabst Alexander VI. erließ 1494 eine Bulle „Sincera devotionis affectus", worin er die alte Gerechtsame der Kapelle erneuerte. Diese Bulle mit einem bleiernen Siegel ist noch vorhanden.

Auch trat Heinrich von Lewenberg im Jahr 1333 auf Agnetentag für 1500 Mark löthigen Silbers an Wilhelm, Grafen von Jülich, ab, die Herrschaft und das Hochgericht zu Küdinghoven mit den Dörfern Ramersdorf, Holdorf, Limperich und Beuel, dann das Hochgericht zu Altenrath, Rheid und Cassel nebst Rheid und Rothenkirchen (dies letztere besaßen gemeinschaftlich die Herren von Lewenberg und der Abt zu St. Martin in Köln), welcher Verkauf aber keine Bestätigung erhielt.

Johann von Lewenberg, Heinrich's Bruder und einstiger Erbe, welcher von ihm gar nicht geliebt wurde, sah diese Veräußerungen alle nicht gleich-

müthig an und dachte jetzt, sich seines Erbes bei Zeiten zu versichern. Das beste Mittel dazu schien ihm, mit der heinsbergischen, als der mächtigern Linie, den Vortheil zu theilen, und so geschah es, daß Johann und seine beiden Söhne, Heinrich und Dietrich, im Jahr 1336 mit Dietrich, Grafen von Loen und Chyni, Herrn zu Heinsberg und Blankenberg, eine Erbverbrüderung eingingen. Johann rechnete hiebei auf Schutz und Beistand, und beide Parteien vereinigten sich, an der Herrschaft Lewenberg gleichen Antheil nehmen zu wollen (s. Kremer Bd. I, Urk. XX).

Heinrich von Lewenberg, welcher auch selbst bald einsah, daß nach seinem Tode um seine Verlassenschaft große Feindseligkeiten entstehen könnten, suchte denselben zu begegnen. Noch während seines Lebens trat er die Herrschaft an den erwähnten Grafen von Loen, seinen Vetter, ab. Dies geschah im Januar des Jahrs 1336, und die Abtretungsurkunde wurde im Schlosse zu Lewenberg gesiegelt (s. Kremer Bd. I, Urk. XXI). In seinem Testamente, welches er demselben ebenfalls zur Vollstreckung übergab, behielt er sich vor, daß, wenn Gott über ihn verfüge, und er vor seiner Hausfrau sterbe, diese den obern Theil des Schlosses zu Lewenberg zum Wittwensitz erhalten und Dieterich den untern zu ihrem Schutz und Frieden mit Burgmannen besetzen sollte. Zugleich bestimmte er seinem Sohne, Johann von Enkenich, eine jährliche Rente von fünfzig Mark Geldes als ein Burglehen von Lewenberg, und verordnete zu seinem Seelentroste eine Summe zur Anlage einer frommen Stiftung, welche er noch näher bezeichnen werde. Ohne Zweifel bestimmte er sie zu dem oben erwähnten Jahrgedächtnisse in der Pfarrkirche zu Honnef; denn also heißt es „So begeren wir ind willen dat vnse Neun hundert marck gelts haller dry haller vor zween penninge gezalt vis vnsem vursprochenen lande geue vor vnse Seele zu

einem testament all jairlichs an alle die stede dar wir's begeren ind wysen als lange bis he die hundert marck mit duisent marcken desseluen payementz avegeloist."

Auf den Rath seiner Freunde und Getreuen, der Ritter Lambert von Heinsberg, Dietrich von Eckerscheid, Johann von Merheim und Nolden von Hunenberg nahm unser Heinrich den früher mit dem Grafen Wilhelm v. Jülich abgeschlossenen, aber noch nicht ratifizirten Verkauf der Herrlichkeiten Küdinghoven, Altenrath u. s. w. zurück und verband dieselben wieder mit der Herrschaft Lewenberg.

In seinen letzten Tagen, die er im Schloß zu Honnef verlebte, bemühte er sich noch für seine beiden Neffen, Dietrich von Loen und Heinrich von Lewenberg, um die jülich'sche Belehnung. Diese wurde ihm am Sonntage vor Valentini zu Blankenberg zugesichert, und gegen Anfang des Jahrs 1341 starb er, von allen seinen Unterthanen geliebt und beweint, und wurde im Kloster zu Heisterbach begraben. (Forts. folgt.)

II.

Historische Notizen über Kreuznach.

(Schluß des im fünften Hefte abgebrochenen Aufsatzes).

Bis zu diesem Zeitpunkte oder vielmehr bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts sind die geschriebenen Nachrichten über Kreuznach nur spärlich in einzelnen Urkunden zerstreut, und man muß sich aus denselben im Zusammenhange mit der ältern Rechtsgeschichte und der folgenden Periode das vorstehende Bild schaffen. Dagegen liefert die jetzt folgende vollständigere schriftliche Denkmäler, und ich werde nach einer kurzen allgemeinen historischen Uebersicht bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die

Entwickelung der einzelnen socialen Einrichtungen der Stadt speziell behandeln können.

1428 feria tertia Lucae Evangelistae werden Jacob, Markgraf zu Baden und Friedrich Graf zu Veldenz als nächste und einzige Erben des Grafen Johann von Starkenburg, in Folge des 1425 geschlossenen sogenannten Beinheimer Erbscheides noch bei dessen Lebzeiten und mit Wissen und Willen des Kurfürsten Ludwig in den gemeinschaftlichen Mitbesitz von Stadt und Burg Kreuznach eingesetzt, nehmen die Huldigung ein, und stellen den Confirmationsrevers wegen der Privilegien und Freiheiten der Stadt aus. Der Antheil dieser beiden betrug aber nur noch 3/5, weil der Graf Johann das 4. Fünftel welches er mit jenen 3/5 von der Gräfinn Elisabeth geerbt, an den Kurfürsten Ludwig auf Wiederkauf veräußert hatte, dessen Sohn Ludwig IV., am Montage nach dem Sonntage Reminiscere 1437 wegen des 4. Fünftels die Huldigung einnahm und den Confirmationsrevers ausstellte.

Ein gleiches geschah 1463 auf Donnerstag nach Ostern durch den Kurfürsten Friedrich I., Bruder Ludwigs III., und vormundschaftlichen Regenten für seinen Neffen Philipp und zwar nicht nur für das der Kur durch die Gräfinn Elisabeth vermachte, und das andere von dem Grafen Johann veräußerte Fünftel, sondern auch für den Antheil von 1½ Fünftel an Burg und Stadt Kreuznach, welche dem Markgrafen von Baden zugehörten, dieser aber, um sich aus der Gefangenschaft zu lösen, in welche er durch den Verlust der Seckenheimer Schlacht gerathen, für 45000 fl. dem Kurfürsten hatte verpfänden müssen. [71])

Unterdessen war der Graf v. Veldenz gestorben, und hatte durch Erbfolgeordnung vom 16. Sept.

71) Kremer Gesch. Friedrichs I. pag. 307 u. 339. Andr. Chronic. Cruc. p. 17.

1444 den erstgebornen Sohn des Herzogs Stephan und seiner einzigen Tochter Anna, den Herzog Friedrich von Pfalz=Simmern, zum Erben seines Antheiles an den sponheimischen Besitzungen, mithin von 1½ Fünftel an Burg und Stadt Kreuznach eingesetzt.

1481 auf Freitag nach St. Barbaratag wird durch den Pfalzgrafen Johann, Sohn der vorgenannten Pfalzgrafen von Simmern und Herzogs Friedrich der Huldigungs= und Confirmationsrevers für diejenige ⅗ an Burg und Stadt Kreuznach ausgestellt, welche er gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten Philipp, wegen der von dem Markgrafen v. Baden an diesen gemachten Verpfändung besitzt. Es wird darin die Wiedereinlösung des vom Grafen Johann von Starkenburg schon früher an den Kurfürsten Ludwig verkauften 4. Fünftels, so wie die von Baden verpfändeten 1½ Fünftel vorbehalten, und die Erbfolgeordnung, wie sie von den Grafen von Sponheim festgesetzt war, aufs neue bestätigt.

1508 auf unsrer lieben Frau Lichtmeß stellen Markgraf Philipp v. Baden und dessen Gemahlinn Elisabeth, eine Pfalzgräfinn und Herzoginn in Bayern, den Huldigungs= und Confirmationsrevers für jene 1½ Fünftel an Stadt und Burg Kreuznach aus, welche Markgraf Karl an den Kurfürsten Friedrich verpfändet hatte, aber durch besondern Vertrag zwischen dem Kurfürsten Philipp und dem vorgenannten Markgrafen, seinem Tochtermanne an diesen zurückgefallen war, mit Vorbehalt der Wiedereinlösung des vom Grafen Johann früher verpfändeten Fünftels.

Im nämlichen Jahre auf Dienstag nach Pfingsten bestätigt Kurfürst Ludwig nach eingenommener Huldigung die Privilegien und Freiheiten der Stadt für das ursprüngliche Fünftel an Burg und Stadt Kreuznach, welches dem Kurhause von der Gräfinn Elisabeth von Sponheim geschenkt worden war.

1509 auf Dienstag nach dem Sonntag Quasi-

modo geniti, stellt Pfalzgraf Johann II., Sohn des verstorbenen Pfalzgrafen zu Simmern, Johann I., den Huldigungs- und Confirmationsrevers für den halben Theil an Burg und Stadt Kreuznach aus (also für 2½ Fünftel), woraus erhellt, daß das verpfändete Fünftel eingelöst oder durch Vertrag in Besitz genommen worden ist (vide Urk. vom J. 1509).

1538 18. Mai wird ein gleicher Revers durch Wilhelm, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzogen in Bayern und Wilhelm, Grafen zu Eberstein als Vormünder des minderjährigen Markgrafen von Baden, Philibert für 1½ Fünftel an Burg und Stadt Kreuznach mit Vorbehalt der Wiedereinlösung des verpfändeten halben 4. Fünftels ausgestellt.

1556 13. April geschieht ein gleiches durch den Kurfürsten Otto Heinrich für das ursprüngliche der Kur zugehörige Fünftel.

Bis hieher war Kreuznach seit dem Tode des Grafen Johann v. Starkenburg dreiherrisch geblieben, und zwar kurpfälzisch, gräflich veldenzisch und markgräflich badisch bis 1444 und von da bis 1559, kurpfälzisch, pfalzsimmerisch und badisch. In diesem Jahre starb der Kurfürst Otto Heinrich, der letzte seines Stammes, und die Kurwürde ging nun an die Pfalzgrafen von Simmern über. [72]) Dadurch vereinigte Friedrich III., Sohn des oben erwähnten Johann II. und nunmehriger Kurfürst das der Kur zugehörige ⅕ mit den beiden von den Grafen v. Veldenz ererbten zwei Fünfteln, von welchen er auch sofort Besitz nimmt und am 18. Dec. 1559 der Huldigungs- und Confirmationsrevers ausfertigt. [73])

72) Beide Linien, die Kurlinie und die pfalzsimmerische hatten zum gemeinschaftlichen Stammvater den Kurfürsten und nachherigen Kaiser Rupert. Dessen ältester Sohn Ludwig der Bärtige stiftete die Kurlinie und der nachgeborne Sohn Stephan die phalzsimmersche. Conf. Ludwig Germ. Princ. L. V. C. I. p. 187.

73) Ludwig Germ. Pr. L. V. Cap. I. pag. 218.

1571 23. März wird der Huldigungs= und Confirmationsrevers für den markgräflichen Antheil an Burg und Stadt Kreuznach durch die Vormundschaft des Markgrafen Philipp v. Baden, des Sohnes von Philibert ausgestellt, und

1572 14. März, Freitag nach Oculi dieser Revers durch den Markgrafen Philipp v. Baden selbst für 2/5 an der vordern Grafschaft Sponheim erneuert. Es hatte also unterdessen die Wiedereinlösung des vierten vom Grafen Johann von Starkenburg dem Kurfürsten Ludwig veräußerten Fünftels statt gefunden.

1577 9. Juli wird der Huldigungs= und Confirmationsrevers für 3/5 an Burg und Stadt Kreuznach durch den Kurfürsten Ludwig VI., und

1589 28. August für 2/5 an Burg und Stadt Kreuznach durch den Markgrafen Eduard Fortunatus von Baden,

1592 14. Februar aber wieder für 3/5 an Burg und Stadt Kreuznach durch den Kurfürsten Friedrich IV. ausgestellt.

Als der Markgraf v. Baden im Jahre 1600 gestorben war, und dessen Länder von dem teutschen Kaiser mit Sequester belegt wurden, ließ der Kurfürst Friedrich IV. sich auch für die dem markgräflichen Hause zugehörige 2/5 an Burg und Stadt Kreuznach huldigen, und stellt unter dem 17. Juni den Confirmationsrevers der Privilegien aus. [74])

1602 8. Juli läßt Kurfürst Friedrich noch bei Lebzeiten seinem ältesten Sohne Friedrich huldigen für das dem Kurhause ursprünglich zugehörige 3/5 sowohl als die angeerbten simmerschen zwei Fünftel an der vordern Grafschaft Sponheim und stellt den Confirmationsrevers der Privilegien und Freiheiten aus. [75])

74) Rathsprot. vom 5. Jenner 1601. fol. 19.
75) Ludwig Germ. Princ. Cap. I. L. V. p. 246.

1610 am 21. Nov. läßt sich Pfalzgraf Johann v. Zweibrücken, als Vormünder des minderjährigen Friedrich, wegen der vorerwähnten 3/5 an Burg und Stadt Kreuznach huldigen und stellt den Confirmationsrevers aus. [76])

1622 25. Nov., nachdem Markgraf Wilhelm v. Baden durch den Kaiser in die von seinem Vater Eduard Fortunatus auf ihn vererbten Lande eingesetzt worden, nimmt er die Huldigung für seinen Antheil an Burg und Stadt Kreuznach ein, und bestätigt die Privilegien und Freiheiten derselben.

(Eine Huldigungs- und Confirmationsurkunde von Friedrich V. selbst, welcher 1614 den 16. August die Regierung seiner Lande antrat, ist nicht vorhanden.)

1652 3. März läßt sich Ludwig Philipp, Pfalzgraf zu Simmern, jüngern Bruder des Kurfürsten Friedrich V. für die 3/5 an Burg und Stadt Kreuznach, welche ihm der Vater (Friedrich IV.) durch Testament vermacht hatte [77]), huldigen,

> „nachdem wir vermittels göttlicher Gnade wieder zu unsern Landen und Leuten gelangt sind"

so heißt es in der darüber ausgestellten Urkunde und ertheilt den Confirmationsrevers. [78]).

76) Ibidem p. 245.
77) Ludw. Germ. Princ. l. cit. p. 246. 401. 405.
78) Hier findet sich ein Widerspruch in den Urkunden. Kurfürst Friedrich hatte durch Testament die 3/5 an der vordern Grafschaft Sponheim seinem jüngern Sohne Ludwig Philipp vermacht, dies Testament ist kurz vor seinem Tode zu Stande gekommmen, und nachdem Pfalzgraf Phil. Ludwig zu Neuburg die Administration und Vormundschaft, welche ihm der Kurfürst unter der Bedingung, nichts an der bestehenden Religions- und Staatseinrichtung zu ändern, im Jahre 1602 angetragen, abgelehnt hatte. Damals scheint der Kurfürst noch die Absicht gehabt zu haben, dem Kurprinzen das der Kur ursprünglich geschenkten Fünftel an der vordern Grafschaft Sponheim vorzubehalten,

1655 7. April nimmt die Pfalzgräfinn Maria Eleonora [79]), Wittwe des Pfalzgrafen und Herzo=

wie man aus der Confirmationsurkunde v. 1602 zu schlies=ßen veranlaßt wird. Späterhin änderte er seine Ent=schließung, ernannte den Herzog Johann v. Zweibrü=cken zum Administrator und Vormünder und ver=machte die $^3/_5$ der vordern Grafschaft Sponheim sei=nem jüngsten Sohne Ludwig Philipp. Es ist daher ein Irrthum oder Schreibfehler, wenn Herzog Jo=hann im Jahre 1610 als Administrator und Vor=münder die Huldigung in der vordern Grafschaft Sponheim für den minderjährigen Kurprinzen ein=nimmt, da sie dessen Bruder Ludwig Philipp gehörte.

Unterdessen hatte der Kurfürst Friedrich IV. durch diese testamentarische Bestimmung die frühern Haus=gesetze, nach welchen das dem Kurfürsten Ludwig von der Gräfinn Elisabeth v. Sponheim geschenkte Fünf=tel zu ewigen Zeiten bei dem Kurhause verbleiben sollte, verletzt; sein Sohn Karl Ludwig erhob dage=gen Beschwerde, welche durch Vergleiche, die zu Hei=delberg und Kreuznach geschlossen wurden, dahin be=seitigt wurde, daß der Kurfürst wieder in den Ge=nuß und Besitz des zum Kurhause gehörigen Fünf=tels an Burg und Stadt Kreuznach eingesetzt wurde.

79) Maria Eleonora, Pfalzgräfinn zu Simmern und Her=zoginn in Bayern, war eine brandenburgische Prinzes=sinn und Tochter des Kurfürsten Joachim Georg. Sie vermählte sich am 4. Dez. 1630 und starb am 8. Fe=bruar 1675. Von 7 Kindern, welche sie gebar, star=ben zwei, der Prinz Ludwig Casimir und die Prin=zessinn Maria Sophia Eleonore zu Kreuznach. Der jüngste Prinz L. M. H. Franz vermählte sich mit Maria, einer Tochter des Prinzen Friedr. Heinr. v. Oranien. Die Ehe blieb aber kinderlos; der Antheil an der vordern Grafschaft Sponheim fiel an das Kur=haus zurück; die oranischen Besitzungen, wozu da=mals die Kuetzerburg (?), der pfalzsimmersche Hof und der Oranienhof gehörten, kamen an Brandenburg. Andr. Chron. Cruc. p. 145. 150.

Als im Jahre 1658 der städtischen Behörde das Recht bestritten wurde, zu der erledigten Stadtschrei=

gen Ludwig Philipp, als Vormünderinn ihres Sohnes Ludwig, Moritz, Heinrich, Franz die Huldigung für dessen Antheil von 3/5 an Burg und Stadt Kreuznach mit Zubehörungen ein und stellt den Confirmationsrevers der Privilegien und Freiheiten der Stadt aus, in welchem sie ausdrücklich das liberum Excertitum Reformatae Religionis, wie dies Kurpfalz und Baden schon am 4/14. Dez. 1652 zugesichert hatten, bestätigt.

1659 läßt sich Kurfürst Karl Ludwig wegen des einen, der Kur zugehörigen Fünftels an Burg und Stadt Kreuznach sammt Zubehörungen huldigen, und confirmirt die Privilegien und Freiheiten der Stadt. [80])

Kreuznach war also gerade 100 Jahre zweiherrisch (kurpfälzisch und badisch von 1559—1610, und phalzsimmerisch und badisch von 1610—1659) geblieben, denn am 18. Dec. 1559 war der Kurantheil an der vordern Grafschaft Sponheim durch das Aussterben der ältern pfälzischen Linie, mit dem pfalzsimmerschen Antheile vereinigt worden; die Dreiherrschaft, welche jetzt folgte (Kurpfalz 1/5, Pfalzsimmern 2/5, und Baden 2/5) dauerte aber nur 14 Jahre den 1673 24. December / 1674 4. Jenner starb Ludwig, Moritz, Heinrich, Franz ohne Erben, dessen Lande, worunter auch 2/5 an Stadt und Burg Kreuznach, fallen an seinen Vetter den Kurfürsten Karl Ludwig zurück, von welchem sie nach dessen im Jahre 1680 erfolgten Tode an seinen ältesten Sohn Karl übergehen. Aber auch dieser stirbt 1685 den 17.

derstelle zu ernennen, war es die Pfalzgräfinn Maria Eleonore, welche die Stadt bei ihrem Rechte schützte und dasselbe gegen den Markgrafen v. Baden, welcher es bestreiten wollte, erhielt. (Refr. de dato Kaiserslautern vom 20. Mai 1658).

80) Confer. Ludwig loco cit. p. 439.

Mai ohne Hinterlassung von Erben, und mit ihm erlöscht die jüngere vom Kurfürsten und nochmaligen Kaiser Rupert abstammende pfälzische Linie, deren Stammvater Stephan der Pfalzgraf zu Simmern war.

Ihm succedirt in der Kur und ihren Besitzungen Pfalzgraf Philipp Wilhelm zu Neuburg, welcher am 17. April 1686 die Huldigung für 3/5 an Stadt und Burg Kreuznach mit Zubehörungen einnimmt, und die Privilegien der Stadt bestätigt.

Kurpfalz und Baden bleiben nun im gemeinschaftlichen Besitz der vordern Grafschaft Sponheim bis zum Jahre 1708 den 24. October, wo in Folge eines Vertrages die Theilung derselben vorgenommen wurde, bei welcher Kreuznach, Burg und Stadt nebst mehreren andern Ortschaften dem damaligen Kurfürsten Johann Wilhelm ganz und ungetheilt überwiesen wird.

Die Huldigung für Kurpfalz, so wie die Entbindung vom Unterthaneneide für Baden findet am obengenannten Tage statt. Die Bestätigung der Freiheiten und Privilegien wird ausgesetzt bis auf eingegangene schriftliche Vorstellung, oberamtlicher Bericht und Gutachten der kurfürstlichen Regierung und Hoffammer. Sie ist wahrscheinlich nie erfolgt, denn eine Urkunde hat sich bis jetzt nicht vorgefunden. Dagegen wurden manche Anträge und Vorschläge gemacht, um der Stadt und Bürgerschaft, welche durch den 30jährigen Krieg hart mitgenommen worden waren, wieder auf- und zu neuem Flor zu verhelfen. Manches davon kam auch zur Ausführung, wie später gezeigt werden wird; indessen die Blütezeit der Stadt war vorüber.

Kreuznach blieb bei dem Kurhause bis zur Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen im Jahre 1793. Der Zauber, den die begeisternden Ideen Freiheit und Ruhm auf die Gemüther übten, war so mächtig, daß wir im Taumel

der Selbstvergessenheit unsere Hausgötter verließen. Der Blitz, welcher die in ihren Gipfeln schon abgestorbene Eiche des französischen Feudaladels zerschmetterte, beleuchtete und zerstörte auch die Schranken, welche die allmählig zum Mißbrauch gestaltete Zeit um eine reichere und mannichfaltigere Entwickelung des Lebens gezogen hatte. Die Franzosen übten das Recht der Eroberung, und geblendet vom glänzenden Schimmer des Meteors tauschten wir Sitte und Sprache gegen das verführerische Geschenk neuer und vielversprechender socialer Verbesserungen. Der Tausch war ungleich und die Enttäuschung blieb nicht aus. Was zuerst in den Gemüthern einzelner edler Männer auflebte, wurde durch die Völkerschlacht bei Leipzig 18. Oct. 1813 zum allgemeinen Bewußtseyn hervorgerufen. Sie weckte das eingeschlummerte Selbstgefühl wieder auf und bei Montmartre 30. März 1814 und Waterloo 18. Juni 1814 wurde der Kampf um die edelsten Güter der Menschheit erneuert und gewonnen.

In der Neujahrsnacht von 1814 gingen die deutschen Heere über den Rhein und machten der französischen Herrschaft auf dem linken Rheinufer ein Ende. Der General-Gouverneur Justus Gruner nahm im Namen der hohen verbündeten Mächte Besitz von den ehemals französischen Departementen der Saar, des Donnersberges und von Rhein und Mosel, und verwaltete sie von Trier aus bis zum 15. Juni 1814, wo eine österreichisch-bayerische gemeinschaftliche Kommission ernannt und mit der Verwaltung derselben bis zum 10. Mai 1815 beauftragt wurde. Sie hatte ihren Sitz zu Kreuznach. Am 5. April 1815 nahm die Krone Preußen in Folge einer mit ihren hohen Alliirten geschlossenen Uebereinkunft Besitz von demjenigen Theile des ehemaligen mittelrheinischen General-Gouvernements, welcher die Regierungsbezirke Koblenz und Trier bildet und seit dieser Zeit leben wir unter der

väterlichen Regierung unseres großen und edlen Königs, Friedrich Wilhelm III., eines Königs, der die Entwickelung seines Volkes mit einer Weisheit und Selbstverläugnung, wie sie nur großen Seelen eigen ist, nach allen Richtungen zeitgemäß unterstützt und fördert, der sein Volk mit Milde und Gerechtigkeit regiert, und dessen Herrschaft eben so in der Liebe des Volkes als im Vertrauen auf den göttlichen Schutz fest gewurzelt ist.

Die Stadt, welche schon unter den Grafen von Sponheim zu Ansehen und Bedeutung gelangt war, gewann bis zu Ende des 16. Jahrhunderts an Bevölkerung, Wohlstand und Macht; dann wurde sie von vielem Kriegsunglück heimgesucht und verlor einen großen Theil ihres Handelsverkehrs, ihres Vermögens und ihrer Bürger. Gleichzeitig ist ihre Selbstständigkeit im Abnehmen und sie verliert zuletzt alle Freiheit und Individualität. Aus diesem Zustande der politischen Vernichtung rettet sie Preußens kräftiger Genius, und sie geht nun hoffnungsvoll mit ihren Schwesterstädten am Rhein der Wiedergeburt ihrer Autonomie entgegen.

So mißlich und drückend indessen auch oft die Lage war, in welche die Stadt und ihre Herrscher im Laufe der vergangenen Jahrhunderte gesetzt wurden, überall bietet sich dem Menschenfreunde die erfreuliche Erscheinung dar, daß Fürst und Stadt mit wahrhaftem Wohlwollen und unverbrüchlicher Treue sich zugethan blieben, und dadurch die Unglücksfälle, welche sie heimgesucht haben, bedeutend gemildert wurden.

Daher auch die dankbare Erinnerung an die alten Herrschergeschlechter, welche in den Gemüthern der Bewohner von Kreuznach fortlebt und sich bei Gelegenheit um so lieber und unbefangener äußert, als sie zugleich eine Huldigung ist, welche den Ahnen unserer hochverehrten Kronprinzessinn dargebracht wird.

Geschrieben im Hornung 1835. ...Σ.

III.
Ueber die jährlichen Versammlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte.

Vor Alters sah man Ritter ziehn
Durch Deutschlands weite Gauen
Turnier zu halten, froh und kühn,
Und freudig jeder Mann erschien,
Viel Herrliches zu schauen.

Jetzt andre Sitten, andre Zeit!
Uns ward ein andres Streben;
Uns hat die Wissenschaft geweiht;
In ihrem reinen Dienst gedeiht
Ein höher Geistesleben.

— 1828 —

Also im September 1835 wird die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte sich in unserer Provinz — in Bonn versammeln! — Da möchte denn mancher Landsmann wohl gerne etwas Näheres über den Zweck und die Geschichte dieser Gesellschaft und ihrer Zusammenkünfte erfahren. Die Provinzial-Blätter unternehmen es gerne, eine solche Kunde zu verbreiten. Sie schöpfen vorzüglich aus den officiell von der Gesellschaft bekannt gemachten Akten. Es liegt in der Natur und dem Umfange der Sache, daß sie dabei nicht in das Einzelne, namentlich nicht in eine Schilderung der wissenschaftlichen Leistungen der Gesellschaft eingehen können. Dafür fehlt es hier an Raum, und es darf vorausgesetzt werden, daß demjenigen, dem ein solches Eingehen näher liegt, auch die Quellen dazu vollständig zugänglich seyn werden. Wer in irgend einem Zweige der Natur- oder Heilwissenschaften steht, weiß es, daß ihre Leistungen bereits zahlreich und bedeutend, die bewirkten wechselseitigen Anregungen zu nützlichen Förderungen aber großartig und vielversprechend sind.

Erste Versammlung in Leipzig, 1822.

Klein war das erste Entstehen dieser zum Frommen der Wissenschaft nach und nach so groß gewordenen Zusammenkünfte. In der ersten Hälfte Septembers 1822 traten mehrere wissenschaftliche Freunde in Leipzig zusammen. Es kam unter ihnen der schon oft genug, aber immer vergebens, angeregte Mangel an Vereinigung und gemeinschaftlicher Arbeit der deutschen Gelehrten zur Sprache. Während man in Frankreich und England durch dieses Zusammenwirken der ausgezeichnetesten Schriftsteller die bedeutendsten Werke, Encyklopädien, umfassende Zeitschriften, große lexicographische Werke über Naturwissenschaften, Künste und Gewerbe u. s. w. schon seit vielen Decennien entstehen sieht, scheint sich in Deutschland nichts dieser Art zu regen, oder doch, wenn da und dort Aehnliches begonnen wird, sogleich alles schon wieder im Keime zu ersticken. Eine ähnliche, von andern Ländern abweichende und nicht weniger unerfreuliche Erscheinung bei den deutschen Gelehrten fand man in dem Mangel tüchtiger literarischer Berichte und Recensionen, und vorzüglich in dem bitteren, harten, ja oft selbst ungezogenen Tone, mit welchem bei uns diese Anzeigen so häufig abgefaßt werden, während sie bei jenen beiden Nationen, selbst wenn sie nichts als Tadel enthalten, doch durch einen feinen und gebildeten Ton sich auszuzeichnen pflegen.

Man fand die Ursache dieser beiden Abweichungen der deutschen Gelehrten von jenen des Auslandes vorzüglich in dem Mangel an dem nähern Verkehr und an der persönlichen Bekanntschaft derselben. Die literarischen Mittelpunkte für Frankreich und England in Paris und London und die großen gelehrten Akademien dieser Hauptstädte fehlen in Deutschland.

Die versammelten Freunde in Leipzig wurden bald darüber einig, daß diesem Mangel in Deutsch-

land nur durch eine Akademie anderer Art, durch eine über das ganze Land verbreitete, rein wissenschaftliche Gesellschaft abgeholfen werden könne. Schon in den ersten abendlichen Zusammenkünften in dem Hause der leipziger naturforschenden Gesellschaft wurden folgende Grundsätze als Elemente der künftigen Einrichtung der Gesellschaft aufgestellt:

„Der Hauptzweck der Gesellschaft ist die persönliche Bekanntschaft der Mitglieder. Da sie die Verbesserung des Gesammt-Charakters der Naturwissenschaften und der Naturforscher selbst, als solcher, beabsichtiget, so müssen die Statuten derselben so allgemein als möglich gehalten seyn. Die Versammlung soll nicht so wohl in einem dauernden Zusammenbleiben, sondern in einem jährlichen Zusammentreten der Mitglieder auf kurze Zeit bestehen, da diese hinreicht, den Hauptzweck, die persönliche Bekanntschaft der Mitglieder, zu erreichen. Da es sich hier nur um Naturwissenschaften und Arzneikunde handelt, und da die Gesellschaft vorzüglich gemeinschaftliche größere Werke in diesen Wissenschaften beabsichtiget, so können nur eigentliche Schriftsteller als Mitglieder dieser Versammlung aufgenommen werden. Doch kann auch jeder andere in die Versammlungen kommen, um zu sehen oder zu hören; aber nicht, um auch zu reden, oder seine Stimme abzugeben. Alle schiefen Deutungen zu vermeiden, sollen diese Versammlungen bei offenen Thüren gehalten werden. Da die meisten deutschen Gelehrten zugleich Professoren sind, welche im Spätherbst ihre Ferien haben, so wird der Monat September zu den Versammlungen der schicklichste seyn. Da die Gesellschaft keinen bestimmten Ort hat, weil sie sich über ganz Deutschland verbreiten soll, so kann sie auch weder Geschenke annehmen, noch Sammlungen anlegen. Endlich auch sollen keine Ernennungen von Mitgliedern oder Vertheilungen von Diplomen u. dgl. Statt haben."

Nachdem man über diese Elemente der künftigen Einrichtung der Gesellschaft, als deren ersten Begründer mit Recht Hr. Hofrath Oken, jetzt in Zürich, angesehen wird, übereingekommen war, constituirte sich die erste Versammlung derselben, die nur aus 13 Mitgliedern bestand. Zu Geschäftsführern wurden in dieser ersten Versammlung erwählt die Herren Dr. Friedrich Schwägrichen, Profess. der Naturgeschichte und Dr. Gustav Kunze, Prof. der Medizin, beide in Leipzig. Unter der Leitung dieser beiden Männer wurden sofort die noch bestehenden Statuten der Gesellschaft, nach den obigen Andeutungen entworfen, worin der Anfang der Versammlungen alljährlich auf den 18. September festgesetzt wurde. Die erste Versammlung hielt 5 Sitzungen vom 18.—23. Sept. Halle wurde als nächster Versammlungsort bestimmt, und zu den dortigen Geschäftsführern erwählt die Herren Prof. Sprengel u. Dr. Schweigger.

Zweite Versammlung in Halle, 1823.

Diese zweite Versammlung währte nur drei Tage. Die Sitzungen waren von 10—1 Uhr, und wurden in dem schönen Gebäude auf dem Jägerberge gehalten. Der Mitglieder waren 38, ohne die zahlreichen einheimischen Gäste und Zuhörer. Mittagstische für die ganze Gesellschaft fanden nicht statt, aber wohl gesellige Abendunterhaltungen, wie schon in Leipzig.

Dritte Versammlung in Würzburg, 1824.

Schon im verflossenen Jahr wurde zu Halle für den nächsten Versammlungsort Würzburg ausersehen, und die daselbst wohnenden Naturforscher Döllinger zum ersten und d'Outrepont zum zweiten Geschäftsführer gewählt. Man entschloß sich für eine südlich gelegene Stadt Deutschlands, um den Bewohnern dieses Theiles unseres Vaterlandes die Reise zu erleichtern. Es wurde vorge-

schlagen, bei den künftigen Wahlen der Orte den Norden mit dem Süden regelmäßig abwechseln zu lassen.

Hr. Hofr. Döllinger konnte die ihm anvertraute Stelle wegen dringender Geschäfte nicht annehmen. Eine neue Wahl in der ersten Versammlung zu Würzburg bestimmte die Herren d'Outrepont zum ersten und Dr. Schönlein zum zweiten Geschäftsführer. Se. Majestät der König hatte durch ein Allerhöchst Königl. Reskript der Gesellschaft eröffnen lassen: „es sey Sr. Majestät angenehm, daß die Gesellschaft zum Sitz ihrer Versammlung Würzburg gewählt habe."

Die Sitzungen der Gesellschaft wurden in dem schönen und geschmackvoll ausgezierten Palais des Hrn. Staatsraths Freiherrn von Asbeck gehalten. Nach den Sitzungen wurde gemeinschaftlich zu Mittag gespeist und der Nachmittag mit geselligen Besuchen der Gärten und der Merkwürdigkeiten der Stadt zugebracht, auch angenehme Lustparthien auf das Land gemacht, wofür die Gefälligkeit und Gastfreundschaft der Einwohner Würzburgs gesorgt hatte. Zu den Angenehmsten dieser Unterhaltungen gehörte der zweimalige Besuch des Königl. Gartens zu Veits-Höchheim und zu Zell, wohin man auf dem Main durch die anmuthigsten Gegenden fuhr, und wo man durch die Feste überrascht wurde, welche einige würzburger Familien in diesen Gärten für die Gesellschaft veranstaltet hatten. Unter den wissenschaftlichen Merkwürdigkeiten, welche die Gesellschaft besuchte, gehörte vorzüglich das Julius-Hospital, die medizinische Clinik, das Gebärhaus, die anatomischen Sammlungen und der botanische Garten. Von Kunstgebäuden bewunderte man den uralten, zum Theil byzantinischen Dom, und in ihm zwei noch räthselhafte Säulen; die schöne gothische Marktkirche und das kaum in Deutschland seines Gleichen findende Harmonie-

Gebäude, nebst dem prachtvollen Schlosse in italienischem Geschmacke.

Die Anzahl der eigentlichen Mitglieder war nicht groß; man zählte blos 21 fremde und 16 einheimische, zusammen 37 Mitglieder. Allgemeine Versammlungen wurden 4, vom 18—21. Sept., gehalten.

Vierte Versammlung zu Frankfurt a/M., 1825.

In der vorhergehenden Versammlung zu Würzburg wurde zum nächstkünftigen Versammlungsort Frankfurt a/M., als im Süden Deutschlands gelegen, gewählt, da die beiden ersten Versammlungen, in Leipzig und Halle, dem nördlichen Deutschland angehört hatten. Frankfurt a/M. enthalte viele ausgezeichnete Gelehrte, große Aerzte; schöne Sammlungen und lehrreiche Anstalten aller Art; in der Nähe seyen mehrere Universitäten, wie Marburg, Gießen, Bonn, Heidelberg, Freiburg, Tübingen, Erlangen, Würzburg u. s. w., so wie viele andere größere Städte mit den Naturwissenschaften holden Einwohnern, wie Offenbach, Mainz, Köln, Cassel, Darmstadt, Mannheim u. a. m. Dr. Neuburg wurde zum ersten und Dr. Cretzschmar zum zweiten Geschäftsführer für Frankfurt ernannt.

Die Versammlungen in dieser Stadt währten 6 Tage, vom 18.—23. Sept. und hatten Statt in dem Hause der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft. Ordentliche Mitglieder waren hier 88 versammelt. Ausser den wissenschaftlichen Beschäftigungen und den gemeinschaftlichen Mittagsessen, besuchten die Mitglieder die Stadtbibliothek, den polytechnischen Verein und die Sammlungen des Hrn. Staatsraths von Bethmann, bei welchem sie auch am 21. Sept. zu Tische geladen waren. Dr. Neuburg hielt am 18. Sept. die Antrittsrede und am 23. den Abschiedsspruch.

Fünfte Versammlung zu Dresden, 1826.

Dresden wurde zum nächsten Versammlungsorte in Frankfurt a/M. gewählt, und Hr. Hofrath und Prof. Seiler zum ersten und Prof. Carus zum zweiten Geschäftsführer ernannt. In Dresden wurden die Sitzungen in dem großen Rittersaale des landständischen Gebäudes oder des sogenannten Landhauses, das zu diesem Zwecke auf das schönste verziert wurde, gehalten. Die Antrittsrede wurde von dem ersten Geschäftsführer gehalten. Sie bezog sich auf den Schluß des ersten Quinquenniums dieser Gesellschaft, deren erste Idee von dem Hrn. Hofr. Oken ausgegangen ist, und auf den schönen Empfang, welcher der Versammlung von Sr. Majestät dem Könige und durch ihn von Sr. Excellenz dem Hrn. Grafen von Einsiedel bereitet worden ist. Hierauf wurde die Genehmigung und Förderung der Versammlung durch Sr. Majestät Allerhöchstes Reskript bekannt gemacht, und die fremden Gelehrten von den in Dresden bestehenden Gesellschaften für Mineralogie und für Natur- und Heilkunde freundlich begrüßt.

Die Versammlung bestand aus 115 eigentlichen Mitgliedern. Die Zahl der die Gesellschaft besuchenden, wissenschaftlichen Freunde und Gäste war wohl über 250. Die Versammlungen dauerten von 9—1 Uhr, das gemeinschaftliche Mittagsmahl von 1—3 Uhr, daher die Museen und Sammlungen Morgens von 8—9 und Abends von 3—6 Uhr für die Besuche der Mitglieder offen blieben. Da Dresden an solchen Instituten sehr reich ist, so bestand in dem Besehen derselben einer der vorzüglichsten Genüsse der Gesellschaft. Unter ihnen sind besonders folgende ausgezeichnet:

Die Bibliothek in mehrern geräumigen Sälen des sogenannten japanischen Palais. Sie enthält über 200000 Bände, mit nahe 3000 Handschriften und 1500 Incunabeln.

Das Antikenkabinet in schönen wohlerleuchteten Sälen, in welchen Böttiger und Haase den Gästen als Führer dienten.

Die Porcellansammlung, ein seltenes Beispiel der Prachtliebe der Auguste und ein Denkmal des Geschmacks und der Technik der Chinesen und Japaner; die Tapeten nach Raphaelischen Zeichnungen, die berühmte Gemäldegallerie; die Gypsabgüsse von Mengs; das Naturalienkabinet mit seinen höchst seltenen Versteinerungen; die Kunstkammer und das grüne Gewölbe mit seinen unschätzbaren Kleinodien, die Rüstkammer u. s. w. Unter den Privatsammlungen wurden besucht: Schubert's Modellensammlung, Heyer's Mineralienkabinet, Quandt's Gemäldegallerie u. s. w. Die vielen medicinischen Anstalten, die botanischen Gärten, das chemische Laboratorium, das Blindeninstitut, die Thierarzneischule, Struve's Anstalt der künstlichen Mineralwässer, die treffliche Irrenanstalt in Pirna, das Schloß Sonnenstein, das Waisenhaus, die Forstakademie in Tharand, der Plauische Grund, das Linkische Bad, die Brühlsche Terrasse, die sogenannte sächsische Schweiz, die K. Porcellanfabrik u. s. w., alles dieses gewährte den reichsten Stoff zur Belehrung und Unterhaltung.

Unter den Vergnügungen, welche die Besuche dieser Anstalten gewährten, zeichnete sich vorzüglich die Excursion der ganzen Versammlung nach dem Link'schen Bade aus, wohin sie von den zwei gelehrten Dresdener Gesellschaften geladen war. Schon am Tage vorher waren die Ordner des Festes vorausgegangen, um zu dem Empfange der Gäste alles vorzubereiten. An der Elbbrücke standen Gondeln bereit, in welchen am 20. die Gäste, unter Anführung eines mit Musikern gefüllten Schiffes, ihre Fahrt antraten. Viele von den ausgezeichnetesten Bewohnern Dresdens beehrten die Gesellschaft

mit ihrer Gegenwart. Der ehrwürdige Dichter der Urania, Tiedge, verherrlichte das Fest durch ein eigenes, schönes Gedicht, welches wir in der Note mittheilen. *)

Am 21. wurde die große Baumschule in dem K. Garten unter der Leitung des Kammerherrn von Carlowitz besehen. Der Flächenraum dieser Obstbaumschule beträgt über 22 Scheffel Aussaat, und die Schule selbst ist nach einem allgemeinen festen System geordnet. Es befinden sich darin an 180000 Obstbäume nebst einem eigenen Feigenhause.

*) Nach der Melodie des Liedes:

Es kann ja nicht immer so bleiben 2c.

So haben wir dich denn vernommen,
Erhabener Genius du,
Du wehst uns ein frommes Willkommen
Im lieblichsten Elbthale zu!

Uns führte Begeistrung zusammen
Auf diesen so friedlichen Au'n,
Einander — uns mehr zu entflammen —
In's geistige Auge zu schau'n!

Geheimnisse mächtiger Staaten,
Die suchen, die wollen wir nicht
Errathen noch minder verrathen;
Wir forschen nach höherem Licht.

Wir wollen nicht Staaten bekehren,
O laßt uns! wir wollen ja nur
Mit Freudigkeit lernen und lehren
Die Weisheit, den Sinn der Natur.

Wer ihr ein Geheimniß entringet;
Wer in ihr verborgenes Seyn
Sich tiefer versenket, der dringet
In's Himmelreich tiefer hinein.

Wir wollen denn ringen und streben
Stets höher und höher hinauf!
Das wollen wir heilig! und geben
Einander die Hände darauf.

Sechste Versammlung in München, 1827.

Die Wahl für den Ort der künftigen Versammlung, welche in Dresden getroffen wurde, sollte der Regel nach auf eine Stadt in Süddeutschland fallen. Da sie schon einmal in Bayern war, nämlich in Würzburg, so hätte man Hessen, Baden oder Würtemberg nehmen können. Allein die Ideenverbindung brachte mit Dresden unmittelbar München in so enge Berührung, daß die allgemeine Stimme sich sogleich und entschieden für den letzten Ort erklärte. Die bekannte und allgemein verehrte Kunstliebe Sr. Majestät des Königs, die alte Akademie, die neu begründete Universität München's, die Anzahl der dort vereinigten Gelehrten, so wie die der trefflichen naturhistorischen Sammlungen, und öffentlichen sowohl als Privatanstalten, alles dieses und noch manches andere ließ die Wahl nicht lange schwanken. Zu Geschäftsführern wurden gewählt: die Herren Hofr. Döllinger und Hofr. von Martius.

Die Anzahl der Mitglieder war 156, worunter 87 Fremde und 69 aus München.

Zu den Unterhaltungen, welche den Mitgliedern angeboten wurden, gehörten vorzüglich die mancherlei Ausflüge in das Gebirge, nach Salzburg, Berchtesgaden, Reichenhall, an den Chiem-, Königs-, Tegern- und Starenberger-See, selbst nach dem benachbarten Tyrol und dem Schwarzwald, wohin ganze Caravanen vor und nach den Versammlungen zogen. Jos. Frank ließ die Mitglieder förmlich einladen, wenn sie nach Oberitalien reisten, ihn in Como zu besuchen, und ihre Wohnung bei ihm an dem schönen Comersee zu nehmen.

Die geselligen Mittagstafeln hatten in dem Saale des Frohsinns und die Abendunterhaltungen im englischen Kaffeehause Statt. Wechselseitige Besuche bei den Bewohnern München's und Einladun-

gen wurden stillschweigend abgeschafft, weil sie dem Zwecke der Versammlung entgegen sind.

Von den Anstalten, welche in München den Mitgliedern offen standen, bemerken wir als die vorzüglichsten: das Naturalienkabinet, welches, obschon kaum 20 Jahre alt, eines der vorzüglichsten ist; das reiche Mineralienkabinet; die schönen Herbarien unter Martius, Güldenstädt, Schreber; das chemische Laboratorium, die zwei Bibliotheken, von welchen die Hofbibliothek zu den größten in der Welt gehört, und an Bändezahl selbst die Pariser übertrifft, welche letzte bekanntlich über 400000 Bände zählt; das anatomische Kabinet unter Döllinger's Leitung; der botanische Garten unter Schrank; das Krankenhaus, eines der größten und besteingerichtetesten Deutschlands, 600 Kranke fassend; die Thierarzneischule; das Waisenhaus; die Sternwarte in Borgenhausen unter Soldner; der landwirthschaftliche Verein unter Hazzi u. s. w. Außer diesen naturhistorischen Sammlungen und Anstalten waren hier auch noch besonders die Kunstsammlungen zu betrachten, durch welche sich München in neuerer Zeit vor allen Städten Deutschlands ruhmvoll auszeichnet. Zu diesen sind vorzüglich zu zählen: die schöne Gemälde-Sammlung unter Dilli's und die im Schloß Schleißheim, welche nebst noch mehrern andern Gallerien in der baulich noch nicht vollendeten Pinacothek vereinigt werden sollen; die Glyptothek im antiken Style aufgeführt, welche die antiken Werke der Sculptur enthält; die berühmte Sammlung von Gypsabdrücken in der Königl. Akademie; die Zeichnenschule; die Sammlungen von Porcellangeschirren, Teppichen, Stickereien; die Königl. Schatzkammer; das Antiquarium unter Thiersch; das optische Institut von Utzschneider und Fraunhofer;

die mathematische Werkstätte von Ertel u. s. w.

Die Versammlungen währten vom 18. bis zum 20. Sept. In der letzten Sitzung erfolgte eine Einladung Sr. Maj. des Königs zu einem Gastmahle auf den folgenden Tag. 117 Gäste speisten im Königl. Schlosse. Nach der Tafel wurden die Gäste Sr. Maj. dem Könige vorgestellt.

Siebente Versammlung in Berlin, 1828.

Geschäftsführer derselben waren die Herren Bar. Alex. von Humboldt und Prof. Lichtenstein. Die Anzahl aller gegenwärtigen Mitglieder der Versammlung war 458, unter welchen 195 Berliner. Allgemeine Sitzungen wurden 6 gehalten, am 18., 19., 20., 22., 23. und 24. Sept. Die zweckmäßige, sich auch bei allen spätern Zusammenkünften bewährte Theilung der Gesellschaft in Sektionen, welche zahlreiche besondere Sitzungen hielten, die bis zum 28. fortdauerten, wurden in Berlin zuerst eingeführt. Die Hauptstadt bot der Gesellschaft so viele, ihr alle auf die liberalste Weise zugänglich gemachte, zu ihrem nähern oder fernern Kreise gehörige Institute und Sammlungen dar, daß wir sie hier nicht namentlich aufführen können.

Der gemeinschaftliche Speisesaal wurde in dem großen Exerzierhause auf dem Karlsplatze zugerichtet. Es enthielt 20 Tische, jeden zu 24 Gedecken, also für 480 Gäste, weil täglich auch viele einheimische Personen zu Gaste kamen. In der Mitte dieser Tische wurden zwei Liedertafeln errichtet, deren Mitglieder, an der Zahl 72, aus den musikalischen Gesellschaften und den Theatern Berlins genommen wurden. Außer den Frauen und Töchtern der auswärtigen Gelehrten erschienen keine Damen bei Tische. Am 18. Sept. gab Hr. v. Humboldt ein glänzendes Fest im Concertsaale des Königl. Schauspielhauses, das von 6—9 Uhr währte und

durch die Gegenwart Sr. Maj. des Königs, so wie durch die Ihrer Königl. Hoheiten des Kronprinzen und des Prinzen Albrecht verherrlicht wurde. Am 19. fuhr die Gesellschaft nach der Mittagstafel in den Königl. botanischen Garten zu Schönberg, von welchem sie Abends zur Zeit des Anfangs des Theaters wieder zurückkehrte. Am 21. wurde, unter Anführung der beiden Geschäftsführer ein botanisch-geognostischer Ausflug nach dem benachbarten Kreuzberg gemacht, und am 27. wurde eine Spazierfahrt nach Potsdam unternommen, wo die Mitglieder Abends im Casino bewirthet wurden.

Zum Andenken an diese Versammlung ließ Hr. Münzrath Loos eine Medaille prägen, die das Bild der Isis mit der Umschrift darstellte: Certa digestum est ordine corpus.

Achte Versammlung zu Heidelberg, 1829.

Hr. Geheimerath Prof. Tiedemann war für diesen Ort zum ersten, und Hr. Hofr. Prof. Gmelin zum zweiten Geschäftsführer in Berlin gewählt worden.

Die Anzahl der Mitglieder dieser Versammlung war 273, nämlich 193 ausländische, 49 aus dem Großherzogthum Baden und 31 aus Heidelberg. Auf das Gesuch der Geschäftsführer gewährte Se. Königl. Hoheit der Großherzog nicht nur die volle Erlaubniß zur Versammlung zu ertheilen, sondern auch die Bestreitung der dabei nothwendigen Ausgaben besorgen zu lassen.

Die allgemeinen Versammlungen wurden am 18., 19., 21., 22., 23. u. 24. Sept. gehalten. Die Sektions-Sitzungen hatten in dem Museums-Gebäude Statt, wie auch die Mittagstische. Die meistens ungünstige Witterung verhinderte größere Excursionen in die schönen Umgebungen, doch wurden einige kleinere unternommen.

Neunte Versammlung in Hamburg, 1830.

Geschäftsführer: 1) Herr Bürgermeister Bartels, 2) Herr Dr. Fricke. Der hohe Senat und das erste bürgerliche Kollegium Hamburgs nahmen nicht nur das Ansuchen der Geschäftsführer auf das Beste auf, sondern verbanden auch damit den Auftrag an dieselben, nichts zu versäumen, was zur Förderung der wissenschaftlichen Zwecke der Gesellschaft dienen könne, so wie sie zugleich eine bestimmte Summe bewilligten, um die erforderlichen Kosten der Versammlung zu decken.

Der Mitglieder waren 412, worunter 258 Ausländer und 154 aus Hamburg. Unter jenen bemerkte man 2 aus Amerika, 67 aus Dänemark, 9 aus England, 2 aus Frankreich, 9 aus Oesterreich, 4 aus Polen, 58 aus Preußen, 9 aus Rußland und 12 aus Schweden. Die Anzahl der Fremden wäre noch viel größer geworden, wenn die um diese Zeit in Deutschland und den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen nicht so viele zu kommen verhindert hätten.

Allgemeine Sitzungen wurden in Hamburg nur 4 gehalten. Desto zahlreicher waren die Sitzungen der fünf Sektionen.

Die Einrichtungen zum Empfange und zur gastfreundlichen Aufnahme waren ausgezeichnet. Unter andern hatte sich eine Kommission gebildet zur Abfassung eines eigenen Werkes: „Hamburg in naturhistorischer und medicinischer Beziehung", welches Hr. Dr. Schmidt ordnete und redigirte, und welches jedem einzelnen Mitgliede als ein eben so angenehmes als lehrreiches und passendes Geschenk angeboten wurde. Zum Empfangssaale der Fremden trat Herr Senator Dammert den großen Saal im Stadthause ab. Zu den gemeinschaftlichen Mittagstafeln und Abendunterhaltungen wurde

von dem Senate der Apollosaal, als das größte Lokal Hamburgs, gemiethet. Der Mittagstisch war auf 500 Gedecke gerichtet, zwei Liedertafeln, unter der Direktion des Herrn Methfessel unterhielten die Gäste mit herrlichen Gesängen. Die Börsenhalle diente zu den öffentlichen Versammlungen. Die Direktion der Harmonie eröffnete ebenfalls ihre ausgezeichneten Lesezimmer den Gästen.

Von den Ausflügen und Spaziergängen verdienen bemerkt zu werden: 1) die in die Elbgegenden und in den großen botanischen Garten der Gebrüder Booth in Flottbeck am 19. Sept. Die Gesellschaft war entzückt über die ausgebreitet schönen Anlagen, die trefflichen Gewächshäuser, den Reichthum in einzelnen Pflanzengattungen, über die eigens für die Versammlung bestellte, in Wachs poussirte Rafflesia und endlich über die große Liberalität, mit welcher die Gebrüder Booth auf eine höchst sinnige und splendide Weise für ein Frühstück gesorgt hatten. Nach dem Besuch dieses Gartens, der nur wenige seines Gleichen in Europa hat, fuhr die Gesellschaft nach Blankenese, verweilte bei Klopstock's Grabe in Ottensen und kam Abends 3 Uhr wieder nach Hamburg zurück. 2) Am 20. Sept. wurde der durch die Benzenberg'schen Versuche bekannte Michaelisthurm bestiegen und das allgemeine Krankenhaus besucht, wo den Mitgliedern dort von den Doctoren Mönckeberg und Plath der Anblick der Stadt und die Aussicht in die Umgebungen, hier aber von den Vorstehern des Hospitals, Winter und Kreep, die innere Einrichtung desselben auf das bereitwilligste gezeigt und erklärt wurde. 3) Am 21. Sept. Morgens versammelte sich ein großer Theil der Gesellschaft im botanischen Garten, um ihn unter der Leitung des Vorstehers desselben, Hrn. Prof. Lehmann, näher kennen zu lernen, worauf ein gastliches Frühstück unter zwei mit Blumen geschmückten Zelten einge-

nommen wurde. 4) Vom 22.—25. Sept. endlich unternahm die Gesellschaft eine Seereise nach der benachbarten Insel Helgoland in dem dazu von der Stadt gemietheten Dampfschiffe Willem der Eerste. Die Fahrt begann Morgens um 5 Uhr. An Bord waren 178 Personen. Bei dem heitersten Wetter fuhr man die schönen Elbgegenden bei Blankenese, Stade und Glückstadt vorbei und erreichte am Mittag Curhafen, wo alle Schiffe im Hafen und auf der Rhede flaggten und wo das hamburger Wachtschiff dreimalige Salven gab. Hier wurde gelandet und der Flecken mit seiner Umgebung besucht. Am Abend versammelte man sich im Badehause, wo Hr. Prof. Lichtenstein eine interessante Abhandlung über die Insel Helgoland vorlas. Am 23. Morgens schiffte man sich wieder ein und erblickte bald darauf bei dem schönen Wetter das gränzenlose Meer. In wenigen Stunden lag auch Helgoland vor Augen. Das Dampfboot umschiffte die Insel, um sie den Reisenden von allen Seiten zu zeigen. Um Mittag landete die Gesellschaft unter dem Donner der Kanonen, bezog zum Theil die für sie bestellten Privatwohnungen oder durchstreifte gruppenweise die Insel. Abends war Tanz und Unterhaltung im Gasthofe, wo die kernigen, blühenden Insulanerinnen von den Reisenden zum Tanz geführt wurden. In der Nacht erhob sich ein heftiger Sturm, der noch am Morgen des 24. fortdauerte. Man konnte das Dampfschiff mit Booten nicht erreichen. Der Kapitän mußte sich mehr unter den Wind legen, aber selbst dabei war das Einsteigen nicht ohne Gefahr, doch ereignete sich kein Unglück. Im Sturme noch fuhr das wieder bemannte Dampfschiff ab, wurde aber auch von ihm um so schneller in die Mündung der Elbe getragen. Froh und heiter glitt es die Elbufer wieder zurück und landete Abends 7 Uhr in dem Hamburger Hafen.

Von dem verdienten Künstler, Herrn Medailleur Loos wurde auch auf diese Versammlung eine eigene Medaille verfertigt.

Die Versammlung von 1831, wofür Wien bestimmt war, wurde auf das folgende Jahr vertagt, wegen der damals heftig herrschenden Cholera.

Zehnte Versammlung in Wien, 1832.

Geschäftsführer waren Herr Regierungsrath und Prof. Baron von Jacquin und Littrow, Direktor der Sternwarte. Die Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers war schon für die nicht zu Stande gekommene Versammlung von 1831 ertheilt und die Vertagung auf 1832 genehmigt worden. Die obersten Staatsbeamten traten mit dem ersten Geschäftsführer zu einer Berathung über die desfalls zu treffenden Veranstaltungen zusammen.

Die allgemeinen Versammlungen fanden im großen Universitätssaale am 18., 22. und 26. Sept. Statt, die Sektions-Sitzungen aber an allen dazwischen liegenden Tagen in den Sälen der Universität.

Die gemeinschaftlichen Mittagstafeln wurden in einem Saale des K. K. Augartens gehalten. Die Zahl der eigentlichen Mitglieder nach den Listen betrug 418, wovon 333 aus den K. K. österreichischen Staaten, 82 aus den übrigen europäischen Staaten, worunter allein 26 aus Preußen, 1 aus Afrika und 2 aus Amerika waren. Die eigentliche Zahl der Mitglieder war jedoch 462, da nicht alle im Drange der Geschäfte in die Listen aufgenommen worden sind. Zuhörer-Karten waren 635 ausgetheilt worden, so daß im Ganzen 1097 Personen den Sitzungen beiwohnten.

Auf den Abend des 22. war die ganze Gesellschaft von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Metternich zu einer Soirée in dem Gebäude der

K. K. Haus-, Hof- und Staatskanzlei geladen worden, wo sich auch die sämmtlichen Staatsminister und die Mitglieder des diplomatischen Corps vereinigten. Die Gesellschaft wurde auf das glänzendste und huldvollste empfangen, und trennte sich erst gegen Mitternacht von ihrem erlauchten Beschützer.

Am 23. fuhr die Gesellschaft nach dem benachbarten Badeort Baden, gebeten zum Mittagsmale von dem dortigen Magistrat. Sie wurde von dem Hrn. Bürgermeister und dem ganzen Magistrate empfangen und Sr. Kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Karl bald darauf in der Weilburg vorgestellt. In Baden wurde sie Sr. Kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Anton in dessen Palais ebenfalls vorgestellt und huldreich empfangen. Bei demselben wurden die schönen Gärten und Glashäuser besehen. Dann wurde der große Doppelhoff'sche Garten und die daselbst befindliche Schwimmanstalt, der Sauerhoff, Rollett's Kunst- und Naturaliensammlung und endlich die großen öffentlichen Badeanstalten der Stadt besucht. Ueberraschend für alle war der Anblick des sogenannten Ursprungs. Der Eingang desselben war reichlich beleuchtet, und in die eigentliche Quelle senkte sich eine Art von Taucherglocke, die durch das in sie verschlossene Licht das hervorsprudelnde und perlend aufsteigende Wasser nebst den benachbarten Felsenparthien in den reinsten Farben zeigte. — Nach diesen interessanten und lehrreichen Besuchen begab sich die Gesellschaft in den K. K. Redoutensaal zum Mittagsmahle von nahe 300 Gedecken, dessen Festlichkeit und Heiterkeit eben so sehr als die gastliche Freundschaft der edlen Bürger Badens allen Mitgliedern unvergeßlich bleiben wird. Wohl hatte die Versammlung bisher in jeder Stadt, in welcher sie sich niederließ, die freundlichste, beste Aufnahme gefunden. Aber nie noch haben auch benachbarte Städte ihre Thore der Gesellschaft gastlich aufgeschlossen. Baden war es vorbehalten,

das erste Beispiel dieser Art zu geben: ein edles Beispiel, das die Liebe seiner Bürger zu Kunst und Wissenschaft bewährt, und das, von ihren dankbaren Gästen von Mund zu Mund getragen, nicht ohne Nachfolger bleiben wird.

Am 25. Sept. wurden die Mitglieder der Versammlung mit einer auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers gegebenen Tafel in dem K. K. Lustschlosse zu Laxenburg beehrt. Die Abfahrt von Wien begann um 8 Uhr Morgens in 75 K. K. Eilpostwagen unter der unmittelbaren Anführung des K. K. obersten Hofpostdirektors, Herrn Hofr. Ritter v. Ottenfeld. Bei der Ankunft in Laxenburg fanden die Mitglieder eine große Anzahl anderer Kaiserl. Hofwagen in Reihen aufgestellt, um sie bis zur Stunde der Mittagstafel in dem großen und herrlichen Parke herumzuführen. Das Ritterschloß und die sämmtlichen Lustgebäude waren geöffnet, und eine Abtheilung Pontoniere stand mit den Kaiserl. Booten in Bereitschaft, die Gesellschaft auf den Kanälen und Teichen des Parks herumzuführen. Bei den Besuchen der merkwürdigen Gebäude und der in ihnen aufbewahrten Schätze bot sich der K. K. Schloßhauptmann, Herr Rath Riedl, zum Begleiter und Erklärer an. Um 3 Uhr versammelte sich die Gesellschaft wieder im Schlosse, wo Se. Durchl., der K. K. Hof- und Staatskanzler, Fürst von Metternich, die Geschäftsführer der Gesellschaft Sr. Erlaucht dem Hrn. Grafen von Wurmbrand, Oberhofmeister Ihrer Majestät der Kaiserinn als von Sr. Majestät dem Kaiser zum Empfange der Gesellschaft ernannten Hofkommissär, vorstellten, und dann die Geschäftsführer Sr. Erlaucht die Präsidenten der Sektionen und die übrigen ausgezeichneten Fremden aufzuführen die Ehre hatten. Um 4 Uhr ging man zu der äußerst reich besetzten und wahrhaft kaiserlichen Tafel, welche unter einem großen, höchst geschmackvoll decorirten, eigens dazu er-

richteten Zelte aufgeschlagen war. Diese Tafel, von 450 Gedecken, bestand aus drei langen Tischreihen, und außer dem Herrn Fürsten von Metternich und den andern bereits oben genannten hohen Personen, nahmen auch Antheil an derselben die Herren Staats- und Conferenz-Minister Graf von Nadasd Excellenz, Oberster Kanzler Graf von Mittrowsky Exc., Ungarischer Hofkanzler Graf von Reviczky Exc. und viele andere. Nach einem rauschenden Toaste, Sr. K. K. Majestät und Allerhöchst ihrer Familie dargebracht, erschallte ein Lebehoch dem Gedeihen der Wissenschaften überhaupt und insbesondere den Bestrebungen der Gesellschaft, die hier ein schönes Band der Freundschaft und der Heiterkeit umschlang. Während der Tafel suchte der gefeierte Strauß durch Aufführung seiner Musikstücke das Vergnügen der Gäste zu erhöhen. Erst beim Einbruch der Nacht kehrte die Gesellschaft allgemein vergnügt über den festlichen Tag und die gastliche Aufnahme in den k. k. Eilwagen wieder nach Wien zurück. Fast feenartig war der lange, unübersehbare, von Laternen erhellte Wagen-Zug.

Der Magistrat der Stadt Wien hatte zum Andenken dieser Versammlung eine Medaille, von Hrn. Böhm gravirt, in der K. K. Münze prägen lassen, welche als Geschenk unter den Mitgliedern der Gesellschaft vertheilt wurde. Die Hauptseite stellt die Schutzgöttinn Wiens mit der Mauerkrone dar, in der rechten Hand eine Kornähre haltend und mit der linken auf ein Schild, das Wappen Wiens, sich stützend. Ihr wird von dem ihr zur Linken sitzenden Donaugotte ein Kranz auf das Haupt gesetzt. Rings um dieses Doppelbild steht: Vindobona Physiologis, und unter demselben Mense Septembri MDCCCXXXII. Die Kehrseite enthält am Rande einen Kranz, der aus Franciscceen, welche Dr. Pohl in Brasilien entdeckte, geflochten ist. Darin steht der Gruß der Griechen: *Χαίρειν*.

Eilfte Versammlung in Breslau, 1833.

Sie wurde mit Allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Königs abgehalten. Geschäftsführer waren die Herren Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Wendt und Medicinalrath und Prof. Dr. Otto. Durch öffentliche Bekanntmachungen in Tageblättern war ein lehrreicher Wegweiser den zu erwartenden Gästen mitgetheilt worden, welcher alle bei dem an verschiedenen Punkten stattfindenden Eintritt in die Provinz Schlesien bis in die Hauptstadt dem Naturforscher sehenswerthe Punkte angab und näher bezeichnete. Alle wissenschaftlichen Sammlungen waren ihnen in Breslau auf die liberalste Weise geöffnet, namentlich: die Universitätsbibliothek, das Antikenkabinet, die Bibliothek zu St. Elisabeth, die Bibliothek und Gemäldesammlung bei Maria Magdalena, das anatomische Museum, das zoologische Museum, das physikalische Kabinet, das chemische Laboratorium, der botanische Garten, das Observatorium, die Mineraliensammlung, die medicinische Klinik, die chirurgische Klinik, die Entbindungsanstalt und die geburtshülfliche Klinik, das allgemeine Krankenhaus, das Hospital der barmherzigen Brüder, das Krankenhaus der Elisabetherinnen, das Taubstummeninstitut, das Rathhaus und die merkwürdigsten Gebäude, wie Kirchen, die Raffinerie, Stückgießerei u. s. w.

Die öffentlichen Sitzungen, fünf an der Zahl, den 18., 19., 23., 24. u. 25. Sept., wurden in der Aula Leopoldina, die Sektionssitzungen aber in den Hörsälen der Universität gehalten. Die gemeinschaftlichen Mittagstafeln fanden in dem von der Kaufmannschaft dazu bewilligten Börsenhause statt. Für die Abendsconversationen hatte die Kaufmannschaft auch das Lokal des Zwingers gestattet.

Die Zahl der anwesenden Mitglieder betrug 273, wovon 220 aus den K. Preuß. Staaten und 53 aus dem Auslande waren.

Den Ankommenden wurde schon bei ihrer ersten Anmeldung die von der Stadt Breslau als ein freundlicher Willkommen geprägte Denkmünze überreicht; sie ist bei Loos von dem geschickten Medailleur Pfeuffer verfertigt und ausgezeichnet schön gearbeitet. Auf der Hauptseite sieht man das alte ehrwürdige Rathhaus von Breslau, auf der Rückseite die einfache Inschrift: „Breslau den willkommenen Gästen!" auf dem erhabenen Rande: „Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte im September 1833". Außerdem wurde noch jedem Ankommenden eine Einladungskarte zu der großen Musik in der Bernhardin-Kirche, und eine Karte zu dem Feste, womit die Schlesische Gesellschaft den herzlich willkommenen Gästen ihre Freude an den Tag gelegt hat, übergeben. Auch die Kaufmannschaft der Stadt gab einen Ball in ihrem schönen Börsenhause.

Nach Beendigung der Versammlungen machte ein Theil der Gesellschaft in Begleitung des zweiten Geschäftsführers noch eine Excursion ins Gebirge, um die dortigen Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten zu besichtigen. Es fuhr daher diese Gesellschaft am 26. Sept. früh über Schweidnitz, wo ein gemeinschaftliches Mittagsmahl eingenommen wurde, und über Freiburg, ein für den Geognosten interessanter Punkt, nach Salzbrunn. Nachdem hier der Hofrath und Brunnenarzt Hr. Dr. Zemplin die Hälfte der Gesellschaft in dem ihm angehörigen Pappelhofe, und Hr. Niecke die andere Hälfte in seinem schönen Elisenhofe auf das gastfreundlichste und unentgeldlich aufgenommen, versammelte sich die Gesellschaft in den Salons des Gasthofes zur Krone, wo der Hr. Hofr. Zemplin sämmtliche Freunde und eine zahlreiche andere Gesellschaft zu einem eleganten und belebten Thee und Abendbrod eingeladen hatte. Am andern Morgen eilte man zeitig ins Freie, um die im schönsten Far-

benschmucke des Herbstes glänzende liebliche Gegend, die Badeanstalten, den mit Blumen festlich geschmückten Brunnen und die von Musik ertönende Elisenhalle zu besichtigen. Dann fuhr die Gesellschaft nach dem Fuchsstollen zu Weißstein, wo im Auftrage des Chefs des gesammten Berg- und Hüttenwesens, des Hrn. Oberberghauptmanns Gerhard, der Hr. Berg-Amts-Direktor, Oberbergrath von Mileçki, nebst den übrigen Herren Mitgliedern des Waldenburger Bergamts die Fremden gütig empfingen, in den erleuchteten navigablen Stollen mit Musik einführten und in der zierlich geschmückten Schuckmannshalle mit einem splendiden Frühstücke bewirtheten. Hierauf begab sich die Gesellschaft nach dem nahen Altwasser, wo der Besitzer des Guts, Hr. Rittmeister von Mutius und der Badearzt, Hr. Kreisphysikus Dr. Rau, der Gesellschaft die Anlagen, Bäder und Brunnen zu zeigen die Güte hatten, und sodann nach Fürstenstein zur Besichtigung der eben so schönen als geognostisch interessanten Gegend, so wie zu einem gemeinschaftlichen Mittagsmahle, an welchem die Herren Bergbeamten von Waldenburg und die Herren Badeärzte von Salzbrunn, Altwasser und Charlottenbrunn Theil zu nehmen die Gefälligkeit hatten. Den 28. kehrten viele geradezu oder über Charlottenbrunn und durch das schöne Weistritzthal nach Breslau zurück, während Andere auf den nächsten Wegen ihrer Heimath zueilten, und nur ein kleiner Theil der Gesellschaft blieb noch mehrere Tage zusammen, um gemeinschaftlich die interessanten Sammlungen des K. Bergamts und des Hrn. Markscheiders Bocksch zu Waldenburg, das freundliche Charlottenbrunn mit seiner Quelle und der Petrefaktensammlung des gefälligen Hrn. Apothekers Beinert, die grotesken Felsen von Adersbach, das Riesengebirge und das schöne und segensreiche Warmbrunn zu besuchen.

Zwölfte Versammlung in Stuttgart, 1834.

Der officielle vollständige Bericht darüber ist noch nicht in Druck erschienen. Die dafür in Breslau gewählten Geschäftsführer waren: die Herren Staatsrath von Kielmeyer und Prof. Dr. Jäger.

Nachdem die auf Stuttgart, als Versammlungsort für 1834, gefallene Wahl die Königl. Genehmigung erhalten hatte, bildete sich in dieser Stadt, nebst den erwählten Geschäftsführern und unter einem Königl. Kommissarius, ein Comité, um Vorbereitungen und Anordnungen zu treffen, welche die Zwecke der Versammlung fördern möchten. Zu den allgemeinen Sitzungen gewährte die hohe Ständeversammlung die Benutzung ihres schönen Saales; zu den Sektionssitzungen wurde von den hohen Behörden, das an Lokalen reiche neue Kanzleigebäude, und zu der gemeinschaftlichen Mittagstafel der Redoutensaal bewilligt. Zum allgemeinen Vereinigungsort für die Abendstunden, wurden die Säle der Museumsgesellschaft auf das Bereitwilligste geöffnet. Eine Menge Familien hatten sich erboten, Mitglieder der Versammlung bei sich aufzunehmen und schon mehrere Monate vorher waren von und für Einzelne, besondere gastfreundliche Einladungen ergangen. Durch einige öffentliche Bekanntmachungen des Comité's war auch das Publikum über die Geschichte und Zwecke der Versammlung der Naturforscher und Aerzte unterrichtet und den herbei Reisenden die Sehenswürdigkeiten der Reiserouten bezeichnet worden. Die öffentlichen Anstalten: die K. öffentl. Bibliothek, die K. Privatbibliothek mit dem Plankabinette, die Kupferstichsammlung, das Kunstkabinet und die Münzsammlung, die Antikensammlung und Dannecker's Werkstätte, das physikalische Kabinet, das chemische Laboratorium der Gewerbeschule, das Königl. Naturalienkabinet, die Sammlungen des landwirthschaftlichen Vereins, die Thierarzneischule, der botanische

Garten, das Catharinenhospital, die pharmacologische Sammlung des Herrn Commerzienrath Jobst und die Lesezimmer des Museums waren theils überhaupt, theils für bestimmte Stunden zugänglich gemacht.

Die Gesammtzahl der anwesenden eingeschriebenen Theilnehmer betrug 544. Drei öffentliche allgemeine Sitzungen wurden gehalten.

Den 18. Sept. wurde die erste öffentliche Sitzung an welcher S. K. H. der Kronprinz, mehrere der höchsten Staatsbeamten und der Abgeordneten zur Ständeversammlung, so wie ein zahlreiches Publikum, auch das schöne Geschlecht, Theil nahmen, gehalten.

Am 18. Sept. nach der allgemeinen Versammlung und nach dem Mittagsmahle besuchte man Sammlungen, z. B. die des landwirthschaftlichen Vereins, welche vorzüglich in Bezug auf die Naturgeschichte Würtembergs angelegt und bedeutend sind.

Am 19. Sept. nahmen die Sectionssitzungen den Vormittag ein; den Nachmittag benutzte man zum Besuche der reichen Königl. Naturaliensammlung.

Am 20. Sept. war der Vormittag den Sectionssitzungen gewidmet. Nach Tische nahm man das Catharinen-Hospital in Augenschein, und besuchte die pharmacologische Sammlung des Hrn. Jobst, welche ein großes Interesse erregte. — Gegen Abend war die Versammlung, von einem eigens zusammengetretenen Kreise, zu einem Fest auf der Silberburg eingeladen, wo eine Weinlese veranstaltet war. Eine Gesellschaft von mehr als tausend Personen war in dem großen Berggarten vertheilt, erfreute sich der reizenden Aussicht und verfolgte das dem Nordländer neue Schauspiel der eigentlichen Weinlese, das Traubenschneiden, Beerenraspeln u. s. w. — Als die Nacht einbrach, wurde der Garten durch Tausende bunter Lampen beleuchtet, Mu-

sikchöre ertönten, die jungen Damen erschienen als Winzerinnen in den Trachten verschiedener Gegenden Würtemberg's, muntere Verse sprachen die freundlichste Bewillkommnung aus, es wurde ein Feuerwerk abgebrannt, die Gesellschaft vereinigte sich in kleine und größere Kreise und der herrlichste Abend gestattete, daß die heiterste gesellige, wie die ernste wissenschaftliche, Unterhaltung bis tief in die Nacht im Freien fortdauern konnte.

Der 21. Sept war für die Mitglieder der Versammlung ein eben so lehrreicher als genußreicher Festtag, welchen sie Sr. M. dem Könige zu verdanken hatten. Um 7 Uhr fuhr man in einem großen Zuge Wagen, nach Weil, wo man, unter Anführung des Hrn. Hof-Domänen-Raths Weckherlin, zuerst das reizende dortige Lustschloß sah, und dann die dort unterhaltenen landwirthschaftlichen Thiere in Augenschein nahm, und volle Gelegenheit hatte, sich über die vorhandenen verschiedenen Racen zu unterrichten. Wenn auch nur der Kenner den vollen Werth dessen zu würdigen wußte, was durch Se. Maj. den König für die Beförderung der Pferdezucht ꝛc. in Würtemberg geschehen ist, so hat gewiß Niemand ohne Vergnügen oder Interesse sehen können, was hier von landwirthschaftlichen Thieren zu sehen war. — Auch in Scharnhausen bewunderte man herrliche Thiere. — In Hohenheim, von den Vorstehern der land- und forstwirthschaflichen Anstalt empfangen, besuchten die Mitglieder der Gesellschaft die den verschiedenen Einrichtungen gewidmeten Locale und Sammlungen. Dieser Besuch war um so interessanter, als die anwesenden Vorsteher der in der That großartig angelegten Anstalt übrrall die etwa gewünschte Auskunft gaben. Nach dem Mahle, welches die Munificenz S. M. des Königs in mehreren Sälen hatte serviren lassen, wurde noch das Versuchsfeld, auf welchem mit mehreren Ackerinstrumenten vergleichende Ver-

suche gezeigt wurden, der botanische Garten, die Obstbaumschule und die exotische Baumschule besucht, und dann die Rückfahrt nach Stuttgart angetreten.

Am 22. Sept. war nach den Sectionssitzungen die zweite allgemeine Sitzung, in welcher zuerst der zweite Geschäftsführer über die der Versammlung zugesendeten Werke und Zuschriften Nachricht gab, unterwelchen sich ganz besonders auszeichnete eine, auch äußerlich sehr schön ausgestattete „Beschreibung von Stuttgart, hauptsächlich nach seinen naturwissenschaftlichen und medicinischen Verhältnissen. Eine Festgabe der Stadtgemeinde Stuttgart zur Begrüßung der Deutschen Naturforscher und Aerzte bei ihrer zwölften Versammlung im September 1834. Verfaßt vom Prof. Dr. Plieninger, wissenschaftlichem Sekretär der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins." — ein so würdiges als zweckmäßiges Geschenk, welches Jedem zur Stelle höchst willkommen war, und für alle Zeit ein angenehmes, liebes Andenken bleibt.

Bei der Verhandlung über den Versammlungsort für's nächste Jahr kamen Freiburg, Jena, Bonn, Pyrmont und die Hannöverschen Staaten zum Vorschlag. Durch Abstimmung der namentlich aufgerufenen, deutschen eigentlichen Mitglieder wurde Bonn, mit 108 Stimmen (Jena hatte deren 50, Pyrmont 5), zum Versammlungsorte für 1835 erklärt, und sodann Hr. Geheime Hofrath Harleß zum ersten, und Hr. Oberbergrath Nöggerath zum zweiten Geschäftsführer gewählt.

Den Abend hatten die Sängervereine, zu Ehren der Naturforscher und Aerzte in dem geräumigen Saale der Weißenburg eine Aufführung veranstaltet, wo gegen 6 Uhr der Männerchor mit einem zu diesem Behufe von Gustav Schwab gedichteten Liede anfing, worauf eine von Reinbeck gesprochene Begrüßung folgte, und dann die Leistungen

der Männerchöre und der Frauenzimmer-Gesangvereine und Quartette von einzelnen geübtern Sängern mit einander bis tief in die Nacht abwechselten.

Den 23. Sept. hatten Vormittag die Sectionssitzungen ihren Fortgang. Außerdem wurde den Mitgliedern der Versammlung Gelegenheit gewährt, die vierstimmigen Kirchengesänge zu hören, welche der Verein für Kirchengesang, Schüler des Gymnasiums, die ersten Klassen sämmtlicher Schulen, die Schüler des Waisenhauses, unter Leitung ihrer Lehrer, zusammen über 500 Stimmen, aufführten. Die Ausführung war sehr gelungen und die Wirkung gewaltig und erhaben.

Am 24. Sept. nach der dritten und letzten allgemeinen Sitzung und nach der Mittagstafel besuchte eine große Anzahl von Aerzten, unter gefälliger Leitung des Hrn. Dr. Tritschler, die Quellen in Canstatt und die daselbst bestehende orthopädische Anstalt des Hrn. Dr. Heine, in welcher eine Sammlung von Gypsabgüssen über die Wirksamkeit der dortigen Behandlungsweise die überzeugendsten Beweise liefert.

Des Abends konnte die Versammlung noch bei der Musikaufführung eines Gesangvereins aus dem Handwerkerstande sich überzeugen, wie der Sinn für vielstimmigen Gesang in Würtemberg in steter Ausbreitung und Ausbildung begriffen sey.

Am 25. Sept. war der Morgen wieder den Sectionssitzungen gewidmet. Dann fuhr man nach dem nahe gelegenen K. Lustschlosse Rosenstein. Nachdem Alle, nach den Sectionen in verschiedenen Zimmern vereinigt, versammelt waren, erschien um 12 Uhr Se. K. Majestät, welche Sich, durch den Oberst-hofmeister, Frhrn. v. Seckendorff und die Präsidenten der verschiedenen Sectionen der Versammlung, die Mitglieder vorstellen ließen und Sich gegen zwei Stunden lang mit vielen derselben unterhielten. Nachdem S. M. der König sich zurückge-

zogen hatte, wurden die Gäste eingeladen, sich an die in dem Saal und den anstoßenden Zimmern geschmackvoll geordneten Tafeln zu begeben, an welchen dann die heiterste festliche Stimmung waltete. — Nach aufgehobener Tafel genoß man die wunderschöne Aussicht, welche die reizende Lage dieses Königl. Landhauses gewährt, bewunderte die Einrichtung des letztern, besah den Park und die Meierei und fuhr dann nach Stuttgart zurück.

Am 26. Sept. trat, nachdem noch einige Sectionssitzungen stattgefunden hatten, eine früher schon in den verschiedenen Sectionen gewählte Danksagungsdeputation in Function und begab sich zu diesem Behufe, von dem zweiten Geschäftsführer Hrn. Dr. Jäger und dem für die Versammlung auch besonders thätig gewesenen Hrn. Dr. A. Riecke begleitet, zu dem Hrn. Obersthofmeister, Frhrn. v. Seckendorff, dem Hrn. Staatsrath v. Schlayer, Chef des Ministeriums des Innern, dem Hrn. Geh.-R. v. Hartmann, Königl. Commissarius bei der Versammlung, dem Frhrn. v. Gaisberg, Präsidenten der hohen Kammer der Abgeordneten, dem Hrn. Stadtschultheiß Gutbrod und den Vorständen der städtischen Behörden, dem Hrn. Procurator Seeger, Vorstand des Museums, dem Hrn. Dr. Dreifuß und Hrn. Prof. v. Thouret. — Auch wurde dem Hrn. Commerzienrath Jobst, in Beziehung auf seine vortreffliche und äußerst reichhaltige Ausstellung von Arzneistoffen und Präparaten, die volle Anerkennung und für diese seine so gemeinnützige und mit dem freundlichsten Entgegenkommen gebrachte Mitwirkung zu dem wissenschaftlichen Interesse der Versammlung der wärmste und lebhafteste Dank schriftlich ausgesprochen.

So endete die zwölfte Versammlung; einige Sectionen aber setzten ihre Zusammenkünfte noch länger fort. Auch für diese Versammlung hat Hr.

Münzrath Loos in Berlin eine Medaille verfertigt, mit von Kielmeyer's Bildniß.

Für die

Dreizehnte Versammlung zu Bonn, 1835,

welche die Allerhöchste Genehmigung Sr. Majestät des Königs erhalten hat, sind bereits von den in Stuttgart gewählten Geschäftsführern, Herren Geh. Hofrath Prof. Harleß und Oberbergrath Prof. Nöggerath die Einladungen durch öffentliche Blätter für den kommenden 18. Sept. erlassen. Es steht zu erwarten, daß dieselbe für die Wissenschaft eben so fruchtbringend seyn wird, als viele ihrer Vorgänger.

Wir frischen daher bei dieser Erwartung gerne das herzliche Lied wieder auf, welches die Gesellschaft mit seinem Dichter (Prof. Förster) im Jahr 1826 in Dresden nach der Melodie des schönen Rheinweinliedes [2]) sang:

Es streut Natur der Liebe reiche Spenden
Durch alle Zonen aus,
Und schmücket mild aus immer vollen Händen
Ihr hohes, weites Haus.

Metalle leuchten in der Tiefe Klüften,
Zur Höhe strebt Gestein,
Der Bäume Wipfel rauschen in den Lüften,
Und Gräser flüstern drein;

Gesellt und einsam durch der Erde Weiten
Drängt Thier sich an Gethier,
Und mitten drunter aufgerichtet schreiten
Wir stolzen Menschen wir,

Und wenden unsre Blicke nach den Sternen
Und unser Herz hinauf,
Und zählen sie und messen ihre Fernen
Und messen ihren Lauf,

2) „Bekränzt mit Laub u. s. w."

Und zählen wieder dann der Erde Schätze; —
Wo Leben webt und kreist,
Erspäht des Lebens ewige Gesetze
Der rege Menschengeist.

Und treue Priester, mit Natur im Bunde,
Steh'n opfernd am Altar
Und forschen still und bringen uns die Kunde
Mit Bruderhandschlag dar.

Gegrüßt, aus Nord, aus Süd, aus Ost und Westen,
Ihr Priester allzumal!
Gegrüßt! Gegrüßt! ruft seinen lieben Gästen
Des Rheines herrlich Thal. [3])

IV.

Bitte an die Künstler und Kunstfreunde Deutschlands

von dem blinden Constantin Mölmann zu Dinslaken bei Wesel [1]).

Seyd mir gegrüßt, Ihr Musen-Söhne!
Ich fühle mich mit Euch verwandt.
Es ist das hehre Reich der Töne,
Das uns schon längst und zart verband.

3) Ursprünglich heißt's: „der Elbe freundlich Thal.„

1) Der würdige Naturdichter, C. Mölmann, schickte mir unterm 12. März c. einige Exemplare dieses Gedichts mit dem Ersuchen: „selbige in meiner Nähe, wo möglich auch in den oberrheinischen Gegenden, zu geeigneten Händen zu bringen!" Ich glaubte den Wunsch des lieben Mölmann nicht besser erfüllen zu können, als wenn ich diese „Bitte" in den vielgelesenen Rhein. Prov. Blätt. zur Kenntniß brächte. Möchte einer unserer vaterländischen Tonkünstler dieses Gedicht in Musik setzen und dadurch den Wunsch des frommen Dichters, der vom Mutterleibe an des Lichtes seiner Augen entbehrt, zu erfüllen die Gewogenheit haben!

Neuwied. Der Einsender Dr. Beck.

Mich drückt die lieblichste der Musen
Wie Euch an ihren Götter-Busen.

Seyd mir gegrüßt, Ihr holden Sterne,
An unserm deutschen Firmament;
Wenn gleich nicht minder Höh' als Ferne
Euch unerreichbar von mir trennt;
Ihr strahlet gleich der milden Sonne
Ins Winterleben Frühlings-Wonne.

Euch Freuden-Schöpfer her zu ziehen,
Vermochte nie mein kleiner Ort;
Doch Eure Himmels-Harmonien
Umklangen mich bald hier bald dort.
Und zweimal schritt ich zu den Hallen,
Wo majestätisch sie erschallen. [2])

Da wo mit dürstendem Gemüthe
Ich aus der reichsten Quelle trank,
Ihr schönen Geister, da erglühte,
Mein Herz für Euch vor stillem Dank.
Auf des Gesanges hehren Wogen
Ward ich zur höhern Welt gezogen.

Ein Hochgefühl, ein Wonneleben
Ergriff die Hörer wundervar;
Ein kaum noch athmend Blumen-Leben
Nahm ich im großen Kreise wahr;
Doch mochte Keinem wohl von Allen
Wie mir das Herz vor Wonne wallen.

Denn ach! mir sind die Paradiese
Verhüllt im Reiche der Natur,
Mir grünt kein Wald und keine Wiese,
Mir lächelt keine Blumen-Flur.
Nicht prangt für mich der Jungfrau Blüthe,
Und mich entzückt kein Blick voll Güte.

2) Bei den Rheinischen Musikfesten.

Der Silber=Bach, die Blüthen=Bäume
Ergötzten kaum des Kindes Blick;
Nur schwache Bilder, dunkle Träume
Ließ mir des Lebens Mai zurück.
Die Hoffnung wiegte meinen Kummer
In leisen, doch nur kurzen Schlummer.

Ein Schwestern=Paar von gleicher Schöne
Begrüßte nun mich, Hand in Hand;
Die eine wird die Kunst der Töne,
Die and're Poesie genannt.
Bald sah mein Geist bei ihrem Walten
Sich eine neue Welt gestalten.

In ihrem Tempel hoch zu glänzen —
Versagt ist mir dies seltne Loos;
Doch wieg' ich mit der Freundschaft Kränzen
Vergnügt, mich sanft in ihrem Schooß.
Und göttlich wäre mein Vergnügen,
Könnt' ich hier sorgenfrei mich wiegen;

Könnt' ich — wie in belaubten Gängen
Die Nachtigall — auch meine Nacht
Vorüberträumen in Gesängen,
Bis einst der Morgen mir erwacht.
Wohl dürften dann um meine Freuden
Mich oft die Sehenden beneiden.

Doch sie, die spielende Kamöne,
Ward nicht blos meine Trösterinn,
Zu bilden Töchter ihr und Söhne,
Berief sie mich mit zartem Sinn.
Es sollte bei dem schönen Streben
Der Jugend Unschuld mich umschweben.

Nur bietet mein geringes Städtchen
Dem Lehrer kein erwünschtes Feld:
An wackern Knaben, klugen Mädchen
Zwar reich genug, doch arm an Geld.

Nur bis die guten Eltern schieden,
War ich mit seinem Lohn zufrieden. —

Schon über meiner Laufbahn Mitte
Hab' ich geführt den Pilgerstab;
Wohl wünsch' ich nun mir leichte Tritte
Und Sternen-Helle bis an's Grab.
Und wünsche sehnlichst, oft zu lauschen
Wo unsrer Göttin Ströme rauschen.

Statt diesen Wunsch mir zu gewähren,
Entzog sein Füllhorn mir das Glück,
Und hielt mich selbst von den Altären
Der schönen Künste längst zurück.
Statt Lust und Freude dort zu trinken,
Muß ich in Wehmuth still versinken.

Zwar wenn der Frühling tritt ins Leben,
Erlaß ich gern dem Glück die Schuld,
Von frohen Sängern rings umgeben,
Empfind' ich tief des Schöpfers Huld,
Die mich umwallt in milden Lüften,
Mich lieblich tränkt mit Blumendüften.

Doch wenn die schauerliche Pause
Des Winters die Natur erfüllt,
Und über meiner stillen Klause
Die Lerche schweigt, der Nordwind brüllt:
Ach! dann erwacht ein schmerzlich Sehnen
In mir nach Euren holden Tönen. —

Ergreift die Flöten und die Geigen,
Erweckt Gesang und Flügelton!
Laßt Eure Kunst, ihr Brüder, steigen
Für mich auf ihren Götter-Thron!
Mein Lied wird sanft die Herzen rühren,
Und sie zu Eurem Throne führen.

Viel Schönes ging aus Euern Händen,
Aus Euerm Zartgefühl hervor;

Das Schönste werdet Ihr vollendet,
Neigt sich mir freundlich Euer Ohr.
Mich wird, gleich einem Frühlingsregen,
Umträufen edler Menschen Segen.

Im dunkeln Auge Wonne-Thränen,
Werd' ich im Geist dann vor Euch stehn,
Und neu geweckt im Reich des Schönen
Noch manches Körnlein treulich sä'n.
Und froh zu Eurem Tempel wallen,
Bis Himmels-Chöre mich umhallen.

Nachschrift.

Viele, an die mein Gedicht gerichtet ist, werden wünschen, etwas Näheres von meinem Leben und Streben zu wissen, um sich in etwa überzeugen zu können, ob der fremde Leyermann auch wohl ihrer Brüderschaft und ihrer Güte würdig sey.

Ich begegne diesem Wunsche mit einer Hinweisung auf die mir in den „Lebensbildern aus dem Preußischen Rheinlande von Dr. F. A. Beck, Schuldirektor in Neuwied", Seite 256 gewidmeten Zeilen und auf meine im Jahre 1823 bei G. D. Bädeker in Essen erschienenen, mit einer kurzen Geschichte meiner dunkeln Tage begleiteten „Gedichte". — Nur muß ich bemerken, daß das Schicksal, seitdem ich diese Biographie mittheilte, in meine Lebensmelodie solche Variationen webte, die ich ohne Vertrauen auf die wundervolle Direktion des Himmels, ohne Hoffnung auf ein herrliches Finale, nur stümperhaft oder spottschlecht spielen würde. [3])

Da mir an vielen Orten die Adressen an Kunstverwandte fehlen, so erlaube ich mir, mein Gedicht auch an andere verehrliche, mir entweder persönlich, oder durch Renommée bekannte Personen zu richten, mit der Bitte, selbiges in die Hände solcher Männer, die in dem Tempel der schönen Kunst ein Amt bekleiden, gütig befördern zu wollen.

3) Es würde deßhalb gewiß für viele Leser der Rhein. Prov. Blätter interessant seyn, wenn Hr. Mölmann seine Biographie in dieser Zeitschrift, neu bearbeitet, mittheilen wollte.
Der Einsender Dr. Beck.

Hr. Buchhändler Bädeker in Essen will die Güte haben, etwaige Sendungen an mich aus der Ferne auf dem Wege des Buchhandels anzunehmen und mir zugehen zu lassen. Man kann daher solche in jeder soliden Buchhandlung unter der Adresse des Herrn Bädeker abgeben.

C. M.

V.

Nahewein-Lied,

von

J. M. Nahthaler. 1)

Eine Stimme.

Heute, Brüder, heute laßt die Sorgen!
Laßt die tiefgelehrten Dinge! Morgen
Mag Minervens Eule schrei'n.
Auf, und holt die Humpen aus der Nische!
Pflanzt die großen Geister auf die Tische!
Heute Brüder, laßt uns fröhlich seyn!

Chor.

Heute, Brüder, laßt uns fröhlich seyn!
Heute, Brüder, laßt uns fröhlich seyn!

Eine Stimme.

Dort, aus jenem rebenreichen Thale
Sendet uns, zum brüderlichen Mahle,
Nava diesen Götterwein;
Flaschen, voll der kostbarlichsten Neigen,
Wie sie Rhein und Mosel nicht erzeugen.
Herrlich, Brüder, herrlich ist der Wein!

Chor.

Herlich, Brüder, herrlich ist der Wein!
Herlich, Brüder, herrlich ist der Wein.

Eine Stimme.

Aber, Freunde, eh' wir sie genießen,
Laßt uns erst den Herrlichsten erkiesen!
Welcher von dem Götterwein

1) War bisher nur als lokale Erscheinung separat gedruckt. D. H.

Soll die sauern Stunden uns versüßen?
Welcher Nektar wird von allen diesen
Uns Olympens Herrlichkeit verleih'n?

Chor.

Einer, Brüder! einer aus den Reih'n
Wird uns diese Herrlichkeit verleih'n.

Eine Stimme.

Laubenheim, der Labetrank der Müden,
Milder denn die Panacee der Blüthen
Mundet dieser sanfte Wein.
Jungfrau'n mit den zart'sten Rosenlippen
Pflegen ja sogar daran zu nippen.
Brüder, seht den jungfräulichen Wein!

Chor.

Brüder, seht den jungfräulichen Wein!
Brüder, seht den jungfräulichen Wein!

Eine Stimme.

Bosenheim, der Honigseim der Frauen.
Lieblich wie die Blümlein auf den Auen
Duftet dieser Rosenwein.
Mehr den Flora schmückt er bei dem Feste
Hymens, selbst die rosenlosen Gäste.
Brüder, schaut den hochzeitlichen Wein!

Chor.

Brüder, schaut den hochzeitlichen Wein!
Brüder, schaut den hochzeitlichen Wein!

Eine Stimme.

Kautzenberg [2]), der würzige, der gute,
Reich an Brennstoff. Gleich dem jungen Blute
Wirkt er Euch auf Fleisch und Bein.
Schon die grauen, ehrenvesten Alten
Haben was auf diesen Kautz gehalten.
Brüder, schätzt den jugendlichen Wein!

2) Kreuznach liegt dicht am Fuße des Kautzenberges. Der mit Recht so hoch gepriesene Kautzenberger Wein, welcher dem besten Rheinwein nahe steht, ist Kreuznacher Wein, Nahewein.

Chor.

Brüder, schätzt den jugendlichen Wein!
Brüder, schätzt den jugendlichen Wein!

Eine Stimme.

Winzenheim, der Günstling des Kometen.
Gleich beim ersten Strahl desselben blähten
Kraft und Fülle diesen Wein.
Männer, die Euch jeden Feind besiegen,
Mußten schon dem Heros unterliegen.
Brüder, lobt den mannbarlichen Wein!

Chor.

Brüder, lobt den mannbarlichen Wein!
Brüder, lobt den mannbarlichen Wein!

Eine Stimme.

Ebernburg, der nelkige, der feine,
Nah' verwandt mit dem vom Vater Rheine,
Ist ein edler, deutscher Wein.
Franz dem Ritter gab er schon die Lehre,
Daß in ihm der ält'ste Adel wäre.
Brüder, ehrt den ritterlichen Wein!

Chor.

Brüder, ehrt den ritterlichen Wein!
Brüder, ehrt den ritterlichen Wein!

Eine Stimme.

Monzingen, voll Geisteskraft und Stärke,
Flößt zu jedem riesenhaften Werke
Löwenmuth dem Schwachen ein.
Schwedens König wäre nicht gesunken,
Hätt' er diesen Herkules getrunken.
Brüder, rühmt den königlichen Wein!

Chor.

Brüder, rühmt den königlichen Wein!
Brüder, rühmt den königlichen Wein!

Eine Stimme.

Naraheim [3]), von diesen grausen Hügeln

3) Der alterthümliche Namen des Orts. Heut zu Tage heißt er: Norheim.

Laß die goldnen Flaschen uns entsiegeln!
Brüder, das ist unser Wein!
Ihm hat Gott vor Allen in den Reben
Wunderbarlich Alles das gegeben,
Was das Herz des Menschen kann erfreu'n.

Chor.

Brüder, nur im ächten deutschen Wein
Kann des Herzens Fröhlichkeit gedeih'n.

Eine Stimme.

Schon vor tausend graubemoosten Jahren
Labten sich die ritterlichen Schaaren
An dem blumenreichen Wein.
Sollten denn so theure Gottes Gaben,
Köstlicher, denn Alles was wir haben,
Nicht die spät'sten Enkel auch erfreu'n?

Chor.

Ja, ihr Brüder, ja, nur er allein,
Er allein soll unser Herz erfreu'n!

Eine Stimme.

Nun, so nehmt den edlen Sorgenbrecher!
Auf die Flaschen! Füllt die Freudenbecher
Mit dem wundervollen Wein!
Preis't den Geber! Leert und füllt sie wieder!
Trinkt den guten, herrlichen, Ihr Brüder,
Brüder, trinkt den brüderlichen Wein!

Chor.

Brüder, trinkt den brüderlichen Wein!
Brüder, trinkt den brüderlichen Wein!

VI.

Qualität und Quantität der Rhein- und Naheweine von 1650—1834.

Mitgetheilt von L. C. Kehr, Buchhändler in Kreuznach.

1650 mittelmäßig, doch genug. — 1651 desgl. — 1652 gut und viel. — 1653 desgleichen. — 1654

mittelm., ziemlich viel. — 1655 desgl. — 1656 desgl. — 1657 desgl. — 1658 desgl. — 1659 desgl. — 1660 sehr gut und viel. — 1661 desgl. — 1662 sehr schlecht und wenig. — 1663 desgl. — 1664 mittelm., doch ziemlich viel. — 1665 etwas besser. — 1666 Haupt-Wein, aber wenig. Der Beste in diesem Jahrh. — 1667 mittelm., doch viel. — 1668 schlecht, aber viel. — 1669 mittelm. — 1670 feiner Wein und viel. — 1671 desgl. — 1672 schlecht und wenig. — 1673 desgl. — 1674 desgl. — 1675 desgl. — 1676 sehr gut, aber wenig. — 1677 schlecht, aber viel. — 1678 gut und viel. — 1679 mittelm., doch viel. — 1680 ziemlich gut und viel. — 1681 gut und viel. — 1682 mittelm., doch viel. — 1683 sehr gut und viel. — 1684 ganz vorzüglich gut. — 1685 alles erfroren, gar nicht brauchbar. — 1686 gut und viel. — 1687 unreif u. wenig. — 1688 mittelm. — 1689 mittelm., ziemlich viel. — 1690 gut und viel. — 1691 mittelm., doch viel. — 1692 mittelm. — 1693 gut u. viel. — 1694 mittelm., doch viel. — 1695 schlecht, ziemlich viel. — 1696 mittelmäßig, doch viel. — 1697 mittelm. — 1698 schlecht u. viel. — 1699 mittelm., doch viel.

1700 ziemlich gut und viel. — 1701 noch besser und viel. — 1702 mittelm., ist viel erfroren. — 1703 mittelm. — 1704 gut, aber nicht viel. — 1705 mittelm., ist spät gezeitigt und hat man auf Martini gelesen. — 1706 vorzüglich gut und viel. — 1707 mittelm., doch viel. — 1708 ziemlich gut und viel. — 1709 schlecht und wenig, wegen vorhergegangenem harten Winter. — 1710 mittelm. — 1711 gut und viel. — 1712 gut und sehr viel. — 1713 fast gar nichts und unbrauchbar. — 1714 schlecht und wenig. — 1715 etwas besser und mehr. — 1716 sehr schlecht und wenig. — 1717 ziemlich gut u. viel. — 1718 gut und viel, aber durch eingetretene Fäulniß viel Verlust. — 1719 sehr gut und viel. — 1720 mittelm. und wenig. — 1721 sehr

mittelm. — 1722 etwas besser und viel. — 1723 recht gut, aber nicht viel wegen dem Maifrost. — 1724 mittelm., doch sehr viel. — 1725 sehr gering. — 1726 vorzüglich gut. — 1727 sehr gut und sehr viel. — 1728 gut und sehr viel. — 1729 mittelm., doch viel. — 1730 desgl. — 1731 recht gut, halben Herbst. — 1732 mittelm. und wenig. — 1733 etwas besser, doch viel. — 1734 desgl. — 1735 gering und wenig. — 1736 gut und viel. — 1737 mittelm., doch viel trotz starker Fäulniß. — 1738 recht gut, aber wenig wegen Maifrost. — 1739 mittelm., doch viel. — 1740 nichts. Alles erfroren. — 1741 mittelm. und wenig. — 1742 geringer, wegen eingefallenem Froste. — 1743 mittelm., doch ziemlich viel. — 1744 ziemlich gut und edel. — 1745 gering. — 1746 sehr gut, halben Herbst. — 1747 mittelm., doch viel. — 1748 vorzüglich gut und viel. — 1749 mittelm. und wenig wegen Frost zur Blüthezeit. — 1750 etwas besser, doch wenig wegen Maifrost. — 1751 wenig. — 1752 mittelm., doch viel. — 1753 etwas besser und viel. — 1754 sehr mittelm., ziemlich viel. — 1755 mittelmäßig. — 1756 gering. — 1757 mittelm. — 1758 sehr schlecht. — 1759 recht gut. — 1760 desgl. — 1761 desgl. — 1762 desgl. — 1763 sehr schlecht. — 1764 etwas besser. — 1765 desgl. — 1766 sehr gut. — 1767 schlecht. — 1768 etwas besser. — 1769 schlecht. — 1770 mittelm. — 1771 gering. — 1772 mittelm. — 1773 schlecht. — 1774 ziemlich gut. — 1775 recht gut. — 1776 mittelm. — 1777 desgl. — 1778 besser. — 1779 sehr gut, den Besten seit 1719. — 1780 gut. — 1781 besser und viel. — 1782 schlecht. — 1783 vorzüglich gut und viel. — 1784 desgl. — 1785 schlecht. — 1786 desgl. — 1787 desgl. — 1788 gut und ziemlich viel. — 1789 schlecht und wenig. — 1790 mittelm. — 1791 desgl. — 1792 geringer. — 1793 schlecht. — 1794 recht gut und viel. — 1795 schlecht

1796 desgl. — 1797 etwas besser. — 1798 gut und ziemlich viel. — 1799 schlecht. —

1800 gut, aber wenig. — 1801 mittelm. und viel. — 1802 sehr gut, aber wenig wegen Maifrost. — 1803 schlecht und wenig. — 1804 viel Wein. — 1805 sehr schlecht, wurde zum Theil nicht geherbstet. — 1806 mittelm. — 1807 ziemlich gut. — 1808 ziemlich gut und viel. — 1809 sehr schlecht. 1810 schlecht. — 1811 ganz vorzüglich gut und viel. Ein Hauptwein. — 1812 mittelm., doch ziemlich viel. — 1813 sehr schlecht. — 1814 sehr mittelm. und wenig. — 1815 ziemlich gut, aber nicht viel. — 1816 wurde gar nicht geherbstet. Regen vom Frühjahre bis zum Winter. — 1817 sehr schlecht, ungenießbar und wenig. — 1818 ziemlich gut und sehr viel. — 1819 ganz vorzüglich gut und sehr viel. — 1820 schlecht und wenig. — 1821 noch schlechter und wenig. — 1822 ganz vorzüglich gut und sehr viel. Dabei früher Herbst, Ende Septembers. — 1823 sehr mittelm. und wenig. — 1824 sehr schlecht und sehr wenig. — 1825 vorzüglich gut und viel. — 1826 mittelm. und sehr viel. — 1827 vorzüglich gut, aber sehr wenig. Im Februar erfroren die meisten Weinstöcke. — 1828 mittelm. und sehr viel. — 1829 schlecht und wenig. — 1830 mittelmäßig und äußerst wenig. — 1831 sehr gut, aber wenig. — 1832 gut, doch wenig; halber Herbst. — 1833 gut und viel. — 1834 köstlich, ganz ausgezeichnet und ziemlich viel.

Der Herausgeber schließt hieran interessante Mittheilungen ähnlicher Art, welche noch manches nähere Detail enthalten und so, wie sie folgen, d. h. mit den beigefügten Noten und Bemerkungen, aus der Zeitschrift f. d. landwirthschaftl. Vereine des Großherzogth. Hessen, Nro. 14, 1835 entnommen sind.

Rangordnung der Rheinweine der letzten 50 Jahrgänge von 1783 bis 1834. [1])

Rang-Ordn.Nr.	Jahrgänge.	Rang-Ordn.Nr.	Jahrgänge.
1	1783 (Präsident)	24	1832
2	1811	25	1830
3	1834 (als junger Brau-	26	1812
	sekopf von seinen	27	1810
	zwei verständigen	28	1808
	Collegen 1811 u.	29	1803
	1822 in die Mitte	30	1793
	genommen).	31	1790
4	1822	32	1791
5	1784	33	1792
6	1794	34	1814
7	1806	35	1813
8	1807	36	1797
9	1827	37	1787
10	1825	38	1821
11	1802	39	1786
12	1826	40	1789
13	1831 [2])	41	1820
14	1788	42	1796
15	1804	43	1816
16	1798	44	1795
17	1819	45	1823
18	1800	46	1824
19	1818	47	1799
20	1815	48	1829 (krank)
21	1801	49	1785 } (Krankenführer)
22	1833	50	1809 }
29	1828		

1) Ausgezogen aus einer Humoreske von C. W. D . . m im Sonntags-Beiblatt der Mainzer Zeitung Nro. 7 und 8 vom 15. und 22. Februar 1835.

2) Weßhalb der 1831r im Range so tief steht und namentlich unter dem 1826r, davon wäre wohl den Grund zu wissen wünschenswerth. D. H.

Der 1805r war am Stock unreif erfroren. — Der 1817r wurde, seiner absoluten Unbrauchbarkeit halber, ohne allen Rang ausgeschlossen.

Anmerkung des Einsenders.

Es scheinen bei dieser Rangordnung nur die rheinhessischen Weine (des linken Rheinufers), nicht aber die rheingauer (des rechten Rheinufers) repräsentirt gewesen zu seyn; wenigstens hat das linke Rheinufer dabei offenbar die Hauptstimme gehabt, was deutlich insbesondere aus der den drei aufeinandergefolgten Jahrgängen 1805, 1806 und 1807 gewordenen Rangordnung hervorgeht. Es wurde nämlich auf dem flacher gelegenen linken Rheinufer, und dessen mehr nördlichen Weinlagen, des im October 1805 eingefallenen Frostes wegen, nur so äußerst wenig Wein geherbstet, daß dieser Jahrgang gar nicht in den Handel kam, daher derselbe keinen Rang erhielt; dagegen wurde auf den mittäglich gelegenen Bergen des Rheingaues im Jahre 1805 noch einiger Wein erherbstet, der nicht ganz so schlecht war, daß er — wäre er bei obiger Rangordnung berücksichtigt worden — sicherlich einen Rang erhalten haben würde. Bloß Rheinhessen berücksichtigt, erhielt der 1806r Wein mit Recht vor dem 1807r den Vorrang, denn er war ein vorzüglich süßer, würzhafter Trank, würdiger Nachfolger seiner jüngeren Collegen 1811r und 1822r; im Rheingau hingegen war der 1807r viel vorzüglicher als der 1806r, so daß dort dem 1807r der Vorrang gegeben worden wäre.

Einsender dieses, der von 1802 an bis 1830 auf dem linken Rheinufer Weinberge besaß, hat darüber folgende Notizen gemacht, welche die obige Rangordnung dieser Jahrgänge vollkommen bestätigen und rechtfertigen.

Notizen über Weinproduction im Kanton Bingen vom Jahr 1802 an.

Jahrgänge.	Jährliche Quantitäten und Qualitäten.	Mittelpreise p. Ohm à 24 Vrtl. mit der Beer.	Besondere Bemerkungen
		fl.	
1802	wenig, aber ein sehr guter Wein	28	die Weinstöcke waren im Mai erfroren.
1803	mehr, aber ein geringer Wein	16	
1804	etwas mehr, auch besserer Wein	14	
1805	sehr wenig und von geringer Güte	3½	die Trauben waren vor Herbst unreif erfroren.
1806	nicht sehr viel, aber ein sehr guter Wein	22	
1807	beiläufig gleiches Quantum, aber nicht so gut	20	
1808	sehr viel, aber nur ein Mittelwein	18	
1809	wenig und schlecht	5½	die großentheils noch unreif. Weintr. erfroren vor Herbst am Stocke u. der Wein hatte daher einen unangenehmen Frostgeschmack.
1810	wenig und gering, doch viel besser als 1809	22	
1811	sehr viel Wein, und vorzüglich gut	24	es gab durchgängig ⅓ mehr, als man sich geschätzt hatte, wodurch die leeren Fässer enorm theuer wurden
1812	ziemlich viel, aber viel geringeren Wein	12	
1813	wenig und schlecht, mit Frostgeschmack	16	beide Jahrg. wurden meistens v. d. siegreich durchziehenden Russen mit Appetit verzehrt.
1814	wenig und schlecht	18	
1815	viel Wein von mittelmäßiger Qualität	24	wurde i. J. 1817 wegen Mangel an trinkbarem Wein, noch bis 60 u. 66 fl. p. Ohm bez.
1816	erfror vor Herbst bis auf etwas weniges essigsauern Wein	3½	

Jahrgänge.	Jährliche Quantitäten und Qualitäten.	Mittelpreise p. Ohm à 24 Vertl. mit der Beer.	Besondere Bemerkungen
		fl.	
1817	erfror ebenfalls, die Qualität wo möglich noch schlechter	34	in diesem Weine wurde viel speculirt; ein einziger großer Weinhändler ließ Alles im Preis von 30 bis 36 fl. p. Ohm aufkaufen, für ein Kapital von 12 bis 15,000 fl., das er ganz verlor, weil die Brühe nicht einmal zu Essig taugte.
1818	viel Wein u. besser als 1815	26	Eintritt der preußischen Mauth am Rhein, ohne welches Ereigniß dieser Wein den doppelten Werth erlangt haben würde.[3]
1819	ziemlich viel und noch besserer Wein	18	
1820	wenig und sehr gering	20	durch diese auf einander gefolgten Fehljahre und dadurch erzeugten Mangel an trinkbarem Wein, stiegen die Preise der besseren Jahrgänge von 1818, 19 und 22 auf's Doppelte.
1821	wenig und schlecht	12	
1822	kaum ein halber Herbst, aber sehr gut	28	
1823	beiläufig gleiches Quantum, aber sehr schlecht	8	
1824	sehr wenig und noch schlechter	4	
1825	ein halber Herbst, die Güte aber besser als 1818 und 1819	24	

3) Diese Angabe in Bezug auf die Mauth dürfte leicht auf einem Irrthume beruhen; im Allgemeinen wenigstens darf man behaupten, daß der Mauthanschluß vortheilhaft auf die Weinpreise gewirkt hat. D. H.

Jahrgänge.	Jährliche Quantiäten und Qualitäten.	Mittelpreise p. Ohm à 24 Vrtl. mit der Beer.	Besondere Bemerkungen
		fl.	
1826	ein vollkommen reichlicher Herbst, dessen Güte sich im Fasse sehr verbesserte	10	die geringen Lagen wegen der Menge sehr gering, die besseren Lagen aber fast dem 1825r gleich.
1827	sehr wenig, aber vorzüglich guten Wein	40	ungefähr 1/30 der 1826r Quantität.
1828	nicht so viel und nicht so gut als 1826	15	
1829	wenig und schlecht	5	
1830	wenig, doch besser	10	

Seligenstadt am 1. März 1835

Schödler, Gr. Rentamtmann.

VII.

Wo wäre der Wollmarkt in der Rheinprovinz am geeignetesten?

(Aus einem Briefe an den Herausgeber.)

Herr Prof. Kaufmann hat nunmehr einen ausführlichen Aufsatz über die Zweckmäßigkeit des Wollmarkts in Koblenz in der Rhein- und Moselzeitung vom 1.—2. Juni d. J. abdrucken lassen. Es ist gut, daß so die Angelegenheit von allen Seiten beleuchtet wird, und deshalb wäre es mir sehr lieb, wenn Ew. diesen Aufsatz auch dem Publikum der Prov. Bl. mittheilen wollten. [1]) Dasselbe würde

1) Den Aufsatz selber, aus einer in der Provinz erschei-

sich dann zwar noch vollkommener überzeugen, daß viele Gründe für einen Wollmarkt in der Rheinprovinz im Allgemeinen sprechen, aber auch einsehen, daß keiner der Gründe, welche ich in meinem Aufsatze im vorigen Hefte der Prov. Bl. zu Gunsten der Stadt Aachen entwickelt habe, durch des Hrn. Prof. Kaufmann's Befürwortung der Lokalität von Koblenz haltbar widerlegt wird. In der Hauptsache sind alle von ihm angeführten Gründe, welche für Koblenz sprechen, nicht von der Art, daß diese Stadt mit Aachen in solcher Hinsicht concurriren könnte, und von mir daher auch schon im Voraus aufs Kräftigste beseitigt worden, ohne daß ich diesen meinen Gegner nur kannte. Ich muß daher auch bedauern, daß Hr. Prof. Kaufmann wahrscheinlich meinen kurzen Aufsatz noch nicht kannte, wie er den seinigen geschrieben hat; er kämpft blos gegen Köln an, und kennt daher wohl die viel wichtigere Rivalität von Aachen nicht. „Im Widerspruche wird die Wahrheit geboren": so sagten Euer ꝛc. einmal selbst in einer Ihrer frühern Schriften.

Der Verf. des Aufsatzes „über den Wollmarkt in der Rheinprovinz" im vorigen Hefte der Prov. Bl.

VIII.

Die Papiermühle zu Dillingen.

Unter den mancherlei Fabriken, welche durch die Nähe der Kohlenlager an der Saar entstanden sind, finden sich auch zwei Papiermühlen. Beide liegen in der Umgegend von Saarlouis, die eine zu Dillingen, die andere bei Schwalbach.

nenden Zeitung, können wir nicht wieder abdrucken lassen: aber diesem Briefauszug geben wir gerne Publicität, um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

D. H.

Der ebenso humane als gelehrte Inhaber der Papierfabrik zu Dillingen, Herr L. Piette, ist durch ein ausführliches wissenschaftliches Werk über die Papierfabrikation rühmlich bekannt. [1]) Er arbeitet zwar noch ohne Maschine für Papier ohne Ende, aber das alte Verfahren hat hier sowohl hinsichtlich des Waschens der Lumpen, als der Leimung der Masse, ihrer Formung wie auch der Trockenung und Glättung des Papieres durch die beständigen und glücklichen Erfindungen des Inhabers der Fabrik in wenigen Jahren eine seltene Vollkommenheit erreicht. Wegen des Mangels an ganz klarem Wasser konnten bis jetzt keine ganz feine Papiersorten gemacht werden (dieses Hinderniß soll durch artesische Brunnen beseitigt werden): aber um so mehr empfehlen sich die jetzigen Fabrikate durch Brauchbarkeit und Wohlfeilheit. Auch sind keine kühne und glänzende Maschinerien da, denn diese sind hier nicht nöthig; die vorhandenen sind nach den neuesten Erfindungen eingerichtet und zeichnen sich durch Zweckmäßigkeit, Festigkeit und Einfachheit aus.

Das Wasserrad hat eine Kraft von 36—40 Pferden. In der Fabrik sind täglich 60 Menschen beschäftigt. Es wird beständig an 3 Bütten gearbeitet, hier werden jeden Tag 45—55 Rieß Papier gemacht und 11—14 Zentner Lumpen verbraucht.

Man macht gewöhnliches Schreibpapier, Druckpapier, Tapetenpapier, Packpapier und vielerlei Pappendeckel. Zu den zwei letztern wird sehr viel Stroh genommen.

Die Fabrikation hat hier mehrere Eigenheiten. Man läßt die Lumpen nicht erst faulen, sondern wenn sie zerschnitten und ausgesucht sind, kommen

1) Traité de la fabrication du papier. Paris et Strasbourg 1831. Uebersetzt und mit einem Nachtrage über die spätern Fortschritte der Papierfabrikation erweitert von Dr. Hartmann, Herzogl. Braunschw. Bergcommissair. Quedlinburg und Leipzig 1833.

sie unmittelbar in den Holländer, nur werden die farbigen vorher in einer Lauge von Kalk und Potasche gekocht. — Die Leimung geschicht in der Bütte vermittelst einer harzigen Seife und Stärke. Auf diese Weise erhält das Papier auch in seinem Innern Festigkeit und hat den üblen Geruch nicht, welcher das durch Leimwasser gezogene oft so widerig macht. Es hat nie eine Spur von jener Fettigkeit, die dem thierischen Leime nur schwer zu entziehen ist; auch greift es, weil es die harten Unebenheiten des Leimes nicht hat, die Feder nicht so an. Für Tapeten ist es besonders geeignet, weil es die Farben mehr hebt und wegen seiner gleichmäßigern Leimung denselben einen gleichmäßigeren Schein gibt. — Die Glättung bewirken zwei metallene Walzen auf eine sehr schnelle und leichte Weise. Sie geben dem Papier eine sehr vollkommene, für das Auge angenehm und ebenmäßige Glätte.

Die große Einfachheit der Fabrikation kann es allein möglich machen, daß das Papier dieser Fabrik so wohlfeil ist.

Das Ries feineres Schreibpapier kostet 2 Thl. 12 Sgr., Conzeptpapier 1 Thl. 12 Sg., Druckpapier 1—3 Thl., Tapetenpapier 1 Thl. 25 Sg. bis 2 Thl. 20 Sg.

Es fehlt der Fabrik nie an Bestellungen, sie hat ihren meisten Absatz in Trier und Köln.

Schmidt, Pfarrer.

IX.

Literatur, Landkarten, Lithographien.

1) **Betrachtungen und Gebete für jeden Tag des Monats. Herausgegeben von Jos. Siegl. 8. Koblenz, Verf. 142 S. br. 15 Sgr.**

Obgleich vorliegender Betrachtungen schon im Katholiken 14. Jahrg. VI. Heft p. 359 und noch in einem an-

dern öffentlichen Blatte der ehrenvollsten Erwähnung geschah, so finde ich mich doch bei genauerer Lektüre desselben veranlaßt, noch einige Worte über dasselbe öffentlich mitzutheilen. Die Betrachtungen, deren 31 sind, sind aus den trefflichen Werken des unsterblichen Fenelon entlehnt, der allerdings auch in unserer Zeit häufiger gelesen zu werden verdient, als es geschieht, und dessen Schriften selbst Gebildetern leider allzu unbekannt sind. Diesen einzelnen Betrachtungen fügte der Verfasser, der schon durch die Veröffentlichung dieser werthvollen Geistesprodukte Fenelon's unsern größten Dank verdient, jedesmal Gebete an, die ganz an den hohen Geist und die erhabenen Gedanken der Betrachtungen sich anschließend, unser Herz und Gemüth zu Gott erheben, und uns zeigen, wie wir unsern Schöpfer im Geiste und in der Wahrheit anbeten sollen. Die Gedanken aller Gebete sind gediegen und doch zugleich wieder so einfach, daß auch der minder Gebildete Erbauung in ihnen finden, und dieses Buch nicht ohne Nutzen lesen wird; wie wir denn überhaupt nicht umhin können, den nun bereits durch mehrere neuere Gebet- und Erbauungsbücher rühmlichst bekannten Verfasser für diese seine edlen Bemühungen zur Verbreitung wahrhaft religiöser Ansichten, im Namen aller wohl gesinnten Gläubigen, unsern herzlichsten Dank abzustatten. Auch die Sprache und der Ausdruck lassen in vorliegendem Werkchen nichts zu wünschen übrig, so wie überhaupt alle Werke des Verfassers auch in dieser Hinsicht einen würdigen Standpunkt behaupten, und den besten Erzeugnissen dieser Art kühn zur Seite gestellt werden können. Der Ertrag des Werkchens ist als Beitrag zur Errichtung eines Armenhauses in Ehrenbreitstein bestimmt, was uns die menschenfreundlichen und uneigennützigen Gesinnungen des Verfassers in's hellste Licht stellt, und schon im voraus in uns ein günstiges Vorurtheil für seine Schriften erwecken muß. Möge ein glücklicher Erfolg ganz den Absichten des Autors entsprechen!

2) Die fromme Mutter, welche ihr Kind zu Bette bringt und sein Erwachen behütet. Von Karl Blumauer. Mit einem Titelkupfer. Essen b. G. D. Bädeker. XVI. und 104 S. kl. 8. Cartonirt 17 Sgr. 6 Pf.

Abend- und Morgengebete für die zarteste Jugend, kurz,

sinnig und gut — wie der Titel andeutet, von der Mutter dem Kinde vorzusprechen. Mütter die der Religion ernstlich zugethan sind, und ihre Kinder herzlich lieben, werden, dankbar gegen den Verf., mit Freuden von dem Büchlein Gebrauch machen. Ein ganz ansprechendes Titelkupfer ziert dasselbe.

3) La cathédrale de Cologne. Déscription archéologico-historique de cette église métropolitaine, par M. I. de Noël, traduit de l'allemand par le Dr. N. B. Sautelet. 1835. Cologne chez DuMont-Schauberg. IV. und 128 S. mit 3 Steindrucktafeln, kl. 8. kartonirt 15 Sgr.

Das Original des Buchs haben wir bereits in den Prov. Bl. anzeigend und beurtheilend erwähnt. Die vorliegende Uebersetzung ins Französische dürfen wir als gelungen bezeichnen.

4) Vervemung des Herzogs Heinrich des Reichen von Baiern durch die heimliche Acht in Westphalen. Ein vollständiger Vemproceß nach neuentdeckten Urkunden dargestellt von Dr. Bernhardt Thiersch, Direktor des Königl. Gymnasiums zu Dortmund. 1835. Essen b. Bädeker 144 S. gr. 8. br. 22 Sgr. 6 Pf.

Eine glänzende Ausbeute über das Wesen der Veme, in und nach Urkunden, welche der Verfasser im Dortmunder Archiv entdeckt hat. Wem das Mittelalter und seine Institutionen nahe liegen, wird es nicht unterlassen, die schönen Entdeckungen des Verf. in den Kreis seines Wissens aufzunehmen. Der vorliegende ist wohl der erste vollständige, und zwar ein höchst wichtiger, Prozeß der Veme, welcher der Publicität übergeben wird. Man gewinnt dadurch ein gut gezeichnetes Bild des Verfahrens des wunderbaren Instituts aus der Zeit seiner höchsten Macht. Wir wünschen, daß Hr. Thiersch seine Forschungen auf dem ihm genau bekannten Gebiete mit gleichem Glücke fortsetzen möge, wozu die Schrift erfreuliche Hoffnung erregt.

5) Wappenbuch der Preußischen Rheinprovinz. Mit Beschreibung der Wappen, herausgegeben von C. S. Th. Bernd, Professor zu Bonn. 2 Theile. 1835. Bonn, lith. Institut der Friedr. Wilh. Universität und

der Kaiserl. Leopold. Karol. Akad. der Naturf. von Henry und Cohen. 193 Tafeln, XII. und VI. und 162 Seiten Text. gr. 8. 14 Thlr.

Wir glaubten erst jetzt, nachdem das in Lieferungen erschienene Wappenbuch der Rheinprovinz vollendet vor uns liegt, dasselbe anzeigen zu müssen. Es ist, wie die Vorrede des dazu gehörigen beschreibenden Textes genau und umständlich angibt, meist nach offiziellen Quellen bearbeitet, und wer die Genauigkeit des Herrn Herausgebers kennt, hat die Vorausüberzeugung, daß in dieser Beziehung, so weit es irgend thunlich war, die Arbeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die äußere Ausstattung ist dabei der Art, daß das Werk die Vergleichung mit jedem andern ähnlichen wohl recht sehr zuläßt, ohne dadurch irgend in den Schatten treten zu müssen. Das Werk zerfällt in zwei Theile, den immatrikulirten und den nicht immatrikulirten Adel. Es wäre eine Unvollständigkeit gewesen, wenn das Wappenbuch sich blos auf den ersten Theil, den immatrikulirten Adel enthaltend, hätte beschränken wollen, wozu die beigegebenen Verzeichnisse der adeligen Familien, in die der Grafen, Freiherrn und Edelleute abgetheilt, gleichsam eine Adelsmatrikel der Rheinprovinz bilden, welche einer etwa von Seiten des Staats bekannt zu machenden nicht vorgreifen soll, indem ja auch noch später sich Meldende in die Matrikel aufgenommen werden können. Diese noch nicht immatrikulirten adeligen Familien konnten also in dem Wappenbuch nicht übergangen werden, und ihre Wappen sind daher, so weit sie bekannt waren, in einem zweiten Theile aufgenommen worden.

Wenn übrigens manche meinen sollten, unter den Wappen des nicht immatrikulirten Adels gehörten diese oder jene nicht in das Wappenbuch, weil die sie führenden keine Güter in der Rheinprovinz besitzen, ob sie gleich darin leben und wohnhaft sind, so war das kein entscheidender Grund sie wegzulassen, indem auch unter dem immatrikulirten Adel in ähnlichem Falle befindliche Familien vorkommen. Daß im 2. Theile die Wappen mancher ausgestorbenen Familien befindlich sind, ist zu verzeihen, da es für diesen Theil zu sehr an Unterstützung fehlte und kein Verzeichniß des sämmtlichen jetzt lebenden Adels in der Rheinprovinz zu erlangen war.

Das Werk verdient eine größere Theilnahme und Unterstü-

zung von Seiten des Adels der Provinz. Von den beinahe 400 adeligen Familien, deren Wappen das Wappenbuch liefert, haben kaum 110 Personen darauf unterzeichnet, obgleich der Preis in Vergleich mit andern Wappenbüchern, die keine bessern und eher weniger gut dargestellte Wappen liefern, für die Unterzeichner sehr gering war und selbst der jetzige Ladenpreis verhältnißmäßig niedrig ist.

6) Die Forstwissenschaft für den Forstdienst bearbeitet von G. König. Erste Hauptabtheilung. Forst-Mathematik.

Auch unter dem Tittel:

Die Forst-Mathematik mit Anweisung zur Forstvermessung, Holzschätzung und Waldwerthberechnung, nebst Hülfstafeln für Forstschätzer, von G. König, Großherzogl. sächs. Forstrathe. 1835. Gotha in Comm. bei Becker. XII. 436 u. 56 S. nebst 4 Steindrucktafeln gr. 8.

Die erste Hauptabtheilung von einem Werke, daß nach dieser zu urtheilen, vorzüglich tüchtig und praktisch werden dürfte. Nach seiner Einleitung wird es, außer der vorliegenden Forstmathematik, enthalten: Forstverhältnißkunde, Forstbehandlung, Forstbenutzung, Forsteinrichtung und Forstverfassung, somit 6 Hauptabtheilungen. — In seiner mathematischen Hauptabtheilung, worin der Verfasser viel Eigenes darbietet, erkennt man überall in ihm den gründlichen Praktiker. Da gerade von den Forstmännern die Größenlehre häufig sehr vernachläßiget wird, so möchten wir um so mehr dieses Buch empfehlen, welches nicht von übergroßer Gelehrsamkeit strotzt, sondern hierin die richtige Mittelstraße hält, und dasjenige enthält, was der Forstmann nöthig aus dem Gebiete der Mathematik wissen muß. Durch die gut gewählten Anwendungen der Doctrin auf das Forstwesen, wird sich das Buch bei allen Leuten vom Fache leicht Eingang verschaffen, und muß so den Zweck seines Daseyns gewiß gut erreichen, wenn es gehörig bekannt wird. „Die ganze Forstkunde besteht mehr oder weniger in einer Anwendung auf der Wälder richtigen Gebrauch. Ohne diese Hülfswissenschaft kann kaum ein ein-

ziges Forstgeschäft pünktlich und zweckmäßig vollführt werden. Wie wäre man anders im Stande, der Forste Vermögen zu würdigen und zu ordnen, der Holzbestände Stellung und Wachsthum, Abtrieb und Anbau richtig und sicher zu handhaben, der Wälder höchste Nutzbarkeit zu erhalten und alle Walderzeugnisse recht auszubeuten?"

7) Der Regierungs-Bezirk Düsseldorf. Topographisch dargestellt in seinen 13 Kreisen: Düsseldorf, Solingen, Lennep, Elberfeld, Duisburg, Rees, Cleve, Geldern, Kempen, Crefeld, Gladbach, Grevenbroich, Neuß. V. F. W. Grube, Crefeld b. J. H. Funke. 13 Karten in Doppelt-Folio. br. 1 Thlr.

Zu den meisten gewöhnlichen Zwecken sind die Karten des Atlas vollkommen ausreichend, wohl hinlänglich genau und vollständig — obgleich Bergschraffur auf den Karten fehlt. Durch die große Wohlfeilheit für manche administrative und andere ähnliche Absichten besonders zu empfehlen.

8) Plan und Ansicht der Stadt Aachen. Aachen b. P. Roschütz u. Comp. 1 lithogr. Blatt, klein Fol. 7 Sgr. 6 Pf.

Sehr unbedeutend, dem Maaßstabe nach zu klein, die Ansicht in der Art der Vignette eines Wandkalenders.

X.

Miszellen aus der Provinz.

Industrie im Reg. Bezirk Köln.

Bei Bielstein, Bürgermeisterei Drabenderhöhe, Kreises Gummersbach, ist seit 5 Wochen eine neuerrichtete Eisenschmelzhütte in Betrieb gesetzt, welche einen eben so guten Fortgang verspricht wie die beim Dorfe Vorsbach im Kreise Waldbroel gelegene Stahleisenhütte, welche während eines Jahres ungefähr 8000 Centner Stahl abgesetzt hat und gegenwärtig 30—40 Menschen Unterhalt gewährt. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Köln f. d. M. Mai).

Handel im Reg. Bezirk Köln.

Die Stille im Kolonial-Waaren-Handel hat sich wäh-

rend des ganzen Monats behauptet. In Kaffee blieb der Umsatz sehr schwach. Da die Preise auf den Seeplätzen einen etwas günstigern Stand angenommen haben, so ist auch in hiesiger Stadt wenigstens kein Rückgang bemerkt worden. Der Verkehr mit inländischem raffinirten Zucker war im gleichen ziemlich beschränkt. Die Preise des Rohzuckers schwanken, jene des inländischen Fabrikats neigen sich daher auch dahin. Der Handel in diesem Artikel spielt fast ausschließlich in den Händen der Raffinateurs, und täglich werden neue dieserartige Etablissements gegründet.

Die Geschäfte in Rüböl verriethen keine große Lebendigkeit, der hiesige Platz erhielt davon starke Anfuhren, größtentheils vom Auslande her, und zwar sowohl zur Weiterversendung als zur Erledigung der kontrahirten Lieferungsverkäufe. Die guten Aussichten zur bevorstehenden Oelsaamen-Erndte haben die Preise auf Lieferung für das Spätjahr sehr gedrückt.

Im Branntwein fand kein bedeutender Umsatz statt, ebenwenig im Getreide. In Wechselgeschäften zeigte sich schwacher Verkehr, wie denn auch die Kurse nicht in die Höhe gegangen sind; nur Berlin war gesucht, alle fremde Devisen fanden selten Nehmer. Die Eisenbahn-Angelegenheit wird allmählig weiter gefördert. Holland und Belgien scheinen zu den bedeutendsten Anstrengungen bereit zu seyn, um sich ihren Antheil an dem deutschen Handel hier mittelst der Eisenbahn, dort mittelst des Rheines zu sichern; daher hegt man große Erwartungen von der Ausführung des nationalen Unternehmens. Die Basis dazu wird nunmehr bald gelegt seyn und die Ausführung binnen einigen Wochen beschlossen werden. (Vorherige Quelle).

Rheinschifffahrt im Reg. Bezirk Köln.

Der Wasserstand war für dieselbe günstig. In dem Zeitraum vom 16. April bis 16. Mai sind im hiesigen Hafen angekommen: aufwärts 123, abwärts 366, zusammen 489 beladene Fahrzeuge, und von hier abgefahren: aufwärts 81, abwärts 71, zusammen 152 beladene Fahrzeuge. Unter den angekommenen beladenen Fahrzeugen waren aus Holland kommend: 4 Schiffe von Amsterdam mit 13075 Ctr., 7 von Rotterdam mit 25479 Ctr., 1 von Antwerpen mit 2489 Ctr. Die niederländ. Dampf-

schiffe brachten 7923 Ctr., zusammen 48966 Ctr. Dagegen fuhren, aus Holland kommend hier vorbei: nach Mainz: 3 Schiffe von Amsterdam mit 11731 Ctr., 3 von Rotterdam mit 10972 Ctr., zusammen 22703 Ctr.; nach Mannheim: 5 Schiffe von Amsterdam mit 15888 Ctr., 3 von Rotterdam mit 9478 Ctr., zusammen 25366 Ctr.; nach Frankfurt 1 Schiff von Amsterdam mit 2460 Ctr., 2 von Rotterdam mit 6093 Ctr., zusammen 8553 Ctr.; nach Koblenz: 1 Schiff von Amsterdam mit 1513 Ctr., 2 von Rotterdam mit 2908 Ctr., zusammen 4421 Ctr. Es sind mithin im Ganzen hier vorbeigefahren 61043 Ctr., und für Köln bestimmt angekommen 48966 Ctr., demnach wurden 12077 Ctr. mehr vorbeigeführt als hier gelöscht. Verladen wurden aufwärts in dem oben erwähnten Zeitraume von hier nach Mainz: 3 Schiffe mit 7655 Ctr., mit den Dampfschiffen 5870 Ctr., zusammen 13525 Ctr.; nach Mannheim: 4 Schiffe mit 10298 Ctr. Nach dem Main: 5 Schiffe mit 9446 Ctr., zusammen 33269 Ctr. Es sind also 15697 Ctr. weniger zu Berg abgegangen als zu Thal angekommen. (Dieselbe Quelle).

Das niederrheinische Musikfest.

(Von Herrn Dr. jur. A. J. Becher in Köln).

Es ist eine schöne Idee der neuern Zeit, daß verschiedene Städte zusammen treten, um eine alljährliche große Musikfeier zu veranstalten, und durch Zusammenwirken vereinter Kräfte und Aufbieten aller zu Gebot stehenden Mittel mit Fleiß und Ernst großartigere und ausgezeichnetere Aufführungen von Tonwerken zu erzielen, als der Natur der Sache nach in gewöhnlichen vereinzelten Konzerten geboten werden können. Selten nämlich gestatten Zeit und Umstände, in diesen letzteren auch nur den Grad von Vollkommenheit und Gediegenheit der Ausführung und Anordnung zu erreichen, welcher selbst den vorhandenen Kunstmitteln nach möglich wäre; denn ökonomische und persönliche Rücksichten aller Art walten ob und machen sich geltend, zwar zum Schaden der Kunst, aber auch (wie seltsam es auch klingt!) als unentbehrliche Stützen derselben, d. h. in ihrer öffentlichen Erscheinung, insofern diese, wollte man jene gänzlich umgehen und ignoriren, nur allzubald verschwinden, oder doch bis auf einzelne Ausnahmen

zusammenschrumpfen möchte! Denn die Mittelmäßigkeit in der Tonkunst ist an der Tagesordnung und führt das große Wort, das Seichte, Geschmacklose und Frivole wird von der Mode vergöttert, und wenn auch eine gewisse Theilnahme und Liebhaberei für die Musik so verbreitet, und das praktische Ausüben dieser Kunst so allgemein geworden sind, wie sie vielleicht nie waren, — so sind dennoch die Gemüther, denen die hohe Bedeutung, die heilige Würde der Musik erschlossen ist, die in ihr mehr als einen unschuldigen angenehmen Zeitvertreib sehen, leider so selten geblieben, wie je! Die Aufgabe einer Konzertdirekzion ist es nun zwar, die jedesmaligen Leistungen so sehr mit der wahren Kunstidee in Einklang zu setzen, wie es der vorliegende Fall gestattet, und unkünstlerischen Wünschen nur insoweit Gehör zu geben, als es die Pflicht der Aufrechthaltung des öffentlichen Musikwesens erheischt; aber wie schwierig diese Aufgabe, ja wie unmöglich eine nur halb befriedigende Lösung derselben, aus tausenderlei bald bleibenden, bald vorübergehenden Ursachen, oftmals ist, weiß jeder der sich in einem Konzertdirektorium befunden hat. Auf der andern Seite wird freilich häufig von den Musikvorständen selbst leichtsinnig verfahren, es werden Hindernisse für unbesiegbar, Rücksichten für unumgänglich angesehen, die es durchaus nicht sind, und durch unzeitige Nachgiebigkeit und Akkommodazion wird dem Verfall der Kunst ein Vorschub geleistet, statt daß ein immerwährendes Heraufziehen und Heranbilden des größern Publikums zur höhern Ansicht und bessern Einsicht das beständige Augenmerk sein sollte. Und gar die Künstler, die Virtuosen zumal, — der Schaar von Charlatans nicht zu gedenken, die fälschlich für Kunstjünger bei der leichtgläubigen Menge gelten, — vergessen nur zu oft ihren göttlichen Beruf, der Menschheit vorzuleuchten auf den Bahnen der Kunst, die Mysterien dieser zu offenbaren, und alles Große und Schöne zu verkünden, was sie als Genie von oben empfangen; die Pflichtvergessenen buhlen mit der Mode, fröhnen der Selbstsucht, und opfern schnödem Gewinn oder vergänglicher Berühmtheit das Heiligthum der Kunst! Es gab natürlich allzeit Ausnahmen, echte begeisterte Künstler, die sich als begünstigte Werkzeuge eines höhern Willens betrachten, und ihre Persönlichkeit in der Kunstidee aufgehen lassen; aber diese

edeln Naturen werden häufig von dem größern Publikum geringgeschätzt und untergeordneten Talenten nachgesetzt, und selbst Sternen erster Größe wird es nicht immer so gut, daß schon ihre Mitwelt sie als Sonnen und als Mittelpunkte eigener Systeme anerkennt!

Nichts tritt nun allen diesen Schwankungen, Halbheiten, Leichtfertigkeiten, Irrlehren — besser und kräftiger entgegen, nichts bildet eine festere Schutzwehr für die wahren Interessen der Tonkunst in ihrer öffentlichen Erscheinung, als jene Vereine ganzer Gegenden zu jährlichen Musikfesten, — wofern nur die an der Spitze Stehenden vom rechten Geiste beseelt, und in Wahrheit bemüht sind, die Kunst in ihrer Reinheit und Würde nach ihren beßten Kräften zu fordern. Solche Feste wirken auf doppelte Weise zum Frommen der guten Sache: nach außen, indem keine nur einigermaßen gelungene großartige Musikaufführung ihres Eindrucks auf die Menge, die zwar heutzutage meist des Guten und Großen in der Tonkunst entwöhnt, aber viel seltener, als man häufig glaubt, dafür unempfänglich oder abgestumpft ist, verfehlt, — und nach innen durch Förderung und Erhöhung der praktischen Geübtheit, des ästhetischen Urtheils und vor allem des wetteifernden Sinnes für Hervorbringung des Trefflichsten und Gediegensten zur Ehre der Kunst selbst. — Sogar einem einzeln vorübergehenden Musikfeste sind diese wohlthätigen Wirkungen nicht abzusprechen, und schon eine solche Erscheinung verdient daher alle Anerkennung und Aufmunterung; aber gestaltet sich nun gar etwas Bleibendes der Art, eine jährlich wiederkehrende großartige Feier, so läßt sich in der That ein gründlicher Einfluß auf das gesammte Musikwesen der Gegend mit der Zeit hoffen und erwarten, indem der Eindruck, als sich stets periodisch erneuernd, nicht bloß momentan ist, und nachher wieder spurlos vom Strome der Zeit und der Alltäglichkeit weggeschwemmt wird; der echte Künstler und Musikfreund begrüßt solche regelmäßige Musikfeste daher als Leuchtthürme in der oft trostlos-nächtlichen Fahrt, deren tausendfältig reflektirtes Licht nach unzähligen Seiten ausstrahlt, und sicherlich gar Manchen zur Erkenntniß der rechten Kunstrichtung bringt.

Bei einem, dem Wesen und Wirken nach so bedeutungsvollen und durchaus der Kunstgeschichte angehörenden In-

stitut, wie es dem Obigen zufolge die Musikfeste sind, leuchtet es ein, daß eine Darstellung ihrer Entstehung und Entwicklung umsomehr ein wahrhaft künstlerisches Interesse gewähren muß, da ohnehin jedes dieser Feste in seiner Totalität und Gesammt-Erscheinung als eine Einheit und nicht als eine zufällige Aufeinanderfolge ohne innern Zusammenhang aufgefaßt werden muß, — ja da sogar sämmtliche Vereine dieser Art als sich ergänzende Glieder einer großen Kette zu betrachten sind, als ein Kunstverband, dessen Segnungen, wenn das organische Leben desselben erst vollständig entwickelt sein wird, (was freilich einer nicht ganz nahen Zukunft vorbehalten bleibt,) unberechenbar sein müssen.

Ich werde mich hier nicht in das schwierige Feld einer allgemeinen Geschichte der Musikfeste versteigen, wo, beiläufig gesagt, damit angefangen werden muß, die absurde Behauptung Einiger, als gehörten die isthmischen und andere Wettkämpfe der alten Griechen hierher, zu widerlegen, — sondern führe nur in aller Kürze an, daß die ganze Idee der Musikfeste in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Bedeutung durchaus der neuern Zeit angehört, und zwar treffen wir die ersten Vereinigungen solcher Art in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in England (zu Ehren Händels) und in der Schweiz an.

In Deutschland bestehen regelmäßige Musikfeste erst seit 1809, und zwar ist Georg Friedrich Bischof (damaliger Kantor zu Frankenhausen in Thüringen, seit 1816 Musikdirektor zu Hildesheim) durch seine großen, die Kräfte einer weiten Umgegend konzentrirenden Musikaufführungen, zuerst in Frankenhausen, nachher in Erfurt, Stifter derselben geworden. — Das Beispiel fand in den Deutschen Landen, wie meist alles Tüchtige in Kunst und Wissenschaft, einen fruchtbaren Boden, und wir sehen jetzt der großen Musikvereine manche, theils in voller Wirksamkeit, theils im Entstehen, — über die jedoch sämmtlich hier zu referiren, zu weit führen würde, und auch wohl außer dem Kreise dieser Zeitschrift läge. Eines der bedeutendsten Deutschen Musikfeste aber, sowohl was Umfang der vereinten Kräfte, als auch was Gediegenheit des Strebens wie der Leistungen, und wohlbegründete Dauer des Instituts betrifft, ist unstreitig unser Niederrheinisches Musikfest, dessen letzte Feier noch ganz

kürzlich in Köln am Rhein Statt gefunden hat, und über dessen Entstehung, Entwickelung und Gegenwart umständlich zu berichten gerade in den „Rheinischen Provinzial-Blättern" ganz am geeigneten Platze ist.

Der Begründer des Niederrheinischen Musikfestes ist Johannes Schornstein, Musikdirektor und Organist an der reformirten Kirche zu Elberfeld. Dieser tüchtige, vielseitig gebildete Musiker, dessen bedeutende Leistungen als Dirigent und Lehrer allgemeine Anerkennung verdienen und in seinem Kreise auch gefunden haben, und dessen Thätigkeit, geistreiches Urtheil und tiefe Einsicht in das Wesen der Kunst vieles Gute gestiftet, und namentlich auf seine nähere Umgebung stets in hohem Grade belehrend und fördernd eingewirkt haben und noch einwirken, — ich sage, dieser tüchtige Mann hat sich durch jene von ihm ausgegangene Idee den aufrichtigen Dank des gesammten musikliebenden Publikums am Niederrhein und einen bleibenden Namen erworben!

Der Gedanke wurde zuerst ausgesprochen, und zugleich ins Leben gerufen, bei Gelegenheit eines am 1. November 1817 zu Elberfeld, unter Mitwirkung des Gesangvereins und vieler Instrumentalisten von Düsseldorf, veranstalteten großen Konzertes, und dieses muß daher als das erste Niederrheinische Musikfest angesehen werden, wenn gleich der Name damals noch nicht bestand. Schornsteins Plan, der Vereinigung, wie sie an jenem Tage Statt fand, eine systematische Dauer und eine größere Ausdehnung zu geben, fand bei den Düsseldorfer Musikfreunden sogleich lebhaften Beifall, und namentlich unterstützten die Sache mit großem Eifer Herr Appellazions- und Landgerichtsrath von Worringen und die beiden Hrn. Wetschky. Eine jährliche Wiederholung des musikalischen Festes, und zwar für zwei Tage, wurde damals schon fest zwischen den beiden Städten Elberfeld und Düsseldorf beschlossen, und Düsseldorf sollte zu Pfingsten 1818, (denn diese heitere Frühlingszeit wählte man aus vielen Gründen), die Feier übernehmen. Köln wurde sofort auch aufgefordert, sich dem Musikbunde anzuschließen, lehnte es jedoch, — aber nur momentan, — ab, so daß die Aufführungen bis zum Jahre 1820 bloß zwischen jenen beiden Städten wechselten.

Im Herbste 1820 aber fand ein Kongreß der Musik-

vorstände der genannten drei Orte zu Opladen Statt, wo Köln's Beitritt zum Vereine förmlich erklärt ward, und zwar großentheils auf Veranlassung des Herrn Appellazionsgerichtsraths Verkenius, dessen rastlosem Eifer und seltner Kunstliebe Köln überhaupt seit einer langen Reihe von Jahren so überaus viel in musikalischer Hinsicht verdankt. In dieser Zusammenkunft kam man nun auch über den Namen „Niederrheinisches Musikfest" überein; zugleich wurden die Grundsätze, nach welchen die Feier anzuordnen sei, näher besprochen. Dieselbe wurde durchaus als eine großartige und würdige aufgefaßt; namentlich beschloß man, nur Werke ernsterer Gattung und von wirklicher innerer Bedeutung zur Aufführung zu bringen, und zwar am ersten Tage hauptsächlich und vorzugsweise ein großartiges Oratorium, am zweiten Tage aber sowohl reine Orchester-Kompositionen als auch Gesangswerke kleineren Umfangs; eigentliche Solovorträge, die man bisher nicht ausgeschlossen hatte, sollten aber, um der nur allzu leichten Ausartung ins Gewöhnliche vorzubeugen, von nun an vermieden werden. Von letzterm Punkte ist seitdem nur Einmal (1823 in Elberfeld) eine Ausnahme gemacht worden, und ein stetes Streben, der Würde der Aufgabe des Festes zu genügen, ist durchweg unverkennbar. Geschriebene Statuten wurden nicht entworfen, und noch bis auf diese Stunde besteht keine schriftliche Uebereinkunft zwischen den verbündeten Städten über die Verhältnisse des Musikfestes, was indessen nicht zu billigen ist, vielmehr sollte man dem Mangel je eher je lieber abhelfen. — Zu Pfingsten **1821** hielt Köln zum ersten Mal die Feier, welche nun unter den drei Städten abwechselte, bis im Jahr **1824** der Verein abermals eine erfreuliche Vergrößerung erhielt, indem Aachen (erst provisorisch, dann **1828** definitiv) hinzutrat, und auch gleich an den Pfingstfeiertagen des Jahrs **1825** das Musikfest übernahm. Eine fernere Ausdehnung des umfaßten Kreises hat seitdem nicht Statt gefunden, und der Verein besteht noch heute aus den vier Städten: Elberfeld, Düsseldorf, Köln und Aachen. — Elberfeld hat seit **1827** die Feier, wenn die Reihe an diese Stadt kam, abgelehnt; jedoch aus keinem andern Grunde, als weil es daselbst an einem, dem so angewachsenen Bunde genügenden Lokal fehlt, das man aber durch den bereits beschlossenen Theaterbau zu erhalten hofft; die Ablehnung geschah auch immer mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, von der Vereinigung nicht ausscheiden zu wollen.

Bis zum Jahr 1824 dirigirten die Niederrheinischen Musikfeste ausschließlich die beiden Musikdirektoren Schornstein von Elberfeld, und Burgmüller von Düsseldorf; letzterer 1821 auch in Köln. Im Jahr 1824 gab Köln zuerst das Beispiel, berühmtere Namen an die Spitze der Feier zu stellen, und lud den Kapellmeister Fr. Schneider von Dessau als Dirigenten ein, der zugleich ein neues Oratorium eigends für dieses Fest komponirte. Aachen berief im folgenden Jahr den damals kürzlich von London wieder nach Deutschland und zwar an den Rhein gezogenen Ferd. Ries, der ebenfalls sein neustes Werk zur Aufführung brachte, und später noch mehrmals die musikaliche Leitung übernommen hat. Außer diesen beiden Komponisten haben seitdem den musikalischen Aufführungen vorgestanden: Kapellmeister Ludwig Spohr aus Kassel, der 1826 in Düsseldorf sein Oratorium „die letzten Dinge" dirigirte, — Bernhard Klein, (der, für den ernsten Gesang, dessen Koryphäe unter den Neuern er war, zu früh Verstorbene!) welcher sein damals neustes Werk „Jephtha" in seiner Vaterstadt Köln 1828 zur Aufführung brachte, — und Felix Mendelssohn-Bartholdy, der für das Musikfest 1833 zu Düsseldorf eine Fest-Ouvertüre schrieb, in diesem Jahr aber der Feier zu Köln, durch das Aufführen eines Händel'schen Werks nach der Original-Partitur mit ausfüllender Orgel, eine historische Bedeutsamkeit verlieh, welche dieselbe zum Glanzpunkt der Niederrheinischen Musikfeste macht!

Die Zahl der Mitwirkenden an den Musikfesten ist nach Ort und Umständen verschieden gewesen; kleiner als 300 bis 400 war sie nie, oft beträchtlich größer; am größten in diesem Jahr, wo sie sich auf 680 belief. — Diese steigende Theilnahme am Feste verbürgt demselben eine schöne ungeschwächte Zukunft. — Der Zudrang des besuchenden Publikums war natürlich auch nicht gleichmäßig; jedoch läßt sich im allgemeinen ein zunehmendes Interesse am Fest gar nicht verkennen, wodurch die Dauer des Instituts auch von dieser Seite vollkommen gesichert erscheint.

Nachstehende chronologische Uebersicht der bisher gehaltenen Niederrheinischen Musikfeste wird die obigen Bemerkungen erläutern und ergänzen, und zugleich am beßten Zeugniß ablegen von den gediegenen Leistungen und dem würdigen Streben des ganzen Instituts von seinem Entstehen an, — wobei kleine Schatten und einzelne Abweichungen vom rechten

Pfad den hohen Werth des Ganzen zwar nicht beeinträchtigen können, jedoch um der Sache selbst Willen nicht ungerügt bleiben sollten.

1817, den 1. November. — Elberfeld.

Die Schöpfung von Joseph Haydn.

Die Aufführung geschah von den beiden Gesangvereinen von Elberfeld und Düsseldorf, unter der Direkzion von Joh. Schornstein, Musikdirektor zu Elberfeld.

Ein jährliches zweitägiges Musikfest wird beschlossen. Köln wird zum Anschluß aufgefordert, lehnt denselben aber vorläufig ab.

1818, Pfingsten. — Düsseldorf.

1. Tag: 1) Die Jahreszeiten, von Jos. Haydn.

2. Tag: 2) Die Schöpfung, von Jos. Haydn.

Die Direkzion des Festes hatte der städtische Musikdirektor Burgmüller zu Düsseldorf. Die Zahl der Mitwirkenden betrug etwas über 300 Personen.

Jetzt stand das, ein halbes Jahr zuvor gestiftete Musikfest bereits in vollem Leben da, und erregte die freudige Aufmerksamkeit und Theilnahme der ganzen Gegend.

(Das Wiederholen der Schöpfung hätte um so weniger Statt finden sollen, als dadurch an den beiden ersten Festen ausschließlich Haydn'sche Werke gegeben wurden.)

1819, Pfingsten. — Elberfeld.

1. Tag: 1) Der Messias von G. F. Händel, (nach Mozart's Bearbeitung).

2. Tag: 2) Sinfonie Nro. 2 in D dur von L. van Beethoven; 3) Italienische Sopran-Arie mit obligater Violine; 4) Ouvertüre zu Leonore, von L. van Beethoven; 5) Quartett aus Gierusalemme liberata, von Righini; 6) Hymne: „Gottheit, dir sei Preis und Ehre", von W. A. Mozart.

Die Leitung hatte Musikd. Schornstein. —

(Das Aufführen von ausgerissenen Fragmenten aus größern Werken, welches auf dem Niederrh. Musikfest hier zuerst erscheint, kann nicht gebilligt werden; in gewöhnlichen Konzerten, die oft schnell aufeinander folgen, und mit geringen Mitteln und in Eile angeordnet werden müssen, läßt sich dergleichen wohl entschuldigen, nicht aber bei einem großartigen Musikfest mit aller Muße zur Auswahl und bedeutenden Mitteln

zur Ausführung. — Im übrigen erscheinen hier zuerst selbständige Instrumentalwerke im Programm des Festes, wodurch dieses als die ganze Tonkunst umfassend dasteht).

1820, Pfingsten. — Düsseldorf.

1. Tag: 1) Samson, Oratorium von Händel.

2. Tag. 2) Sinfonie Nr. 3 (eroica) in Es dur von L. van Beethoven; 3) Sopran-Arie von Beethoven; 4) Violin-Konzert; 5) Das Hallelujah der Schöpfung, von Kunzen.

Musikdir. Burgmüller dirigirte. —

Im Herbst 1820 fand eine Zusammenkunft der Musikvorstände der Städte Elberfeld, Düsseldorf und Köln zu Opladen Statt, wo Köln dem Musikfest beitrat, und diesem der Name „Niederrheinisches Musikfest" gegeben wurde. — Zugleich sprach man hier die Tendenz der Feier näher dahin aus, am 1. Tage vorzugsweise Oratorien, am 2. große Orchester-Kompositzionen und Gesangwerke mittlern Umfangs (als Kantaten 2c.) wählen, Solo-Vorträge aber ausschließen zu wollen. — (Letztere Bestimmung erscheint zwar als eine Einseitigkeit, insofern eine wesentliche Richtung der Tonkunst vom Musikfest verbannt wird; rechtfertigt sich aber einigermaßen durch die allzu leichte Ausartung ins Alltägliche).

1821, Pfingsten. — Köln.

1. Tag: 1) Das Weltgericht von Fr. Schneider.

2. Tag: 2) Sinfonie Nr. 5 in C moll von L. van Beethoven; 3) Der 100. Psalm von Händel (nach Clasing's Bearbeitung); 4) Das Vater Unser von Naumann.

Die Aufführung fand Statt unter Leitung des Musikdirekt. Burgmüller aus Düsseldorf; der Chor umfaßte 235, das Orchester 159 Personen, zusammen 394.

1822, Pfingsten. — Düsseldorf.

1. Tag: 1) Das befreite Jerusalem von Abbé Stadler, (Text von H. u. M. von Collin).

2. Tag: 2) Sinfonie Nr. 4 in B dur von L. van Beethoven; 3) Hymne von K. M. von Weber (Text von F. Rochlitz); 44) Ouvertüre zur Zauberflöte von Mozart; 5) Kampf und Sieg, Kantate von K. M. von Weber (Text von Wohlbrück).

Die Direkzion hatte Musikdirektor Burgmüller.

1823, Pfingsten. — Elberfeld.

1. Tag: 1) Jephtha von Händel (nach J. F. von Mosel's Bearbeitung).

2. Tag: 2) Sinfonie Nr. 7 in A dur von Beethoven; 3) Kantate: „Sieh, Heilige" von Mozart; 4) Ouvertüre zum Freischützen von K. M. von Weber. 5) Doppel-Konzert für 2 Violinen von L. Spohr; 6) Kampf und Sieg, Kantate von K. M. von Weber.

Dirigent war Musikdir. Schornstein. —

(Die Wiederholung von „Kampf u. Sieg," wie vortrefflich das Werk auch ist, gleich im folgenden Jahr nach der ersten Aufführung, ist kaum zu billigen.)

1824, Pfingsten. — Köln.

1. Tag: 1) Die Sündflut von Fr. Schneider, (Text von Eb. von Groote).

2. Tag: 2) Sinfonie Nr. 4 in F von Ferd. Ries; 3) Die zwei ersten Hymnen aus der C-dur-Messe von Beethoven; 4) Ouverture zu Coriolan von Beethoven; 5) Der 103. Psalm von F. E. Feska.

Zur Leitung des Fests war Kapellmeister Fr. Schneider aus Dessau berufen worden, der seine „Sündflut" eigends für diese Gelegenheit schrieb. — Der Sängerchor zählte 295, das Orchester 178 Personen, in allem 473.

(Zum ersten Mal trat hier ein Auswärtiger als Dirigent des Musikfestes auf, und verlieh demselben, auch durch das ganz neue Oratorium, einen hohen Glanz. — Die Zerreißung eines Kunstwerks wie Beethoven's Messe ist aber eines Musikfestes unwürdig!)

Aachen wird als vierte Stadt in den Verein unter Vorbehalt aufgenommen, und übernimmt gleich die nächste Feier des Musikfestes auf Probe.

1825, Pfingsten. — Aachen.

1. Tag: 1) Sinfonie in Es dur von Ferd. Ries (Manuskript); 2) Das Alexanderfest von Händel (nach Mozart's Bearbeitung); 3) Hallelujah (aus dem Messias) von Händel.

2. Tag: 4) Sinfonie Nr. 9 in D moll mit Chören von

L. van Beethoven; 5) *Davidde penitente* von Mozart (theilweise); 6) Ouvertüre zur Zauberflöte von Mozart; 7) Christus am Oelberge, Oratorium von Beethoven.

Die Leitung des Festes übernahm der ganz kürzlich von London nach dem Rhein zurückgekehrte Komponist und Klaviervirtuose Ferd. Ries (ein geborener Bonner), der mit seiner neuesten noch nicht aufgeführten Sinfonie die Feier eröffnete.

(Höchst verdienstlich war es, die damals noch ganz neue neunte und letzte Sinfonie Beethovens zur Aufführung zu bringen; aber daß man sich erlaubte, das Adagio zu verstümmeln, indem ein Stück aus der Mitte herausgeschnitten und dann die beiden Enden aneinander geleimt wurden, ist ein nicht zu vertilgender Fleck in den Annalen des Niederrhein. Musikfestes, und eine Sünde, die man am wenigsten von einem Schüler des größten aller Instrumental-Komponisten hätte erwarten sollen!)

1826, Pfingsten. — Düsseldorf.

1. Tag: 1. Die letzten Dinge, Oratorium von L. Spohr (Text von F. Rochlitz.)

2. Tag: 2) Sinfonie (neu) in D dur von F. Ries; 3) Zwei Hymnen aus der Vokalmesse von Fr. Schneider. 4) Jubel-Ouvertüre von K. M. von Weber; 5) Der Messias von Händel (theilweise).

Zur Leitung des ersten Tags war der treffliche Kapellmeister Spohr aus Kassel, als Komponist des gewählten Werks, berufen. Am zweiten Tag hatte Ferd. Ries die Direkzion.

(Vom Messias wurde das Grave der Ouvertüre, mit Weglassung des Allegro (der Fuge), und sodann die folgenden Nummern in nachstehender Reihenfolge gegeben: Nr. 2. 4. 14. 15. 8. 9. 12. 38. 21. 22. 23. 26. 27. 49. und 37! Daß dies nicht mehr Händel's gewaltiges Werk selbst, sondern ein unkünstlerisches Potpourri von Händel'schen Einzelheiten war, leuchtet ein; aber wahrlich, das hat Händel's strahlender Genius nicht verdient, daß man seine membra disjecta kaleidoskopisch mischt!)

1827, Pfingsten. — Elberfeld.

1. Tag: 1) Das verlorne Paradies, Oratorium von Fr. Schneider.

2. Tag: 2) Ouvertüre zu Oberon von K. M. von

Weber; 3) Erste Hymne (Kyrie und Gloria) aus der D-dur-Messe von Beethoven; 4) Ouvertüre zu Don Juan von Mozart; 5) Kantate: „Heilig" von K. Ph. Em. Bach; 6) Sinfonie Nr. 5 in C moll von Beethoven.

Die Aufführung hatte Statt unter der Leitung des Musikdirektors Schornstein.

(Beethoven's zweite Messe, op. 123, erschien zu groß und schwierig, um ganz gegeben zu werden; auch fürchtete man, das Werk stehe dem Publikum zu fern, als daß die Aufführung des Ganzen hätte gewagt werden dürfen, während es sich Schornstein und das Kommittee andererseits nicht versagen mochten, wenigstens die erste Abtheilung der erstaunenswerthen Komposizion vorzuführen. Dennoch wäre es richtiger gewesen, entweder die gewaltige Messe in ihrer Integrität zu wagen, oder sich die Aufgabe auf spätere Zeit zu verspαren. — Die Wahl der Ouvertüre zu Don Juan kann aber nur durchaus gemißbilligt werden; denn das Werk schließt in sich nicht ab, sondern geht über in die erste Nummer der Oper, und da Mozart selbst keinen Konzertschluß dazu geschrieben hat, so ist man genöthigt, das Ende von fremder Hand anflicken zu lassen.)

1828, Pfingsten. — Köln.

1. Tag: 1) Jephtha, Orator. v. Bernh. Klein (neu).

2. Tag: 2) Sinfonie Nr. 4 in B dur von Beethoven; 3) Der 24. Psalm von Fr. Schneider; 4) Ouvertüre zu Don Carlos von Ferd. Ries (neu); 5) Der Herbst und der Winter (zweite Abtheilung der Jahrszeiten) von Jos. Haydn.

Bernh. Klein und Ferd. Ries dirigirten jeder sein eigenes, ausdrücklich für das Musikfest geschriebenes Werk; der verdiente Domkapellmeister Leibl zu Köln leitete den Rest der Aufführung. — Der Chor bestand aus 290, das Orchester aus 193 Personen, zusammen 483.

Bei diesem Feste trat Aachen, das 1825 seinen Anschluß nur provisorisch und versuchsweise erklärt hatte, definitiv dem Bunde bei, — der seitdem keine fernere Ausdehnung erhalten hat.

1829, Pfingsten. — Aachen.

1. Tag: Sinfonie Nr. 4 in F dur von F. Ries; 2) Meeresstille u. glückliche Fahrt, Kantate von Beethoven (Text von Göthe); 3) Ouvertüre zu Anacreon von Cherubini; 4) Der Sieg des Glaubens, Ora-

torium von F. Ries (Text von J. B. Rousseau), neu.

2. Tag: 5) Sinfonie Nr. 3 (eroica) in Es dur von Beethoven; 6) Die Schöpfung von Jos. Haydn.

Die Leitung der Aufführungen war Ferd. Ries anvertraut, der auch ein Oratorium eigends für diese Gelegenheit schrieb. — Der Chor zählte 252, das Orchester 138 Personen, in allem 390.

(Die Wiederholung einer 1824 in Köln gemachten Ries'schen Sinfonie, während Beethoven'sche und Mozart'sche Werke dieser Gattung noch unbenutzt blieben, war um so unnöthiger, als dem Dirigenten des Festes durch Aufführung seines neusten Werks die gebührende Ehre doch erwiesen wurde. — Haydn's Schöpfung wird zum dritten Mal gegeben.)

1830, Pfingsten. — Düsseldorf.

1. Tag: 1) Ouvertüre zu Schiller's Braut von Messina, von F. Ries (neu); 2) Judas Makkabäus von Händel (nach Clasing's Bearbeitung).

2. Tag: 3) Sinfonie Nr. 5 in C moll von Beethoven; 4) *Dies irae* aus dem Requiem von Mozart; 5) Ouvertüre zu Faniska von Cherubini; 6) Christus am Oelberge, Oratorium von Beethoven.

Die Direkzion hatte Ferd. Ries, der seine Ouvertüre zur Braut von Messina für dieses Fest schrieb. — Der Chor war 283, das Orchester 163 Personen stark, zusammen 446.

(Die C-moll-Sinfonie wird hier zum dritten Male gegeben, während andere Beethoven'sche Sinfonien noch unaufgeführt sind. — Händel's Makkabäus wurde leider vielfach auf unbegreifliche Weise geändert, Forte's in Piano, Piano's in Forte u. s. w.!! — Auch an das Bruchstück aus Mozart's Requiem wurde Hand gelegt, weil es sich nicht abrunden wollte!)

Im Jahr 1831 wurde das Niederrheinische Musikfest ausgesetzt, weil die unsichern Aspekten des politischen Horizonts die zu Kunstzwecken nöthige Lust und Gemüthsruhe nicht aufkommen ließen.

1832, Pfingsten. — Köln.

1. Tag: 1) Samson, Oratorium von Händel.

2. Tag: 2) Sinfonie Nr. 7 in A dur von Beethoven; 3) Friedenskantate von F. W. Berner; 4) Festouvertüre von F. Ries (neu); 5) Jubelkantate

von K. M. von Weber (mit untergelegtem Text); 6) Schlußchor aus dem Vater Unser von Naumann.

Dirigent des Festes war Ferd. Ries.

(Weber's Jubelkantate wurde zur Feier des 50jährigen Regierungs-Jubiläums des Königs von Sachsen im Jahr 1818 komponirt; der Gelegenheitstext wurde hier durch einen andern, auf das Musikfest und dessen Erneuerung nach der übergeschlagenen Feier passenden, von Prof. Kreuser aus Köln sehr geschickt ersetzt. — In der Wahl der Friedenskantate von Berner lag ebenfalls eine hübsche Anspielung auf die vorübergezogene Kriegesfurcht.)

1833, Pfingsten. — Düsseldorf.

1. Tag: 1) Fest-Ouvertüre von Felix Mendelssohn-Bartholdy (Manuskript); 2) Israel in Aegypten, Oratorium von Händel.

2. Tag: 3) Pastoral-Sinfonie, Nr. 6, in F dur von Beethoven; 4) Osterkantate von C. W. Wolf; 5) Ouvertüre zu Leonore von Beethoven; 6) Die Macht der Töne, Kantate von P. Winter.

Die musikalische Leitung des Festes übernahm Felix Mendelssohn-Bartholdy, der auch eine Festouvertüre zur Eröffnung der Feier schrieb. — Das Gesangspersonal war 276, das Orchester 143 stark, in allem 419.

(Die beiden Kantaten, die ältere von Wolf sowohl wie die neuere von Winter, wurden, während Mendelssohn's Abwesenheit, auf fremde Empfehlung hin gewählt, und als sich ihre Gehaltlosigkeit durch die ersten Proben herausstellte, war die Zeit zu sehr vorgerückt, um eine Änderung der Wahl treffen zu können. — Die Wahl von Händel's Israel, als in Deutschland früher nie zur öffentlichen Aufführung gekommen, u. der Pastoralsinfonie, als noch auf keinem Niederrh. Musikfeste gegeben, war sehr dankenswerth. — Bei Gelegenheit dieses Festes erhielt Mendelssohn die Stelle eines städtischen Musikdirektors zu Düsseldorf, welche seit Burgmüller's Tode im Herbst 1824 unbesetzt geblieben war.)

1834, Pfingsten. — Aachen.

1. Tag: 1) Ouvertüre zu Don Carlos von F. Ries; 2) Deborah, Oratorium von Händel (mit verstärkter Instrumentirung von Ferd. Hiller).

2. Tag: 3) Sinfonie op. 38 in C dur von Mozart (mit dem fugirten Schlußsatz); 4) Hymne aus der 4. Messe von Cherubini; 5) Erstes Allegro aus der 9. Sinfonie von Beethoven; 6) Aus dem Weltgerichte von Fr. Schneider die Nrn. 10. 11. 12. 13. 14. 29. u. 30.

Die Direkzion war Ferd. Ries anvertraut. — Der Chor bestand aus 345. das Orchester aus 133 Personen, zusammen 478.

(Die Wahl von Händel's Deborah war sehr verdienstlich, da dieses Werk in Deutschland noch gar nicht aufgeführt worden war; daher es auch von Hiller in Paris auf Ersuchen eigends für diese Gelegenheit instrumentirt ward, und zwar mit löblicher Bescheidenheit. Inglcichen verdient es die rühmendste Anerkennung, daß eine Mozart'sche Sinfonie, hier zum erstenmal auf dem Niederrh. Musikfest, erkoren wurde. Aber — drei Bruchstücke unter den vier Nummern am zweiten Tag, und darunter ein erster Satz einer Beethoven'schen Sinfonie! Das kann man doch nicht gutheißen; und eben so wenig, daß eine Stelle aus der Cherubini'schen Messe, die der Komponist für Chor geschrieben hat, als Solo gesungen wurde!)

1835, Pfingsten, — Köln.

1. Tag. 1) Fest-Ouvertüre, op. 124, in C dur von L. van Beethoven; 2) Salomon, Oratorium von Händel (nach der Original-Partitur mit Orgelbegleitung).

2. Tag: 3) Sinfonie Nr. 8 in F dur von Beethoven. 4) Kantate (Milton's Morgengesang) von J. F. Reichardt; 5) Ouvertüre zu Euryanthe von K. M. von Weber; 6) Hymne von Cherubini.

Dirigent war Musikdir. Felix Mendelssohn-Bartholdy aus Düsseldorf. — Der Sängerchor zählte 476, das Orchester 204 Mitwirkende, zusammen 680.

Sämmtliche Werke, welche an diesem Feste aufgeführt wurden, waren noch auf keinem Niederrheinischen Musikfest gehört worden; dennoch ist kein einziges dabei, das nicht wirklichen Kunstwerth und tiefere Bedeutung hat, während die Hauptnummern des Programmes Tondichtungen des ersten Ranges, vollendeter Klassizität aufweisen. Schon daraufhin also wäre die diesjährige Feier allen bisherigen gleichzustellen, vielen überzuordnen. Aber sie zeichnet sich noch ganz besonders aus, und gewinnt gerade in geschichtlichem Betracht eine hohe Bedeutung

dadurch, daß hier zum ersten Mal in neuerer Zeit Altvater Händel wieder in seiner ursprünglichen Gestalt erschienen ist! Salomon wurde streng nach der unveränderten Original-Partitur in den Orchesterstimmen gegeben, mit hinzutretender, ausfüllender Orgel an den Stellen, wo der Komponist selbst, augenscheinlich und notorisch, mit diesem Instrumente einfiel, also bei seiner Partitur darauf rechnete. — Mendelssohn schrieb selbst, nach genauem Studium des Originalwerks, die Orgelstimme auf, und löste die allerdings schwierige Aufgabe in einer Weise, die seinem Ruhme neue Lorbeeren zufügt, und die, bei dem allgemeinen Eindruck, den das so vorgeführte Kunstwerk auf das Publikum machte, den unumstößlichsten Beweis liefert, daß es durchaus unnöthig zum Eingänglichmachen und mithin durchaus verwerflich vom künstlerischen Standpunkt aus ist, an Händel's Partituren etwas zu ändern, sondern daß nur an gewissen Stellen ergänzt werden muß, wie es Händel selbst that. Erlauben es die Umstände, daß dies mit der Orgel geschehe, desto besser, denn alsdann nur ist derjenige Klangeffekt vorhanden, den Händel gewollt hat; sonst müssen allerdings Orchester-Ausfüllstimmen geschrieben werden. Mozart gab zuerst (in seinen Bearbeitungen des Messias, des Alexanderfests) das böse Beispiel; aber wie weit er sich oft vom Pfade verirrte, den Händel einschlug, und der also hier der allein richtige ist, so löste er doch natürlich stets seine Aufgabe mit Geschmack, selbst mit Genie, und seine Zuthaten und Aenderungen sind oft in sich vollkommen schön. Andere haben mit plumper unverständiger Hand den armen Händel zurecht gezupft! Jedenfalls steht es fest, daß es ein Eingriff in fremde Persönlichkeit, eine Untreue ist, wenn man jemanden etwas ganz anders sagen läßt, als er hat sagen wollen, — und es ist daher ein unvergängliches und nicht genug zu rühmendes Verdienst von Mendelssohn, daß er zuerst in unsern Tagen als Wiederhersteller der wahren Form Händel'scher Werke aufgetreten ist. Die Geschichte wird dieses wohl zu würdigen wissen, und wir können uns nicht wenig freuen, daß es ein Niederrheinisches Musikfest war, auf dem das Beispiel gegeben worden.

Die diesjährige Theilnahme am Musikfeste ist so groß gewesen, wie noch nie, sowohl was die Mitwirkenden, als was die Zuhörer betrifft; jene waren 680 an der Zahl, diese beliefen sich auf beinah 2000! Und der Enthusiasmus der Aufführenden, wie die Zufriedenheit des Auditoriums, sind gewiß auch niemals höher gestiegen, als diesmal.

In ein Detail der Ausführung kann hier nicht eingegangen werden; das aber darf man kühn behaupten, daß noch auf keinem unserer Feste eine vollendetere Darstellung der gebotenen Kunstwerke erlebt worden. Die Präzision des Orchesters und des Chors war musterhaft, und wenn auch die Solopartieen theilweise nicht vollkommen genügen konnten, so war doch nirgends etwas Störendes, und Einzelnes (namentlich die Partieen des Herrn Tenoristen Breiting aus Wien und der Frau von Beckerath aus Krefeld) war vortrefflich.

Eine glückliche, sinnige Idee des Fest-Kommittees verdient noch, hervorgehoben zu werden. Um nämlich dem verehrten Direktor des Festes ein bleibendes Angedenken an dasselbe zu widmen, war veranstaltet worden, daß sämmtliche Mitwirkende eigenhändig eine Pergamentrolle unterzeichneten, worauf mit wenigen einfachen Worten dem Künstler ein Dank für seine Bemühungen und eine Anerkennung seiner Verdienste herzlich ausgedrückt war.

Ueberschauen wir nun nochmals die achtzehn Niederrheinischen Musikfeste in ihrem Zusammenhang und ihrer Aufeinanderfolge, so läßt sich die gediegene Richtung, die Bedeutendheit der Leistungen des Instituts nicht verkennen. Für ältere und neuere Werke der verschiedenartigsten Gattungen ist viel geschehen. Einzelne Mißgriffe sind gemacht worden; sie mußten gerügt werden, aber sie können die freudigste Anerkennung des Strebens wie der That im Ganzen bei keinem Billigdenkenden verdrängen. Und sucht man sie nur in Zukunft zu vermeiden, und behält nur immer den Einen hohen Zweck: die herrliche Tonkunst in ihrer öffentlichen Erscheinung zu pflegen und zu fördern, — im Auge, so wird das Niederrheinische Musikfest immer schöner erblühen und Früchte tragen zur Freude und zum Frommen aller wahren Verehrer der Tonkunst. Vieles ist geschehen, aber noch mehr bleibt zu thun übrig; denn die Kunst ist unendlich, und ihr Quell wird nie ausgeschöpft.

Ich hatte hiermit geschlossen; aber eine mir eben gewordene Kunde veranlaßt den folgenden Nachruf!

Es war eine schöne Aussicht für das gesammte Musikwesen am Niederrhein, und für die Musikfeste insbesondere, als Felix Mendelssohn-Bartholdy, — dessen hochpoetische Fantasie, tiefes reines Gefühl und gründliche Technik ihn zum

größten jetzt lebenden deutschen Kompenisten erheben, der schon so vieles wahrhaft-Schöne geliefert hat, und von dem sich mit Sicherheit voraussagen läßt, daß er stets gehaltvollere und vollendetere Werke schaffen werde, — sich in einer der verbündeten Städte, Düsseldorf, als städtischer Musikdirektor niederließ. Was durfte man nicht alles für unsere Gegend nach und nach erwarten! Leider aber hat der herrliche Künstler jenen Posten aufgegeben, und verläßt schon in wenigen Wochen Düsseldorf und den Rhein. Sein erstes und sein letztes Auftreten in der Rheinprovinz war die Leitung eines Niederrheinischen Musikfestes, und viel hat ihm dieses Institut zu verdanken. Möge er jener beiden Feste stets in Freude gedenken, und der Niederrhein bei künftigen Feiern auch seiner nicht vergessen!

Köln, im Juni 1835. Dr. jur. A. J. Becher.

Wallrafianum in Köln.

Seit dem Bestehen und der öffentlichen Benutzung der Stiftung unseres seligen Wollraf, dessen edler Sammlerfleiß in diesem Museum das schönste Denkmal für die Verdienste, die er sich in mancher Beziehung um seine Vaterstadt erwarb, gefunden, vergeht kein Sonntag, wo das Publikum nicht durch eine Leistung der in Köln wohnenden Künstler erfreut wird. Die rhein. Prov. Bl. sollen von nun an, unter vorstehendem Titel, monatlich eine Uebersicht von dem liefern, was in dem Museum dem Publikum zur Ansicht geboten wurde, ohne sich aber auf ausführliche Kritik der einzelnen Werke einzulassen, sondern nur blos andeuten, was zu loben oder zu tadeln ist. Mit dieser Uebersicht soll zugleich auf das aufmerksam gemacht werden, was sonst noch in den einzelnen Kunstinstituten Köln's oder von den hier lebenden Künstlern geschaffen oder zur Ausführung unternommen wurde. Wir hoffen, daß diese kurze Kunstchronik der Stadt Köln den Wünschen mancher Leser dieser Blätter entgegenkommen und den Künstlern selbst, wie den Kunstfreunden nicht ohne Nutzen seyn werde.

April, Mai.

Schon ein paar Monate sind es, daß der junge Kölner Brandenburg, Schüler des großen Thorwaldsen, seiner Vaterstadt sein Kunststreben zeigte in einer marmorenen Büste des Heilandes, verkleinert nach einem kolossalen Werke seines Meisters. Diese Büste ist im Wallrafianum aufgestellt und erfreut den Laien wie den Kunstkenner durch die Zartheit der Ausführung sowohl, als durch

den Ausdruck, der sich in diesem Christusbilde ausspricht. Der Kopf ist ein wenig nach vorne gebogen und zeigt in dieser Stellung, daß er einem Standbilde angehört. Männlicher Liebreiz, Milde und Hoheit sind in den edlen Zügen gepaart, — es ist der liebevolle Meister, der söhnende Heiland des Menschengeschlechtes. Brandenburg hat seinen Meister verstanden, dem er, schreitet er in dem Maße, was hier eine seiner Erstlingsarbeiten zeigt, fort, gewiß dereinst Ehre machen wird. Wir können dem jungen Manne nur ein frisches „Glück auf" zurufen und herzlich wünschen, daß ihm in Rom auf eine oder die andere Art Unterstützung werde, zur weitern Ausbildung in seinem Kunststreben, da er es verdient. Ein schönes Werk für einen Mäzen der bildenden Kunst! 1)

Ausgestellt seit einigen Monaten ist auch ein Portrait vom Maler Benth, sein eignes Bild. Recht klar und doch kräftig gemalt. Wir sahen dasselbe Bild, wenn wir nicht ganz irren, schon vor einigen Jahren in einer Ausstellung des Kunstvereines für Rheinland und Westphalen in Düsseldorf. Spätere Arbeiten des Malers sind uns nicht zu Gesicht gekommen; wenn er aber, von diesem Porträt zu schließen in seiner Kunst fortgeschritten, so darf er sich als Porträtmaler empfehlen.

Eine Auferstehung des Herrn, Basrelief in Gyps, von W. Achtermann aus Berlin ließ Manches zu wünschen übrig. Die Formen sind zu schwerfällig, mitunter in etwa fehlerhaft modellirt und daher steif und verschroben. Die schwebende Figur des Erlösers, so wie die ihm zur Seite schwebenden Engel sind nicht leicht genug gehalten und das Christusbild zu wenig ideal, um als Kunstwerk den Anforderungen an solche Arbeiten zu genügen.

Niedlich und mit vieler Bestimmtheit gezeichnet waren ein paar kleine Porträts von Gruben aus Köln. Sie waren scheinbar flüchtig und dennoch schön mit Bleistift ausgeführt, und das Kind sowohl wie das männliche Porträt äußerst ähnlich. Ein Paar Arbeiten seiner Schüler nach Vorlegeblättern und Gyps, sehr ängstlich ausgeführt,

1) Die köln. Karnevals-Gesellschaft, die keine Gelegenheit vorübergehen läßt, Gutes zu stiften, hat dem jungen Künstler in diesem Jahre auch ein Geschenk von 100 Thalern gemacht. Die Büste wird zum Besten des Künstlers verlost und ist die Subscript. Liste schon eröffnet mit 400 Losen zu 1 Thl. Es steht zu erwarten, daß die Lose bald besetzt seyn werden.

hätten wir lieber aus dem Museum gewünscht. Die Arbeiten sind fleißig und brav, gehören aber nach unserer Meinung, noch nicht in's Wallrasianum, mögen sie auch die Zierde der Arbeiten einer gewöhnlichen Zeichnenschule seyn.

Am Anfange des Monats hatte der Maler Simon Meister ein großes Familiengemälde in seiner Wohnung aufgestellt. Die manchfaltigsten Urtheile wurden über das Bild gefällt und deshalb nehmen wir auch keinen Anstand unsere Meinung über dasselbe hier auszusprechen. In der Gruppirung der Hauptfiguren hatte der Maler die größten Schwierigkeiten überwunden; aber noch besser war dieselbe in dem ersten Entwurfe, welcher schon zum Theil ausgeführt war, später aber verändert wurde, weil noch eine Figur hinzukommen mußte. Was wir jetzt vermißten, war Zusammenhang in der Handlung, wodurch einzig ein Gemälde der Art ein Ganzes bilden kann. Jeder kennt aber auch die Schwierigkeiten, die sich hier dem Maler, wo es hauptsächlich auf Aehnlichkeit der einzelnen Porträts ankommt und die Köpfe, wenn sie nicht sehr charakteristisch, en face gehalten werden müssen, entgegenstellen. Aehnlich waren die Porträts und die Einzelnheiten wunderschön gemalt, so daß das Bild an sich einen äußerst angenehmen Eindruck machte. Ein Kunstwerk für sich machte der auf dem Bilde selbst angebrachte Kettenhund.

Während des Monats Mai sahen wir im Wallrasianum eine Kreidezeichnung von Ranz flüchtig gearbeitet aber flach gehalten; der Kopf war durchaus nicht modellirt, wie er nach dem Charakter desselben hätte sein müssen. — Ein Porträt von Benth in Oel, war nicht charakteristisch genug, um bei der Person, die es vorstellte, ähnlich genannt zu werden, denn bei solchen grotesken Charakterporträts kommt es vorzüglich auf die Auffassung an, diese muß verstanden werden, da flache Aehnlichkeit hier durchaus nicht genügt. Einzelnheiten waren fleißig gemalt, aber die Zeichnung nicht bestimmt genug, die Färbung im Allgemeinen zu tief gehalten.

Sehr flüchtig und matt in der Färbung war ein männliches Porträt von Schiffer. Fleißig geschnitzt in Buxbaum war ein Christusbild vom Bildhauer Neeff aus Köln, aber das gewählte Original, wir hielten dasselbe für eine Copie, nicht das Beste, denn was Ausdruck des Kopfes und die Muskelbewegungen angieng, so ließ dies Alles noch Viel zu wünschen übrig. Uebung aber macht den

Meister. — Eine kleine Copie der Himmelfahrt Maria's nach Annibal Carracci von Meißner war in der Färbung äußerst hart und blose Lackmalerei.

In Köln's Kunstinstituten herrscht das regste Leben. Die Manufaktur in vergoldetem und gemaltem Porzellan von Bruckmann in Deutz blüht mit jedem Tage mehr auf und liefert immer schönere Sachen für den gewöhnlichen Handel, die fortschreitenden Absatz finden, da man sich jetzt schon im Allgemeinen von dem Unterschiede des Preises gegen französische Waaren und von der Solidität der Arbeiten selbst überzeugt hat, indem die Vergoldungen dieser Manufaktur die gewöhnlichen französischen an Haltbarkeit bei Weitem übertreffen und denselben an Klarheit und Eleganz beikommen. Unter den jüngst hier geschaffenen Kunstwerken nennen wir ein Paar reich vergoldete Vasen mit ungefähr 6 Zoll hohen Gemälden ausgeführt von Lehmann, die in Zeichnung, Färbung und Brennen durchaus Nichts zu wünschen übrig lassen. Die Eine stellt Milton vor, blind, seinen Töchtern das verlorne Paradies diktirend. Die Haltung hätte im Allgemeinen etwas kräftiger seyn können. Das zweite Bild ist ein wahrsagender Greis, eine Gruppe von drei Personen, ganz gelungen, dem jungen Künstler, wie der Anstalt selbst, die solche kostbare Werke ausführen läßt, Ehre machend. Hr. Bruckmann soll bei dem immer mehr sich ausdehnenden Geschäfte um Zöglinge verlegen seyn. Wir können nicht begreifen, weshalb Knaben, die nur einige Anlagen zum Zeichnen haben, sich nicht dieses Geschäft wählen, da sie schon während der Lernzeit ihren Fähigkeiten gemäß verdienen.

Erfreulich ist das Fortschreiten des lithogr. Instituts der Gebrüder Kehr und Niessen, welches seinen Kunsthandel jetzt auch eröffnet hat und gewiß seiner Aufgabe Ehre machen wird. Die Drucke, die wir in der letzten Zeit aus dieser Anstalt sahen, waren ebenso kräftig als klar; wir nennen hier nur die betenden Chorknaben nach Hildebrand gezeichnet von Becker und gedruckt für den Kunstverein in Düsseldorf, die Kinder im Kahn von demselben Meister, gezeichnet von Weiß, eben so schön als Zeichnung, wie als Druck, das Porträt der verstorbenen Frau Farina, und die Maske Napoleons nach Calamatta. Arbeiten die sich kühn der Vergleichung mit dem, was die besten lithographischen Anstalten in Deutschland und Frank-

reich lieferten, unterziehen dürfen. Täglich gewinnt die Anstalt eine erfreulichere Gestalt, denn täglich sieht man hier schönere Kunstwerke auf den Steinen ausgeführt, unter denen wir die trauernden Juden nach Bendemann nennen, so wie das von demselben Maler jetzt vollendete große Bild „Jeremias auf Jerusalems Trümmern" von dem der in der Anstalt beschäftigte Künstler Weiß schon einen prachtvollen Contour gezeichnet, der das beste Zeugniß von der Tüchtigkeit des jungen Mannes gibt und zeigt, was die Kunstwelt von diesem Blatte zu erwarten hat. Gediegen und einzig in ihrer Art, da sie noch gar nicht bekannt sind, dürfen wir die vom Maler Scheuren aufgenommenen Ansichten des Nahthales nennen, welche der geniale Borum und Brandmeier auf Stein zeichnen. Ein Unternehmen, für welches die Freunde der schönen Natur und Kunst dem Institute Dank wissen werden. Ganz gelungen sind, was Ausführung in Zeichnung und was den Druck angeht, die von dem bekannten Thiermaler Simmler in Düsseldorf auf Stein gezeichneten Thierstudien, eine schöne Sammlung für Landschafter und Zeichner, für jene zur Benutzung zu ihren Staffagen, für diese als Vorlegeblätter.

In der lithograph. Anstalt von Renard u. Dübyen erschien ein Panorama der Stadt Köln, aufgenommen und auf Stein gezeichnet von C. Gerhard, das Beste was wir in dieser Art kennen, denn der Zeichner hat den am Meisten malerischen Theil der Stadt hervorgehoben und das Ganze auf eine artige Weise zu beleben gewußt, so daß das Steife solcher Ansichten auf das Vollkommenste vermieden ist. Das Blatt selbst hat sich einer allgemeinen Anerkennung zu erfreuen gehabt, wie es auch verdient, denn das Streben des Zeichners ist eben so brav und löblich, wie das der Anstalt selbst.

Ueberrascht haben uns die von unserm eben so tüchtigen als bescheidenen Dekorations-Maler M. Welter ausgeführten Dekorationen zum Wilh. Tell, in denen uns der junge Künstler im Rütli besonders durch die herrliche Auffassung der Natur und den magischen Effekt, den er seiner Landschaft zu geben wußte, bewiesen, daß er Beruf zu seiner Kunst hat und alle ihre Schwierigkeiten zu überwinden wußte.

Maler G. Meister ist jetzt mit einer Arbeit für Ec

Königl. Hoheit den Kronprinzen beschäftigt, eine Szene aus dem Leben des Kurfürsten Joachim Hektor's, und höchst schwierige Aufgaben für den Maler selbst, da der Moment gegeben ist, wo der Knappe sich über den unter seinem Pferde niedergestürzten Churfürsten herwirft, um ihn gegen die andringenden Türken zu vertheidigen. Die Genialität Meisters wird aber diese Schwierigkeiten zu beseitigen wissen. Eine andere Composition Meister's, die wir in der Skizze sahen, nämlich eine Beduinen-Caravane auf ihrem Zuge von einem Löwen angefallen, wird dem Maler Gelegenheit geben, wie uns die flüchtige Skizze schon gezeigt, sein Talent recht großartig zu entfalten, denn das wilde reichbewegte Treiben der verschiedenen Gruppen von Pferden, Cameelen und Menschen, alle in natürlicher Größe ausgeführt, stellt dem Maler eine Aufgabe, die ganz seinem Kunststreben entspricht.

Unter den sonst hier ausgeführten Kunstwerken nennen wir eine, nach einem Modell des Bildhauers Christ. Stephan, von dem Silberarbeiter W. Hermeling in Silber gearbeitete Monstranz in altdeutschem Style. Der Styl ist rein, wie wir es von Stephan nur erwarten konnten; das Ganze stellt ein leicht durchbrochenes Thürmlein vor mit seinen Spitzsäulchen und Spitzlauben, die ein Paar Heiligenbildern zur Nische dienen. Von der Zeichnung dürfen wir nur Löbliches sagen, die Ausführung ist recht fleißig und genau und empfiehlt den Silberschmid Hermeling in jeder Beziehung zu solchen Aufträgen.

Lobenswerth und dem Freunde der Kunst und der Kunstgeschichte gewiß sehr angenehm ist ein Unternehmen des Stukaturer und Modelleur Lenhardt, der sich eine Sammlung der interessantesten byzantinischen Kapitäle und Ornamente von schon verschwundenen und noch vorhandenen Gebäuden in Köln, angelegt hat, die sich täglich vermehrt und so gar Manches in kunstgeschichtlicher Hinsicht äußerst Merkwürdige dem Vergessen entreißt. Die Modelle, die Herr Lenhardt selbst alle nach den Originalen abgeformt, machen seinem Geschmacke und seiner Kunstgeschicklichkeit Ehre. Den Dank aller Freunde der Baukunst muß er sich durch dieses Unternehmen verdienen, da Köln leider!! noch täglich einzelne seiner mittelalterlichen Baumonumente, Denkmale seiner vergangenen Größe, hinschwinden sieht. Gegen diese unpatriotische Barbarei, wie wir diese Zerstörun-

gen zu nennen uns nicht scheuen, zu eifern, würde doch zu keinem Resultate führen, wenn nicht von Seiten der Regierung selbst erhaltend eingeschritten wird. Wohlthuend erfreut es, zu sehen, wie in andern alten Städten auch das kleinste Ueberreстchen der Kunst früherer Zeit mit heiliger Ehrfurcht zu erhalten gesucht wird, während im alten Köln entweder wuchernder Antiquargeist es der Stadt entfrembet, oder modische, charakterlose Flachheit an Werken der Baukunst es sinnlos zerstört — und das nennt man Verschönerung. Auch ein Zeichen der Zeit. Dem Himmel sey Dank, daß die Reparatur unsres Dom's jetzt in den Händen des Bauinspektors Zwirner, der, von dem heilig großen Werke der Kunst durchdrungen, mit frommem Sinne sich, um sich nicht zu versündigen, streng am nie erreichten Originale hält, wie uns die unter seiner Leitung schon vollendeten, großartigen Reparaturen beweisen. Die alte Bauhütte ist wieder in's Leben getreten. Welch' eine unförmliche Masse aus unserm Dome unter der Leitung manches Andern zuletzt geworden, davon liefern einzelne, früher, ehe Herr Zwirner den Bau leitete, ausgeführte Reparaturen den trifftigsten Beweis — leider, daß diese Verstümmelungen gerade die schönste Seite des Chors trafen. Welch' einen Begriff mögen sich unsere Nachkommen von der in unsern Tagen so oft und mit Recht so laut gepriesenen Schlankheit und Feinheit, von dieser reichen Harmonie des deutschen Baustyls machen, wenn sie diese unförmlichen Massen betrachten. Sie müssen an eine gänzliche Metamorphose der Begriffe glauben. Oft füllte sich uns das Auge schon mit Thränen, wenn der Blick zufällig an der Südseite des Chors hinaufschweifte — wir sagen zufällig, denn mit Freuden geschah es nie, da es uns mit unserm Dome ging, wie es den alten Pariser Kunstfreunden und Kennern mit ihren Musäen, die sie auch nicht mehr besuchen, seit Europa's Völker sich ihre Kunstschätze wiedergeholt haben. Das Geschehene ist nicht mehr zu ändern, um so erfreulicher aber ist es, daß das unter Herrn Zwirner's Leitung Hergestellte ganz die Reinheit, die Pracht seines alten Charakters behält. Man wird sich so nur an den Abstand stoßen und später an manchen Theilen des Gebäudes irre werden.

Herr Zwirner hat, wie wir hören durch seine Bemühungen, es auch schon dahin gebracht, daß auf dem Wege

der Subscription eine Summe zusammen kam, um die in den Säulennischen an der äußern Chorrundung fehlenden Figuren auch in Stein ausführen zu können. Möge der Himmel den wackern Architekten noch lange so rüstig und tüchtig seinem großen Werke, dem er ganz lebt und indem er sich selbst das herrlichste Denkmal setzt, erhalten.

Hoffentlich wird uns in diesem Jahre auch die Ausstellung der Düsseldorfer Akademie wieder erfreuen, die im nächsten Monate in Düsseldorf selbst eröffnet wird und einen ausgezeichneten Kunstgenuß verspricht, da blos zwei Bilder, Prof. Hildebrand's Prinzenmord und Bendemann's Jeremias den Kunstfreund schon bestimmen müssen, dieselbe zu besuchen. Bendemann's Jeremias werden wir, da das Bild seiner Größe wegen, sich nicht leicht transportiren läßt, wahrscheinlich hier nicht sehen.

Köln, 2. Juni 1835. E.

Statuten der Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte.

Da diese Gesellschaft in diesem Jahre in Bonn ihre Zusammenkünfte halten wird, so hat sich vielfach in der Provinz der Wunsch ausgesprochen, ihre Statuten von Neuem bekannt zu machen, welche daher hier folgen:

§. 1. Eine Anzahl deutscher Naturforscher und Aerzte ist am 18. September 1822 in Leipzig zu einer Gesellschaft zusammengetreten, welche den Namen führt:

Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte.

§. 2. Der Hauptzweck der Gesellschaft ist: den Naturforschern und Aerzten Deutschlands Gelegenheit zu verschaffen, sich persönlich kennen zu lernen. §. 3. Als Mitglied wird jeder Schriftsteller im naturwissenschaftlichen und ärztlichen Fache betrachtet. §. 4. Wer nur eine Inauguraldissertation verfaßt hat, kann nicht als Schriftsteller angesehen werden. §. 5. Eine besondere Ernennung zum Mitgliede findet nicht Statt, und Diplome werden nicht ertheilt. §. 6. Beitritt haben Alle die sich wissenschaftlich mit Naturkunde oder Medicin beschäftigen. §. 7. Stimmrecht besitzen ausschließlich die bei den Versammlungen gegenwärtigen Mitglieder. §. 8. Es wird alles durch Stimmenmehrheit entschieden. §. 9. Die Versammlungen finden jährlich und zwar bei offnen Thüren Statt, fangen jedesmal mit dem 18. September an und dauern mehrere

Tage. §. 10. Der Versammlungsort wechselt. Bei jeder Zusammenkunft wird derselbe für das nächste Jahr vorläufig bestimmt. §. 11. Ein Geschäftsführer und ein Sekretär, welche im Orte der Versammlung wohnhaft seyn müssen, übernehmen die Geschäfte bis zur nächsten Versammlung. §. 12. Der Geschäftsführer bestimmt Ort und Stunde der Versammlungen und ordnet die Arbeiten, weshalb Jeder, der Etwas vorzutragen hat, es demselben anzeigt. §. 13. Der Sekretär besorgt das Protokoll, die Rechnungen und den Briefwechsel. §. 14. Beide Beamten unterzeichnen allein im Namen der Gesellschaft. §. 15. Sie setzen erforderlichenfalls und zwar zeitig genug die betreffenden Behörden von der zunächst bevorstehenden Versammlung in Kenntniß und machen sodann den dazu bestimmten Ort öffentlich bekannt. §. 16. Es werden in jeder Versammlung die Beamten für das nächste Jahr gewählt. Wird die Wahl nicht angenommen: so schreiten die Beamten zu einer andern; auch wählen sie nöthigenfalls einen andern Versammlungsort. §. 17. Sollte die Gesellschaft einen der Beamten verlieren: so wird dem Uebrigbleibenden die Ersetzung überlassen. Sollte sie beide verlieren: so treten die Beamten des folgenden Jahres ein. §. 18. Die Gesellschaft legt keine Sammlungen an und besitzt, ihr Archiv ausgenommen, kein Eigenthum. Wer Etwas vorlegt, nimmt es auch wieder zurück. §. 19, Die etwanigen geringen Auslagen werden durch Beiträge der anwesenden Mitglieder gedeckt. §. 20. In den ersten fünf Versammlungen darf nichts an diesen Statuten geändert werden.

Leipzig am 1. Oktober 1822.

Im Auftrage der Gesellschaft

der Geschäftsführer Dr. Friedrich Schwägrichen,
ord. Prof. d. Naturg.

der Sekretär Dr. Gustav Kunze,
außerord. Prof. d. Med.

Denkmal für Beethoven in Bonn.

In Bonn ist eine Anzahl Männer aus verschiedenen Ständen zusammengetreten, um die Idee der Begründung eines Denkmals für den in dieser Stadt gebornen großen Tondichter Beethoven zu berathen und auszuführen. Welche Pläne und Absichten dabei vorliegen, hoffen die Prov.

M. in einem nächsten Hefte zur Offenkunde bringen zu können.

Bäder bei der Mineralquelle zu Godesberg.

Es ist bei dem von Jahr zu Jahr sich mehrenden Zufluß von Fremden in Godesberg angenehm, daß nunmehr auch wohleingerichtete Bäder unmittelbar bei der Mineralquelle ganz neu angelegt vorhanden sind, in welche die Wasser aus dem Quellenbecken durch eine Pumpe geschöpft und durch Röhren geleitet werden. Ausgezeichnete Heilkünstler rühmen den Gebrauch des Godesberger Mineralwassers [1]) als Bad in manchen Krankheiten des schönen Geschlechts vorzüglich. Bei der Benutzung desselben in dieser Form möchte diesem Mineralwasser wohl eine größere medecinische Wirkung zuzuschreiben seyn, als zum Trinken; manche andere Säuerlinge des Inlandes und des nahen Auslandes sind zur Trinkkur dem Godesberger Wasser gewiß vorzuziehen. Sollte aber Godesberg als eigentlicher Badeort eine Reputation in Hinsicht der Heilkraft erlangen, so möchte kaum irgend ein Badeort in Deutschland damit rivalisiren können, denn ein schönerer, zugleich so bequem gelegener Punkt für solchen Zweck dürfte wohl schwer irgendwo anzutreffen seyn, so weit die deutsche Zunge reicht. Dadurch daß mehrere reiche Partikuliers neue prachtvolle Häuser zu Godesberg zu ihrem Sommer-Aufenthalt sich erbaut haben, hat das äußere Ansehen und das rege Leben des schönen Ortes in den letzten Jahren ebenfalls bedeutend gewonnen.

Handel und Gewerbe im Reg. Bez. Düsseldorf.

Mit Ausnahme des sehr lebhaften Verkehrs auf dem Rheine, ist der Handel im Allgemeinen von geringem Belange. Die Betriebsamkeit in den Fabriken und Manufakturen ist nach den Gegenständen der Fabrikation noch immer sehr verschieden und namentlich dehnen sich die Seiden-Manufakturen besonders für Stoffe und Sammet in Folge zunehmender Bestellungen aus, während die Fabrikanten in Baumwollzeugen ihr Geschäft einzuschränken suchen.

Die Eisen- und Stahlwaarenfabrikation wird zum Theil sehr lebhaft betrieben, und auch die Tuchmanufakturen

1) Ueber die Bestandtheile dieses Wassers vergl. rhein. Prov. Bl. 1834. I. S. 33 f.

arbeiten von neuem mit Lebhaftigkeit. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Düsseldorf f. d. M. April 1835).

Schulwesen im Reg. Bez. Düsseldorf.

Zu denjenigen Städten des Regier. Bez. Düsseldorf, in welchen für den Unterricht der Jugend in der Art gesorgt ist, daß der Ortsbehörde volle Anerkennung gebührt, gehört Cleve. Erst neuerdings ist eine Mädchenschule für die Töchter aus den gebildeten Ständen daselbst errichtet worden, und die im vorigen Jahre organisirte Armenschule, welche 350 Kinder zählt, wirkt heilsam auf die Familien selbst zurück. (Dieselbe Quelle)

Aeußerungen der Wohlthätigkeit im Reg. Bez. Düsseldorf.

Der Frauenverein zu Duisburg hat mit dem Monat Februar dieses Jahrs das zweite Jahr seiner Wirksamkeit zurückgelegt. Die Hauptaufgabe desselben besteht in der Sorge für den verwahrloseten Theil der weiblichen Jugend, und darauf wohlthätig einzuwirken, war sein rühmliches Streben bisher. Zu diesem Zwecke ist der größte Theil der eingehenden Beiträge verwendet worden; die dafür bestehende Schule hat erweitert und auf 3 Klassen ausgedehnt werden können und mit dem Unterichte ist die körperliche Pflege angemessen verknüpft. Die Anzahl der Schülerinnen betrug in dem abgelaufenen Jahre 69; davon wurden 40 fast ganz gekleidet und an die übrigen sind einzelne Kleidungsstücke nach dem Bedürfniß vertheilt worden.

Die ganze Einnahme, wovon der größte Theil durch regelmäßige Beiträge aufgebracht wird, betrug 809 Thlr. 26 Sgr. 2 Pf.

Zu Essen setzt der dort bestehende Frauenverein seine wohlthätigen Bemühungen mit stets gleichem Eifer fort, und macht sich durch sein stilles, aber segensreiches Wirken um die Armen und Kranken der Stadt mehr und mehr verdient. (Vorherige Quelle).

Annalen der Stadt Elberfeld.

Von den bereits im vorigen Jahrg. der Pr. Bl. erwähnten, von dem Hrn. Oberbürgermeister **Brüning** herausgegebenen **Annalen der Stadt Elberfeld** sind die Sammlungen für 1832 und 1833 nunmehr erschienen. Wir müssen bedauern, hier nur darauf verweisen zu können,

da uns der zu Gebote stehende Raum nicht verstattet, die lokalinteressanten Mittheilungen auszüglich in den Pr. Bl. wiederlauten zu lassen.

Handel und Industrie im Reg. Bez. Koblenz.

In diesem Monat hat der Absatz des inländischen Weines sich zur großen Zufriedenheit der Producenten zu heben begonnen, vorzüglich der Absatz der rothen Sorten. Dazu hat theilweise der obgleich nicht bedeutende Frostschaden in den Weinbergen der hiesigen Gegend beigetragen, hauptsächlich aber der Umstand, daß die Weinberge in Frankreich, namentlich um Bordeaux, große Verheerungen vom Froste erlitten haben. Außer den Dampfschiffen sind 565 Schiffe den Rhein bey Koblenz passirt, nämlich eingegangen 53 große Fahrzeuge, 123 mittlere, 40 kleine, zusammen 216; ausgegangen 59 große, 221 mittlere, 69 kleine, zusammen 349. An Produkten und Fabrikaten wurden eingeführt: für Holland und die Freihafen bestimmt 49,389 Centner, für das Inland 121,454 Ctr., zus. 170,843 Ctr.; ausgeführt aus Holland und den Freihafen 91194 Ctr., aus dem Inlande 120,394 Ctr., zusammen 211,588. An Nutz- und Bauholz wurden eingeführt für Holland 4389 Cubikm. Eichen, 15,210 Cubikm. Tannen. Hierzu für das Inland 5188 C. M. Tannen, zus. 24787 C. M. Die Dampfschifffahrt auf dem Mittelrhein hat eine neue Ausdehnung dadurch erhalten, daß seit der Mitte des verflossenen Monates, außer der frühern Verbindung zwischen Köln und Mannheim, wöchentlich 2mal ein zweites Schiff von Köln am 1. Tage nach St. Goar am 2. nach Mannheim fährt und von da am folgenden Tage nach Köln zurückkehrt. Hier trifft das Schiff nach einer Fahrt, welche zu Wasser mehr als 40 Meilen beträgt, Abends gegen 8 Uhr ein, und wird mit dem Anfange des laufenden Monats die niederländische Dampfschifffahrts-Gesellschaft in Verbindung setzen, welches gleich abgeht, die Nacht durchfährt und am folgenden Tage zeitig in Rotterdam eintrifft. Ungeachtet der ungünstigen Witterung sind die Dampfboote schon ziemlich stark mit Reisenden besetzt. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Koblenz f. d. M. April).

Der Debit der Mühlen- und Backofensteine, so wie auch des Tuffsteins, ein Haupt-Industriezweig der Kreise Mayen und Ahrweiler, hat in diesem Monate sehr zugenommen. Am 28. ist an der Herzogl. Nassauischen Grenze die Bestimmung angekommen, daß vom 29. an die Eingangssteuern in das Herzogthum nach dem Tarif des deutschen Zollvereins erhoben werden sollten. Dieser Bei-

tritt zu dem großen Verbande erregt das allgemeine Interesse der diesseitigen Einwohner. Der Kaufmann, der Fabrikant und überhaupt der Gewerbestand freuen sich dieses Ereignisses und sehen daraus wesentliche Vortheile für den Verkehr entstehen. Nur der Weinproducent kann sich noch nicht von der Befürchtung trennen, daß dem diesseitigen Weinbau durch die Nassauische Concurrenz Schaden erwachsen werde. In diesem Monate passirten auf dem Rheine ein: 45 große, 168 mittlere, 82 kleine, zus. 295 Fahrzeuge. Auspassirt sind: 57 große, 159 mittlere, 43 kleine, zus. 259 Fahrz. An Produkten und Fabrikaten wurden eingeführt: für Holland und die Freihafen 24,560 Ctr., für das Inland 107,830 Ctr., zus. 132,390 Ctr.; ausgeführt aus Holland und den Freihafen 73,672, aus dem Inlande 86164 Ctr., zus. 159,836 Ctr. An Nutz- und Bauholz gingen auf Flößen ein: Eichenholz 8580 C. M., Tannenholz 20,222 C. M. zus. 28,802, wovon 11,820 C. M. Tannenholz im Inlande blieben, der Rest nach Holland gieng. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Koblenz f. d. M. Mai).

Lokal-Verein für den Weinbau am Rhein und an der Ahr.

(Auszug aus den Verhandlungen).

Der Vorstand der Weinbau-Abtheilung im niederrheinischen landwirthschaftlichen Verein veranlaßte am 10. Mai dieses Jahres in Linz am Rhein ein Zusammentreten der wirklichen Vereinsmitglieder dortiger Gegend sowohl, als mehrerer Weinproduzenten und Freunde des Weinbaues, um zur Förderung und Verbesserung dieser Kultur einen Lokalverein, im Sinne und nach den Statuten des niederrh. landwirthschaftl. Vereins, zu gründen. Die Zahl der Anwesenden, die rege Theilnahme an den Verhandlungen, entsprachen den Erwartungen auf's Höchste, und bald wird die Weinbau-Abtheilung durch diesen engern Verein die große landwirthschaftliche Kette eben so durch Zahl der Glieder mächtig vergrößern, als kräftig zur Verbesserung und Förderung des Weinbau's wirken; denn wird dieser eingeschlagene Weg mit Beharrlichkeit verfolgt, so können wir zuversichtsvoll einer segenbringenden Zukunft entgegen sehen und mit dem mächtigeren, von der Natur und Staatseinrichtungen mehr begünstigten, weinbauenden Auslande in Konkurrenz treten.

Der Lokalverein für den Weinbau hat als Grenze für seine Theilnehmer die Ufer des Rheins, vom Kreise Neuwied bis Bonn, bezeichnet, woran sich das im Mittelpunkte der Weinkultur so günstig gelegene Ahrthal willfährig angeschlossen hat.

Hier, wo die Kultur der rothen Weine die vorherrschende ist und mit dem erfreulichsten Erfolge gekrönt wird, ist der Weinbau in alle Hände, in alle Stände übergegangen, vom schlichten Winzer bis zum großen Gutsbesitzer nicht allein, sondern auch der Handwerker, der Gewerbtreibende, der Künstler, Gelehrte, Beamte, Geistliche sind dieser interessanten Kultur zugethan; die Theilnahme ist allgemein, die Theorie geht mit der Praxis Hand in Hand, die Resultate der letzten 25 Jahren sind groß, die Forschungen der jüngsten Zeit überraschend und bezeichnen überall den denkenden Oenologen.

Der Verein beschloß mehrmals im Jahre und zwar abwechselnd in Linz, Ahrweiler und Königswinter zusammenzutreten; dort sollen die Versuche und Erfahrungen mündlich mitgetheilt und erörtert, die Ideen ausgetauscht, die verbesserten Kulturen und Anpflanzungen, die neuesten Einrichtungen zur Weinbereitung in Augenschein genommen werden, endlich auch Weinproben (Versuche und Vergleichungen der verschiedenartigen Weine) statt haben.

Die nächste Versammlung ward auf Sonntag den 20. September in Ahrweiler festgesetzt, wo Seitens der Bewohner des Ahrthals ein bedeutender Zuwachs an Mitgliedern erwartet wird.

Bis dahin hat sich der Verein folgende Punkte zur nähern Erörterung und Besprechung gewählt, worüber auch früher schriftliche Ansichten und Beantwortungen, Seitens der verehrlichen Mitglieder, zur vorläufigen Bekanntmachung vom Vorstande gewünscht werden.

1) Das Erkennen der, für den Weinbau in unserm Klima, naturgemäßen Bodenarten, so wie der günstigen und ungünstigen Lagen zur Anpflanzung.

2) Die richtige Bodenkultur vor der Anlage eines Weinbergs und fortwährend nach der Bepflanzung, mit Rücksicht auf die verschiedenen Bodenarten, so wie auf trockene und nasse Jahre.

3) Wahl zweckgemäßer Rebensorten für rothe, wie weiße Weine in unserm Klima, ebenfalls nach der Verschiedenheit des Bodens, nach günstigen und minder günstigen Lagen zu bestimmen.

4) Kultur derselben, in Bezug auf Pflanzung, Schnitt, Bestockung, Erziehung und Behandlung, mit Berücksichtigung der verschiedenen Traubensorten und örtlicher Verhältnisse.

5) Düngung; ein großes Feld für denkende Weinbauer, da einerseits die Güte des Weins von den angewendeten Dün-

gungsarten, oder Nahrungszusätzen, ebenso abhängt und beding wird, als anderseits in quantitativer Hinsicht, andre Düng- oder Reizmittel größere Produktion liefern.

6) Das Erkennen der wahren Reife der Trauben; Zeitpunkt der Lese für die rothen, wie für die weißen Trauben, Bestimmung derselben, Verfahren dabei, polizeiliche Maßregeln und Sicherstellung in dieser Hinsicht.

7) Die rothen Trauben: deren Behandlung, vor der Gährung, Versuche über das Entschleimen des Traubensafts, über das Zweck- oder Unzweckmäßige des Rappen (Abbeeren), Angaben der besten und bequemsten Methoden zum Zerstoßen oder Zerquetschen derselben.

8) Deren richtige Behandlung während der Gährung, als Most und nach der Gährung als Wein.

9) Ermittlung und Angabe der einfachsten, wenigst kostspieligen und zweckmäßigsten Einrichtungen und Gefäße zur Gährung der rothen Trauben, um dem Weine die höchste möglichste Veredlung an Geist, Süße, Farbe, Feingeruch und Geschmack zu verschaffen.

10) Die weißen Trauben: deren richtige Behandlung vor dem Pressen und vor der Gährung, nach den verschiedenen Sorten. Verfahren bei der Gährung zur Gewinnung und Erhaltung des Feingeruchs und Geschmacks, Versuche über das Entschleimen der weißen Weine, nach den neuesten Anwendungen in Ungarn und Steyermark, wodurch auch diese heller, geistiger, süßer und haltbarer werden sollen.

11) Weinpressen: welche sind die wenigst kostspieligen und einfachsten? —

12) Behandlung der Weine im Keller: welches sind die besten Mittel zum Abhalten, Verhindern, Zuvorkommen der vorherrschenden Krankheiten der rothen, wie weißen Weine unserer Gegend und Provinz? —

Haus Neubau in Honnef am Rhein, den 7. Juni 1835.

Der Direktor der Weinbauabtheilung
Lenne.

Handel, Gewerbe und Communikation im Reg. Bez. Trier.

Der Weinhandel gewinnt noch immer nicht die gewünschte Regsamkeit, was um so auffallender ist, als das letztjährige Wachsthum täglich an Vortrefflichkeit zunimmt, und die Aussicht auf einen, auch nur mittelmäßigen, Herbst bis jetzt schwach ist. Auch der Viehhandel gewinnt noch nicht an Leben, namentlich liegt der Handel mit Schwei-

nen darnieder — ein empfindlicher Nachtheil für unsere Landleute, die diesen Handelszweig als liquideste Quelle ihrer baaren Mittel zu benutzen gewohnt sind. Auch klagen manche Gewerbe über spärlichen Absatz, insbesondere sollen die, die Leipziger und Offenbacher Messe besuchenden, Gerber dort ihre Rechnung nicht gefunden haben. — Lebhaftere Nachfrage gewinnt dagegen der Schafhandel, und es verlautet, daß eine nicht unbedeutende Anzahl von Pferden neuerdings wieder zu guten Preisen nach Frankreich abgesetzt werde. — Die Eisenwerke erfreuen sich eines dauernden Absatzes. — Der ungünstigen Witterung ungeachtet, ist der Straßenbau mit Regsamkeit betrieben worden und wird beharrlich fortgesetzt. — In den Kr. Ottweiler, Saarbrücken und Saarlouis waltet zwischen der Leistungsfähigkeit der Communen zur Straßen-Unterhaltung und der Menge der von den zahlreichen Steinkohlenfuhren zerrissenen Gemeinde-Wege ein unverkennbares Mißverhältniß ob. Nahe liegt die Vermittelung in der Auflage eines mäßigen Ladungsgeldes auf die Steinkohlen-Transporte, mit welcher man den Gemeinden unterstützend entgegen käme. Die K. Reg. hat dahin zweckende Anträge bei den höhern Behörden eingelegt und sieht angelegentlich einer geneigten Verfügung entgegen. — Der bei Confeld gefallene Wolkenbruch zerstörte auf der Bezirksstraße Nro. 5 die über den Morschholzer Bach führende steinerne Brücke und beschädigte jene über dem Thailener Bach. Auch die zur Staatsstraße Nro. 6 gehörige Brücke bei Betschweiler litt Schaden. Zur Wiederinstandsetzung sind aber alle Vorkehrungen getroffen; Die Gemeinden arbeiten an Auffüllung der weggeschwemmten Dämme und Anlegung von Nothwegen mit löblichem Wetteifer. (Zeit. Bericht d. K. Reg. zu Trier f. d. M. Mai)

Landeskultur im Reg. Bez. Aachen.

Die Anwendung des Düngerkalks in dem Kreise Malmedy nimmt immer mehr zu, da dieses Düngungsmittel dem fast durchgängig kalten und feuchten Boden dieser Gegend sehr zusagt. Auch die Wiesenkultur macht dort bedeutende Fortschritte, nicht minder der Anbau verschiedener Futterkräuter. Bedeutende Strecken Heidegrund die im Herbste vorigen Jahres in Culturstand gesetzt und mit Roggen und Hafer besäet worden versprechen einen günstigen Ertrag. In dem Kreise Erkelenz baut man jetzt

mehr Rapps, als in frühern Jahren, weil die Preise dieses Produkts hoch stehen, es scheint dadurch der Flachsbau, der seit mehreren Jahren mißrathen ist, immer mehr verdrängt zu werden. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Aachen f. d. M. Mai).

Handel und Gewerbe im Reg. Bez. Aachen.

In der Tuch- und Nähnadelfabrikation ist fortwährend eine sehr erfreuliche Thätigkeit wahrzunehmen. Ungeachtet des eingetretenen Aufschlages der Wollpreise hat sich die erstgedachte Fabrikation besonders in der Stadt Eupen durch den starken Absatz nach der Levante in lebhaftem Schwunge erhalten. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Aachen f. d. M. April.)

Der Betrieb der Tuchfabriken hatte keine nachtheilige Aenderung erlitten, und es herrscht allgemein noch dieselbe Thätigkeit; bedeutende Bestellungen gehen ein, dagegen sind die Waarenvorräthe nicht groß. Die Preise der Tücher, so wie des Urstoffes haben sich etwas ermäßigt. Auch die Nadelfabriken erfreuen sich fortwährend eines bedeutenden Absatzes ihrer Fabrikate. Für den Bleihandel im Kreise Schleiden dauern ebenfalls die bisherigen günstigen Konjunkturen fort, dagegen können die dortigen Eisenfabriken bei niedrigen Preisen nur in schwachem Betrieb erhalten werden.

Zu Stolberg im Landkreise Aachen ist eine neue Glasfabrik entstanden. Der Handel mit Getreide nach Belgien hat sich wieder belebt, indem das belgische Gouvernement neuerdings die Einfuhr abgabenfrei gestattet hat. Die Getreidepreise, sind hierauf, wenn auch nicht bedeutend, gestiegen. (Zeit. Bericht der Königl. Reg. zu Aachen f. d. M. Mai).

XI.

Miszellen aus andern Provinzen und dem Auslande.

Welschkorn (Mais) als Grünfutter.

Herr Oekon. Rath Pabst macht über diesen Gegenstand in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift für die landwirthschaftl. Vereine in Hessen Nro. 21 1835, Folgendes bekannt:

Schon mehrmals ergriff ich die Gelegenheit, auf den Anbau des Welschkorns zur Grünfütterung in diesen Blättern aufmerksam zu machen, denn die letzten futterarmen Jahre haben besonders dazu aufgefordert, auf solche Futtermittel zu denken, welche bei dem Fehlschlagen der gewöhnlichen Kleearten einen Ersatz gewähren; überhaupt aber ist es räthlich, um die Stallfütterung mit Sicherheit durchzuführen, sich nicht auf ein einziges Futterkraut zu verlassen, sondern deren mehrere zu bauen, welche sich gegenseitig unterstützen. Unter die bisher nicht in Anwendung gebrachten und dennoch für viele Localitäten sehr beachtenswerthen Gegenstände der Art rechne ich nun ganz besonders das Welschkorn.

Ich stütze diese Ansicht auf die Resultate von Versuchen, welche ich schon vor Jahren zu machen Gelegenheit hatte, ferner auf einen im vorigen Jahre in Kranichstein unternommenen Versuch, welcher, obgleich mehrere Umstände sehr ungünstig dabei einwirkten, mich doch von Neuem in der guten Meinung von dem großen Werthe des Welschkorns als Futterkraut bestärkte; endlich gehen mir von mehreren Seiten erneuerte Nachrichten zu, welche fortwährend sehr gelungene Versuche bestätigen.

Das Welschkorn verlangt bekanntlich einen warmen und nicht entkräfteten, oder wenigstens einen frisch gedüngten warmen Boden; ist eine gute Düngung gegeben worden, so darf man selbst in ziemlich geringem Sande einen guten Ertrag erwarten. Sodann muß dasselbe zur Grünfütterung weit dichter, als zum Reifwerden gesät werden. Ich habe dieses Jahr gegen 6 Morgen im Winter gedüngt und zu Welschkorn bestimmt; zu dem Ende habe ich mir eine Säemaschine machen lassen, welche mich ungefähr 25 fl. kostet, diese säet 2 Reihen zugleich und die Reihen stehen 2 Fuß von einander, in der Reihe kommen etwa 3 bis 4 Körner auf den Fuß Länge. — Uebrigens mache ich den Versuch dichter und dünner, auch etwas Erbsen unterzusäen. Mit Anfang Mai habe ich die erste, Mitte Mai die zweite Saat gemacht, Ende Mai oder Anfang Juni, dann Mitte Juni säe ich wieder. Auch werde ich in die Kornstoppeln noch eine Saat versuchen, um vom Mitte Sommer bis in den Spätherbst Welschkorn füttern zu können. Das in Reihen gesäete Welschkorn wird mit dem Cultivator (der Pferdehacke) und dem Häufelpflug bearbeitet. Dadurch gedenke

ich die Handarbeit zu ersparen. Denjenigen Landwirthen, welche Versuche mit dem Welschkorn machen wollen, rathe ich, in Ermangelung einer Sämaschine, dasselbe in die dritte schmal gegriffene Furche hinter dem Pfluge streuen zu lassen. In diese Furche kann auch der Mist eingelegt werden, um daran zu sparen. — Im vorigen Jahre ließ ich mit dem Häufelpflug Linien (Reihen) ziehen, in die geöffneten Rinnen Compost und darauf das Welschkorn streuen, dann mit der verkehrten Egge zuschleifen, was auch gut ging, jedoch viel Arbeit erforderte; auch zog mir der Compost zu viel Unkraut.

Bisher glaubte ich, daß die Reihensaat, verbunden mit Bearbeitung der Zwischenräume, für das auch als Grünfutter gesäte Welschkorn unbedingt der breitwürfigen Saat vorzuziehen sey, allein Herr Pächter Reinhard in Bergheim, in Würtemberg, (früherer Schüler von mir und völlig glaubwürdig) schreibt in der Feld- und Gartenzeitung, daß er das Welschkorn über den gebreiteten Dünger breitwürfig gesät und flach unterpflügt habe; er nahm auf den bess Morgen 3/4 Mltr. (3 Simmer) Welschkorn und 1/2 Simmer Erbsen, welche letztere obenaufgesät und eingeeggt wurden. Das Gemenge erreichte eine Länge von 4—5 Fuß und der Ertrag war p. Morgen dem Werthe von 50 Centnern Heu gleich.

Daß das Welschkorn zur Fütterung auf der Heckselbank geschnitten werden muß, versteht sich. Hat man nicht sehr großen Vorrath, so wird man wohl thun, sich so einzurichten, daß man das Welschkorn noch mit anderem Futter zusammengibt; nur 1/4 oder 1/3 Welschkorn zu sonst geringem Futter hat höchst vortheilhaften Einfluß auf die Milch.

XII.

Verkehr der Redaktion.

Beiträge von S. in D. werden immer willkommen seyn. Die Gabe von W. in K. folgt nächstens.

Verzeichniß der in der Rheinprovinz erschienenen neuen Bücher und Kunstsachen.

Alphabeth. Säugethiere. 24 Abbildungen. 16. Köln, Renard u. Dübyen. 10 Sg.

Ansichten, malerische, der Mosel in 30 Blättern gezeichnet v. C. Bodmer und gestochen von R. Bodmer und Hegi. gr. 4. Coblenz, Hölscher. 7 Thl. 25 Sg.; fein colorirt 16 Thl. 15 Sg. — Einzeln jedes Bl. 10 u. 15 Sg.

Archiv für Rheinische Geschichte. Herausgeg. v. K. A. Grafen von Reisach und P. A. Linde. 2r Theil. gr. 8. Ebendas. 336 S. br. 1 Thl. 20 Sg.

Beispiele zum Uebersetzen aus dem Griechischen in's Deutsche und aus dem Deutschen in's Griechische; geordnet nach der Buttmannschen Schulgrammatik von H. J. Litzinger u. W. Dillenburger. gr. 8. Ebend. 261 S. 25 Sg.

Bildergallerie, interessante, für Kinder. Nebst einer Reihe anziehender Erzählungen, Gedichte und Fabeln, zur Belehrung und Unterhaltung. Mit 24 color. Kpf. 24. Aachen, Hensen. 72 S. geb. 15 Sg.

Bildniß des Hrn. Ferd. Ries. gr. 4. Ebend. 7 ½ Sg.

Correspondance de Sophie pour servir à l'éducation des jeunes personnes. 12. Ebendas. 359 S. br. 22 ½ Sg.

Decoration, die, des Gürzenich. Erinnerung an den Carneval von 1835 zu Cöln. Mit flüchtigen Andeutungen von E. W. gr. 4. Zeichnung, Druck und Verlag von Gebr. Kehr und Niesen in Cöln 11 Bl. 1 Thl. 10 Sg.

Dom, der, zu Trier oder Statuta des vormaligen erzbischöfli: Domkapitels zu Trier. gr. 8. Trier (Linz). 189 S. br. 20 Sg.

Erholungen der Jugend oder Jugendspiele in den schönsten Gruppen zum Nachzeichnen für Maler und Freunde der Zeichenkunst nach Deveria u. a. qu. 4. Aachen, Hensen. 8 Bl. br. 17 ½ Sg.

Geramb, M. J. von, das Eine Nothwendige. Gedanken und Betrachtungen zur Vorbereitung auf einen guten Tod. Nach dem Franz. 12. Ebendas. 144 S. br. 10 Sg.

Grashof, J. W., Leitfaden für den Unterricht in der allgemeinen Weltgeschichte. 2e verm. u. verb. Aufl. gr. 8. Essen, Bädeker. 222 S. 15 Sg.

Handburch der für die Königl. Preuß. Rheinprovinzen verkündigten Gesetze, Verordnungen und Regierungsbeschlüsse aus der Zeit der Fremdherrschaft. Herausg. von D. A. v. Da=

niels. 3r Bd. gr. 8. Köln, Bachem. 848 S. Subscr. Pr. 3 Thl. 15 Sg.

Hassel, P. J., neue Jugendbibliothek zur Belehrung und Unterhaltung. 1s Bdchen. Mit 1 Abb. 16. Aachen, Hensen. 118 S. geb. 7½ Sg.

Jansen, W. X., moralische Erzählungen zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend. 16. Ebendas. 66 S. 3¾ Sg.

Jauffret, L. F., die Schöpfungstage oder Belehrungen eines Vaters über den Ursprung der Welt nach der Bibel. A. d. Franz. 8. Ebendas. 204 S. br. 10 Sg.

Kater, der gestiefelte, nebst einer Sammlung anziehender für die Jugend bearbeiteter Mährchen. Mit 14 color. Kupf. 16. Ebendas. 72 S. geb. 15 Sg.

Leben, das, des heiligen Kastor. Aus dem Lateinischen im Auszuge. 16. Koblenz, Hölscher. 27 S. br. 5 Sg.

Liguori, A. M. von, kurze Sonntagspredigten. In's Deutsche übersetzt. Mit einer Lebensgeschichte des Heiligen von Gr. Kloth. 1r Band. 8. Aachen, Hensen. 382 S. Zwei Bände. br. 1 Thl. 15 Sg.

Mayer, A. F. J. C., die Analekten für vergleichende Anatomie. Mit 7 lithograph. Tafeln gr. 4. Bonn Weber 100 S. carton. 2 Thl. 25 Sg.

Musterblätter, neueste, für Zeichner und Maler. Nach Rubens, Lebrun, Adam rc. 1s u. 2s Heft. 8. Aachen, Hensen. 20 Blätter. br. 15 Sg.

Naumann, M. E. A., Probleme der Physiologie oder der Gegensatz von Nervenmark und Blut. gr. 8. Bonn, Weber 208 S. 1 Thl.

Portefeuille für Künstler und Kunstfreunde. Eine Sammlung der neuesten französischen und englischen Croquis nach Adam, Deveria, Vernet rc. 1s u. 2s Heft. qu. gr. 8. Aachen, Hensen. 12 Bl. 20 Sg.

Simrock, K., Wieland der Schmied. Deutsche Heldensage. Nebst Romanzen u. Balladen. 8. Bonn, Weber. 268 S. br. 1 Thl.

Smets, W., kleinere epische Dichtungen. 8. Köln, DuMont-Schauberg. 156 S. br. 15 Sg.

Stelzer, K. Fr. H., fragmentarische Mittheilungen über eine Reise durch Holland und einen Theil von Belgien im Herbste 1834. Mit 1 Abb. 8. Köln, Renard u. Dübyen. 298 S. br. 1 Thl. 10 Sg.

Vita S. Castoris confessoris cum hymnis. Nach Handschriften verbessert herausgeg. zur Erinnerung an die tausendjährige Jubelfeier der Einweihung der ersten Kastorkirche hierselbst. gr. 8. Koblenz, Hölscher. 32 S. geh. 6¼ Sg.

Allgemeiner Anzeiger

zu den Rheinischen Provinzialblättern. 1835. 7s Heft.

Ankündigung für Juristen und Verwaltungsbeamte.

Vollständiges aber kurzgefaßtes

Repertorium

aller Königl. Preußischen Landesgesetze,

welche

in dem allgemeinen Landrecht, in der Gerichts-, Hypotheken-, Deposital- und Criminal-Ordnung selbst, und sodann in der Gesetzsammlung bis zu Ende d. J. 1834, in v. Kamptz Jahrbüchern, und v. Kamptz Annalen, in den Himmenschen Beiträgen, in den Klein'schen Annalen, in Stengel's Beiträgen, im Amelang'schen Archiv, in den Siewert'schen Materialien, in der juristischen Monatsschrift von Matthieß und Hoff, in Simon und Strampf's Rechtssprüchen und in der Königsberger Sammlung der agrar. Gesetze enthalten, so wie der belehrendsten Verordnungen der Provinzial-Behörden, welche in den Amtsblättern der Königl. Regierungen abgedruckt sind,

von

Johann Carl Kretzschmer,

Königl. Preuß. Regierungs-Rath, Ritter des eisernen Kreuzes, und mehrerer öconomischen Gesellschaften Mitglied.

Danzig 1835.

Das vorstehende Werk wird im Verlage des Unterzeichneten in 3 Bänden von circa 50—60 Bogen in gr. 8. auf gutem weißen Papier, sauber und correct gedruckt erscheinen, und der erste zu Neujahr, der zweite zu Johannis und der dritte zu Michaelis 1836 ausgegeben werden.

Der Subscriptions-Preis beträgt für den Band 2 Thl. 20 Sg. — Um aber den jüngern Herren Juristen und den Herren Unterbeamten die Anschaffung dieses nützlichen Werkes zu erleichtern, soll es auch in Heften ausgegeben werden, deren vier einen Band bilden, und alle 5 bis 6 Wochen eins (das erste am 1. Sept. d. J.) zu dem Preise von 20 Sg. erscheint; — die Herren Besteller wollen daher gefälligst bei

bei der Bestellung bemerken: ob sie das Werk in Bänden oder in Heften zu beziehen wünschen?

Der Subscriptionspreis hört mit dem Erscheinen des ersten Heftes (1. Sept.) auf und tritt alsdann ein höherer Preis ein.

Fr. Sam. Gerhard.

☞ J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker in Köln nimmt Bestellungen an.

Einladung zur Subscription:

GESTA TREVIRORUM

integra, lectionis varietate et animadversionibus illustrata, ac indice duplici instructa nunc primum conjunctis curis ediderunt Joan. Hugo Wyttenbach et Mich. Franc. Jos. Müller, Treviri.

Das hier auf Subscription angekündigte Werk wird in 3 Bänden in 4. erscheinen. Die zwei ersten gehen von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1531 nach Christus. Der dritte und letzte wird die Gesta fortsetzen bis zum J. 1794, in welchem Trier durch die Franzosen occupirt wurde.

Die Varianten und kleinern Noten werden unter dem Texte abgedruckt, und die größern Anmerkungen und Erläuterungen, ungedruckte Urkunden u. dgl. m. werden jedem Bande am Ende beigefügt. Das doppelte Register über die zwei ersten Bände wird dem 2. Bande zugegeben werden.

Der Subscriptionspreis ist festgesetzt zu 3 Sg. 2 Pf. für den großen Quartbogen auf Schreibpapier und 2½ Sg. für den Bogen auf Druckpapier, zahlbar bei Ablieferung eines jeden Bandes, wobei jeder Subscribent zur Abnahme des ganzen Werkes verpflichtet ist.

Bis zur Beendigung des ersten Bandes, welcher im Laufe dieses Jahres noch erscheint, bleibt die Subscription offen. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes tritt ein um 25% höherer Ladenpreis ein.

Trier, im Mai 1835.

Blattau'sche Buchdruckerei.

☞ Bestellungen nimmt an J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker in Köln.

I.

Kurze Beschreibung der im Regierungsbezirke Coblenz vorhandenen und vorzüglich der Erhaltung werthen Denkmale der Architektur, Sculptur und Malerei,

welche zum Theil Eigenthum des Staates, zum Theil Eigenthum der Gemeinden sind. [1])

A. Denkmale der Architektur.

I. Gottesdienstliche Gebäude.

1. Die katholische und evangelische Pfarrkirche zu Wetzlar.

Sie besteht:

a) aus dem sogenannten Heidenthurme mit seinem antiken Portale,

b) der eigentlichen Stiftskirche, und

c) dem neuen Thurme.

1) Dieser Aufsatz ist eine offizielle Arbeit, welche uns der Hr. Verf., Regierungsrath Wahlert in Coblenz, für die Rhein. Prov. Bl. mitzutheilen die Güte hatte. Die amtliche Fürsorge zur Conversation der Denkmale, wozu neuerdings die Behörden höhern Orts allgemein aufgefordert worden sind, gab die Veranlassung zur Zusammenstellung dieses Aufsatzes. Er enthielt daher auch manche Ausführungen und Vorschläge, welche nur für die zunächst betheiligte Administration ein vorzügliches Interesse haben. Der Hr. Verfasser hat diese für den gegenwärtigen Abdruck wegfallen lassen.

D. H.

Der sub a) erwähnte Heidenthurm ist unstreitig der älteste Theil dieser Kirche und nichts anders als der Ueberrest der nach Chelius (Chronik von Wetzlar) im Jahre 784 begonnenen, im Oktober 897 vollendeten, später aber zerstörten Basilica, deren Bauherren, nach Brower I. 439, zwei Grafen des Elsasses, Hermann und Udo, nach Kremer Origenes Nassovicae pag. 47 die Salischen Grafen Udo und Berengarius, gewesen seyn sollen.

Die Stiftskirche (sub b.), 220 Fuß lang und 128 Fuß breit, wurde im 11. oder gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts daran angebaut. Beide Theile sind im byzantinischen Style, aus regelmäßig zugerichteten Basalten mit durchlaufenden Sandsteinschichten aufgeführt. Das Innere der Kirche ist einfach. Im 64 Fuß hohen Mittelschiffe erheben sich 8 kolossale Pfeiler, welche dem gerippten Deckengewölbe als Hauptstützpunkte dienen. Die katholische Gemeinde benutzt den abgesperrten Chor, die evangelische Gemeinde das Schiff. Letzteres ist durch alte, plumpe, hölzerne Gallerien, Stühle und Bänke so verunstaltet, daß ein innerer Ausbau sehr wünschenswerth ist.

Die aus röthlichem Sandsteine aufgeführten beiden neuen Stiftsthürme sind, der Bauart nach zu urtheilen, gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut. Man beabsichtigte ohne Zweifel die Kirche bis an dieselben hin zu erweitern. Beide sind wahrscheinlich aus Mangel an Fonds unvollendet geblieben. Nur der eine erhebt sich zu einer Höhe von 161 Fuß; der andere dagegen nur einige Zwanzig Fuß über dem Fundamente. Die Verzierungen an denselben, vorzüglich in dem schönen Portale auf der Südseite, dann in der Comunikations-Gallerie und in den Fensteröffnungen ꝛc. sind vorzüglich gearbeitet und verdienen alle Aufmerksamkeit. Um so mehr ist es zu bedauern, daß an diesen Thürmen ein Wachthaus erbaut ist, welches das Hauptportal zu-

deckt, und dessen moderne Bauart gegen dieses schöne Monument des Mittelalters einen widerlichen Contrast bildet. Der Abbruch dieses Gebäudes ist daher sehr wünschenswerth. Lange hat in seinem Werke: „Malerische Ansichten der merkwürdigsten Cathedralen rc.", eine Abbildung dieses Doms geliefert.

2. Die St. Castor-Kirche zu Coblenz.

Die erste dieses Namens ward auf der nämlichen Stelle an der Mündung der Mosel in den Rhein; vom Trierischen Erzbischofe Hetti in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts erbaut [2]) (Browerus I, 407). und zwar wenige Jahre später als die Kirche zu Vallendar, welche mit einer Krypta versehen und deren merkwürdige Reliquiengeschichte im Juni Tomo I. 179 der Bolandisten erzählt ist. [3]) Die jetzige mit 2 kleinen am Chore und 2 großen an der Westseite befindlichen Thürmen versehene Kastorkirche, im Rundbogenstyl ausgeführt, ist jüngern Ursprungs, der Chor wurde etwa gegen 1180 erbaut; das Mittelschiff aber erst 1208 vom Erzbischofe Johann eingeweiht (Browerus II. 108) [4]). Die

2) Im Jahr 836: Vergl. eine eben erschienene Schrift: Vita S. Castoris confessoris cum hymnis. Nach Handschriften verbessert herausgegeben zur Erinnerung an die tausendjährige Jubelfeier der Einweihung der ersten Kastorkirche hierselbst. Koblenz. 1835. Durch kritische Untersuchung ist das Alter dieser Kirche in dieser Schrift völlig festgestellt. D. H.

3) Eginhard hatte nämlich die Reliquien des heiligen Marcellinus und Petrus (exorcistae) ob neglectum cultum eorum aus der Pauli-Kirche zu Rom entwenden und nach Deutschland bringen lassen, wo sie zu Mühlheim, Seeligenstadt rc. viele Wunder verrichtet haben sollen. Aus diesem Grunde erbat sich Erzbischof Hetti jene Reliquien für Vallendar, wo sie noch jetzt verwahrt werden.

4) Wie viel von dem ursprünglichen Baue in den neuen

Länge dieser Kirche beträgt 180 Fuß, die Breite 81 Fuß und die Höhe des gewölbten Mittelschiffs 44 Fuß. Moller hat einen Grundriß und Aufriß und Lange in seiner Sammlung der merkwürdigsten Cathedralen rc. eine vorzüglich schöne Abbildung dieser Kirche geliefert. Sie ist von schönen Verhältnissen. „Die viereckigen Pfeiler, sagt Moller, sind auf jeder Seite mit Halbsäulen verziert, und zeigen den Anfang des Ueberganges von den römischen Bogenstellungen zu den gebüschelten Pfeilern der Kirchen des 13. Jahrhunderts. Im Chore herrscht noch der Halbkreisbogen, aber die Giebel der Thürme sind schon spitzig und scheinen ebenfalls den Uebergang zu der spätern sogenannten Gothischen Bauart vorzubereiten." Es ist zu bedauern, daß diese ehrwürdige alte Kirche einen so modernen schlechten Anstrich erhalten hat.

3. Die Florinskirche zu Coblenz.

Sie hat an der Westseite zwei ziemlich hohe Thürme. Die Spitze des einen wurde im Jahr 1791 vom Blitze zerschmettert, so daß sie abgetragen werden mußte. Der Gleichförmigkeit wegen nahm man auch die baufällige Spitze des andern Thurmes ab und errichtete über beide ein niedriges, schlechtes Dach. An der nämlichen Stelle stand schon früher eine Kirche, welche schon unter der Regierung des Erzbischofs Rutbert anno 949 vorhanden war (Browerus I. 458).

Die jetzige Kirche ist ebenfalls im Rundbogenstyle ausgeführt; nur die Fenster und Bogen des Schiffs sind gothisch. Sie ist vom Erzbischofe Bruno von Trier im Jahre 1124 erbaut (Brower II. 19.), zeichnet sich durch ihr schönes Mittelschiff, so wie durch Ebenmaaß und Einfachheit der Structur

aufgenommen werden, möchte sich schwerlich ermitteln lassen. Vgl. die eben angeführte Schrift. D. H.

aus und hat eine Länge von 176 Fuß und eine Breite von 76 Fuß. Die Höhe des Mittelschiffs beträgt 48 Fuß. Unter der französischen Regierung diente sie zum Fouragemagazin, dann wurde sie durch ein Kaiserliches Decret vom 7. Januar 1808 der Stadt zur Fleischhalle (materie ou tuerie publique) überwiesen, von des Königs Majestät aber derselben für 27395 Thl. abgekauft und zur Garnisonkirche eingerichtet. Der jetzige innere Ausbau ist eben so sinnreich als geschmackvoll. Die Einrichtungskosten, welche aus der Staatskasse gegeben werden, belaufen sich bis jetzt auf 12446 Thl. 19 Sgr. 8 Pf. Das an der Nordseite der Kirche befindliche Kapitelhaus (jetzt Küsterwohnung), welches aus zweien zierlich gewölbten Stockwerken besteht, ist sehenswerth.

4. Die Kirche der ehemaligen Benedictiner-Abtei zu Laach, Kreises Mayen.

Sie wurde vom Pfalzgrafen Heinrich im Jahre 1093 angefangen und von seinem Stiefsohne, dem Pfalzgrafen Siegfried, der 1193 starb, fortgesetzt; die Gräfin Hedwig von Are, welche auf dem Schlosse zu Nickenich wohnte, bauete den östlichen Chor nebst den beiden Thürmen. Erst 1156 war diese Kirche vollendet und wurde in diesem Jahre vom Trierischen Erzbischofe Hillinus eingeweiht. Sie ist eines der schönsten Meisterwerke byzantinischer Architektur, hat zwei Kuppeln, vier Thürme und zwei Chöre, ist 217 Fuß lang, 105 Fuß breit und im Mittelschiffe 54 Fuß hoch. Der vor der Westseite befindliche Kreuzgang ist vortrefflich gearbeitet. Sulpiz Boisserée hat sie mit Recht unter die Denkmale der Baukunst aufgenommen, und nicht nur eine Beschreibung, sondern auch einen Grundriß und eine Ansicht dieses imposanten Gebäudes geliefert. Um zu verhüten, daß dasselbe nicht des vortrefflichen Materials wegen (Mendinger Hausteine, Platten, Tuffstein) abgebro-

chen und so der Zerstörung preisgegeben würde, ist es vom Verkaufe der Abteilichen Güter (24. Januar 1820) ausgeschlossen worden und bis jetzt Eigenthum des Staates geblieben, indem die nachherigen Besitzer der Domaine Laach, der verstorbene Regierungs-Präsident Delius und dessen Erben, das Eigenthum dieser Kirche unter der Bedingung, solche in Dach und Fach zu unterhalten, nicht haben erwerben wollen. Obgleich diese ganz isolirt liegende Kirche nicht mehr zu gottesdienstlichen Zwecken gebraucht wird, so sind doch auf die Anträge der Regierung von dem K. Finanzministerio allein in den letzten zehn Jahren zur nothdürftigen Unterhaltung derselben 1587 Thl. aus Staatsfonds bewilligt und daran auch verwendet worden, und es läßt sich bei dem lebhaften Interesse, welches sämmtliche Kunstkenner und namentlich die Architekten der Oberbaudirektion zu Berlin an der Erhaltung dieser Kirche nehmen, erwarten, daß auf fernere motivirte Anträge, das Ministerium des Königlichen Hauses die zur fernern Reparatur nöthigen Fonds ebenfalls anweisen wird. Dringend nöthig dürfte seyn, das schadhafte Gewölbe zu repariren, die fehlenden Fenster zu ergänzen, den Fußboden gänzlich mit Platten zu belegen, und zur Ableitung des Traufwassers die Kirche zu umpflastern, damit die Fundamente nicht angegriffen werden. Die Aufsicht führt die Kön. Bezirkskasse zu Mayen, den Schlüssel zur Kirche hat der Oekonom des dortigen Gutsherrn, Herrn Delius.

5. Die Pfarrkirche zu Andernach.

Nach Browerus (Annal. Trev. I. pag. 445) schenkte der Kaiser Ludwig das Kind, diese Kirche dem Erzbischofe Ratbod zu Trier im Jahre 911. Man glaubte daher, daß sie schon um's Jahr 908 von diesem Kaiser erbaut worden sey. Aus dieser

Zeit kann aber, der Bauart nach, nur noch der nördliche Chorthurm herrühren. Der Chor, das Schiff und die drei übrigen Thürme, sämmtlich im Rundbogenstyl erbaut, sind spätern Ursprungs. Es ist wahrscheinlich, daß auch diese Kirche, wie viele andere der Gegend, in dem Kriege, welchen Philipp von Hohenstaufen gegen Otto von Braunschweig in den Jahren 1198 bis 1206 um den Kaiserthron führten und worin Philipps von Hohenstaufens Heere so viele Städte am Rheine verwüsteten, ein Raub der Flammen wurde. Die jetzige Kirche kann mithin frühestens erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut seyn. Sie zeichnet sich vor allem durch die ungleiche Breite der Nebenhallen, aus und durch die Emporkirche (Männerchor) über den beiden Nebenhallen. In den untern Hallen der beiden Vorderthürme finden sich schon Spitzbogen. Die Verzierungen an den Kapitälen sind vorzüglich schön. Diese Verzierungen, so wie die Umgebung der Thüren sind von grauem Sandstein, das Mauerwerk aber von Tuffstein. Sie ist 176 Fuß lang, 76 Fuß breit und das Mittelschiff 51 Fuß hoch. Boisserée hat von dieser Kirche einen Grundriß, eine Ansicht, einen Querdurchschnitt, so wie eine Zeichnung der schönen südlichen Nebenthüre und einiger Kapitäle, und Lange ebenwohl eine schöne Ansicht des Doms geliefert. [6]) Sie ist in ziemlich gutem baulichen Zustande und die Kosten der Unterhaltung werden aus den Fonds der Kirchenfabrik und in subsidium von der Gemeinde bestritten.

6. Die Pfarrkirche zu Sinzig.

Das Jahr ihrer Erbauung so wie der Name des Erbauers ist unbekannt. Der Bauart nach (Rundbogenstyl) fällt ihre Entstehung in die andere Hälfte des 12. oder in die erste Hälfte des 13. Jahr-

6) Vergl. Rhein. Prov. Bl. 1834. IV. S. 228.

D. H.

hunderts. Im Innern des Schiffs hat sie mit der Kirche zu Andernach frappante Aehnlichkeit; in Beziehung auf den Uebergang zu dem Spitzbogenstyl zeichnet sich diese kleine Kirche am meisten durch die vieleckige Gestalt der Chorrundungen aus. Sie ist 130 Fuß lang, 78 Fuß breit und das Mittelschiff 50 Fuß hoch. Boisserée hat den Grundriß, die äußere Ansicht und den Seitenaufriß dieser Kirche nebst einer kurzen Beschreibung geliefert. 7) Sie wird ebenfalls aus den Fonds der Kirchenfabrik resp. der Gemeinde gut unterhalten.

7. Die St. Mathias-Kapelle zu Cobern.

Auch hier ist der Name des Erbauers, so wie das Jahr der Erbauung unbekannt. Hr. Dr. Hundeshagen, der sie beschrieben und auch Zeichnungen davon geliefert hat, hält sie für eine Templer-Kapelle. Diese Behauptung ist indeß keineswegs begründet. Wahrscheinlicher ist es, daß sie von den Dynasten zu Cobern erbaut worden ist, denn sie findet sich in dem Beringe der Ruine des obern ältern Schlosses derselben. Von den Dynasten von Cobern (Covern Covern) kommen in den Urkunden seit 1150 vor: Guntram, Konrad, Volmar, Bertold, Enolph, Heinrich, Siegfried, Eberhard. Mit Robin starb 1301 ihr Geschlecht im Mannesstamme aus. Seine drei Erbtöchter, Kunigunde (verheirathet an Graf Johann von Sayn), Mechald, verheirathet an Graf Salentin von Iseburg, und Jutta, verheirathet an den Herrn von Pittingen-Dagstul, theilten sich in die Herrschaft Covern. Der Erzbischof Balduin von Trier kaufte im 14. Jahrhundert die ersten beiden Drittel und das Domstift zu Trier 1379 das dritte Drittel. Erzbischof Boemund und Arnold Herr zu Pittingen-Dagstul schlossen vor letzterm Verkaufe 1361 wegen der Mathias-Kapelle einen Vergleich

7) Vergl. Rhein. Prov. Bl. 1834. IV. S. 231.
D. H.

ab, gemäß welchem dem Erzbischofe die Vergebung dieser Kapelle an einen Geistlichen wegen seiner ⅔ zweimal, dem Herrn von Pittingen-Dagstul aber wegen seines ⅓ nur einmal zustehen sollte. Es ist mithin evident, daß die Kapelle ein Pertinenzstück der Herrschaft, in specie der obern Burg Cobern war.[8]) Die Kapelle ist in Form eines Baptisteriums im Rundbogenstyl, wahrscheinlich im 12. Jahrhundert, erbaut, bildet ein Sechseck und gehört zu den seltensten Kunstprodukten der Architektur, dergleichen im ganzen Preußischen Staate nicht weiter angetroffen wird. Sie ist mit Einschluß des Chors und der Mauerstärke 62 Fuß lang, ohne Chor 48 Fuß incl. Mauern lang und eben so breit, ohne Chor im Lichten 38 Fuß lang und eben so breit, das Chor im Lichten 17 Fuß lang 14½ Fuß breit; die Kirche 20½ Fuß und resp. 24 Fuß, das Chor 18½ Fuß im Innern hoch; der Thurm bis zur gewölbten Decke 46½ Fuß hoch. Durch die Abbildung, welche die Königliche Hütte zu Sayn in Eisen davon geliefert hat, ist sie noch mehr bekannt geworden. Auf der hiesigen Plankammer befinden sich ebenfalls drei ganz vorzüglich gute und richtige Zeichnungen davon, welche denen von Hrn. Dr.

8) Den Archivalacten und dem Trier'schen Hof-Staats- und Standes-Kalender de 1771. zufolge, soll der Erzbischof Johann I. von Trier im Nicolaus-Altare der Kapelle den, von der heiligen Helena Anno 326 der Petri-Kirche zu Trier geschenkten, im Hunnenkriege verborgenen, Rock Christi, welcher Browerus I. 583 abgebildet ist, gegen Ende des 12. Jahrhunderts wieder aufgefunden haben. Diese Meinung beruht indeß auf einem groben Irrthume, denn in der Kirche zu Cobern war weder ein Nicolaus-Altar, noch hat der gedachte Kurfürst dort eine Kirchenvisitation vorgenommen. Der Rock Christi ward vielmehr im Jahre 1196 in dem Altare D. Nicolai der Hauptkirche zu Trier, wo er eingemauert war, wieder aufgefunden. Brower. II. 91.

Hundeshagen weit vorzuziehen sind. Um diese seltene, schöne, merkwürdige und reichgezierte Kapelle vor dem Verfalle und gänzlichem Untergange zu sichern, wurde solche, da kein Gottesdienst mehr darin gehalten wird, auf Veranlassung der Regierung von dem Kirchenvorstande zu Cobern im Jahr 1819 mit Genehmigung des Generalvikariats zu Aachen und des Oberpräsidii dem Staate förmlich abgetreten. Sie ist daher auch seitdem aus Staatsfonds unterhalten worden.

8. Die Trümmer der Wernerus-Kirche zu Bacharach.

Sie wurde zur Verehrung des heil. Wernerus erbaut. Die Legende sagt: (**Trithemius II. 292** und **Browerus II. 168**, und **Hontheim III. 986 §. 33.**) Die Juden haben den heiligen Wernerus, einen Knaben christlicher Eltern, gebürtig aus dem Dorfe Warmraidt (Warmsrod) mit sich nach Wesel genommen, ihn dort am 19. April 1287 getödtet, um sein Blut zu gewinnen und seinen Leichnam nächtlicher Weile nach Mainz stromaufwärts bringen wollen; da habe sich ihnen aber der Rhein ohnweit Bacharach mit schäumenden Wogen widersetzt und sie genöthigt zu landen. Als es Tag geworden, haben sie den Leichnam in einem Dornbusche versteckt, worüber sich jedoch alsbald ein heller Schein verbreitet, welcher die Menschen herbeigezogen habe. Nach mehreren Wundern, durch welche der Himmel diesen Martyrer auszeichnet, sey derselbe zu Bacharach feierlich begraben, sodann heilig gesprochen und zuerst in einer kleinen Kapelle verehrt (**Browerus II. 169**), welche indeß bald vergrößert worden sey.

Die jetzige Wernerus-Kirche ist spätern Ursprungs. Sie mag in den 1420r Jahren erbaut worden seyn, wo der Leib des heiligen Wernerus aus der kleinen Kapelle erhoben wurde (**Browerus II. 271**). Sie war im feinsten Gothischen oder Sitzbogenstyle aus

röthlichem Sandstein aufgeführt und ist, da sie lange über weder zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt noch unterhalten wurde, nach und nach zur Ruine geworden (Widders Beschreibung der Kurpfalz III. 398). Die wenigen Ueberreste werden von jedem Architekten und Kunstkenner ihrer zarten Verhältnisse, feinen Ausführung und reichen Verzierungen wegen ungemein geschätzt. Sie ist Eigenthum der katholischen Gemeinde zu Bacharach, der sie bei der Kircheneintheilung im Jahre 1707 zufiel. Leider besitzt die Gemeinde die zur Erhaltung dieser schönen Ruine erforderlichen Mittel nicht. Polizeilich wird dagegen streng darauf gesehen, daß keine Zerstörung durch Menschenhände stattfindet.

9. Die Liebfrauenkirche zu Oberwesel.

Sie ist im Spitzbogenstyle im Jahre 1331 unter dem Erzbischofe Balduin von Trier erbaut, welcher sie zu einer Kollegiatkirche erhob (Hontheim II. 129), und hat nur einen Thurm. Merkwürdig ist die Höhe des Mittelschiffs, welche 81 Fuß beträgt, die Portale, die Gewölbe des Kreuzganges und die im Innern der Kirche angebrachten Strebepfeiler. Die Kirche ist 168 Fuß lang und 88 Fuß breit, und zeichnet sich durch Einfachheit der Structur aus. Von dem darin befindlichen schönen Lettner, dem geschnitzten Altar und den Gemälden wird unten das Erforderliche gesagt werden. Lange hat eine schöne Abbildung dieser Kirche geliefert.

10. Die Kirche zu Münstermayfeld.

Sie ist ebenfalls im Spitzbogenstyle erbaut und hat viel Eigenthümliches. Schiff, Nebenhallen und die Verzierungen haben frappante Aehnlichkeit mit denen des Doms zu Havelberg. Der Erbauer und das Jahr der Erbauung sind bis jetzt unbekannt, doch ist nicht zu bezweifeln, daß sie gegen Ende des 13. Jahrhunderts ihre Entstehung erhalten hat; denn der Erzbischof Balduin von Trier übergab

schon am 24. September 1333 dem Kollegiatstifte zu Münstermayfeld zu einem Kirchhofe jenen Platz bei der Kirche, wo das alte Castrum gestanden hatte (Günther III. I. Abth. 315.). Der Chor ist jedoch weit ältern Ursprungs und dürfte der Bauart nach aus dem Anfange des 11. Sec. herrühren. Sie ist 171 Fuß lang, 100 Fuß breit und im Mittelschiffe 63 Fuß hoch.[9])

11. Der Capitelsaal und Kreuzgang der ehemaligen Prämonstratenser Abtei Rommersdorf.

Die Abtei verdankte ihren Ursprung dem Erzbischofe Albero von Trier, welcher im Jahre 1135 eine Colonie von Norbertinern aus dem Niederländischen Kloster Floreff bei Namür dorthin verlegte (Günther Cod. dipl. I. 230). Der Pabst Alexander III. bestätigte in einer Bulle vom 22. April 1179 die Freiheiten und Besitzungen des Klosters (Hontheim I. 608). In den Jahren 1181—1185 würden neue Klostergebäude aufgeführt und 1210 ward die Kirche geweiht. Die kreuzblattartigen Durchbrechungen der Spitzbogen im Kreuzgange zeigen eine vorzügliche Annäherung an den Spitzbogenstyl. Der Kapitelsaal ist mit Säulen von edler Steinart ausgestattet, die zwei mittlern sind von Granit. Boisserée hat in seinem Werke zwei sehr schöne Blätter, den Grundriß und Durchschnitt des Kreuzganges und Kapitelhauses geliefert. Bei der Veräußerung der Domaine Rommersdorf wurde das Eigenthum des Kreuzganges und des Kapitelhauses, des vorzüglichen architektischen Werthes wegen, dem Staate vorbehalten; späterhin aber dem Gutsherrn, Herrn v. Stolzenberg unter der Bedingung, beide zu erhalten, mit Genehmigung des Königlichen Finanz-Ministerii abgetreten. Boisserée meint, man müsse sich über die Gunst des Schicksals freuen, daß dieses ausgezeichnete Gebäude in den Besitz eines

9) Vergl. Rhein. Prov. Bl. 1834 IV. S. 228. D. H.

Privatmannes gekommen sei, welcher dasselbe zu schätzen wisse. Diesmal aber repräsentirt die Regierung, Abtheilung B., das Schicksal und zwar, von Rechts wegen i. e. per contractum.

12. Die Pfarrkirche zu Sayn.

Sie gehörte ehedem der reichbegüterten, von Nassau-Usingen aufgehobenen prämonstratenser Abtei Sayn, wurde vom Grafen Heinrich von Sayn 1202 erbaut (Hontheim I. 641—645; Günther II. 75.) und wird aus Staatsfonds unterhalten. Diese uralte Klosterkirche, theils im Rundbogen-, theils im Spitzbogenstyle erbaut, ist besonders wegen ihres ungewöhnlich langen und schmalen Schiffs, und der eigenthümlichen, sechseckigen Form des Chors merkwürdig. [10])

13. Außer vorstehenden Kirchen verdienen noch einer Erwähnung:

a. die Pfarrkirche zu Trarbach mit den Monumenten der Grafen zu Sponheim. Der letzte derselben liegt hier begraben, † 1437. Sein Bildniß aus Messing ist in der Mauer aufgerichtet (conf. Archiv für Rheinische Geschichte vom Grafen v. Reisach 2. Th., wo die Inschrift und in Trorbach'sche Ehren-Säul von Hoffmann, gedruckt Stuttgard 1669, p. 238 eine Abbildung dieses Bildnisses sich findet).

b. die Klosterkirche zu Lonnig.

c. die Pfarrkirche zu St. Goar.

d. die evang. Kirche zu Bacharach, wovon Lange eine Abbildung geliefert hat, und

e. die Klemenskapelle bei Trechtingshausen, welche durch die Munifizenz Ihrer Kön. Hoheit der Prinzeß Friedrich auf Schloß Rheinstein, vollständig wieder hergestellt ist.

10) In einem metallenen, vergoldeten und reichverzierten Kasten wird der Arm des h. Simon, welche Reliquie der Erzbischof Bruno zu Köln 1204 der Kirche schenkte, aufbewahrt.

II. Schlösser.

1. Das ehemalige Kurfürstlich-Trier'sche Residenzschloß zu Coblenz.

Dieses kolossale, mit 8 an der West- und 6 an der Ostseite befindlichen jonischen Säulen und einem Bogengang gezierte, Gebäude, wurde von dem letzten Kurfürsten von Trier, Clemens Wenzeslaus, in den Jahren 17$^{77}/_{86}$ erbaut, und bildet mit seinen Umgebungen, den Lindenpromenaden, Schloßplätzen, Bowlingreens und Rosenalleen, welche zusammen einen Flächenraum von 38 Morgen 80 □Ruthen umfassen, die größte Zierde der Stadt. Der Bau kostete, nach dem Hauptbuche der Baukassen-Rechnungen de 1786, 790,914 Rthl. 30 Alb. 1 D. Tr. W. Die in einigen Zimmern, so wie auf dem großen Treppengange, vorzüglich aber in der schönen Kapelle angebrachte Stuckaturarbeit gehört zu der feinsten dieser Art und verdient alle Aufmerksamkeit. In diesem Schlosse befinden sich dermalen die Dienstlokale des Landgerichts, des Justizsenats, der Staats-Prokuraturen, des Friedensgerichts, des Handelsgerichts, und in einigen Zimmern der mittlern Etage die auf die ehemaligen Nassauischen Landestheile Bezug habende Registratur der Regierung. Die Entresols und die Mansardenzimmer werden von der 8. Artillerie-Brigade und der Telegraphen-Station, so wie die Böden und die Kapelle von dem Proviantamte, die Nebengebäude aber von der Intendantur und der gedachten 8. Artillerie-Brigade benutzt. Die allgemeine Unterhaltungskosten in Dach und Fach ohne die sehr bedeutenden Einrichtungskosten, welche 27,637 Rthl. 1 Sg. 10 Pf. betragen haben, belaufen sich seit den letzten 10 Jahren nur auf 1122 Rthl. 2 Pf. Ein im Schlosse wohnender Kastellan führt die Aufsicht über dasselbe.

2. Das Königliche Schloß zu Engers.

Es war wegen seiner reizenden Lage am Rheine

ein Lust- und Jagdschloß der Kurfürsten zu Trier, und später der Fürsten von Nassau-Weilburg und der Herzoge von Nassau, und ist im Jahr 17⁵³/₆₂ vom Kurfürsten Johann Philipp von Walderdorf für 50,000 Rthl. Tr. W. gebaut worden. Obgleich das Gebäude selbst keinen besondern architektonischen Werth hat, so verdient es doch als ein Königliches Schloß, welches in vorkommenden Fällen von der Königlichen Familie bewohnt werden kann, und zu welchem ein guter Garten und der Friedrichsberg mit seinen schönen Anlagen und seinen überaus reizenden Aussichten gehört, erhalten zu werden, welches auch bisher geschehen ist. [11]) Die Unterhaltungskosten seit 1824 bis jetzt belaufen sich auf 2902 Rthl. 3 Sgr. 3 Pf. Von der darin befindlichen Frescomalerei wird unten C. 7 gehandelt werden. Auch in diesem Schlosse wohnt ein Kastellan, welchem die spezielle Aufsicht darüber übertragen ist.

3. Die in dem Kreise Altenkirchen befindlichen drei Schlösser zu Freusburg, Friedewald und Altenkirchen

haben durchaus keinen architektonischen Werth. Im letztern befinden sich, daß Dienstlocal des Justizamtes, das Etappengefängniß und das Büreau des Zollamtes, so wie die katholische Kirche; in den beiden andern Schlössern ist ebenfalls der Sitz des Justizamtes Freusburg und Friedewald. Alle drei Schlösser gehörten ehedem dem Grafen zu Sayn. Wildromantisch liegt auf einem hohen Bergkegel, zu dessen Fuße die Sieg sich hinwindet, die alte Burgfeste Freusburg. Sie wird in den Urkunden auch Vrespret und Frequšperg genannt und kommt schon 1247 als ein festes Castrum, welches seine eigenen Burgmannen hatte, vor (Günther Cod. dip. II. 217. III. 2. pag. 724. IV. 480. 706. V. 140. 313. 357 u. 441). Das Schloß Friedewald (Fredewaldt, Fridwald) kommt in den Urkun-

11) Vergl. Rhein. Prov. Bl. 1835. I. S. 228. D. H.

den erst 1367 vor (Günther III. 2. 734) und wird gewöhnlich das Huiß Fridewald genannt (Günther V. 314, 357).

III. Schloß- und Burgruinen.

1. Der Calsmund (Caroli mons, Kalschmidt) bei Wetzlar.

Diese Ruine befindet sich vor dem Silhöfer Stadtthore auf einem pp. 200 Fuß hohen Basaltfelsen. Der unverbürgten, unwahrscheinlichen Sage nach, soll die vormalige Burgfeste auf Befehl Kaisers Carl des Großen in der Absicht erbaut worden seyn, um die deutschen Völkerstämme in Gehorsam zu halten. Sie war eine Reichsfeste, welche ihre eigenen Burggrafen hatte. Als solcher wird Gottfried von Mehrenberg schon 1292 genannt (Ulmensteins Geschichte von Wetzlar u. Gudenus Cod. dipl. B. 2. 196). Nur die Hälfte dieser Burg ist Staats-Eigenthum; die andere Hälfte wird von der Stadt Wetzlar zu Lehn besessen. Von der weitläufigen Reichsfeste ist nur noch der viereckige colossale Thurm nebst einigen Mauertrümmern der Schloßgebäude übrig geblieben. Der Thurm ist 59 Fuß hoch und die $26\frac{2}{3}$ Fuß breiten Seiten desselben sind von Innen und Außen mit starken Quadersteinen im rustiken Style verblendet und zwischen diesen Werkstücken mit Basaltsteinen ausgemauert. Da das obere Mauerwerk des Thurmes beschädigt ist, so würde zur Erhaltung desselben es zweckmäßig seyn, die losen Steine wieder in Mörtel zu legen und das Mauerwerk mit einer Abdachung gegen die nachtheilige Einwirkung der Witterung zu schützen. Die rund um den Thurm befindlichen Ueberreste des Schlosses sind ohne Werth. Der Schloßhof, den sie einschließen, hat von Norden nach Süden 193, und von Osten nach Westen 189 Fuß im Durchmesser. Die Aufsicht ist der dortigen Königl. Rentei und dem Baubeamten übertragen.

2. Die Schloßruine Gleiberg, (Gliperg, Glißberg.)

Sie liegt ½ Meile nördlich von der Stadt Gießen auf einem hohen, steilen Berge, der sich in einer Basaltkuppe endigt. Diese Burg gehörte dem uralten Grafengeschlechte gleichen Namens aus dem Hause Luxenburg, welches schon im 9. und 10. Jahrhundert blühete (Wenck's Hessische Landesgeschichte, 164—242). Der Name des Erbauers, so wie das Jahr der Erbauung ist unbekannt. Nach Graf Wilhelm's Tode, dessen Tochter Irmengard Hartrad von Mehrenberg heirathete, ging die Grafschaft auf die Dynasten von Mehrenberg über (Gudenus Cod. dipl. IV. 889), und kam durch die Heirath der Tochter des letztern Grafen von Mehrenberg mit Graf Johann von Nassau im Jahre 1328 an Nassau. In dem innerlichen Kriege, welchen die beiden Fürstlich-Hessischen Häuser mit einander führten, wurde die Burg, welche Darmstädtische Besatzung eingenommen hatte, im Jahre 1645 von den Casselschen Truppen belagert, erobert und zerstört. Sie war ohnstreitig eine der bedeutendsten Burgen. Der größte Durchmesser des von einer Ringmauer umgebenen Schloßhofes beträgt von Süden nach Norden 300 Fuß und von Osten nach Westen 260 Fuß. Von der ursprünglichen Burg sind nur noch die Umfassungsmauern, und ein von Basalten mit 9 Fuß dicken Mauern aufgeführter runder Thurm von 40 Fuß Durchmesser und 85 Fuß Höhe, so wie die Giebel, Fundamente und Keller des alten Hauptschlosses vorhanden. In dem Speisesaal stand die Inschrift:

Fabricat in fronte
Sumtum vinum sine fonte;
Ergo bibe fontem,
Si non vis laedere frontem.

Spätern Ursprungs sind die noch vorhandenen Speichergebäude. In der Nähe der Ringmauer befindet sich ein uralter Brunnen, der noch jetzt ein vorzüg-

lich reines Trinkwasser liefert. Diese Burgruine ist nebst ihrer benachbarten Schwester Vetzberg eine wahre Zierde der Gegend. Sie wird von sehr vielen Fremden der schönen Lage und reizenden Aussicht wegen besucht, und ist sowohl dieserhalb, als ihres hohen Alters wegen, der Erhaltung würdig. Die Aufsicht führt der hier wohnende Speicherknecht.

3 Die Burgruine Vetzberg.

Sie liegt eine Viertelstunde von Gleiberg entfernt, und ebenfalls auf einem steilen pp. 300 Fuß hohen Berge, der sich in einer Basaltkuppe endet. Von dieser Burg, welche der Bauart nach aus dem nämlichen Zeitalter wie die vorige, mit welcher sie auch viel Aehnlichkeit hat, herrührt, sind nur noch der alte Burgthurm und einige Ueberreste der vormaligen Schloßmauern vorhanden. In den Urkunden wird sie auch Voitzberg genannt. Ursprünglich hieß sie Bodenberg, von Bodo, ihrem Erbauer (Wenck III. 165). Das Schloß hat verschiedene Schicksale gehabt. Es kam im Mittelalter an die Pfalzgrafen von Tübingen, dann an die Landgrafen von Hessen, welche dasselbe dem Herrn von Mehrenberg zu Lehn gaben. Durch die Mehrenbergische Erbschaft (conf. Nro. 2) fiel es an Nassau-Weilburg, welches hieraus eine Ganerbschaft bildete, die 1454 noch 19 Mitglieder zählte; 1765 waren deren nur noch 4 vorhanden, welchen der Fürst von Nassau für 2000 Fl. ihre Besitzungen abkaufte. Der schöne 81½ Fuß hohe, aus Basalten aufgebaute runde Thurm hat im Durchmesser 34 Fuß. Die Wände sind unten 12 und oben 8 Fuß stark. Das Innere dieses Burgthurmes ist 10, 11½ und 14 Fuß im Lichten weit. Der obere Burghof, wo das Schloß gestanden, hat einen Durchmesser von 200 Fuß und war mit einer Mauer umgeben, von welcher die äußere Ringmauer noch 200 Fuß entfernt war. Auch diese herrlichen, stolz

emporstrebenden, architektonischen Ueberreste der Vorzeit verdienen der Mit- und Nachwelt erhalten zu werden. Sie sind Domaine, und die Regierung hat daher auch nicht unterlassen, einige Reparaturen zur Conservation des Ganzen mit einem Kostenaufwande von 259 Rthl. 11 Sgr. 7 Pf. im Jahre 1833 daran vornehmen zu lassen. Die Aufsicht führt die Rentei Wetzlar.

4. Die Nürburg (Nurberg, Mons Nore),

welche schon 936 in einer Urkunde erwähnt wird, (Günther I. 62) war ein festes Schloß (Castrum), und zwar das schönste und imposanteste in der Eifel. Sie gehörte dem Grafen gleichen Namens. Graf Ulrich (Uldaricus de Ahra 1144) war der Ahnherr dieses Geschlechts. (Ersch allgem. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. II. Sect. 9. Thl. p. 151—155). Eine Zeitlang war die Herrschaft Nürburg ein Reichslehn. Im Jahre 1215 wurde dieser Lehnsverband vom Römischen Könige Friedrich II. aufgehoben und die Herrschaft dem Erzstifte Köln zu Lehn übertragen. (Bärsch Eiflia illustrata. 615). Nürburg war in späterer Zeit der Sitz eines kurkölnischen Amtes, wozu nach einem alten Verzeichnisse de 1559 27 Ortschaften gehörten (Bärsch Eiflia illustr. 178). Die Burg ward von einem Statthalter (Vicarius) verwaltet, und von 7 demselben beigegebenen freien Burgmännern, die ihre Mannschaft stellen mußten, vertheidigt. Sie wurde von den Franzosen im Jahr 1690, nach langer Belagerung, erobert und zerstört. Ein hoher, schöner, runder Thurm, nebst der mit vielen kleinen Thürmchen versehenen Umfassungsmauer sind die alleinigen Ueberreste dieser einst so ausgedehnten bedeutenden Burgfeste. Der hohe Thurm ist aus Basalten aufgeführt, hat unten ein sehr seltenes, gutes achteckiges Kappengewölbe, und im obern Stocke ein Kugelgewölbe. Man sieht solche, da sie

auf einem der höchsten Berge der Eifel stehen, schon in weiter Ferne und sie gereichen der Gegend zur wahren Zierde; der vorzüglich reizenden Aussicht wegen wird diese Ruine von vielen Fremden besucht, und verdient jedenfalls erhalten zu werden. Die Aufsicht ist dem Feldschützen zu Nürburg übertragen.

5. Die Schloßruine Cochem (Cocheim Cuchima).

Die Trümmer dieser einst so bedeutenden und berühmten Burgfeste liegen an der Mosel auf dem neben der Stadt gleichen Namens sich erhebenden Felsen. Sie war in den frühesten Zeiten Eigenthum der Pfalzgrafen von Aachen. Die Pfalzgräfin Richenza schenkte ums Jahr 1051 die Stadt sammt der Burg ihrem Vetter dem Pfalzgrafen Heinrich I., der mit dem Erzbischof Anno von Köln in Fehde lag und Köln selbst belagerte. Sein kinderloser Sohn Heinrich II. vermachte Cochem seinem Stiefsohne, dem Pfalzgrafen Siegfried von Ballenstädt, dessen Sohn, der Pfalzgraf Wilhelm oft in Cochem residirte. Als derselbe 1140 unvermählt starb, nahm Kaiser Konrad III. von allen Allodial-Gütern des Pfalzgrafen und auch von der Burg Besitz. Plötzlich aber bemächtigte sich Hermann von Staleck der Burg, und der Kaiser war genöthigt, 1150 einen Feldzug gegen ihn zu eröffnen, um sie ihm wieder zu entreißen (Tolner 293). In dem Kriege zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. eroberte ersterer 1198 die Burg. Sie hatte ihre eigenen Burggrafen und Burgmannen. Im Jahr 1294 verschrieb der Kaiser Adolph die Burg dem Trierischen Erzbischofe Boemund für 4553 Mark Kölnischer Pfennige (Kyriander Annales trev. 181). König Albrecht hob diese Pfandschaft 1298 wieder auf und übertrug Cochem der Trierischen Kirche zu Lehn, was Heinrich VII. 1310 und Ludwig IV. 1332 bestätigte. (Browerus II. 44, 53, 165, 124,

150. Hontheim II. 5, 40, 118, 162. Günther I. 131, 225, 305. Tolner 246.) Im 30jährigen Kriege wurde die Burg bald von Kurfürstlichen und Kaiserlichen, bald von Spanischen, Schwedischen und Französischen Truppen besetzt. Im Jahre 1689 vertheidigten Brandenburgische Soldaten die Feste gegen die Franzosen. Fünfmal wurde gestürmt und beim letzten Sturme Stadt und Burg genommen. Die ganze Besatzung, 1600 Mann, wurde erschlagen oder gefangen genommen und die Einwohner größtentheils ermordet, so wie ihre Häuser sammt dem Schlosse verbrannt und in einen Schutthaufen verwandelt. Es war der junge Graf v. Grignan, Enkel der berühmten Frau v. Sevigné, unter dessen Kommando diese Gräuelthaten verübt wurden. (Ersch Allg. Encyklop. 18 Th. 151—153.) Diese schöne Ruine, welche in einem hohen Thurme und sehr bedeutenden Ueberresten der Ringmauer besteht, ist noch jetzt Königliche Domaine, wozu — da schon unter der Französischen Regierung alle dazu gehörigen Ländereien verkauft worden sind — nichts als der nackte Felsen gehört, worauf sie gebaut ist. Als im Jahre 1831 sich von diesem Felsen ein Theil loslösen wollte und sieben darunter liegenden Häusern Gefahr drohete, wurde derselbe auf Befehl der Regierung und auf Kosten des Staats abgetragen. In Merian Theatrum Europ. B. 13 pag. 708 findet sich eine Abbildung der Stadt und des Schlosses Cochem. Die Aufsicht führt der dortige Königliche Landrath.

6. Monreal.

Die Burgruine Monreal (mons regalis), welche auf einem hohen Schieferfelsen in der Eifel, unmittelbar bei dem, eine Meile von Mayen entfernten, in einem tiefen, vom Elzbache (Elza) durchflossenen Thale gelegenen Flecken gleichen Namens sich erhebt, ist eine der merkwürdigsten Ueberreste

des Alterthums. Schon vor Erbauung der jetzt in Trümmern liegenden Burgfeste scheinen die fränkischen Könige, welche zu Ochtendung, im 6. u. 7. Jahrh. ein Palatium regium besaßen, auch zu Monreal ein festes Schloß (Castrum) gehabt zu haben. Im Mittelalter und später noch war Monreal ein Besitzthum des uralten Geschlechts der Grafen von Virneburg, deren in der Geschichte schon im Anfange des 10. Jahrhunderts Erwähnung geschieht; denn Graf Albeck von Virneburg wird mit unter den Feldherrn aufgezählt, welche in dem Kriege, den Kaiser Henricus auceps ums Jahr 933 gegen die Ungarn führte, wichtige Dienste leisteten. Derselbe erscheint im Jahre 935 auf dem ersten Turnier, welches dieser Kaiser zu Magdeburg hielt (Lucae uralter Grafensaal pag. 700 und 701). Schon frühzeitig bekleideten die Grafen von Virneburg hohe Aemter und Ehrenstellen. Graf Heinrich III. ward 1299 zum Erzbischof von Trier, Graf Heinrich IV. 1328 zum Erzbischof von Mainz und Graf Johann 1362 zum Erzbischof von Köln erwählt (Gebhardi's genalog. Geschichte der erblichen Reichsstände Th. 1 pag. 662—664).

Die Grafen von Virneburg waren im Mittelalter die bei weitem mächtigsten Dynasten (Bärsch Eiflia illustrata Th. 1. 2. Abth. 675). Sie hatten die ausgedehntesten Besitzungen im Mayn-, Ahr- und Eifelgaue, in Brabant ꝛc. (Gebhardi 658) und es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß sie Gaugrafen des Mayengaues gewesen sind, wovon ein sehr großer Theil in spec. die große und kleine Pellenz ihnen eigenthümlich gehörte und worin auch die Herrschaft Monreal gelegen war, welche die Grafen von Virneburg bis zum Erlöschen ihres Geschlechtes besessen haben und zwar Anfangs als Allodium, später aber als Kurtriersches Lehn (Günther III. 333 und 334). Die in Rede stehende Burg, zu welcher noch ein festes, auf einem nie-

dern Bergkegel gelegenes Nebenschloß, das Rech genannt, gehörte, verdankt erweislich ihren Ursprung dem Grafen Hermann von Virneburg (Günther II. 161), welcher ums Jahr 1200 lebte. In der Brudertheilung vom Jahr 1229 verblieb diesem Hermann die Herrschaft Monreal nebst der Burg (Castrum munroial). Schon im Jahr 1545 erlosch mit Graf Kuno das Geschlecht der Grafen von Virneburg (Gebhardi 673); der Erzbischof Johann Ludwig von Trier zog daher das Schloß und die Herrschaft Monreal als ein eröffnetes Mannlehn ein und belehnte am 29. Mai 1546 den Grafen Hans Heinrich von Leiningen-Dachsburg mit dem Schlosse und Thale Monreal (Günther V. 293). Hierüber ward der Kurfürst von Trier mit dem nächsten Lehnsagnaten, Grafen Dietrich von Manderscheid junior, dessen Mutter Metza (Mechtild) eine geborne Gräfinn von Virneburg war, in sehr bedenkliche Streitigkeiten verwickelt, welche jedoch am 21. April 1554 dahin verglichen wurden, daß Graf Dietrich von Manderscheid zu Gunsten des Erzstiftes Trier auf die Herrschaft Monreal gänzlich Verzicht leistete (Günther V. 17—20 und 308), nach welchem Vergleiche der Kurfürst Johann Ludwig von Trier die mehr erwähnte Herrschaft nebst Zubehör seinem Erzstifte förmlich incorporirte (Brower III. 374). Die Zerstörung der Burg fällt, nach der im Archive vorhandenen Beschreibung des Amtes Mayen von dem Amtsaccessisten Meesen de 1789, in die Zeit des unter Ludwig XIV. geführten Pfälzischen Krieges, — und es wird ohnstreitig dasselbe Armeecorps gewesen seyn, wodurch die Burg bei Cochem 1689 zerstört wurde, welches auch diese in einen Schutthaufen verwandelte. Die Herrschaft Monreal nebst der Burg blieben eine Kurtrier'sche Besitzung bis solche nach der Vertreibung des letzten Kurfürsten, Clemens Wenzeslaus, durch die Franzosen in Folge des Art. VI. des am 9. Februar 1801 zu Luneville abgeschlosse-

nen Friedens-Tractats an Frankreich kam. Die zu der Herrschaft und Burg Monreal gehörig gewesenen Höfe, Waldungen und Gefälle wurden zum größten Theile schon unter der französischen Regierung verkauft, und nachdem in Gemäßheit des Art III. des am 30. Mai 1814 abgeschlossenen Pariser Friedenstractates die jetzigen Königliche Rheinlande an die Krone Preußen abgetreten werden mußten, sind auch die wenigen Ueberreste der ursprünglich Virneburgischen Besitzungen ebenfalls veräußert worden, so daß von der ehemaligen Herrschaft Monreal dem Staate außer der Schloßruine nichts mehr übrig geblieben ist. Diese Ueberreste bestehen in den Trümmern der Umfassungsmauer, welche auf der Ostseite durch mehrere kleine Thürme mit dem im Thale liegenden Flecken Monreal in Verbindung steht, und einen schönen, runden Thurm von 25 Fuß im Durchmesser und 65 Fuß Höhe. Diese Ruine ist zwar in architectonischer Hinsicht von geringer Bedeutung, in malerischer Beziehung dagegen eine große Zierde der Gegend, und wurde dieserhalb, vorzüglich aber als ein historisch merkwürdiges Denkmal des Alterthums von der Veräußerung der dabei liegenden Waldparzelle im Jahre 1826 ausgeschlossen. Als im Jahre 1831 ein Theil der alten Mauern dem Einsturz und den darunter gelegenen Hauseinwohnern Lebensgefahr drohete, hat die Regierung mit Aufwand eines Kostenbetrages von 255 Rth. 15 Sgr. zur Erhaltung eines Theils derselben eine Futtermauer aufführen lassen, so daß auf lange Zeit die Gefahr abgewendet und die Erhaltung der Ruine gesichert ist. Die Aufsicht hat die Kön. Bezirkskasse zu Mayen.

7. Die Schloßruine zu Andernach.

Früher hatten die Austrasichen Könige zu Andernach ein Palatium regium (Brower I. 323, Hontheim I. 26), wovon aber keine Spuren mehr vor-

handen sind. Auch von der hier befindlich gewesenen Kaiserlichen Pfalz, die Friedrich der Rothbart seinem Großkanzler, dem Erzbischofe Reinold schenkte, ist nichts übrig geblieben. Die am Koblenzer Thore befindlichen Mauertrümmer nebst einem niedrigen runden und einem hohen viereckigen Thurme sind rudera der festen Burg des Erzstiftes Köln, welche wahrscheinlich vom Erzbischof Friedrich I., der 1109 die Stadt mit Mauern und Wehrthürmen umgab, erbaut worden ist (Conf. Geschichte der Burgen ꝛc. in den Rheinlanden von Mering und Weyden, II. Heft 56 und 73, wobei sich auch eine Abbildung befindet). Der schönste und imposanteste jener Wehrthürme, welcher jenseits der Stadt steht, ist noch wohl erhalten. Lange hat von demselben eine schöne Zeichnung geliefert. Die Schloßruine gehört ohnstreitig zu den kolossalsten Ueberresten alter Baukunst. Die Dicke der Grundmauer des zum Theil noch erhaltenen runden, aus Quadern und Traßschichten gebauten Thurmes beträgt 8 Fuß und die der obern Mauer 5 Fuß; die der Grundpfeiler der Burg 14 Fuß, die der äußern Traßmauer — die den Graben von der Feldseite umgab — 3 Fuß, die der Pfeiler, worauf die Brücke ruhte, 8 Fuß, und die der nach der Stadtseite befindlichen Hauptmauer des Gebäudes 4. Fuß. Der innere Raum der Burg hat in der Länge 80 und in der Breite 60 Fuß. Schön sind die Mauerkragen und Bogenverzierungen an den Schloßmauern und jener, welche den Vorhof umschloß. In den Niederländisch-Französischen Kriegen 1673 besetzte Turenne die Stadt und Burg im Einverständnisse des Kurfürsten, wenige Monaten darauf die Kaiserlichen unter dem Feldmarschall Montecuculi, dann die Trierische Miliz und hierauf der Prinz von Oranien (conf. das verwirrte Europa, 5 Th. B. II. 164.).

Im Jahre 1688 wurde Andernach von Neuem von

den Franzosen besetzt und als sie von dem Kurfürsten von Brandenburg Friedrich III. genöthigt wurden sich zurückzuziehen, plünderten sie die Stadt, steckten dieselbe in Brand und verwandelten auch das herrliche Erzbischöfliche Schloß in einen Schutthaufen. Die Ruine ist nebst dem innerhalb der Ringmauer befindlichen Terrain der historischen Merkwürdigkeit wegen von der Veräußerung der Königlichen Domainen ausgeschlossen worden. Sie steht als Staatseigenthum im Kataster aufgeführt und die Domainen-Verwaltung hat nicht nur die Grundsteuer davon entrichtet, sondern es sind auch die Thürme zur Aufbewahrung der Munition des dort stationirten Militairs, so wie das dazu gehörige Terrain zum Exerciren der Mannschaft benutzt worden. Im vorigen Jahre ist in dem viereckigen hohen Thurme ein Etappengefängniß mit einem Kostenaufwande von 2125 Rthl. 27 Sgr. 4 Pf. eingerichtet worden. Der andere Thurm dient noch ferner zur Aufbewahrung des Pulvers. Die Aufsicht über die Ruine ist dem künftig im Etappengefängnisse wohnenden Gefangenwärter übertragen.

8. Die Burgruine Sayn.

Sie befindet sich auf der obern Bergkuppe unmittelbar bei dem Orte gleichen Namens, und besteht aus den Trümmern der Umfassungsmauern und einem viereckigen Thurme. Der mit Schutt bedeckte Flächenraum beträgt 1 Morgen 132 Ruthen 23 Schuh. Die Trümmer haben durchaus keinen architectonischen Werth, wohl aber sind sie in historischer Hinsicht sehr merkwürdig. Sie sind die Ueberreste der Stammburg des uralten, so hochberühmten und mächtigen, zum Theil noch blühenden Geschlechts der Grafen von Sayn. Der Name des Erbauers, so wie das Jahr der Erbauung, ist unbekannt. Die Meinung, daß der Thurm von den Römern erbaut worden, ist ungegründet. Das

Schloß gehörte aber ohnstreitig zu den ältesten, denn schon 1152 trugen die Grafen Eberhard und Heinrich von Sayn dem Erzbischofe Hillin von Trier und seinem Erzstifte das Castrum Sayn zu Lehn auf (Hontheim I. 569). Die Grafen von Sayn waren freie Reichsgrafen (Moser's Statsrecht der Reichsgrafschaft Sayn Cap. 2 §. 154, 161—163). Graf Heinrich der Große vermachte 1246 seiner Gemahlin Mechtild die Grafschaft mit dem Beding, daß nach ihrem Tode seine Schwester Adelheit succediren sollte. Diese heirathete den Grafen Johann von Sponheim, und so kam die Grafschaft an die Sponheimische Linie. Im Jahre 1264 theilten sich die Grafen zu Sponheim so, daß Graf Heinrich Sponheim behielt; dem Grafen Gotfried aber Sayn zu Theil wurde (Günther II. 335). Im Jahre 1294 theilten sich die beiden Söhne dieses Grafen Gotfried in dessen Erbgüter; Graf Johann erhielt die Grafschaft Sayn und der Graf Engelbert die beiden Herrschaften Homburg und Vallendar. Graf Johann von Sayn stellte dem Erzbischofe Balduin von Trier über das Castrum Sayn 1340 den Lehnsrevers aus (Hontheim II. 144); desgleichen Graf Gerhard von Sayn dem Erzbischofe Jacob 1504; Graf Johann Kurpfalz 1506. In der Erbschaftstheilung zwischen den Brüdern Johann und Sebastian erhielt 1555 Graf Johann Schloß und Stadt Hacheburg, Schloß und Stadt Altenkirchen und das Schloß Müncklern. Sebastian erhielt Schloß Freusburg, Homburg, Friedewald und Meintzberg. Das Schloß Sayn aber blieb beiden gemein. Im J. 1652 leisteten die Erbtöchter von Sayn zu Gunsten des Erzbischofes Carl Caspar von Trier auf das Schloß und Thal zu Sayn Verzicht (Günther V. 442). Kurtrier hatte hier einen eigenen Amtmann. Die Burg scheint mit den übrigen am Rheine gleiches Schicksal gehabt zu haben und ebenwohl von den französischen Vandalen im J. 1689 zerstört zu

seyn. Im Jahre 1801 fielen die Saynischen Besitzungen an das Haus Nassau und 1814 an Preußen. Die Ländereien, welche ehedem zur Burg gehörten, sind längst verkauft; nur ein Wald ist dem Staate noch, so wie die Burgruine selbst übrig geblieben. Die jedesmaligen Besitzer haben Wappen und Titel des alten berühmten Grafengeschlechtes jederzeit beibehalten und auch in dem großen Königlichen Wappen zur Linken Nro. 43 ist wegen Sayn ein aufgerichteter goldner Löwe mit vorwärts gerichtetem Kopfe und mit gedoppeltem Schweife enthalten. Die Aufsicht über diese Ruine, so wie die Erhaltung in ihrer gegenwärtigen Gestalt, ist dem Landrathe, Grafen v. Boos-Waldeck, dem das dazu gehörige Terrain auf 30 nach einander folgende Jahre laut Contracts vom 13. September 1826 verpachtet ist, übertragen worden.

9. Der Mäusethurm im Rheine bei Bingen.

Er befindet sich auf einer bei gewöhnlichem Wasserstande und nach dem Kataster 51 Ruthen 2 Fuß 7 Zoll langen, 8 Ruthen 4 Schuh breiten, mit Sand überschütteten, von Schilf und Weiden umwachsenen Insel, wurde 1635 von den abziehenden Schweden zerstört, und besteht in einem viereckigen aus Mauersteinen aufgeführten, 57 Fuß hohen offenen Thurmgebäude von 3 Etagen mit einem Treppenhause an der vordern Seite, welches vom Eisgange stark gelitten hat. Insel und Thurm gehören dem Staate. Der Thurm selbst ist zur Zeit noch nicht angegriffen. Diese Ruine ist ohne allen architektonischen Werth; auch die Legende, welche Vogt (Rhein. Gesch. u. Sagen Th. III. 60) vom Erzbischofe Hatto II. von Mainz und dem Mäusethurm, dem Thrithemius (II. 35) nacherzählt, enthält keine historische Wahrheit. Nach dieser Sage, welche Froschmäusler und Fräulein von Stolterfoth (Rhein. Sagen 1835) in Verse gebracht haben, soll Erzbischof Hatto von Mainz

der Erbauer des Thurmes gewesen und nachdem er sich vor den Verfolgungen seiner Unterthanen hierher retirirt habe, von den Mäusen gefressen seyn. Beides ist unrichtig (Joannis Scriptores rer. Magunt. II. 446), und Serarius (Magunt. rer. Lib. IV. 692—712) nennt diese Sage mit Recht eine narratio infamis, denn Erzbischof Hatto II., welcher 967 starb, war ein vom Kaiser Otto dem Großen und vom Reich gleich sehr geachteter Mann (Joannis I. 440). Der Mäusethurm wurde, zugleich mit der ihm gegenüber gelegenen Burg Ehrenfels im Anfange des 13. Jahrh. (1218) von dem Rheingauer Bizthume (Vicedomus) Philipp II. von Bolanden auf Befehl und Kosten des Erzbischofs Siegfried II. von Mainz erbaut und war nicht nur ein bloßer Wartthurm, sondern ein, hauptsächlich wegen des der Burg Ehrenfels zustehenden Zolls, inmitten des Stromes aufgeführtes, zur Durchsuchung und Anhaltung der dort vorüberfahrenden Schiffe, bequem gelegenes Gebäude, welches mit Muserie d. i. Geschütz versehen war. Maushaus, Mußhaus, Mußthurm bedeutet in den alten Chroniken so viel als Zeughaus, so wie die, welche die Aufsicht hierüber führten, Musemeister genannt wurden (Bodmann's Rheingauische Alterthmer 1. Abth. 144—150 und v. Leibnitz, Script. rerum Brunswic. III. 354). Diese Ruine, welche den heftigsten Wogen und dem Eisgange des reißenden Rheinstroms unmittelbar am Bingerloche und der Mündung der Nahe seit Jahrhunderten getrotzt hat, gehört zu dem großen, reizenden Gemälde, welches die hohen mit den edelsten Reben und der schönsten Waldung bedeckten Gebirge, die schöne Burgruine Ehrenfels mit der Rossel, das Nahethal mit dem Scharlachberge und Elisenshöhe; die Stadt Bingen mit dem Klopp und der Rochuskapelle ꝛc. hier am Schlusse des Rheingaues dem Blicke darbieten. Das Auge ruht mit Wohlgefallen auf diesem im Mittelpunkte

so großartiger und mannigfaltiger Naturwunder stehenden Thurme und derselbe muß schon aus diesem Grunde der Nachwelt erhalten werden. Die Aufsicht führt der nächste Wegewärter.

Außer diesen dem Staate gehörigen Ruinen ist die Regierung noch bei Erhaltung der zu Hammerstein, Dattenberg, Castellaun, Weißenthurm, Staleck und Rolandseck interessirt, welche ehedem ebenfalls Staatseigenthum waren, später aber mit dem dazu gehörigen Terrain verkauft worden sind.

Die unbedeutenden Trümmer der ehemaligen Reichsveste Hammerstein wurden nämlich am 7. Juli 1823 dem Regierungsrathe von Harthausen mit Genehmigung des Königl. Finanzministerii für 50 Rthl. verkauft, welcher solche der Familie von Hammerstein wieder übergeben wollte, um hier eine neue Burg im alterthümlichen Style wieder aufzubauen, welches bis jetzt aber nicht geschehen ist; die aus einem zum Theil eingestürzten Thurme bestehende Schloßruine Dattenberg wurde mit dem Weingute dem Appellationsgerichtsrath Dahm zu Köln am 7. Juni 1822 verkauft; die Burgruine zu Castellaun, welche nur noch in einem Stück Mauer bestand, dem Steuer-Empfänger Görres daselbst am 13. Nov. 1820; der noch ganz erhaltene viereckige Thurm zu Weißenthurm dem Fabrikanten Bianchi zu Neuwied am 21. Juni 1825 für 105 Rthl. und zwar sämmtlich unter der Bedingung, solche in ihrer dermaligen Gestalt zu erhalten. Die Burgruine Staleck ist am 7. Juli 1828 Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen verkauft und von Höchstdemselben der Kronprinzeß Königl. Hoheit als Wiege der Pfalzgrafen, Ihrer Ahnen, cedirt worden. Auf Veranlassung des verstorbenen Ministers und Oberpräsidenten von Ingersleben habe ich vor einigen Jahren eine spezielle Geschichte dieser Burg geschrieben, welche des Kronprinzen Königliche Hoheit überreicht worden ist. Die Rudera der Burg Rolandseck wurden an-

fänglich, am 30. April 1831 dem Geheimen Kriegsrath Pomowiz verkauft, und sind von diesem Ihro Königl. Hoheit der Prinzeß Marianne von Preußen, Gemahlinn des Prinzen Wilhelm Königl. Hoheit, im nämlichen Jahre förmlich cedirt worden.

B. Denkmale der Sculptur.

1) Der Grabstein des ersten Abts des Klosters zu Laach, Giselbert (Gilbert), † 1152, mit dessen Bildnisse in Mosaik, um welches sich folgende Inschrift findet:

Praeclarus genere, meritis praeclarior Abbas
Gilbertus jacet hic, virtutis regula cunctis
Abbatis titulo, Monachi vel nomine functus!
Idibus Octonis quando est leo regia solis
decessit vita, requiescat pace beata.

Dieses Kunstprodukt befand sich bis zum Jahre 1816 in der Kirche zu Laach (A. 4.), wurde dann ins hiesige Gymnasium gebracht, um es zu conserviren, und im Jahre 1820 zu eben dem Behuf dem Grafen von Rennesse hieselbst anvertraut, am 1. Juli 1820 aber an das Musäum zu Bonn abgeliefert.

2) Ebenso sind die zu Womrad, Kreises Simmern, im Jahre 1821 in der Erde aufgefundenen drei Gegenstände aus geschlagenem Kupfer, bestehend in der Kopfbedeckung einer Statue und zweien Hellebarden [12]) an das Königl. Musäum zu Bonn abgegeben.

3) Das Epitaphium in der katholischen Pfarrkirche zu Simmern. Es ist aus zartem Sandstein [13]) aus Weibern, Kreises Adenau, gearbeitet und von den ehemaligen Pfalzgrafen und Herren von Simmern Sec. 16 errichtet worden. Es hat 26 Fuß

12) Es ist dies der köstlich gearbeitete Haarwuchs einer Jupiters-Statue mit den Donnerkeilen. D. H.
13) Eigentlich vulkanischer Tuff. D. H.

Höhe und 11 Fuß 4 Zoll Breite, ist in mehrere Felder getheilt, welche besondere Gegenstände der heil. Schrift mit beigesetzten Sprüchen und die Bildsäulen des Herzogs Richard und seiner Gemahlinn, mit der Jahreszahl 1598, enthalten. Dies Denkmal alter Sculptur ist Eigenthum der katholichen Pfarrkirche zu Simmern

4) Die Grabmale der trier'schen Kurfürsten Kuno von Falkenstein, † 1388, und Werner von Königstein, † 1418, in der Kastorkirche zu Koblenz. — Beide sind in gothischem Style in Stein ausgehauen. Möller hat in seinen Denkmälern der deutschen Baukunst. I. Th. getreue Abbildungen davon geliefert. [14])

5) Das Monument des Hypsäus befand sich bis zum Jahre 1819 in der Stadtmauer [15]) an der Mosel unweit der Kornpforte, im Hofe des Gastwirths zum weißen Schwanen, und ist mit Genehmigung des Magistrats einstweilen in der Sammlung des Grafen v. Rennesse untergebracht, wird aber von dessen Erben an die Stadt zurückgegeben werden. Es ist in Stein ausgehauen, hat drei größere ganze Figuren im obern Felde, und 5 Brustbilder im untern Felde und wird allgemein für ein Denkmal der römischen Sculptur, eine Hochzeit darstellend, gehalten. Bei Brower I. 58 befindet sich eine genaue Abbildung.

6) Die Bühne zwischen Chor und Schiff in der Liebfrauenkirche zu Oberwesel, ein sogenannter Lettner, die einzige im Regierungsbezirke noch vorhandene. Sie ruht auf acht Säulen von schwarzem Marmor, an deren Kapitälen reiche Blätterverzierungen von vorzüglicher Arbeit sich befinden.

7) Der Hochaltar in der nämlichen Kirche ist

14) Vergl. Rh. Prov. Bl. 1834. III. S. 227. D. H.
15) Zu Coblenz. D. H.

sehr reich mit Schnitzwerk versehen und gehört zu den besten dieser Art.

8) Ein ebenfalls der Erhaltung werther geschnitzter Altar befindet sich in der Kirche zu Merl.

9) Die Spitze des Thurmes der Kirche zu Münster am Stein besteht aus durchbrochener zierlicher Arbeit in Sandstein, im feinsten gothischen Style.

10) Der antike Taufstein in der Pfarrkirche zu Unkel. Er ist aus Diorit gearbeitet und hat 3 Fuß 5 Zoll Höhe. Das am obern Theile mit feinem Blätterwerke geschmückte Becken ruht auf einem von 6 runden, zierlich gearbeiteten Säulen umgebenen Fuße, ist 3 Schuh 6 Zoll weit und 2 Fuß tief. Der Name des Meisters, so wie der des Gebers, imgleichen das Alter desselben ist unbekannt. Boißerée, welcher einen Grundriß und 2 Ansichten davon geliefert hat, glaubt, daß derselbe aus dem 11. oder 12. Jahrh. herrühre.

C. Denkmale der Malerei.

I. Gemälde auf Holz und Leinwand.

1) Die von dem verstorbenen Schulinspektor und Pastor Lang zu Neuendorf der hiesigen Stadt geschenkte Gemäldesammlung. Sie enthält insgesammt 196 Stück, worunter mehrere aus der italienischen, niederländischen und deutschen Schule. Vorzüglich zeichnet sich das Lieblingsstück des Gebers aus, ein Gemälde aus der deutschen Schule, eine Madonna mit dem Knaben an der Brust nebst einer in einem Buche lesenden Dame; ferner: der Kapuziner; ein Fruchtstück mit einem halbgefüllten Glase Wein; einige Landschaften; die Waschfrau von Urlaub; ein rostbrauner Kerl von Brauwer, der seine Kanne an den Leib drückt, und dem daher so kannibalisch wohl ist; die sitzende Schöne von Mieris mit dem Papagei; die schlafende Köchin von C. Cône; ein Mann mit rother Mütze, die Pfeife

in der Hand, nach seinem Mütterchen blickend; Amor mit dem Bogen und zwei Liebesgöttern von Zick ꝛc. Diese Gemäldesammlung ist bei weitem mehr werth, als solche taxirt ist. Nach dem Amtsblatte der Königl. Regierung zu Coblenz Nro. 9 de 1835 Seite 76 wird der Werth nur zu 994 Thl. 25 Sgr. angegeben. Der verstorbene Lang hat aber, wie bekannt, dem Notar Mathieu für sein Lieblingsgemälde allein 1600 Fl. bezahlt. Sämmtliche Gemälde sind noch gut erhalten und in goldenen Rahmen.

2) Ein Altargemälde auf Holz mit zwei Flügeln in der Pfarrkirche zu Linz. Dasselbe befand sich ehedem in der abgebrochenen von Tillmann Joel (geb. zu Linz, Probst im Stifte St. Florin zu Coblenz) erbauten Rathskapelle daselbst. Der Maler ist unbekannt. Das Gemälde gehört der deutschen Schule an, trägt die Jahreszahl 1463 und stellt die sieben Freuden der Maria vor, d. i. den Gruß des Engels, die Geburt Jesu, die Anbetung der drei Weisen, die Opferung im Tempel, die Auferstehung Christi, das Pfingstfest und die Vereinigung der gekrönten Maria im Himmel mit Gott Vater, Sohn und heil. Geist. Auf dem linken Flügel ist zum Contrast die Kreuzigung Christi.

3) Ein Altarblatt in der Kirche zu Kirchsahr, Gemeinde Berg, Kreises Ahrweiler. Es ist auf Holz gemalt, 9 Schuh hoch, 8 Schuh breit und hat zwei Nebenflügel, von denen sowohl der rechte als der linke jeder sechs Scenen aus dem Leben Christi, das mittlere Stück aber in sechs Bildern die Passionsgeschichte Christi darstellend, enthält. Der Schenker ist am Fuße des Kreuzes abgebildet. Das Gemälde gehört der deutschen Schule an.

4) Ein Gemälde in der Kirche zu Sinzig, auf Holz und Goldgrund gemalt, enthält in dreien Abtheilungen die Kreuzigung und Himmelfahrt Christi und die Grablegung Mariä.

5) Ein Familienaltar in der Kirche zu Carden mit zwei Seitenflügeln, auf Holz gemalt, stellt auf dem mittlern Stücke die Auferstehung Christi und auf den beiden Seitenflügeln die Familie des Gebers dar.

6) In der Kirche U. L. F. zu Oberwesel sind drei gute Bilder auf Holz;

a. ein Altarblatt mit goldenen Verzierungen, vorstellend die 12 Apostel um ihren Herrn und Meister versammelt;
b. ein zweites Altarstück in nämlichem Style und wahrscheinlich vom nämlichen Meister, stellt eine Scene aus den Kreuzzügen dar;
c. das dritte Bild auf Holz stellt die Einsetzung des Abendmahls vor.

7) In der St. Kastorkirche hierselbst befinden sich vier gute Bilder von Januarius Zick auf Leinwand gemalt, wovon zwei auf die bischöfliche Wahl und das dritte auf den Bau der Kirche Bezug haben. Das vierte stellt den heil. Kastor dar, wie er ein Schiff im Sturme vom Untergange rettet.

8) In der Oberpfarrkirche zu U. L. F. befinden sich die gleichfalls auf Leinwand gemalten 14 Stationen von Zick, welche ebenwohl zu den vorzüglichsten Stücken dieses Meisters gehören.

II. Frescomalerei.

Die vorzüglichsten Stücke sind von dem obengenannten berühmten Maler Januarius Zick (geb. zu München 1735 und gest. zu Ehrenbreitstein 1797) und befinden sich in den Königl. Schlössern zu Engers und Coblenz und in der hiesigen Garnisonkirche.

1) Der bekannte prachtvolle Plafond des Schloßsaales zu Engers enthält ohnstreitig das schönste Ensemble der Frescomalerei dieses ausgezeichneten Meisters, dergleichen die Rheinprovinz nicht weiter aufzuweisen hat. Er verdient daher genauer beschrieben zu werden.

a. Das Hauptgemälde.

Inmitten der Decke ruht Diana auf einer Wolke, mit ihrer Rechten einen neben ihr hingestreckten Hirsch umfassend und in ihrer Linken einen Pfeil aus dem bei ihr liegenden Köcher schwingend; zu beiden Seiten Nymphen ihres Gefolges. Hoch über ihr schwebt der umkränzte Bachus, den Thyrsus in der Linken und in der Rechten eine Kanne, woraus er Wein in eine von einem Liebesgotte dargereichte Schale gießt. Ihm zur Seite sprudelt aus einem Fasse rother und weißer Wein. Drei Paar Liebesgötter umschweben ihn, Becher und Trauben in ihren Händen und auf den Köpfen. Hinter Dianen, nach der Südseite des Saales, sind die Attribute der Jägerei: ein verendeter Hirsch, ein erlegter Eber, drei Jagdhunde (ein Windhund, ein Saupacker und ein Hühnerhund), Spieße, Pfeile, Jagdnetze und Jagdhorn. Von diesen rechts ist eine Gruppe von zweien an einem dem Bachus geweihten Altare gelagerten Satyren und zweien Winzerinnen, welche Trauben tragen; links im schattigen Gebüsche ruhet Sylvan, die Schläfe mit Epheu umkränzt, in Gesellschaft eines lüsternen Satyrs.

b. Dieses Deckengemälde ist unten von zwölf, auf die vier Jahreszeiten Bezug habenden Gemälden umgeben, wovon 4 auf der Südseite, 4 auf der Nordseite, 2 auf der West- und 2 auf der Ostseite des Saales sich befinden.

a. Auf der Westseite im ersten Felde: Flora mit Blumen bekränzt, und Rosen in ihrer Linken haltend, von dreien Genien umschwebt. Im zweiten Felde zwei Gärtnerinnen, wovon die eine im blauen Untergewande kniend Wasser schöpft, die andere stehend in der Rechten eine Gießkanne und in der Linken einen Rechen trägt.

b. Auf der Nordseite im ersten Felde: ein auf seiner Rechten gest[illegible]ter hingelagerter Schäfer; in der Linken die Schalmey; sein Hund neben ihm. Im

zweiten Felde ruht der bocksfüßige Pan, vor dem zwei Ochsen weiden; seine Rohrflöte (Syrinx) neben sich und den Hirtenstab in seiner Linken. Im dritten Felde eine Schäferinn mit zwei Schafen, neben ihr ein ruhender Faun. Im vierten Felde eine mit einem Lamme spielende junge Schäferinn.

c. Auf der Ostseite im ersten Felde: drei in Kübeln stehende Fruchtbäume mit reifen Früchten, welche ein junge Gärtnerinn bricht und zweien Knaben übergiebt. Der eine geht bereits schwer beladen mit seinem Korbe hinweg, dem andern wird sein Körbchen erst gefüllt. Im zweiten Felde, Pomona sitzend. Zwei Genien überreichen ihr Früchte.

d. Auf der Südseite im ersten Felde: ein Fischer und eine Fischerinn; ersterer hält einen Fisch in seiner Linken, letztere einen Käscher in ihrer Linken. Im zweiten Felde: Neptun, den Trident in der Rechten, fährt von zweien Rossen gezogen über die Fluthen dahin. Im dritten Felde: Venus Aphrodite auf einem Delphin von Amor und einem auf dem Muschelhorn blasenden Tritonen begleitet. Im vierten Felde: ein Fischer mit den Füßen im Wasser, woraus er mit Anstrengung ein Netz zu ziehen sucht. Im Hintergrunde ein Schiff mit Netzen.

Die Mannigfaltigkeit der Bildungen, die Frische der Farben, die Schönheit der Draperie, die herrlichen Gruppirungen der graziösen und üppigen Gestalten, so wie der edle sprechende Ausdruck so vieler schöner Gesichter sind höchst anziehend und die meisterhaften Verkürzungen in den Figuren sind bewunderungswerth. Auch die übrigen kleinen phantasiereichen Zeichnungen und Skizzen an den Wänden und in den Fensternischen auf Gipsmarmor abwechselnd in Carmin und Berlinerblau sind vortrefflich. Schade, daß die Skizzen in Blau so sehr verbleicht sind!

2) Im hiesigen Königl. Schlosse befinden sich folgende Stücke:

a. in dem Audienzsaale an der Decke die Justitia mit ihren Attributen;

b. in dem ehemaligen Schlafzimmer des Kurfürsten die von Lucifer verscheuchte Göttin der Nacht, welche, im Sternengewande, die Sichel des Mondes und zwei Eulen über dem Haupte, ihren Schleier lüftet. Ein geflügelter Knabe liegt neben ihr noch im tiefen Schlafe. Lucifer, auf einem, von zweien Rosen streuenden Genien begleiteten, von einem geflügelten weißen Rosse gezogenen Phaethon, fährt, die Fackel in der Linken, am Horizonte herauf, über welchen schon einzeln Lichtstreifen schießen;

c. in der Schloßkapelle: die vier Evangelisten unter der transparent gemalten Gloria in der Kuppel.

3) In der hiesigen Garnisonkirche sind zu beiden Seiten des Hochaltars, und zwar

a. auf der Wand zur Rechten die Fußwaschung der zwölf Apostel durch Christus (Joh. II. 7) und

b. auf der Wand zur Linken die Hochzeit zu Cana. Es ist der Moment dargestellt, wie Christus die sechs steinernen Wasserkrüge füllen läßt und das Wasser in Wein verwandelt (Joh. XIII. 6).

4) In der Kastorkirche hierselbst befindet sich in der gothischen Nische des Grabmals des Kurfürsten Cuno von Falkenstein (B. 4.), ein sehr altes, wahrscheinlich gleich nach dem Tode des Kurfürsten, Sec. XIV, gemaltes Wandgemälde, dessen Meister unbekannt ist. Es ist auf Goldgrund in Tempra gemalt, das einzige dieser Art im Regierungsbezirk, und stellt vor: Christus am Kreuze, zu seiner Rechten Maria, Petrus mit dem Schlüssel und den knieenden Donatair; zur Linken Johannes und der heil. Kastor, eine Kirche auf den Händen tragend.

Alle diese sub. 1—4 aufgeführten schönen Frescogemälde sind würdig der Mit- und Nachwelt erhalten zu werden.

III. Glasmalerei.

An Glasmalerei ist der hiesige Regierungsbezirk arm. Königl. Gebäude haben, außer der Florins- und Garnisonkirche, hievon gar nichts aufzuweisen und aus den Kirchen und Kapellen, worin dergleichen früher vorhanden waren, sind die Fensterscheiben entweder einzeln entwendet, oder unter der französischen Regierung im Ganzen verkauft worden, um aus dem Erlös die Kirchenreparaturen zu bestreiten, oder Paramente davon anzuschaffen. Nur in den Kirchen: a) zu Münster am Stein (B. 9.), b) zu Heimersheim, c) zu Kapellen und d) in der hiesigen Garnisonkirche befinden sich noch einige gute Stücke, deren Erhaltung wünschenswerth ist.

Coblenz, den 24. April 1835. Wahlert.

II.

Die höheren Bürgerschulen.

Nach und nach sind in vielen Städten unserer Provinz höhere Bürgerschulen errichtet worden und dem Bedürfnisse zur Bildung für die verschiedenen Berufe des höheren bürgerlichen Lebens, in den merkantilischen und gewerblichen Fächern, ist so auf die zweckmäßigste Weise gesteuert, da die Gymnasien ihrer ganzen Einrichtung nach recht eigentlich ausschließlich bestimmt sind zur Bildung tüchtiger Gelehrten und Geschäftsmänner solcher Art, welche zu ihrer Studien-Vorbereitung nothwendig eine gründliche Einsicht in den Kreis des sogenannten klassischen Wissens bedürfen. Die im Jahre 1832 ergangenen reglementarischen Festsetzungen für die Abiturienten-Prüfungen der höheren Bürgerschulen deuten die Gegenstände an, welche den Unterricht bilden müssen. Eine nähere Ausführung dieser Bestimmungen, so wie sie dem Erforderniß in unserer Provinz vorzüglich entspricht, stellte aber jüngst ein

Programm auf, welches bei Gelegenheit der am 27. April d. J. stattgefundenen Eröffnung der höhern Bürgerschule zu Aachen in Druck erschienen ist. Es konnte bei dieser neuesten Begründung einer solchen Anstalt das reiche Gebiet der anderweit bereits gemachten Erfahrungen benutzt werden: daher wir einen Auszug aus dieser, nach unserer Ansicht gut gelungenen Zeichnung dessen, was so geleistet werden soll, für die Prov. Bl. eben so nützlich, als geeignet halten. Er folgt nachstehend, ohne alle Auslassung irgend etwas Wesentlichen, und in der Hoffnung, daß er für eine Mittheilung gehalten werden möge, welche der Veröffentlichung in ausgedehnterm Kreise völlig werth ist.

Die Elemente aller wissenschaftlichen Bildung, welche auch in der höhern Bürgerschule die Grundlage des Unterrichts ausmachen, sind: Sprachen, Wissenschaften und Fertigkeiten. Wie man unter den Sprachen die deutsche, französische, englische und italienische aufgenommen hat, so zählt man zu den Wissenschaften: Religion, reine und angewandte Mathematik, Rechnen, Naturgeschichte und Naturlehre, Geschichte und Geographie, und zu den Fertigkeiten: Schreiben, Zeichnen und Singen.

Wie verschieden auch der Zweck der Schulen im Allgemeinen seyn mag, in Einem, nämlich in der Erzielung einer religiös-sittlichen Bildung, stimmen alle miteinander überein. Je mehr die sittlich-religiöse Richtung einer Schule das Uebergewicht hat, desto höher verdient sie gestellt zu werden. Handelte es sich daher um eine Rangordnung der Unterrichtsgegenstände, so müßte offenbar demjenigen, welcher für die Beförderung und die Erhaltung dieses Prinzips ausschließlich zu sorgen hat, der Vorzug eingeräumt werden, wir meinen dem Religionsunterrichte. Hier nämlich wird der Schüler mit der Bedeutung dieses Lebens, mit dem wahren Zwecke seines Daseyns, mit seiner hohen Bestimmung

als Christ und mit den Mitteln, dieselbe zu erreichen, bekannt gemacht. Alle Seelenkräfte des Verstandes wie des Gemüthes, finden in dem christlichen Religionsunterrichte die gesundeste und heilsamste Nahrung. An die Theorie schließt sich, den verschiedenen konfessionellen Vorschriften gemäß, die praktische Uebung in den christlichen Pflichten an. Auf die sittlich-religiöse Ausbildung der Zöglinge an höhern Bürgerschulen muß um so mehr Werth gelegt werden, da diese Anstalten nicht mehr für eine wissenschaftlich höher stehende vorbereiten, sondern unmittelbar in's praktische Leben entlassen. Was aber beim Uebergange von dieser Bildungsstätte in das, an materiellen Berührungen und Umgebungen so reiche Geschäftsleben, von sittlich-religiösen Vorstellungen in dem Gemüthe und Herzen des Jünglings nicht tief wurzelt, geht im Strome der Alltäglichkeit gewiß verloren. Deshalb wäre es so sehr zu wünschen, daß es der Schule vergönnt seyn möchte, die Erziehung ihrer Zöglinge bis zu dem Alter fortführen zu können, wo durch Religiösität und Tugend gestählte Charakterfestigkeit den Gefahren des materiellen Lebens zu trotzen vermöchte.

Unter den Sprachen stellen wir, wie es sich gebührt, die Muttersprache oben an. Haben sich die Schüler in der schriftlichen Handhabung der deutschen Sprache zu den verschiedenen Zwecken des bürgerlichen Lebens Tüchtigkeit und Gewandtheit errungen, und sich zu freiem und glücklichem Gebrauch derselben im mündlichen Vortrage, so wie zum Verständniß und zur Kenntniß der vorzüglichsten Nationalschriftsteller der neuern deutschen Literatur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts erhoben, so können wir unsere Aufgabe als gelöst ansehen. Bliebe denn für solche mit diesen Vorkenntnissen in ihrer Muttersprache ausgerüstete Jünglinge nichts zu wünschen übrig? Wäre es nicht

rathsam, denselben durch eine zweckmäßige philosophische Propädeutik die Vorhalle in das Heiligthum der höchsten Vernunft-Interessen des Menschengeschlechts zu öffnen? Würde diese Disciplin, welche ihren Ideenkreis in eine neue, nämlich die Innenwelt, öffnete, nicht den besten Schlußstein ihrer ganzen Bildung ausmachen? Welche Disciplin aber ist geeigneter, diesen Zweck in einem höhern Grade zu erfüllen, als die empirische Psychologie? Da die wesentlichsten Zwecke der sogenannten Logik durch den mathematischen, grammatisch-sprachlichen, überhaupt durch allen Unterricht, insofern er zum Denken anregt, erreicht werden, so kommen wir gleichsam von selbst auf die für die gesammte Philosophie und die Geistes-Entwickelung überhaupt so wichtige empirische Psychologie. Sie soll den Schülern ihre Innenwelt ebenso aufschließen, wie die Naturwissenschaften die Außenwelt.

Was das Lateinische den Gymnasien, soll das Französische unserer Schule seyn. Neben Sicherheit und Correktheit im schriftlichen Ausdruck, haben wir Gewandtheit in der Conversation und mehr als eine bloße historische Uebersicht in der französischen Literatur zu erzielen. Außer der klassischen Literatur soll auch noch die neuere, sogenannte romantische, Gegenstand des Unterrichts seyn. Durch die Anstellung eines wissenschaftlich gebildeten Lehrers, der diese Sprache auch im Leben hinlänglich zu beobachten Gelegenheit hatte, hoffen wir allen Anforderungen genügen zu können. Außer der französischen sind dem Deutschen noch zunächst für Handel und Gewerbe wichtig: die englische und italienische Sprache. Letztere dürfen wir schon des Verkehrs wegen, welcher zwischen Italien und den Fabrikstädten unserer Gegend statt findet, nicht ausschließen. Da aber das Italienische unter den romanischen Sprachen am wenigsten fremdartige Elemente in sich aufgenommen und größtentheils eine antike

Form hat, so werden wir uns hier auf die prosaische Lektüre und die Aneignung eines einfachen Brief= und Geschäftsstyls zu beschränken haben. Höher sind die Foderungen, welche wir an unsere Zöglinge in der englischen Sprache und Literatur stellen. Wenn es auch einer Schule nicht zur Aufgabe gemacht werden kann, alle Schwierigkeiten in der Aussprache des Englischen zu überwinden, so daß die Feinheiten errungen und der Besuch des Nationallandes entbehrlich gemacht werden könnte, so sollen doch nicht blos Gewandtheit in der Lektüre und grammatische Sicherheit im schriftlichen Ausdrucke erlangt, sondern auch tüchtige Uebungen in der Conversation angestellt werden. Die Lektüre sey nicht allein prosaischen, sondern auch poetischen Meisterstücken dieser Nation zugewandt. Was nun das Studium der neuern Sprachen überhaupt betrifft, so soll dasselbe nicht sowohl zur Aneignung des für den Verkehr unentbehrlichsten Stoffes, als zur Erkenntniß der Literatur betrieben werden, worin alle großartigen und erhabenen Ideen, die sich in dem künstlerischen und wissenschaftlichen Leben dieser Nationen bewegten und ihre Zeiten am besten charakterisiren, aufbewahrt sind. In diesem Sinne lehrt dann das Studium der neuern Literatur die Sprachen als solche kennen und giebt auch zugleich Aufschlüsse über die geistigen Bewegungen der verschiedenen Zeiten.

Gleichen Werth mit den Sprachen haben auf höhern Bürgerschulen die Disciplinen, welche die neuere Zeit theilweise hoch über das Alterthum erheben, wir meinen, die mathematisch=naturwissenschaftlichen. Die Mathematik verdient durch ihre Methode als formales Bildungsmittel des Geistes und durch ihren Inhalt in Bezug auf die vielfachen Anwendungen auf das Geschäfts= und Gewerbsleben in jeder Schule einen ehrenvollen Platz. Wer sich aber des Inhaltes der Mathematik in der Für=

zesten Zeit und auf die sicherste Weise bemächtigen und davon praktischen Gebrauch machen will, der muß vor Allem und gleich im Anfange die richtige Methode aufzufinden suchen. Ohne diese gewonnen zu haben, wird der Schüler der Mathematik immer nur am Gängelbande gehen können, vor der Masse des Stoffes zurückschrecken, bei jedem neuen Satze dieselben Schwierigkeiten finden und endlich zu einem so freudenlosen Studium alle Liebe und alle Lust verlieren. Diese Abneigung tritt überall da ein, wo die Behandlungsweise diese an und für sich abstrakte Wissenschaft nicht leicht und angenehm zu machen weiß. Bei der Lektüre von klassischen Schriftstellern und beim Vortrage der Geschichte werden die Schüler schon durch den interessanten Inhalt zum Lernen angetrieben; nicht also verhält es sich mit dem Studium der reinen Mathematik. Gelingt es hier dem Lehrer, seinen Zögling für das Objekt mit Lernbegierde und Begeisterung zu erfüllen: so hat er es lediglich seiner Methode zu verdanken. Wir reden hier nicht von dem Einflusse, welchen die Methode auf einzelne Schüler, sondern auf ganze Klassen auszuüben vermag, denn einzelne reichbegabte Schüler lernen unter allen Umständen. Wenn der mathematische Unterricht auf Schulen, was für einen Namen sie auch haben mögen, in der Absicht ertheilt wird, der möglich-größten Zahl von Schülern gründliche und sichere Kenntnisse beizubringen, so muß die Methode vorzugsweise die Ausbildung und Kräftigung des Denkvermögens bezwecken. Hieraus folgt denn auch, daß das Gedächtniß, namentlich da, wo es auf heuristische Entwickelung ankömmt, weit weniger als der Verstand in Anspruch genommen werden müsse. Wer recht viele Formeln und Sätze nur auswendig weiß und aller Entwickelungskraft entbehrt, der trägt einen leeren Schatz mit sich herum. Sieht man beim mathematischen Unterrichte von vorn herein mehr

darauf, daß die Schüler die Beweis- und Auflösungsmethode, als die Beweise und Auflösungen auffassen, gibt man ihnen beim ersten Unterricht schon Anleitung, die Beweise der Sätze und Auflösungen der Aufgaben durch und aus sich selbst zu finden: so lernen sie ihre eigene geistige Kraft früh kennen, gewinnen Selbstvertrauen, und, je länger und glücklicher sie sich versuchen, je mehr Freude und Liebe zu dieser lohnenden Thätigkeit. Wenn ein Zögling dann, nach dem Genusse eines solchen Unterrichts, am Ende der Schul-Laufbahn steht, so wird er sich in den Elementen der Mathematik, deren Nutzen er überdies durch so viele schönen Anwendungen kennen gelernt hat, frei und sicher wie in seinem Eigenthume bewegen und wohl befähigt seyn, den Umfang seines Wissens, nach Lust und Bedürfniß, beliebig zu erweitern. Nach unserm Dafürhalten darf, dem Wesen nach, in der Behandlung der reinen Mathematik auf Gymnasien und höhern Bürgerschulen kein Unterschied obwalten. Sollte denn aber in keinerlei Weise zwischen diesen, in ihren Zwecken so verschiedenen Schulen beim mathematischen Unterricht ein Unterschied statt finden? Mit einer bejahenden Antwort auf diese Frage bestimmen wir denselben näher dahin, daß die höhern Bürgerschulen bei jeder Gelegenheit auf die Praxis hinweisen müssen und absichtlich zur Einübung des Lehrstoffs gerade solche Aufgaben auszuwählen haben, welche entweder eine Beziehung auf das praktische Leben zulassen, oder für dasselbe von unmittelbarer Wichtigkeit sind. Was den Umfang der mathematischen Kenntnisse der Schüler beim Abgange von der Schule betrifft, so ist derselbe durch die Abiturienten-Prüfungs-Instruktion näher bezeichnet. Nach dieser soll sich die Prüfung auf die ebene Geometrie und Trigonometrie, auf die Stereometrie und die Algebra bis inclusive zu den Gleichungen des dritten Grades erstrecken.

Hiermit sind denn auch zugleich die Hauptgegenstände, auf welche aller Unterricht bezogen werden muß, gegeben. Um die Schüler in den genannten drei Disciplinen der Geometrie, welche die Grundlage der ganzen Geometrie bilden, recht heimisch zu machen, wird man vor Allem für eine hinlängliche Uebung in der geometrischen Analysis der Alten und in der algebraisch-trigonometrischen Behandlung geometrischer Aufgaben zu sorgen haben. Bleibt dann, nach gewissenhafter Erwägung des wahren Bedürfnisses der Mehrzahl, noch Zeit übrig zur Erweiterung des Unterrichtsstoffes, so gebe man noch das letzte geometrische Grundelement durch Einübung der Elemente der analytischen Geometrie nach der Methode der Franzosen, welche in jüngster Zeit auch in unserm Vaterlande und auf deutschem Boden mit außerordentlicher Vorliebe behandelt und mit den glänzendsten Resultaten glücklicher Forschungen bereichert worden ist. Wenn es nur irgendwo mit Nutzen thunlich ist, so schließe man diesen für die Erweiterung der mathematischen Wissenschaft und die Anwendung gleich wichtigen Unterrichtszweig in seinen Elementen von der Schule nicht aus, und leite zur Anwendung dieser Lehre etwa die Eigenschaften der Kegelschnitte daraus ab. Jedenfalls muß die analytische Geometrie auf Schulen vor der Differential- und Integral-Rechnung, welche ohne jene nur theilweise verständlich sind, den Vorzug haben. Dem Einwurfe, daß die Differential- und Integral-Rechnung für die Anwendung auf die Mechanik wichtiger seyen, begegnen wir mit der Bemerkung, daß sich die Wichtigkeit der analytischen Geometrie für diese Disciplin nicht minder bewährt habe, und, zum Behufe des Unterrichts in der Mechanik für höhere Bürgerschulen, die elementaren mathematischen Kenntnisse vollkommen und um so eher ausreichen, als die mit Bezugnahme auf die Differential- und Integral-Rechnung gemachten Anwendun-

gen doch nur Stückwerk seyn können, weil unmöglich der ganze Umfang dieser Disciplinen zur Ableitung der mechanischen Lehren vorausgesetzt werden kann.

Zur Mathematik gehörig und mit derselben auf's engste verbunden ist der für höhere Bürgerschulen besonders bedeutsame praktische Rechnen-Unterricht. Durch die Anschließung dieses Zweiges an den algebraischen Unterricht kann derselbe mit einer sonst nicht erreichbaren Gründlichkeit gelehrt werden. Außer der Gründlichkeit soll vorzüglich noch Gewandtheit in allen Theilen des praktischen und kaufmännischen Rechnens bezweckt werden.

Charakteristisch für die höhere Bürgerschule ist die Bevorzugung der Naturwissenschaften, denen hier, im Vergleich zu den Gymnasien, eine größere Stundenzahl zugedacht werden muß. Von der Naturgeschichte zur Naturlehre überzugehen, finden wir eben so natur- als sachgemäß. Die Naturgeschichte, welche die Naturkörper nach ihren sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften zu klassificiren hat, spricht für den Anfang den jugendlichen Geist mehr an und entspricht auch mehr seiner Fassungskraft. Wie das Kind durch Aufsuchen von Blumen, durch das Zusammenlegen derselben zu Blumensträußen, durch die Jagd auf Schmetterlinge u. s. f. in seiner Weise schon Sinn für die Natur an den Tag legt, also wird sich der Knabe gewiß für eine systematische Unterweisung in den drei Naturreichen, die ihn auf seinen Spaziergängen durch die schönsten Formen, durch Farbenpracht und Melodieenreichthum ergötzten, lebhaft interessiren.

Mit der Zoologie mache man den Anfang und sorge nur überall für lebendige Anschauung in der Natur oder in treuen Abbildungen. Aus der thierischen Anatomie und Physiologie nehme man so viel auf, als zur klaren Erkennung der Individuen im natürlichen Systeme erforderlich ist. Bei der

Reichhaltigkeit des Stoffes wird der tüchtige Lehrer dafür Sorge tragen, daß seine Zöglinge aus allen Klassen das Interessanteste und Nützlichste in einem systematischen Ganzen kennen lernen. Der Lehrer suche auch die Theilnahme für diesen Unterrichtszweig dadurch zu befördern, daß er seinen Schülern die nöthige Anleitung giebt, sich selbst kleine zoologische Sammlungen, z. B. Insekten- und Conchyliensammlungen, anzulegen.

Nicht minder wichtig, als der zoologische Unterricht, ist der botanische. Für den Lehrer ist der Unterricht in der Botanik leichter, weil ihm zur größern Erregung des Interesses alle Materialien in der Flora der Umgegend zu Gebote stehen. Sobald der Schüler die Theile einer vollständigen Pflanze und Blüthe selbstständig auffinden kann, setze man ihm sofort die Bedeutung eines Pflanzensystems auseinander, gebe einen kurzen Abriß eines bestimmten Systems, etwa des Linnéischen, und die nöthige Anleitung zur Pflanzenbestimmung. In der ersten Zeit wird hier, wegen Mangels an terminologischen Kenntnissen, der Lehrer vorzugsweise selbst thätig seyn müssen und Behufs der Pflanzenbestimmung den Schülern etwa Curie's Anleitung zur Bestimmung der wildwachsenden Pflanzen des nördlichen und mittleren Deutschlands, die zu ihrem Gebrauche nur einige terminologische Kenntnisse voraussetzt und nach der analytischen Methode bearbeitet ist, in die Hände geben. Gleichzeitig mit der Pflanzenbestimmung wird in besondern Stunden die Pflanzenterminologie theils an Abbildungen, theils durch Pflanzenbeschreibungen eingeübt. Wenn die Schüler so weit gefördert sind, daß sie in einer größern Flora Deutschlands die Namen selbst finden können, so benutze man dazu das klassische und in deutscher Sprache geschriebene Werk der Röhling'schen Flora, neu umgearbeitet von Koch und Mertens, später fortgesetzt von Koch. Je weiter die

Zöglinge in der Botanik fortschreiten, desto mehr mache man sie mit den bedeutendsten natürlichen Pflanzenfamilien bekannt. Verbindet man mit dem Unterricht in der Schule auch regelmäßige botanische Exkursionen, auf denen Pflanzen gesammelt und bestimmt werden; verpflichtet man ferner die Schüler, sich Herbarien anzulegen, und dieselben etwa nach dem künstlichen Systeme von Linné zu ordnen: so wird man es leicht dahin bringen, daß alle Schüler die phanerogamische Flora der nächsten Umgebung, die Gräser und Schirmpflanzen nicht ausgeschlossen, mit den wichtigsten Gattungs-Charakteren inne bekommen. Die technischen Anwendungen der Pflanzen und ihrer Theile sollen zwar nicht vernachläßigt, aber doch immer nur gelegentlich aufgeführt werden. Da die Botanik als Wissenschaft nicht in ihrem ganzen Umfange auf Schulen gehört, so darf von der Pflanzen-Physiologie und Anatomie nur so viel aufgenommen werden, daß die vorhin genannten Theile, als: Systemkunde, Terminologie, Pflanzenbeschreibung und Pflanzenkenntniß die Hauptsache bleiben. Zum Schlusse des botanischen Kursus kann man die den Schülern bekannt gewordenen natürlichen Pflanzenfamilien, nach Charakterisirung der Bedeutung natürlicher Systeme und nach Auseinandersetzung des speciellen etwa von Jussieu oder Reichenbach, systematisch ordnen und als Theile einer höhern Einheit aufweisen.

Hat man die Liebe der Zöglinge für die Naturgeschichte durch den Vortrag der Zoologie und Botanik gewonnen, so bietet ihnen der durch die Mineralien vorgestellte Theil der unorganischen Körperwelt neue Seiten der Betrachtung und neues Interesse dar. Was man in der organischen Körperwelt Individuen nennt, tritt ihnen hier in den Krystallformen der Mineralien entgegen. Die Betrachtung der einfachen nicht gemengten Mineralien geht der der gemengten Mineralien oder Gebirgs-

arten nicht nur voran, sondern macht auch die Hauptaufgabe des mineralogischen Unterrichts aus. Von der Geognosie kann, außer einer allgemeinen Charakterisirung der verschiedenen Formationen und der wichtigsten Felsarten, nichts weiter, als eine spezielle Berücksichtigung der geognostischen Thatsachen der nächsten Umgebung vorkommen. Zum Verständniß der Oryktognosie, welche dem Gesagten zufolge den wesentlichsten Theil des mineralogischen Unterrichts auf Schulen bildet, gehören mehr Vorkenntnisse als zum erfolgreichen Studium der organischen Naturgeschichte nöthig sind. Die wichtigsten sind: mathematische, physikalische, chemische und geographische. Obwohl wir auf dieser Stufe keine physikalischen und chemischen Kenntnisse voraussetzen, so glauben wir doch, bei einer gehörigen Stundenzahl, in die Propädeutik der Oryktognosie aus diesen Theilen soviel hineinziehen und klar machen zu können, daß die Schüler für das Verständniß derselben gehörig vorbereitet seyn sollen. Auf die Krystallographie der Propädeutik werden wir besondern Werth legen, theils wegen ihrer Wichtigkeit für die gesammte Mineralogie, theils auch als Vorbereitungslehre für die Stereometrie. Krystall-Modelle sind unentbehrlich, und andere Instrumente, als: Goniometer, Aräometer, Löthrohr u. s. w. sehr nützlich. Die spezielle Oryktognosie, welche die Mineralien, nach einem natürlichen Systeme geordnet, vorzulegen, und nach der, in der Propädeutik gewonnenen Kunstsprache zu beschreiben hat, muß sämmtliche Körper in guten und charakteristischen Exemplaren der Anschauung der Zöglinge vorführen können. Ohne eine Mineraliensammlung würde der Unterricht in der Mineralogie alles Lebens entbehren, und von sehr untergeordnetem Werthe seyn. Die technischen Anwendungen sind jedesmal der Beschreibung der einzelnen Mineralien hinzuzufügen.

An die Naturgeschichte wird in den obern Klas-

sen die Lehre von den Gesetzen der Veränderungen in der leblosen Körperwelt, welche in der Physik und Chemie abgehandelt werden, angeschlossen. Wie der Stoff, so ist auch hier die Methode des Unterrichtes eine ganz andere. Da beide Disciplinen ihren verhältnißmäßig höhern Grad der Ausbildung dem Einflusse der Mathematik verdanken, so bieten dieselben, insbesondere die Physik, ein weites Feld zur Anwendung der in der Mathematik erworbenen Kenntnisse dar. Der Vortrag in der Physik wird demnach ebensowohl von mathematischen Entwickelungen begleitet, als experimental seyn müssen. Unter den Naturerscheinungen im Großen verdient die Meteorologie neben den gewöhnlichen Abschnitten der Physik eine besondere Berücksichtigung. Mit der Physik abwechselnd, dürfte in einem Semester in Prima der Vortrag der populären Astronomie an seinem Orte seyn. Diese erhabene und uralte Wissenschaft, welche dem Menschen und seiner Geschichte so wesentliche Dienste geleistet, die richtige Methode zur Erforschung der Naturgesetze bezeichnet, und den Triumph des menschlichen Geistes auf eine so glänzende Weise in den tiefsten Forschungen bewährt hat, diese geist- und herzerhebende Wissenschaft, sagen wir, darf in ihren Hauptelementen keinem Gebildeten unbekannt bleiben, und als Unterrichtsgegenstand von unserer Schule nicht ausgeschlossen werden. Eine eben so glänzende und für das Leben fruchtbare Anwendung, wie auf die Naturlehre, findet die Mathematik noch in der Mechanik, deren Einfluß auf die Gewerbe genugsam bekannt ist.

Wenn auch die Zwecke einer höhern Bürger- und Gewerbschule wohl voneinander zu sondern sind, so nähern sich dieselben doch darin, daß sie manche Unterrichtszweige, z. B. Physik und Chemie, mit einander gemein haben. So sind wir auch der Meinung, daß eine zweckmäßige Auswahl der mechani-

schen Lehren den Schülern einer höhern Bürgerschule nicht vorenthalten werden dürfe. Auch sie mögen zu der Einsicht geführt werden, daß bei der immer mehr zunehmenden Vervollkommnung der Gewerbe eine bloße handwerksmäßige Fertigkeit nicht allein mehr ausreiche, und eine theoretische Ausbildung wahrhaft Noth thue. Daß wir erst dann, wenn wir den größten Vorrath mathematischer Kenntnisse voraussetzen dürfen, die Mechanik aufnehmen, wird man hoffentlich nicht für unzweckmäßig erachten.

Wer da weiß, was für einen Einfluß die Fortschritte der Chemie auf Fabriken und Gewerbe ausgeübt haben, der wird diesem Zweige, der auch als Unterrichtsgegenstand viele Bildungselemente in sich vereinigt, auf höhern Bürgerschulen eine hohe Stelle anweisen. Mag es auch nicht zur Aufgabe der Schule gemacht werden können, ihre Zöglinge zu praktisch-tüchtigen Chemikern auszubilden, so muß sie dieselben doch wohl vertraut mit dem Inhalte der reinen Chemie, und nicht unbekannt mit ihrer Bedeutung für technische Zwecke, z. B. in ihrer Anwendung auf Färbereien, Bleichereien, auf die Darstellung von Fabrikaten im Großen u. s. f. entlassen. Der Abiturient muß in der Chemie durch die Schule so weit gefördert seyn, daß er die, zur Betreibung eines mit der Chemie zusammenhangenden praktischen Geschäftes, erforderlichen theoretischen Vorkenntnisse mitnimmt.

Nunmehr wenden wir uns noch in der Kürze zu den geographisch-historischen Wissenschaften, deren hohe Bedeutung für höhere Bürgerschulen nicht geläugnet werden kann. Wenn auf Gymnasien die Geographie vorzüglich um der Geschichte willen gelehrt, und als Hülfswissenschaft derselben angesehen wird, so möchte dieselbe auf höhern Bürgerschulen noch eine anderweitige Berücksichtigung verdienen. Außer der mathematischen und physischen Geogra-

phie, welche erstere durch den Vortrag der populären Astronomie, und letztere durch die Naturwissenschaften ergänzt und erweitert werden kann, muß auch noch die Statistik mit ihren Angaben über industrielle, gewerbliche und merkantilische Verhältnisse besonders beachtet und hervorgehoben werden. Die alte Geographie mag bei Gelegenheit des Vortrags der alten Geschichte mit dieser ihre Erledigung finden. Daß die Geschichte des Alterthums nicht mit der Ausführlichkeit und Gründlichkeit, wie sie die Gymnasien erfordern, auf höhern Bürgerschulen gelehrt werden könne, liegt in der Idee derselben. Wenn man nicht Alles erreichen kann, so beschränke man sich auf Weniges und das Wichtigste. Dürfen wir auch keinen Theil der Geschichte um des Ganzen willen vernachläßigen, so werden wir doch der mittlern und neuern Geschichte die meiste Zeit schenken, und die höchste Stelle anweisen. Ist in den Schülern durch biographische Notizen ausgezeichneten Inhalts und die heilige Geschichte der Sinn für höhere Thätigkeit in Bezug auf die gemeinsame Angelegenheit des gesammten Menschengeschlechts aufgegangen; haben sie sich dann mehr als eine bloße Namen-Uebersicht des ganzen historischen Feldes mit den wichtigsten chronologischen Daten angeeignet, und sich zuletzt zu einer solchen Kenntniß des Lebens der alten Völker erhoben, wie sie durch einen den höhern Bürgerschulen angemessenen Vortrag, und durch Vorlesung guter Uebersetzungen aus den für die verschiedenen Epochen des Alterthums charakteristischen Schriftstellern erreichbar ist: so tritt das für die obern Klassen bestimmte Pensum, der Vortrag der mittlern und neuern Geschichte, ein. Die neuere Geschichte aber, aus welcher sich die Gegenwart zunächst entwickelt hat, sey hier wieder die Hauptaufgabe, und werde als solche dem reifesten Alter der Schüler in Prima zugewiesen. Wie aus der Geschichte überhaupt die Kenntniß des Zustan-

des der verschiedenen Zeiträume hervorgeht, so muß aus der neuern Geschichte insbesondere eine allgemeine Kenntniß der Gegenwart geschöpft werden. Die Geschichte des Vaterlandes werde als Hauptsache mit Vorliebe behandelt, und trete, namentlich im Mittelalter, in den Mittelpunkt aller historischen Entwickelungen. Sucht dann der Lehrer beim Vortrage der Geschichte auf Alles, was zur Förderung und Hemmung des höhern Daseyns der Völker wesentlich beigetragen hat, mehr denn auf äußere Vollständigkeit Werth zu legen, läßt er die Begebenheiten lebendig vor den Augen seiner Zöglinge entstehen und in ihrem großen Zusammenhange erblicken: so wird die Geschichte auf die Seele des Jünglings einen moralisch-guten Eindruck hervorbringen, und mehr nützen, als alles seichte Moralisiren und Raisonniren über historische Fakta, und für ihn die beste Schutzwehr gegen gefährliche Schwärmereien seyn.

Den ästhetischen und künstlerischen Theil der Bildung sucht die Schule theilweise durch die sogenannten Fertigkeiten im Schreiben, Zeichnen und Singen zu erzielen. Wie eine schöne Handschrift und Geschicklichkeit im freien Hand- und architektonischen Zeichnen nicht allein im praktischen Leben große Vortheile gewähren, sondern auch durch Veredlung des Geschmacks und des Kunstsinnes den Lebensgenuß bedeutend erhöhen und verschönern, also fördert der Gesang nicht blos das physische Wohl der Jugend, sondern wirkt auch auf die Herzens- und Gemüthsbildung derselben vortheilhaft ein, und giebt der jugendlichen Phantasie eine kräftige und gesunde Nahrung. Abgesehen von dem Einflusse, den die Kunst des Gesanges auf das gesellige Leben ausübt, dient dieselbe auf Schulen noch ganz besonders zur Verherrlichung der Schul- und kirchlichen Feierlichkeiten. Mit Recht machen daher diese Fertigkeiten, welche das physische und geistige Wohl in

gleichem Maße in Anspruch nehmen, einen Haupttheil des Unterrichts aus.

III.

Die Kunstschule zu Düsseldorf

bietet der öffentlichen Besprechung, ohne allen Zweifel, einen eben so würdigen als Freude erweckenden Gegenstand dar; und daß die Anstalt, durch sich selbst, weit über die Grenzen der Provinz, in welcher sie bestehet, vielfache Aufmerksamkeit erregt und warme Theilnahme erweckt, mithin zum Gemeingut eines weit ausgedehnten Kreises sich geeigenschaftet hat, scheint mir, — in Verbindung mit dem örtlichen Besitzstand, eine Art von Verpflichtung gegen das Publikum zu begründen, daß die rheinischen Provinzialblätter ihre seitherige Schweigsamkeit rücksichtlich der so höchst interessanten Angelegenheit um so mehr unterbrechen, als der nun allgemein erkennbare Erfolg jeden Schein vorlauter Ruhmredigkeit beseitigt.

Diese Ansicht begegnet Ihrem aus gleicher Wurzel entsprossenen Wunsche nach Mittheilungen über unsere wiederaufgelebte und kräftig blühende Malerschule, und wenn ich Ihnen meine Bereitwilligkeit zu desfallsigen Mitwirkungen, durch Hinweisung auf vorhandene eminente Talente in trefflicher Darstellung und richtiger Beurtheilung künstlerischer Bestrebungen und Leistungen, schon bethätigt habe; so treibt meine Ihnen gewidmete Ergebenheit mich dermalen einen Schritt weiter, und zwar zu dem Versuche, Ihnen einige, durch Beobachtung und Forschung mir gewonnene Notizen über Begründung, Wirksamkeit und Erfolge der Anstalt hiermit zu überliefern. Erwarten Sie aber weder einen geregelten Bericht über den vielseitigen, meine lebhafteste Theilnahme fesselnden Gegenstand, noch auch

strenge Beachtung epistolarischer Form und Grenze; indem ich mir desfalls volle Ungebundenheit erlaube, wende ich den variirten Zuruf an: prüfet Alles und das Angemessene behaltet! —

Daß Düsseldorf die Stätte sey, wo vor länger als einem Jahrhundert die bildende Kunst einen heimathlichen Heerd fand, ist durch den tief empfundenen Verlust der Bildergallerie, welche von der Lebensthätigkeit der mit ihr verbundenen Kunstakademie zeugte, noch in zu frischer Erinnerung, als daß es desfallsiger Erörterungen bedürfte; und daß dieser Ort — der einzige am Rheine mit solcher Vergangenheit — nur für den allein Geeigneten erachtet werden konnte, um dem, nach den Wirren einer bedrängten Zeit, wieder auflebenden Kunstsinne, in dem westlichen Theile des Reiches eine Basis zu gedeihlicher weitausdehnbarer Wirksamkeit anzuweisen, macht die Anführung anderer Gründe überflüssig, weshalb mit königlicher Munifizenz und weiser Umsicht in den seit 15 Jahren verödeten Räumen der ehmals weit berühmten Düsseldorfer Bildergallerie die neue Kunstschule gestiftet wurde.

Dieses geschah unter Verwendung der vorgefundenen, und in ehrenwerther Ausdauer unter äußern Verkümmerungen, beruftreu fortgewirkt habenden Lehrer der ältern Akademie, so wie der noch vorhandenen Lehrmittel der Letztern, im Jahre 1821; und daß Cornelius, der gefeierte Schöpfer großartiger Kunstgebilde, in werkthätigem Beistande eines ihm stets befreundeten Genossen seiner Kunstbahn, die erste Anordnung und Leitung der in seiner Vaterstadt neubegründeten Anstalt übertragen erhielt, war für deren, unter Mitwirkung anderer tüchtiger Künstler und Kunstjünger, rasch sich ergebendes Aufblühen ein höchst ersprieslicher Umstand, und ist dies auch heute noch als ein glückliches Vorzeichen dessen anzusehen, was unter des ersten Führers würdigem Nachfolger in eben so vielseitigen

als überraschenden Fortschritten erreicht worden ist.

Das Ergebniß der unter des Meisters W. Schadow Leitung und Vorgang seit 1827 bestehenden Wirksamkeit der, sowohl lehrenden als schaffenden Kunstschule, wird aus dem weiter unten Beizubringenden einigermaßen speziell hervorgehen; nach meiner Auffassungsweise des Erstern kann ich dasselbe im Allgemeinen durch die Angabe bezeichnen: daß die Erreichung des höchsten Zieles künstlerischen Strebens, nämlich: möglichst weitverbreitete Erzeugung produktiven und auch passiven Sinnes für Schönes und Edles, — durch die Erweckung und Fesselung einer in stets größeren Schwingungen sich äußernden lebendigen Theilnahme, — gesichert erscheint.

Ueber der Letztern Bestand und Wesen liefert schon allein die Thatsache das bündigste Zeugniß, daß bereits im Jahre 1829, in enger Verschwisterung mit der Düsseldorfer Malerschule, ein Kunstverein in Rheinland und Westphalen sich bildete, dessen Zweck und, auch ins Ausland sich dehnende, große Verbreitung, aus den in den Händen von mehr als tausend Theilnehmenden sich befindenden Vereins-Statuten und Verhandlungen, nicht nur in erfreulicher Weise hervorgehet; sondern wodurch auch nachgewiesen wird: in welch kräftiger, zwecksichernder Wechselwirkung beide Institute zu einander stehen.

Wie die Kunstschule den Verein theilnahmvoller Beförderer ihrer Bestrebungen hervorgerufen hat, so hat dieser die Produktionskraft jener in dem Maaße gesteigert, daß vorzüglich hierdurch die Möglichkeit herbeigeführt wurde, schon in diesem Jahre eine wiederholte (seit Bildung des Vereines die fünfte) Kunstausstellung (am 12. Juli) zu bewirken, und mir ist es klar, daß diese, zur Mitbeförderung des diesseitigen bezeichneten Strebens, auch

dem auswärtigen Talente eröffnete und dargebotene Gelegenheit, wie früher auch dermalen aufs Neue beweisen muß, daß von dem, in den Verhandlungen des Kunstvereines angezeigten, Wege zum schönen Ziele nicht abgewichen worden ist.

In der Erwartung, daß diese meine eigene Ueberzeugung, auf die von Selbstanschauung ausgeschlossenen Kunstfreunde, durch ästhetisch-kritische Beleuchtungen der nunmehr der öffentlichen Beurtheilung dargebotenen Erzeugnisse unserer Malerschule, auch mittelst der rheinischen Provinzialblätter, nächstens wird übertragen werden, und — in Rücksicht der Vergangenheit — auf die, in nah und fern erscheinenden Zeitschriften zerstreuten (der Zusammenstellung und vielleicht auch der Glossirung werthen) kunstrichterlichen Urtheile über die gleichartigen Produkte früherer Zeit, verweisend, trete ich der Ausführung meiner Eingangs erwähnten Absicht näher, mit dem Bemerken jedoch, daß ich dadurch zum Theil nur den Zustand der Gegenwart bezeichnen, sodann aber auch, besonders bei Aufzählung der Erfolge, deren gegenwärtige Summe, seit neuer Begründung der Düsseldorfer Malerschule, berücksichtigen werde.

Was nun zuvörderst die Begründung der Letztern betrifft, so ist diese in Beziehung auf Lehr-Kräfte und Mittel dadurch gesichert, daß der Direktor der Anstalt, als erster Lehrer der Geschichtsmalerei, so wie die Professoren Thelott (Kupferstecher), Schäfer (Architekt), Moseler (Maler, zugleich Kunstgeschichte tradirend und Sekretair der Anstalt), Kolbe (Maler, durch bedauerliches Unwohlseyn zur Zeit in Nichtthätigkeit), Wintergerst (Maler, zugleich Inspektor der Akademie); ferner (als Hülfslehrer und in Vertretung des Hrn. Kolbe) die Herren Theod. Hildebrand, Wilhelm Schirmer und C. Sohn — in den durch die Namen der Meister hinlänglich bezeichneten Fächern, und

endlich der praktische Arzt Hr. Dr. **Wolters** in der Anatomiekunde den erforderlichen Unterricht ertheilen; — sodann daß dieser Unterricht seine sachliche Unterstützung: durch manche vorgefundene und viele neu angeschaffte gute Musterbilder, durch eine reiche, allwöchentlich der Anschauung der Schüler dargebotene Sammlung vortrefflicher Kupferstiche und Handzeichnungen (die schon Eigenthum der frühern Akademie war), durch eine, aus Paris und Roms Vorräthen ergänzte Collektion von Gypsabgüssen antiker Gruppen, Statuen, Büsten und Basreliefs, durch Stellung lebender Modelle und des zu Gewandstudien erforderlichen Materials — und endlich durch Benutzbarkeit der in der königl. Landesbibliothek enthaltenen, so wie der in dieser aufgenommenen Kunstschulbibliothek vorhandenen Literatur — im Allgemeinen und Besondern findet; und kommen diese sämmtlichen Lehr-Kräfte und Mittel sowohl dem nach den ersten Elementen künstlerischer Ausbildung strebenden, als dem darin bereits vorgeschrittenen und schon zu Selbstthätigkeit gelangten Jünger der Kunst zu Gute.

Da das auf diese Ausbildungsmittel angewiesene Personal sich nach individueller Anlage und persönlichem Talente abstufet, so ist es begreiflich, daß eben dadurch eine vielfache streng abgegrenzte Klasseneintheilung der Schüler unstatthaft ist; um diesen vielmehr den zwecksichernden Spielraum für ihre Thätigkeit zu gewähren, ist die, wegen Raummangel, durch Abgang und Zuwachs ziemlich gleich sich bleibende Zahl von 260 Schülern in drei Hauptkategorien gesondert, welche Schülerzahl in 10 größern und kleinern Lehrsälen, und in 20 mehr und minder großen Ateliers, die erforderlichen Unterweisungen und nützlichen Ermunterungen zu ihrer fortschreitenden Befähigung, sowohl durch Correkturen ihrer Leistungen Seitens der Professoren, als durch Selbstanschauung des Verfahrens der fähigeren Mit-

schüler und der ihre Meisterschaft bereits errungenen Genossen erhält und findet.

Hiernach zerfällt denn auch der Gesammtunterricht der Anstalt in drei Hauptklassen; in der ersten (von unten herauf) wird freies Handzeichnen nach Vorlegeblättern geübt, und ist diese Fertigkeit nicht nur dem, künstlerisches Streben hegenden Jünglinge und jedem gesitteten Theilnahmelustigen in anderer Richtung, sondern auch dem Handwerker in sonntäglichem zweistündigem Unterrichte erreichbar.

Die zweite Klasse umfaßt diejenigen Schüler, welche, der Kunstausübung sich widmend, in den ersten Elementen sich zureichend befähiget haben, um zeichnend Nachbildungen der Antike und lebender Modelle unternehmen zu können; diesen werden allmählig auch die Unterweisungen in Behandlung der Palette, des Reißzeuges und des Grabstichels zu Theil, um Copieen kleinerer und größerer Musterbilder zu bewirken, und wenn dadurch und durch gleichzeitige Studien nach der Natur oder andern Originalien, der Ausübende sich als Berufener im Fache der Malerei, der Architektur oder der Kupferstechkunst erwiesen hat, so bleibt es ihm übrig, mittelst selbstständiger Ausführung einer eigenen Idee, sich die Aufnahme in die dritte Klasse zu erwirken.

In dieser endlich ist individuelle Selbstthätigkeit und Talent die Bedingung zu minderer und größerer Entwickelung des Eingetretenen; und wenn ich es nicht unternehmen kann, die Mittel und Wege darzustellen: wie in dieser Klasse, der Berufene zur Meisterschaft geführt wird, so ist die allgemein erkennbare vielfache Erreichung derselben der augenscheinlichste Beweis, daß das obwaltende Verfahren das rechte und zwecksichernde ist.

Die Wirksamkeit der Kunstschule in ihren zwei untern Regionen entgehet zum größten Theile, selbst der nicht oberflächlichen Forschung, indem deren Re-

sultate bei dem vielfachen Ein- und Rücktritt dieser Schülergattungen in gewerbliche und andere Lebensverhältnisse unverfolgbar sind; dagegen bleibt aber noch so vieler und reicher Erfolg in den Thätigkeitsäußerungen der dritten Abtheilung der Schule erkennbar, daß es eine recht erfreuende Angelegenheit wird, diese Ergebnisse aufzuzählen.

Die Verwirklichung meiner desfallsigen Absicht glaubte ich anfänglich, durch eine numerische Angabe der, seit Wiedererrichtung der Kunstschule, hier, in (entweder früher schon erworbener oder durch Benutzung der Anstalt erst erlangter) Selbstthätigkeit gewirkt habenden Meister und Jünger der Kunst, und durch summarische Aufzählung ihrer Gesammtleistungen, genügend erreichen zu können, aber — selbst wenig befriediget durch die aus meinen Privatnotizen geschöpfte Kunde: daß beiläufig anderthalb hundert Individuen (hauptsächlich während des letzten Jahrzehends) eine gewisse Zahl von Fresco-, Geschichts- und Genre-Bilder, von Landschaften, Portraits 2c. 2c. producirt haben, — fand ich sehr bald, daß solch Verfahren mir den gerechten Vorwurf aufladen würde, ungeachtet meiner Widmung für die Anstalt, die Beleuchtung ihrer interessantesten Seiten vernachläßiget zu haben.

Um solchem Tadel zu entgehen, um mir selbst einige Genüge zu leisten und endlich, um der allgemeineren Theilnahme vielfachere Anhaltspunkte zu bieten, auch dem künftigen Historiographen unserer Malerschule eine nützliche Vorarbeit zu liefern — mithin aus reiner Selbstsucht und einigem Gemeinsinn — erachte ich mich für verbunden, bei Aufzählung der Erfolge unserer Kunstschule in persönliche und sachliche Einzelnheiten einzugehen; und ich überliefere Ihnen daher, als Resultat meines desfallsigen Forschens, das beigehende alphabetisch geordnete Verzeichniß der seit 1821 hier gelebt und gewirkt habenden Meister und Schüler mit Angabe aller

ihrer, bisher mir erkennbar gewordenen hiesigen Produktionen.

Die Veröffentlichung dieses, den Raum der rh. Prov. Bl. stark in Anspruch nehmenden, Nachweises unseres diesseitigen Kunstlebens wird Ihnen vielleicht auch dann noch angemessen erscheinen, wenn ich gleichzeitig die durch Nothwendigkeit erzeugte Absicht äußere, die etwaigen Unvollständigkeiten und irrigen Angaben desselben, späterhin ergänzen und berichtigen zu wollen, wozu, so wie zur Fortführung des Verzeichnisses, die stets fortschreitende Produktivität unserer Malerschule baldige Veranlassung bieten wird, — denn ich setze voraus, daß Sie mit mir die Gefahren der Verschiebung des ersten Schrittes zum Ziele erkennen.

Um nun solcher Gefahr keinen Spielraum weiter zu gönnen und zugleich auch die Angelegenheit zu Ihrer eigenen prompten Entscheidung zu bringen, schließe ich mein etwas langes Sendschreiben mit dem Ihnen eigenthümlichen Gruße: Glück auf!

Düsseldorf, den 15. Juli 1835.

Scotti.

An den K. Oberbergrath und Professor
Hrn. Dr. Nöggerath ꝛc. zu Bonn.

Verzeichniß

der seit Wiedererrichtung der Kunstschule zu Düsseldorf im Jahre 1821, bei derselben in Selbstthätigkeit gewirkt habenden Meister, Künstler und Schüler, und der von denselben bis einschließlich des Jahres 1835 producirten Gegenstände.

(Nach alphabetischer Ordnung der Namen aufgestellt.)

Allgemeine Bemerkungen.

Die Erwerbung durch den Kunstverein für Rheinland und Westphalen ist durch † bezeichnet.

Der Privatbesitz ist durch * und durch den Namen des Besitzers rc. angegeben.

Besondere Bemerkungen sind durch (—) als solche angedeutet.

Die Zeit der Produktion weiset die beigefügte Jahreszahl nach.

Die ohne Anmerkung aufgeführten Gegenstände sind Oelgemälde.

---

1. Wilhelm von Abbema von Crefeld.

Landschaft an der Straße von Gerresheim; Kleine Landschaft; Ansicht von Gerresheim (radirtes Blatt); Aussicht vom Grafenberg bei Düsseldorf. (1833) †; Stadtthor von Gerresheim. (1834.); Ansicht des Domes zu Köln (Studie). (1834.); 1 Heft Studien, radirte Blätter. (1834.)

2. J. T. Abels aus dem Haag.

Landschaft, mit Staffage von P. G. van Os. (1835.)

3. Andr. Achenbach von Düsseldorf.

Zwei Landschaften. (1833.) †; die Fähre bei Hamm am Rhein. (1833.); eine nordische Gebirgslandschaft. (1834.)*; die Siebengebirge am Rhein. (1834.)*; eine flache Landschaft. (1834.); eine desgl. kleine, mit Fichten. (1834.) †; ein Leuchtthurm am Meere. (1834.); eine Abendlandschaft. (1834.); das Kloster am See. (1835.) †; St. Goar am Rhein. (1835.)*; Landschaft, Gegend auf dem Hundsrück. (1835.) *; eine kleine Landschaft. (1835.) †; (NB. mehrere Landschaften, deren Bezeichnung nachzutragen ist. (1835.))

4. Jac. Bachta von Coblenz.

Das eigene Bildniß. (1831.); Composition aus der Geschichte des Tobias. (1831.) (Carton.)

5. Carl Baumbach von Bernburg.

Der Zinsgroschen (Copie nach Titian). (1824.); Brustbild eines Ritters. (1829.); Bildniß eines Kindes. (1829.)

6. Aug. Becker von Ballenstädt.

Landschaft, das Haus Eller bei Düsseldorf. (1833.) *; Waldparthie. (1833.); Waldlandschaft. (1834.) †.

7. Franz Becker von Deutz bei Köln.

Das Innere einer Dorfkirche. (1835.)

8. J. Becker von Worms.

Ritter Toggenburg (Aquarellgem.) (1833.) †; der Lautenspieler (Aquarellgem.) (1833.) †; der Knabe mit der Flasche, Landsch. (Aquarellgem.) (1833.) †; die Heimkehr. (1834.); der Tiroler und sein Mädchen. (1835.); Tiroler Wilddiebe (Farbskizze). (1835.) *; die betende Bauernfamilie. (1835.)

9. Jos. Bellut von Bilk.

Sylen, (Basrelief in Gyps nach der Antike.) (1829.)

10. Eduard Bendemann von Berlin.

Ruth und Boas. (1828.) * Banquier Bendemann zu Berlin; die Hebräer im Exile. (1833.) † Musäum zu Köln; zwei Mädchen am Brunnen. (1833.) † * Frau Rentnerin Moll zu Köln; eine Farbenskizze nach einem morlackischen Gedichte. (1834.) †; die heiligen drei Könige (Farbskizze). (1834.) * Hr. C. Sohn zu Düsseldorf; Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem. (1835.) * S. K. H. der Kronprinz von Preußen; Hirt und Hirtin, nach Uhland's Gedicht: des Hirten Winterlied. (1835.) * Hr. W. Schadow zu Düsseldorf.

11. Moriz Berendt von Berlin.

Ein Bildniß. (1833.) *; die Erfindung der Malerei. (1834.)

12. Ludwig Blanc von Berlin.

Ein Mädchen zur Kirche gehend. (1834.) †; Ein Bildniß. (1834.) *; des Goldschmieds Töchterlein, nach Uhland (Skizze). (1835.); dass. Bild (1835 in Arbeit); eine betende Frau. (1835.); drei Bildnisse. (1835.) *.

13. Adolph Boecking von Trarbach a. d. Mosel.

Zwei Landschaften. (1831.); Ansicht von Düsseldorf. (1833.); desgl. von Frankenberg bei Aachen. (1834.); Waldgegend mit einer Mühle (Compos.) (1834.); desgl. am Morgen. (1835.)

14. Heinr. Borrenkott von Zülpich.

Zwei Bildnisse. (1834.) *.

15. Gertrude Breitenstein von Düsseldorf.

Christus und der Pharisäer, nach einer Farbenskizze von W. Schadow (Aquarellgem.) (1831.); Madonna, Copie (desgl.) (1831.)

16. Gustav Bremme von Unna.
(Schüler des Münzmedailleurs Hrn. Franke zu Düsseldorf.)

Fünf Bildnisse (Basreliefs). (1833.)

17. Carl Breslauer von Warschau.

Schloß Berresheim bei Mayen. (1831.) †; Kapelle in der Tiefenbach bei Bernkastel an der Mosel. (1831.) *; Kloster Arnstein an der Lahn. (1832.) *; Limburg an der Lahn. (1833.) †; Kapelle am See. (Compos.) (1834.) * Kunstverein zu Hannover; Schloßhof zu Heidelberg, mit Staffage. (1834.) *; Felsenlandschaft. (1834.) †; die Ruine Rheinstein. (1835.) * S. K. H. d. Prinz Friedr. v. Pr.; die Burg Rheinstein. (1835.); Gebirgs-Landschaft. (Compos.) (1835.)

18. Franz Brewer von Düsseldorf.

Architektonische Zeichnung. (1831.)

19. Fried. Brockmann aus Meklenburg.

Bildniß eines Knaben. (1831.) *.

20. Friedr. Busch von Düsseldorf.

Zwei Bildnisse. (1829.) *; die Spinnerinn. (1831.) †; der Jäger und sein Liebchen. (1833.) †; eine Kindergruppe am Fenster. (1834.) †; das Milchmädchen. (1835.); des Pilgrims Labung. (1835.) * Kunstverein zu Hannover; vier Bildnisse (von 1831—35.) *.

21. Lorenz Claßen von Düsseldorf.

Bildniß eines Knaben. (1833.) *; die ersten Christen. (Farbskizze.) (1835.); dass. Bild, groß. (1835 in Ausführung.)

22. Carl Emil Conrad von Berlin.

Die Kirche in Bilk bei Düsseldorf. (1835.)

23. Peter (Ritter von) Cornelius zu Düsseldorf.

Diana. (1821—22.); der Olymp. (1822.); Neptuns Reich. (1823.) Cartons für die Freskobilder im Göttersaale,: Thetis und Peleus. (1824.); Troja's Untergang. (1824.) Cartons für jene im Heroensaale in der Glyptothek zu München.

24. Ernst Daeger von Hildesheim.

Die Grablegung Christi. (1830.) † Frau Wittwe Du-Mont-Schauberg zu Köln; der kreuztragende Heiland. (1831.) * Ihro K. H. die Frau Prinzessin Friedrich von Preußen; ein Bildniß. (1833.) *; eine Madonna. (1833.) * Hr. Maler Huebner zu Düsseldorf; die Auferstehung Christi. (1834.) †; das Jesukind mit dem Kreuze. (1834.) * Frau v. Sybel zu Düsseldorf; Madonna mit dem Kinde, dieses anbetend. (1835.) * Hr. C. Sohn zu Düsseldorf; dasselbe Bild, größer. (1835.); die Verkündigung Mariä. (1835.) * Frau v. Sybel zu Düsseldorf; drei kleinere Madonnabilder. (1831—34.) *; mehrere Köpfe nach der Natur. (1831—35.)

25. Carl Dahl von Berlin.

Waldbach. (1834.) * Kunstverein in Berlin; Landschaft im Charakt. des Hundsrücks. (1834.) †; Landschaft nach dem Regen. (1834.) †; das Jagdschloß. (1835.); Dörfchen auf dem Hundsrück. (1835.) †; Landschaft, Rückkehr von der Jagd. (1835.); zwei dergl. im Charakter der Mark Brandenburg. (1835.)

26. J. F. Dielmann von Frankfurt a. Main.

Ein Bauernhof. (1835.); Abendlandschaft, das Heiligenhäuschen. (1835.); dergl. im Charakter des Taunus, der ruhende Schäfer. (1835.)

27. Emil Ebers von Breslau.

Mutter und Tochter im Sturm. (1833.)

28. Fr. Ehmant von Frankfurt am Main.

Der Burghof von Elz. (1834.); die Mühle. (1835.); Waldlandschaft im Charakter des Hundsrücks. (1835.)

29. J. Erhardt von Berlin.

Die Tochter Jephtar's. (1835.)

30. Carl Fielgraf von Berlin.

Kranke Frau von einem Geistlichen getröstet. (1834.); die h. Elisabeth (Kaiserinn) Zuflucht suchend bei einem Klausner. (1834.) * Frau von Waldenburg zu Berlin.

31. Jos. Flück von Düsseldorf (gestorb. 1835).

Ein Studienkopf. (1834.)

32. Theod. Franken von Geilenkirchen.

Das eigene Bildniß. (1831.); ein Bildniß. (1831.)*; die Himmelfahrt Mariä, Copie nach Rubens. (1833.) * Altarbild in der Kirche zu Geilenkirchen; der unzufriedene Trinker. (1835.); das Tischgebet. (1835 noch in Arbeit.); fünfzig größere und kleinere Bildnisse. (1832—35.) *.

33. Julius Friederici von Trier (gest. 1833).

Adam und Eva, und die Flucht nach Egipten (Zeichnungsentwurf). (1833.) †.

34. Solli Fürstenberg von Berlin.

Mehrere Bildnisse. (1835.) *.

35. Heinr. Funk von Herford.

Kleine Landschaft, die Kapelle. (1831.) †; Landschaft. (1831.) *; desgl. Kloster Laach. (1833.) †; desgl. Harzgegend. (1833.) *; dgl. die Burg. (1833.) *; Abendlandschaft. (1833.) *; Landschaft, die Burgruine. (1834.) *; Abendlandschaft. (1834.) *; nordische Landschaft. (1834) *; Burgruine, Motiv: Frankenberg bei Aachen. (1835.); aufsteigendes Gewitter, Eifelgegend. (1835.); Niedeggen in der Eifel. (1835.); Abendlandschaft. (1835.) *.

(Ein Nachtrag bleibt vorbehalten.)

36. Pet. Götting von Aachen.

Mater dolorosa. (in Thon modellirt.) (1829.); Aeneas und Anchises. (Basrelief in Gyps.) (1829.); Christus am Kreuze. (Modell.) (1831.); die sterbende Magdalena mit

dem Engel. (1832.) * Hr. Erzbischof Graf v. Spiegel zu Köln; die h. Veronica. (klein.) (1832.) † Hr. Caspari zu Cleve; Christus und Petrus auf dem Meere. (klein.) (1833); * Hr. Graf v. Spee zu Düsseldorf; die h. Veronica. (groß.) (1833.) * Hr. Graf v. Waldenburg zu Berlin; ein Bildniß. (1833.) *; Christus und Petrus auf dem Meere. (groß.) (1834.) † Altarbild für die Domkirche zu Halberstadt; der heil. Franziskus. (Skizze.) (1834.) †; die Grablegung Christi. (1835.) †; Maria von der Leiche Christi scheidend. (1835.)

37. Götzenberger zu Mannheim und Voerster zu München.

Die juristische Fakultät; die philosoph. Fakultät (1823—26.) Cartons zu den in der Aula zu Bonn ausgeführten Freskobildern.)

38. Christian Grabau von Bremen.

Bildniß eines Kindes. (1833.) *; Heimtrieb der Heerde am Abende. (1834.); ein entlaufener Stier. (1834.)* Kunstverein zu Hannover; ein Viehstück. (1834.) †; ein Stier mit Kühen. (1834.); Kinder mit Schafen spielend. (1835); eine Kuh mit Schafen. (1835.); Viehstück, Heimkehr am Abend. (1835.) †; ein Jagdbeute und Geräth heimtragender Knabe mit Hunden. (1835.) * Hr. Rentenbach im Haag; Hund und Katze in einem Hofe. (1835.)* K. V. zu Hannover.

39. Otto Grashof von Köln.

Zwei Studienköpfe nach der Natur. (1830—31.) *; ein Familienbildniß. (1833.)*; Recha's Rettung, nach Lessing's Nathan d. W. (1834.); ein Bildniß (Zeichnung.) (1834.); der Cid. (Romanze I.) (1835.)

40. Ant. Greven von Köln.

Der Zecher. (1833.) † Hr. Liebhold zu Quedlinburg; ein Bildniß. (1833.) *; Graf Eberhard der Rauschenbart, nach Uhland. (1834.) † Hr. Ohlmann zu Berlin; Schmolles! Kaffeeschwestern. (1835 in Arbeit); vier Bildnisse. (1834—35.) *.

41. C. Grieben von Berlin.

Landschaft, Ufer eines See's. (1835.); desgl. Fischerhütte am Flusse (1835).

42. H. Grothauß von Barmen.

Ein Studienkopf. (1835.).

43. Jos. Haecke von Mülheim a. Rh.

Landschaft, im rhein. Charakter. (1835.); Ansicht von Köln. (1835.)

44. Pet. Heinr. Happel von Arnsberg.

Kalkofen im Walde. (1835.); † Ansicht von Arnsberg. (1835.); Ansicht von Hachen a. d. Ruhr in Westphalen. (1835.); Landschaft im Char. des Sauerlandes. (1835.); kleine Landsch. im Char. des Lennethales. (1835.)

45. J. P. Hasenklever von Remscheid.

Die Betschwester. (1833.) †; die Politiker. (1834.) †; der Wirth. (Nachtstück.) (1834.) * K. V. in Hannover; das Milchmädchen. (1834.) * K. V. in Hannover; der Sackpfeifer. (1835.); die Politiker. (Nachtstück.) (1835.); der neue Rock. (1835.); die Genre-Maler auf Nro. 1. (1835.) (von denselb. gemeinsam gemalt.)

46. Fr. Wilh. Heithecker von Paderborn.

Christus am Kreuze, Johannes d. Jüng., Maria. (3 Bilder.) (1828.)* Altarbild in der Franzisk. Kirche zu Paderborn; der Ackerbau, allegorisch dargestellt. (1829.) * im Regier. Gebäude zu Aachen; König David mit d. Harfe. (1830.) * Hr. Dr. Rieland zu Düsseld.; die heil. Clara. (1833.) * Altarbild wie oben zu Paderborn; die trauernden Juden. (Copie nach Bendemann.) (1834.) * Hr. Bendemann zu Berlin; Jeremias auf den Trümmern Jerusalems. (desgl.) (1835.) * desgl.; zwanzig Bildnisse. (1831—35.) *

47. Wilh. Heine von Düsseldorf.

Zwei Bildnisse. (1833.) *; der Wilddieb. (1834.) † Hr. Rentn. Schwenger zu Aachen; die Wilddiebe. (1834.) * in Hannover; der Schmuggeler. (1834.); der Landstreicher. (1835.); die zerrissene Jacke. (1835.)

48. Hengstenbach von (?).

Landschaft. (1835.) *.

49. Hermann zu München u. Förster daselbst.

Die theologischen Fakultäten. (1824—26.) Carton zu dem Freskobilde in der Aula zu Bonn.

50. Friedr. Heunert von Soest.

Schloß Benrath bei Düsseld. (Zeichnung.) (1829.); zwei Landschaften (Skizzen.) (1831.); † Gebirgsgegend. (1831.) * Musäum zu Königsberg in Pr.; kleine Landschaft. (1831.) *; Moselgegend. (1832). * Hr. von Färber zu Berlin; Mühle am Weyer. (1832.) †; ein Bauernhof. (1832.) †; Ansicht von Arnsberg. (1833.) * Hr. P. Bredt zu Barmen; Gebirgsgegend. (1833.) †; Landschaft. (1833) * Hr. P. Bredt zu Barmen; Waidlandschaft. (1833.) * K. V. zu Halberstadt; der Appollinarisberg bei Remagen a. Rh. (1834.) †; Eine Aar-Gegend. (1834.) †; Parthie aus der Umgegend von Neuß. (1834.) * K. V. zu Berlin; Waldlandschaft. (1834.) †; Kapelle in einer Gebirgsgegend. (1835.)

51. Theodor Hildebrand von Stettin.

Ein ruhender Räuber. (1829.) * Hr. Bqr. Wagner zu Berlin; ein weibl. Bildniß. (1829.) *; Romeo und Julie. (1829) * S. K. H. Prinz Friedr. v. Pr; Familienbildniß J. K. H. der Frau Prinzess. Friedr. v. Pr. (gemeinschaftl. mit Ed. Pistorius gemalt.) (1829) *; desgl. Kinder im Kahne. (1829.) * Frau Prof. Hildebrand zu Düsseldorf; Judith und Holofern. (1830.) † Hr. vom Rath zu Duisburg; Tankred und Clorinde. (1830.) * Hr. Dr. Heilbronn zu Minden; der Krieger mit dem Kinde. (1832.) * Hr. Bqr. Wagner zu Berlin; die Mährchen-Erzählerinn. (1833.) † J. D. die Prinzess. Louise von Neuwied; dasselbe Bild. (1833.) * Hr. Dr. Lucanus zu Halberstadt; die singenden Chorknaben. (1834.) * K. V. zu Braunschw.; dasselbe Bild. (1834.) * Frl. Schmitz zu Köln; zwei römische Pifferari. (1834.) * Frau Direkt. Schadow zu Düsseldorf; die Söhne Eduard IV. von England. (1835.) * Hr. Domherr von Spiegel zu Halberstadt; mehrere (10—15) Bildnisse. (1833—35.) *.

52. Heinrich Hinze von Berlin.

Ansicht des Domes zu Bamberg. (1829.); dgl. von Regensburg. (1829.) †; sechs Ansichten aus und von Köln. (Entwürfe.) (1829.)

53. A. Höninghaus von Crefeld.

Landschaft, Limburg a. d. Lahn. (1835.) *; dgl., die Kirche zu Bacharach. (1835) *;

54. Aug. Hoffmann von Elberfeld.

Ein Bildniß, nach d. Natur gezeichn. u. gest. (1830); Madonna mit dem Kinde. (Kupferstich nach J. Mabouse). (1831); die heil. Famile (desgl. nach einer Copie nach Raphael) (1833.); Hagar in der Wüste (desgl. nach Steinbrück.) (1834); das Mädchen zur Kirche gehend (desgl. nach Blanc.) (1835.)

55. Ludw. Holthausen von Uerdingen.

Blumenstück. (1829) † Hr. K. H. v. Plessen zu Eller; Fruchtstück. (1831.) †; 3 Blumenstücke. (18³¹/₃₃.) * derselbe; Blumenstück mit Früchten. (1831.) * Hr. v. Rigal zu Crefeld; der Raucher. (1833.) † Hr. Pfarrer Herrmanns zu Hüls; die Bethende. (1834.) † Hr. Freih. von Carnap zu Bornheim; die Blumenwinderinn. (1834.) * K. V. zu Hannover; der Wechsler. (1835.); Blumenstück. (1835); neun Bildnisse. (1832—35.) *.

56. B. von Hopfgarten von Breslau.

Ein männlicher Kopf. (1833.) †; König David (ganze Figur.) (1834.); ein Studienkopf. (1834.); ein Mädchen mit Vogelnest. (1834.) * Hr. Freih. v. d. Golz zu Berlin; ein Chor-Knabe. (1834.) * in Hannover; zwei und zwanzig Bildnisse. (1833—35.) *;

57. Julius Huebner von Oels.

Der Fischer, nach Goethe. (1828.) * S. Maj. der König; Roland befreit die Prinzess. v. Gallizien, nach Ariost. (1829.) * S. K. H. der Prinz Friedr. v. Pr.; Abschied der Ruth. (1830.) * S. K. H. der Kronpr. v. Pr.; Familienbild (in Gemeinschaft mit W. Schadow, Th. Hildebrand, C. Sohn u. E. Bendemann in Rom gemalt.) (1830.);* Simson. (1832.)* K. V. zu Berlin (Erben des Hrn. Geh. Kab. Rath Albrecht; ein Bildniß. (1833.) * Hr. Dir. Schadow zu Berlin; die heil. Familie. (1833.) * Hr. Dr. Lucanus zu Halberstadt; eine Darstellung aus dem hohen Liede. (1834.) †; Christus im Tempel lehrend. (1834.); männl. Bildniß in ganzer Figur. (1834.) *; Christus in der Glorie. (1834.) * Altarbild in der Kirche zu Meseritz; Bildniß einer Dame, in Lebensgr. (1835.)* Hr. Reg. Präs. Graf von Stolberg Wernigerode zu Düsseldorf; Kinder u. Schutzengel. (1835.) †; die Romanze nach dem Vorspiele des Kaisers Octavio, von L. Tiek. (Carton.) (1835.) *.

58. J. Jacob von Berlin.

Eine Lautenspielerinn. (1835.); zwei fischende Kinder. (Farb-Skizze.))1835.); dasselbe Bild, (größer, der Vollendung nahe.) (1835.);

59. D. R. Jacobi von Königsberg in Pr.

Die Winterburg vom Hundsrück. (1835.) †; die Kapelle am Kirchhofe. (1835.)

60. Wilh. John von Templin.

Landschaft im niederländ. Char. (1834.); Rheinlandschaft, Motiv v. Köln. (1835.) *; der Krahnen zu Düsseldorf. (1835.); Uerdingen von der Rheinseite. (1835.); eine Landschaft. (1835.) †; mehrere kleine Landschaften. (1833—35.) *.

61. Rudolph Jordan von Berlin.

Der Heiraths-Antrag auf Helgoland. (1834.)* Hr. Banq. Wagner zu Berlin; die zurückkehrenden Lootsen. (1835.) †; Abend auf Helgoland. (1835.) * in Berlin; die vergessenen Stiefel. (1835.)* Hr. Rosenberg zu Berlin; der Abschied. (1835.) * Hr. Kfm. Ehemant zu Frankfurt a. M.; die Lootsen-Familie. (1835.) * Hr. C. Sohn zu Düsseld.;

62. Franz Ittenbach von Königswinter.

Ein Bildniß. (1834.)*; die ersten Jünger Jesu. (1835.)†; Farbenskizze desselb. Bildes. (1835.)

63. Math. Jungbluth von Heinsberg.

Die heil. Cäcilia. (1829.)†; ein männl. Bildn. (1829.)*.

64. Kaulbach von . . . . .

(Der Nachtrag bleibt vorbehalten.)

65. Joh. Keck von Saarbrücken.

Das eigene Bildniß. (1834.) *; Zwölf Bildnisse. (1832—35.) *.

66. Jos. Keller von Linz a. Rh.

Bildniß des H. Direkt. W. Schadow nach Hübners Familienbildniß gez. (Kupferstich.) (1834.); die Philosophie und die Theologie, nach Götzenbergs und Hermanns Freskobilder in der Aula zu Bonn (2 Kupferst.) (1834.); Roland, nach Huebners Original. (Zeichnung, der Stich in

Arbeit. (1833.); Friedrich II. Tod, Kupferstich nach Lessing's Original. (1835.)

67. P. Jos. Kieberich von Köln.

Mehrere Bildnisse. (1834.) *.

68. F. A. Kiesling von Potsdam.

Waldlandschaft, im Char. der Mark Brandenburg. (1835.)*; Portraitlandschaft aus dem Schweizerthale bei St. Goarshausen. (1835.); Landschaft. (1835.)

69. Heinr. Koch von Crefeld.

Morgenlandschaft. (1831.); Portraitlandschaft. (1833.)* Hr. Flemming zu Geilenkirchen; Landschaft. (1833.) *; das Burgthor zu Linn. (1833.) †; Eifelgegend. (1834.) †; Waldige Berggegend mit einem Flusse. (1834.) †; Gebirgsgegend. (1834.) *; Landsch. im Char. d. Ardennen. (1835.); Gebirgslandschaft. (1835.); Waldlandschaft. (1835.)

70. Christian Köhler von Berlin.

Das eigene Bildniß. (1829.); die Schutzheiligen Köln's (Copie des Dombildes zu Koln.) (1829.) * J. K. H. die Frau Prinzess. Friedr. von Pr.; Rebekka am Brunnen. (1833.) † Frau Reg. R. von Sybel zu Düsseldorf; die Findung Moses. (1835.) †.

71. Fried. Alex. Körner von Braunschweig.

Mehrere Studienköpfe nach der Natur. (1834.)*; Kinder um ein Feuer beschäftigt. (1835.)

72. Heinr. Kolbe (Vater) von Düsseldorf.

(Die Spezifikation der Leistungen bleibt vorbehalten.)

73. Stephan Kolbe (Sohn) von Düsseldorf. (gestorben 1834.)

Ansicht des innern Schloßhofes zu Düsseldorf. (1831.) †; Landschaft im Mondschein. (1831.); ein betender Engel. (1831.); la belle jardinière, nach Raphael. (1831.); Bildnisse zweier Kinder. (1834.)

74. Wilh. Kraft von Berlin.

Ein Kinderkopf. (1833.)*; ein männl. Bildn. (1833.)*; ein Familienbild. (1833.) *.

75. W. Krause von Berlin.

Strand bei Sandvoort, mit bewegter See. (1835.); ein Seestück. (1835.) *.

76. H. Kretschmar von Anklam in Pommern.

Der alte Krieger und sein Enkel. (1831.) † Frau von der Schulenburg zu Düsseldorf; das Rothkäppchen (auch Mährchenerzählerinn). (1833.) † Hr. R. R. Dr. Pauls zu Koblenz; Kinder vor dem Hennen-Nest. (1834.) *; Bildniß eines Knaben. (1834.) *; der gute Kamerad. (1834.); das Pärchen. (1834.)

77. Theod. Kummer von Düsseldorf.

Mehrere Bildnisse. (1834.)

78. Gustav Lange v. Mülheim a. Rh.

Eine kleine Landschaft. (1831.) †.

79. Adolph Lasinsky von Koblenz.

Ansicht von Ehrenbreitstein. (1829.) *; Herbstlandschaft, Wasserfall der Elz. (1831.) †; Burg Elz in Abendbeleuchtung. (1831.) * K. V. resp. Hr. Kfm. Hörster zu Frankf. a. M.; Erker am alten Rathhause zu Koblenz. (1831.); Felsenlandschaft. (1833.) †; Hr. Prof. v. Schlegel zu Bonn; Gebirgslandschaft, Oberstein an der Nahe. (1834.) * K. V. zu Berlin; dgl. (Composition.) (1835.) * Bestell. d. K. V. zu Berlin; Abendlandschaft, Sonnenuntergang im Eifelgeb. Char. (1835.) in Arbeit; Winterlandschaft in Mondbeleuchtung, Wachtthurm im zugefrornen See. (1835.) in Arbeit.

80. Gustav Lasinsky von Koblenz.

Ein Kreuz-Ritter. (1833.) * K. V. zu Halberstadt; Tells Tod. (1835.); Petri Befreiung aus dem Kerker. (Farb. Skizze.) (1835.); die Apostel Paulus und Jakobus. (1835.); ein Kosackenzug. (1835.)

81. Jakob Lehnen von Hinterweiler a. d. M.

Der Häringfresser, Copie nach Pistorius. (1829.) * Hr. K. H. v. Tronchin zu Düsseld.; Stilleben. (1831.) * Hr. Capellen zu Düsseld.; zwei dergl. (1831.) * Hr. Banq. Wagner zu Berlin; der Trinker am Faß, Copie nach Pistorius. (1831.) Hr. Rentn. Schwenger zu Aachen; ein

Frühstück. (1832.) * Hr. C. F. Lessing zu Düsseld.; Küchenstück. (1832.) * in Köln; ein Frühstück. (1833.) * Hr. Adolph Schrödter zu Düsseld.; Jagdstück. (1833.) * K. V. zu Halberstadt; Fruchtstück. (1833.) * Hr. Schwenger zu Aachen; Kaninchen. (1833.) * Erb. Brögelmann zu Cromford; Stilleben. (1833.) † Hr. J. Lacomblet zu Düsseld.; das Kruzifix. (1833.) * J. K. H. die Frau Prinzess. Friedr. v. Pr.; Fruchtstück. (1833.) * Hr. Fabr. Knecht zu Solingen; Frühstück. (1834.) * in Hamburg; Küchenstück. (1834.) * Hr. B. Wagner zu Berlin; Jagdstück. (1834.) * K. V. zu Hannover; Frühstück. (1834.) * Hr. Freih. von Färber zu Berlin; Küchenstück. (1835.); sechs Bildnisse. (1831—34.) *.

82. Carl Friedr. Lessing von Wartenberg.

Ein Klosterhof im Schnee. (1829.) † S. E. G. Hr. Erzbischof Graf v. Spiegel zu Köln; Seelandschaft im Mondschein, das Schloß am Meere. (1829.) † Hr. Brink zu Gladbach; Friedr. Barbarossa in d. Schlacht bei Iconium. (Carton des zu Heltorf im Schlosse des Hrn. Grafen von Spee ausgeführten Freskobildes.) (1829.); dasselbe Bild (in Oel) (1829.) † Hr. Frings zu Uerdingen; Burg Rheinstein im Rheingau nach der Wiederherstellung. (1829.) * S. K. H. Prinz Friedrich v. Pr.; Räuber im Gebirg. (1829.) * Hr. C. Sohn zu Düsseld.; Leonore. (1831.) † jetzt durch S. K. H. den Kronprinz von Preußen, dessen Gemahlinn K. H.; das trauernde Königspaar. (1832.) * durch den K. V. in Berlin verloset und von S. K. H. den Kronprinzen von Pr. erworben, jetzt im Besitz Ihrer Maj. der Kaiserinn von Rußland; Abendlandschaft; (1833.) * Hr. Hofbuchdr. Decker zu Berlin; dgl. Motiv aus der Eifel. (1834.) * Hr. B. Wagner zu Berlin; der Kloster-Kirchhof im Schnee. (1834.) * Hr. Buchhdl. Reimer sen. zu Berlin; Abendlandschaft, das Kloster. (1834.) * Hr. Dir. W. Schadow zu Düsseld.; die Hussiten-Predigt. (Skizze) (1834.) * Hr. Jul. Hübner zu Düsseld.; dieselbe (Carton zu dem in Ausführung begriffenen großen Bilde.) (1835.); des Kreuzfahrers Rückkehr. (1835.) * Hr. Banq. Bendemann zu Berlin; Landschaft, der Wartthurm. (1835.); dgl. die Brandstätte. (1835.) †.

83. J. Lindenschmidt von Mainz.

Tod Adolph's von Nassau in der Schlacht von Gollheim. (1835.)

84. Jos. Maaßen von Düsseldorf.

Viele Bildnisse. (1829—35.)

85. D. Meinardus von Oldenburg.

Madonna mit dem Kinde (Modell-Entwurf zu einer größern Arbeit in Gypsabguß.) (1835.)

86. Meyer Michaelssohn von Danzig.

Studienkopf nach der Natur. (1833); der Häringfresser, Copie nach Pistorius. (1833.); der Matrose. (1833.)*; der Bettler und sein Sohn. (1833.)* Hr. Baruch zu Bonn; der buchstabirende Knabe. (1834.)*; der Geizhals. (1834.)*; Hr. Baruch zu Bonn; die Frachtzahlung, resp. Geldmangel. (1835.)

87. Andreas Müller von Darmstadt.

Der Knabe vom Berge, nach Uhland, (Farbskizze, das Bild in Arbeit.) (1835.)

88. Heinrich Mücke von Breslau.

Narciss. (1828.)*; Friedrichs Barbarossa Achtserklärung Heinrichs des Löwen, auf dem Reichstage zu Erfurt. (1828.) und: der Mailänder Demüthigung vor dem Kais. Fried. Barbar. (1829) (zwei Cartons [ersterer im Besitz der vaterl. Gesellschaft in Schlesien] der in dem Schlosse des Hrn. Grafen von Spee zu Heltorf, ausgeführten Freskobildern während 1829 bis 1833.); die Pfalzgräfinn Genoveva. (1831.) † Hr. Pastor van Olmen zu Amsterdam; Eginhardt und Emma. (1831.) * Vater des Künstlers; Schmerzenreich in d. Wüste. (Farb. Sk.) (1831.) *; das Christenthum, symbolisch dargestellt. (1835.) †; dasselbe Bild in kolossaler Größe. (Carton zu dem in Auftrag des K. V. in der Andreas Kirche zu Düsseld. auszuführenden Freskobildes) (1834—35.); viele Bildnisse in Oel und Wasserfarben gemalt und crayonnirt. (1831—35.)

89. G. Münzenberger von Düsseldorf.

Maria mit dem Kinde Jesu. (Zeichnung nach W. Schadow.) (1833); der heil. Laurentius. (dgl. nach Fra Bartolomeo.) (1833.); der h. Menardus. (dgl. nach dems.) (1833); die Ruhe auf der Flucht nach Egypten. (Kupferstich nach Raphael.) (1833.); Gruppe aus Bendemanns gefangenen

Juden. (Zeichnung.) (1834.); Bildniß S. K. H. des Prinzen Friedrich v. Pr. (dgl. nach W. Schadow.) (1834.)

90. Wilh. Nerenz von Berlin.

Des Burschen Heimkehr. (1834.) * in Berlin; mehrere Kinder (Studien nach d. Natur.) (1834.) *.

91. Rudolph von Normann von Stettin.

Landschaft, die Wallfahrtskirche. (1831.) †; Trarbach an d. Mosel. (1834.); Landschaft, im Charakt. der Mosel bei Zell. (1834.); Gegend am Lurley-Felsen bei St. Goar. (1835.)

92. Theobald von Oer von Haus Nottbeck im Münsterschen.

Kopf eines Kindes im weißen Rosenkranze. (1832.) † Hr. Lt. v. Bergh zu Potsdam; der lesende Meistersänger. (1833.) * Hr. Banquier N. zu Braunschweig; Hans Sachs. (1833—34) * K. B. zu Dresden; der Tod der heil. Elisabeth. (1835.) †; zwei Nonnen finden ein ausgesetztes Kind. (1835 in Arbeit); sieben männliche und weibliche Bildnisse. (1832—35.)

93. P. F. van Os von Amsterdam.

Landschaft mit Pferden. (1835.)

94. W. Pero von Lübeck.

Mehrere Bildnisse. (1834.)

95. Eduard Pistorius von Berlin.

Der buchstabirende Knabe. (1829.) †; der alte Spielmann. (1829.) †; der Trinker am Fasse. (1829.) †; der Bauer am Frühstück (resp. der Häringfresser.) (1829). * Staffage zum Bildniß J. K. H. der Frau Prinzess. Fried. v. Pr. von Th. Hildebrand. (1829.) *; die Kegelbahn; (1830.) † Hr. Notar Leunenschloß zu Xanten.

96. Herm. Plüddemann von Kolberg.

Die Lurley-Nixe, nach einer rhein. Sage. (1833.); Rolands Tod. (1835.) †.

97. Wilh. Pose von Düsseldorf.

Kleine Landschaft. (1831.) † S. K. H. Prinz Wilhelm v. Pr. Br. S. Maj.; Landschaft, der Wasserfall. (1831.);

dgl., im Mondschein. (1831.); dgl., (1833.) *; dgl., die Mühle. (1833.); dgl., Eifelgegend. (1833.); dgl., die Linde bei Gerolstein in d. Eifel. (1834.); dgl., die Fischerhütte am See. (1834.) *; dgl., Composition. (1835.) *; Abendlandschaft. (1835.) *; Bodendorf an der Ahr. (1835.) *; Erpel am Rheine. (1835.) *; Landschaft, die Mühle. (1835.) * K. B. zu Berlin.

98. J. W. Preyer von Eschweiler.

Zwei Fruchtstücke. (1829.) †; ein Blumenstück. (1829.) †; Fruchtstück. (1831.) †; dgl. (1831.) *; Blumenstück. (1831.); dgl. (1833.); Fruchtstück. (1834.); dgl. (1835.)

(Nachtrag und Ergänzung bleibt vorbehalten.)

99. Gustav Preyer von Wermelskirchen.

Landschaft. (1835.)

100. Math. Rademacher von Bonn.

Viele Bildnisse (zwei dergl. in Miniatur). (1829—35.) *;

101. Alfred Rethel von Aachen.

Der h. Bonifacius (klein.) (1833.) † Hr. Prof. Schaefer zu Düsseld.; Portrait-Landschaft mit Fabrikgebäuden. (1834.) * Hr. Kamp zu Elberfeld; der heil. Bonifacius predigt den Sachsen (resp. Thüringern) das Christenthum. (Großes reiches Bild.) (1834—35.) †.

102. Michael Roesen von Bonn.

Waldlandschaft. (1834.); das eigene Portrait. (1834.); Schloß Bentheim in Westphalen. (1835.); die Kapelle an den Linden. (1835.); ein westphälischer Bauernhof. (1835.)

103. H. Rommberg von Iserlohn. (Medailleur aus Hrn. Frank's Schule.)

Fünf Basreliefs (1833.)

104. H. Rustige von Werl.

Der Schnupfer. (1832.) * in Berlin; der Invalide. (1832.) † Frau v. Carnap zu Düsseld.; der verwundete Soldat. (1832.) * S. K. H. Prinz Friedr. v. Pr.; der Räuber. (1832.) * Hr. Hptm. von Pritzelwitz zu Düsseld.; die naschende Alte. (1832.) * in Düsseld.; rheinische Kirmeß. (1833.) † Hr. Banq. Bredt zu Barmen; der Fisch-Verkäufer. (1833.) * Hr. Schwenger zu Aachen; der Abend

in Tyrol. (1835.); dasselbe Bild (Skizze.) (1835.); der frierende Knabe. (1835.) * K. B. zu Hannover; dasselbe Bild. (1835.)

105. Wilhelm Schadow von Berlin.

Christus die Pharisäer lehrend. (1827.) * Hr. Domh. v. Ambach zu Naumburg; die Evangelisten (4 Standbilder.) (1829.) * Altarbild in der Werderschen Kirche zu Berlin; die Himmelsköniginn (Vorbild, klein.) (1829.) * Erb. des Hrn. Minist. v. Humboldt zu Berlin; die Charitas. (1831.) † Frau Dir. Schadow zu Düsseld.; die Himmelsköniginn (groß.) (1833) † Altarbild in der Kirche der barmherz. Schwestern zu Koblenz; Christus am Oelberg. (1834.) * Altarbild in der Markt-Kirche zu Hannover; die Jünger zu Emaus. (1835.) * Hr. Banq. Bendemann in Berlin; eilf Bildnisse (1827—1835.) namentlich die: J. K. H. der Frau Prinzess. Fried. v. Pr. * S. D. der Herz. v. Anhalt-Bernburg; S. K. H. des Prinzen Friedr. v. Pr. u. des Prinzen v. Solms-Braunfels, Durchl. (Kniebild.) * J. K. H. die Fr. Herzog. v. Cumberland zu London; zwei Kinder (des Meisters) ganze Figuren in einer Landschaft; Fortunata; Francesca und Kreuzritter; (drei in Rom gemalte Studien des Meisters), der Damen E. in B., K. in B., v. S. in D. und die Herren J. in D. u. M. B. in D.; die Erste in ganzer Figur, die übrigen als Brustbild. *.

106. Emil Schartmann v. Berlin.

Das eigene Bildniß. (1834.); drei Blumenstücke. (1835.

107. Ludwig Scheins von Aachen.

Landschaft. (1831.); Gebirgslandschaft. (1835.) †; Sumpfgegend. (1835.); Kapelle auf der Höhe. (1835.); Landschaft im Char. d. Eifel. (1835.); desgl., die Wassermühle. (1835.); niederrheinische Landschaft. (1835.); Abendlandschaft. (1835.); Plettenberg in Westphalen. (1835);

108. Casp. Scheuren von Aachen.

Landschaft. (1829.) †; dgl., die Abtey. (1830.) † Hr. Ober-Präs. von Vincke Exc. zu Münster; dgl., das Wirthshaus am See, od. d. Fischer. (1830.) † Hr. Dr. Gerhards zu Lüdenscheid; dgl., die Burg am See. (1831.) † Hr. D. R. Schloer zu Moeurs; dgl., die Ruine. (1831.) † Frh. v. Plettenberg zu Hilbeck; dgl. (klein), die Burgruine.

(1831.) † Hr. Graf v. Renesse zu Baldern; dgl. (klein), die Jäger. (1831.) *; dgl., der Zug zur Falkenjagd. (1831.) * J. K. H. d. Fr. Prinzess. Wilhelm zu Berlin; Schneelandschaft, das Schloß. (1831.) * Hr. Domherr v. Spiegel zu Halberstadt; die Väter-Gruft. (1831.) * K. Ver. zu Hannover.; Landschaft, der Burghof zu Elz. (1833.) *; dgl. (kleine), Rheinansicht. (1833.) †; dgl. (größere) (1833.) * Hr. Banq. Bendemann zu Berlin; die ruhenden Räuber. (1833.) * Hr. Dir. W. Schadow zu Düsseldorf; das Dorf Hamm bei Düsseldorf. (1833) * in Berlin; Schneelandschaft, die Mühle. (1833.) * Hr. Dr. Debruyn zu Lüttich; Sonnenuntergang. (1834.) * Derselbe; Landschaft (große holländ.) (1834.) * Hr. Banq. Bendemann zu Berlin; dgl. (kleine), Bauernhütte am Wasser. (1834.) * Hr. Hauptm. v. Pritzelwitz zu Düsseldorf; dgl. (kleine) (1834.) Hr. Prof. v. Schlegel zu Bonn; Gebirgs-Landschaft. (1834.) * Hr. Banq. Wagner zu Berlin; die Briganten (Skizze) (1834.) * Hr. Jul. Hübner zu Düsseldorf; ein Viehstall (Skizze) (1834.) * Hr. Prof. Oppenheimer zu Frankfurt a. M.; Fischer beim Morgengebeth. (1834.) * Hr. Dr. Zolling zu Düsseldorf; das Innere eines Klosterhofes. (1834.) * Hr. Maler Krause zu Berlin; Landschaft (kleine) (1834.) *; dgl., Flußansicht. (1834.) * Hr. Schwenger zu Aachen; der Burgvogt seiner vorlesenden Tochter lauschend. (1834.) *; zwei Landschaften. (1834—35.) * Hr. Dannenberg in Berlin; die Fischer am See. (1835.) * Hofvergolder Kraus zu Ddorf.

(Nachträgliche Ergänzung bleibt vorbehalten.)

109. Fr. Phil. Schirmer von Jülich.

Das eigene Bildniß. (1831.); Bildniß eines Kindes. (1831.); mehrere Bildnisse. (1832—35.)

110. Joh. Wilh. Schirmer von Jülich.

Landschaft, die Kapelle im Walde. (1829.) † Hr. Prof. Opfermann zu Saarbrücken; dgl., Gebirgsgegend. (1829) †; dgl., die Burg. (1829.) † Hr. Consist. Rath Bracht zu Düsseldorf; dgl., Waldgegend mit einem Flüßchen. (1829) *; dgl., das Schloß am See. (1829.) *; dgl., die Burgruine. (1831.) † Frh. v. Romberg zu Buldern; dgl., im Gebirge. (1831.) † Frh. v. Wedell zu Warburg; die betende Nonne. (1831.) † Hr. Troost sen. zu Elberfeld; dgl., der Herbststurm. (1831.); Abendlandschaft. (1831.); Stürmi-

sche See. (1831.); Waldlandschaft. (1831.) *; Abendlandschaft. (1833.) *; Waldlandschaft. (1833.) *; die Kapelle. (1833.) *; Waldlandschaft. (1833.) *; Herbstlandschaft. (1834.); Landschaft, des Sonntags Morgen. (1834.) *; Prospekt von Altenahr. (1834.) *; Landschaft, der Abend auf dem Hundsrück. (1835.); dgl., Aussicht auf schlecht Wetter. (1835.) *.

(Nachtrag und Ergänzung bleibt vorbehalten.)

111. Leopold Schlösser von Berlin.

Abendlandschaft, die Fischerei am See. (1833.) * S. K. H. der Prinz. Friedr. v. Pr.; Gebirgslandschaft, mit Wolken (1834.) * Graf v. Bismark von Bohlen zu Berlin.; Landschaft, See mit Fichtengehölz umgeben. (1835.)

112. Adolph Schmidt von Berlin.

David, mit dem Haupte Goliath's. (1829.); eine Lautenspielerinn (1829.) †; ein Engelskopf. (1833.); ein Bildniß. (1833.) *; ein weibliches Bildniß. (1835.); das Milchmädchen. (1835.) †.

113. Hermann Schmitz von Düsseldorf.

Ein Bildniß. (1831.); ein Kinderkopf. (1833.); ein alter Mann (Studie.) (1833.); das eigene Bildniß. (1833.); der lehrende Mönch. (1834.); zwei Bildnisse. (1834.); ein alter Goldschmied mit Lehrknaben in der Werkstätte. (1835.)

114. Adolph Schrödter von Schwedt.

Eine Fischergruppe. (1831.); Rheinisches Wirthshaus. (1833.) * Hr. [illegible] Wagner zu Berlin; Fischerhütte auf Helgoland. (1834.) †; Jagdscenen (Portraits.) (1835.) * S. K. H. der Prinz Friedrich v. Pr.; dasselbe Bild. (Farbenskizze.) (1835.) *.

115. Arnold Schulten von Düsseldorf.

Landschaft, das Jagdschloß. (1831.) †; Ruine einer Abtei. (1831.); Langenau an der Lahn. (1833.); Kloster Arnstein an der Lahn. (1833); Kloster Marienburg an der Mosel (1833.); Waldparthie mit einer Viehweide. (1834.) †; dgl. und flache Gegend. (1834.); Ausgang aus waldigem Gebirg in die Ebene. (1834.); Landschaft, der Sturm im Gebirge. (1835.) †; das Schlößchen am Bache. (1835.); Landschaft (kleine). (1835.) †; Waldparthie. (1835.)

(Nachtrag und Ergänzung bleibt vorbehalten.)

116. H. Seeger aus Mainz.

Zwei Landschaften. (1835,)

117. Friedrich Simmler von Geisenheim.

Die Mittagsruhe am Stahremberger See. (1833.) †; Hirtenjunge mit Horn- und Woll-Vieh. (1834.)* Hr. Kaufmann Gräber zu Düsseldorf; niederländische Meyerei. (1834) † S. E. Hr. Gen Lieut. v. Weirach zu Mainz; Heimkehr der Heerde. (1834) * Hr. Banq. Wagner zu Berlin; Bauernhof am Morgen. (1834.) * Hr. Banq. Helborn zu Berlin; Viehweide. (1834.) * Hr. Hofvergolder Kraus zu Düsseld.; niederl. Meyerei, mit Stier u. Kühen. (1834.) * K. V. in Hannover; Stier mit zwei Schaafen. (1834.) * Hr. Graf von Razinsky in Berlin; Kuh vor'm Bauernhause. (1834.) * Hr. Dr. Aegidi zu Königsberg; Viehstück, der Frühling (1835.) * Hr. Plettner zu Berlin; Thiergruppe auf der Weide. (1835.) * K. V. zu Berlin; niederl. Waldparthie. (1835.) * K. V. zu Königsberg; das Melken auf der Weide. (1835.) *. Hirtenjunge mit Schaafen. (1835.) * Hr. ꝛc. Kraus zu Düsseldorf; Einfang eines der Heerde entlaufenen Pferdes durch einen Walachen (Skizze.) (1835.); Waldlandschaft, mit heimkehrender Heerde. (1835.); Stier, mit zwei Kühen, am Abend. (1835.) * K. V. zu Potsdam; Stier, mit vielen Kühen, an der Tränke. (1835.) * K. V. zu Stettin; niederl. Dorf am Kanal mit Staffage. (1835.); Kühe auf der Weide bei aufsteigendem Gewitter. (1835.)

118. Carl Sipmann von Düsseldorf.

Blumenstück. (1831.); Madonna mit dem Kinde. (1831.)

119. Carl Sohn von Berlin.

Rinaldo u. Armide. (1829.) * S. K. H. der Prinz Friedrich v. Pr.; die Himmelsköniginn (Maria mit dem Kinde) (1830.) * Hr. Th. Steinkauler zu Mülheim a. R.; Hylas. (1830.) * S. Maj. der König; die Lautenspielerinn. (1832.)* Hr. Banq. Wagner zu Berlin; Diana. (1833.)* S. Maj. der König; ein Kinderkopf (Studie nach der Natur.) (1833.) * Frau Dir. Schadow zu Düsseldorf; die beiden Leonoren. (1834.) * K. V. zu Berlin; dieselben (kleines Bild) (1835.) * Fräulein von Waldenburg zu Berlin; das Urtheil des Paris (1835) * Hr. Domh. von Spiegel zu Halberstadt; dasselbe (Farbenskizze) (1835).

Bildniß J. D. der Frau Prinzessinn v. Solms-Braunfels. (1831.) *; des Erbprinzen v. Solms-Braunfels Durchl.; dgl. der Dame D. geb. v. Sch. in B. (Kniebild.) * Hr. Hfbchdr. Decker zu Berlin.; nebst noch 22 männl. und weibl. Bildnissen. (1827—1835.) *

120. Joh. Bapt. Sonderland v. Düsseldorf.

Zigeuner-Zug, nach Walt. Scott's Guy Mannering. (1830) * K. V. zu Berlin; ein Räuber. (1830) * Hr. Kamp zu Elberfeld; die wahrsagende Zigeunerinn. (1831) † Hr. Lenssen zu Rheidt; der Tanzbär. (1831.) † Hr. B. J. Felderhoff zu Düsseldorf; der wilde Jäger. (1831.) † Fräul. v. Plessen zu Eller; des Kriegers Abschied. (1832.) * Hr. Ob. Kamb. v. Knobelsdorf im Haag; die Heimkehr. (1833.) * Hr. Graf v. Hatzfeld, jetzt des Prinzen zu Solms-Braunfels Durchl. zu Düsseldorf; das gestörte Stelldichein. (1833.) * Hr. Hofbuchd. Decker zu Berlin; dasselbe Bild. (1833.) * Hr. Bildhauer Drake zu Berlin; zwei von der Jagd ausruhende Hunde. (1833.) * in Münster; ein Bauernhof. (1833) * Hr. ꝛc. Decker zu Berlin; ein dergleichen. (1833) * Hr. G. R. R. Hatzfeld zu Düsseldorf; ein Hund mit Jungen. (1833.) * Hr. Arnz jun. zu Düsseld.; der Hühnerkrämer. (1834.) †; der Fischmarkt. (1835.) †; die Ueberraschung. (1835.) * Hr. Postsekr. Nebel zu Darmstadt; dasselbe Bild. (1835.)* Hr. Cheval. de Vecchi zu Neapel; der wachthabende Hund. (1835.) * Hr. Hofverg. Kraus zu Düsseld.; ein Hühnerkrämer. (1835.) †; Leonore, nach Bürger, (Skizze.) (1835) * Hr. ꝛc. Kraus zu Düsseldorf.

121. X. Steifensand von Bonn.

Die heil. Catharina, (Kupferstich nach Raphael) (1833.)

122. Eduard Steinbrück v. Magdeburg.

Hagar mit Ismael in der Wüste. (1831.) † Hr. Dom. R. Scheffer zu Münster; Maria mit dem Kinde. (1833) †; Kinder, die sich baden wollen. (1834.); die heil. Genoseva. (1835.) †; dasselbe Bild (Skizze.) (1835.) †.

123. Magnus Graf von Stenbock v. Rewal in Esthland.

Die Räuber-Familie (1834.) * S. K. H. der Pr. August v. Preuß.; ein betendes Mädchen. (1835.); bedrohetes Lager der Landsknechte und Vagabunden. (1835.) * Hr. Kabrun zu Danzig.

124. H. Stilke von Berlin.

Kaiser Heinrich I. Schlacht gegen die Hunnen. (Carton.) (1826.); der heil. Georg. (1829). * S. K. H. Prinz Friedr. v. Pr.; Rinald's Abschied von Armide. (1833.) †; ein Engelskopf. (1833.) * Hr. Landaer. R. Immermann zu Düsseldorf; ein Armenier. (1833.) †; eine Ruine (Naturstudie.) (1834.); die Kreuzfahrer auf der Morgenwacht. (1834.) † Hr. von Worringen zu Saarn; Pilger in der Wüste. (1834.) * Hr. Graf v. Raczinsky zu Berlin; Kaiser Maximilian auf der Martinswand. (1835.); mehrere Bildnisse. (1829—33) *.

(Nachtrag und Ergänzung bleibt vorbehalten.)

125. Heinrich Stürmer von Berlin.

Kaiser Friedrichs Barbar. Versöhnung mit Pabst Alexander III. in Venedig (Carton des in des Hrn. Grafen von Spee Schloß Heltorf ausgeführten Freskobildes.) (1825—26.; das jüngste Gericht) (gemeinsch. mit H. Stilke.) (Carton des im Assisensaale zu Coblenz unvollendeten Freskobildes.) (1823—24.)

126. A. Teichs von Braunschweig.

Albrecht Dürer al fresco malend. (1834.) * in Hamburg; Scene auf der Burgzinne. (1835.); das Regenwetter. (1835.)

127. W. Trautscholt von Berlin.

Der Schweinhirtenjunge (idillische Scene im Walde.) (1835.) †.

128. N. Velten von Grach a. d. Mosel.

Das eigene Bildniß. (1831.)

129. Aloys Benth von Aachen.

Der Schulunterricht (Allegorie.) (1831.) *; das eigene Bildniß. (1831.); Bildniß, Copie nach W. Schadow. (1831.) *; die heil. Catharina (1833.)

130. Peter Vogel von Frankfurt a. M. (gestorben im Juli 1835).

Ein Kinderkopf. (1833.); Götz von Berlichingen und Bruder Martin. (1834.)

131. J. Volkhart von Bochum.

Christus der gute Hirt. (1834.); Frithiof und Ingeborg. (1835.)

132. Ludw. Christ. Wagner v. Frankf. a. M.

Landschaft mit Hütte und Sandhügel. (1835.)

133. Adolph Wegelin von Cleve.

Ansicht vom Rheinwerft zu Düsseldorf. (1831.) †; Hr. Banq. Cleff zu Düsseldorf; das Innere der Lambertus-Kirche zu Düsseldorf. (1833.) †.

134. Jos. Wilms von Oberkassel bei Ddorf.

Ein weibl. Bildniß. (1833.) *; der gekreuzigte Heiland mit 2 Seitenbildern (Copie eines Musterbildes der Kunstschule von italiän. Meistern.) (1834.) *; ein Bildniß. (1835.) *; die Spröde. (1835.)

135. Carl Wingender von Düsseldorf.

Zwei Bildnisse. (1833.); ein Studienkopf. (1834.); das eigene Bildniß. (1834.); der Entenjäger. (1835.); eilf männl., weibl. u. Kinder-Bildnisse. (1833—35.)

136. J. Winkelirer zu Düsseldorf.

Zwei Landschaften. (1831.); ein Bildniß. (1831.) *; das Tyroler Paar. (1831.); Viehstück. (1833.); Tyroler Landschaft. (1833.); Nebel-Landschaft. (1833.); Landschaft. (1833.); Viehstück. (1834.)

137. W. Winkelsen von Düsseldorf.

Ein Thronsaal architekt. (Zeichnung.) (1831.)

138. Jos. Wintergerst von Wallerstein.

Sechs Zeichnungen aus der Legende der heil. Catharina. (1829.); Christus der gute Hirt. (1831.) †; die heil. Catharina wird im Glauben belehrt. (1831.); die heil. Cäcilia. (1831.); Bildniß eines Kindes. (1831.); Jacob begrüßt die Tochter Laban's. (1833.); Jacob und Rahel. (1834.) †.

139. H. Wittich von Berlin.

Edelknabe zur Jagd gehend. (1834.) * Se. K. H. Prinz Wilhelm v. Pr., Sohn Sr. Maj. des Kön.; Edelfräulein

mit dem Falken. (1835.); Bildniß, Studie nach der Natur. (1835.) *.

140. Gustav Zick von Coblenz.

Die zankenden Hunde. (1831.) †; Stillleben, todte Vögel. (1831.) †; die Sau-Hetze (Farbenskizze nebst Carton.) (1831.); Hirsche in einer Landschaft (1833.); zwei Füchse in einer Winterlandschaft. (1833.); Kampf zwischen Löwe u. Tiger. (1833.) †; ein Hirsch. (1834.)

141. Adolph Zimmermann a. d. Prov. Sachsen.

Christus, Maria u. Martha. (1835.)

142. Christoph Zwinger von Nürnberg. (Gestorben im Mai 1835.)

Mehrere Studienköpfe nach der Natur. (1835.)

IV.

Ueber die Anlegung artesischer Brunnen mit dem Seilbohrer.

Von dem K. Ingenieur Premier-Lieutenant Hrn. Frommann zu Saarlouis.

Unter den Gegenständen, welche zur Beförderung des Ackerbaues und der Industrie geeignet sind, nehmen die artesischen Brunnen unstreitig eine wichtige Stelle ein. In Europa schon längst bekannt, scheinen sie dennoch nur in einigen Gegenden Frankreichs und Ober-Italiens im Gebrauch gewesen zu seyn, während in der neuern Zeit erst ihre Anwendung allgemeiner geworden ist. Man war früher der Meinung, daß nur der Kreide- und Mergelboden der französischen nördlichen Departemente, daß nur die jüngern Kalkstein-Gebirge der Anlegung artesischer Brunnen günstig seyen; seitdem ist aber in einer Menge von Schriften bewiesen, durch viele Beispiele bestätigt worden, daß beinahe in einer jeden Gebirgsformation, wenn nicht die örtliche Lage geradezu zuwider ist, die Anlegung eines artesischen

Brunnens möglich sey. Wer sich gründlich hierüber belehren will, den verweise ich auf meine Uebersetzung der Considérations géologiques et physiques sur les puits forés von dem Vicomte Hericart de Thury. [1])

Die Anlegung eines artesischen Brunnens geschieht vermittelst eines Erdbohrers. Nach der bisher in Europa üblich gewesenen Bohr-Methode wird dieser in ein Gestänge befestigt, das aus mehreren einzelnen Eisenstangen besteht, die nach Belieben unter sich verbunden und auseinander genommen werden können, je nachdem man jenes verlängern oder verkürzen will. In China hingegen, wo nach den Missions-Berichten, die wir aus diesem Lande erhalten haben, die gebohrten Brunnen auch schon lange und sehr häufig im Gebrauch sind, bedient man sich statt des Gestänges eines Seiles, mit dem der Bohrer in Verbindung gesetzt wird. Hierdurch aufmerksam gemacht, unternahm das K. Bergamt zu Saarbrücken vor einigen Jahren den ersten Versuch zur Einführung der Seilbohr-Methode in Europa; der Versuch gelang, und bei der Anlegung mehrerer artesischer Brunnen, deren Ausführung mir übertragen worden war, nahm ich das von dem K. Bergamt zuerst angewendete Verfahren auch an, indem ich zugleich einige nicht unwesentliche Veränderungen und Verbesserungen, die zur Vervollkommnung der Seilbohr-Methode beitrugen, an den Werkzeugen machte.

Die Werkzeuge und Vorrichtungen, welche ich ge-

1) Geologische und physikalische Betrachtungen über das Entstehen von Springquellen durch gebohrte Brunnen, nebst Untersuchungen über den Ursprung und die Erfindung des Erdbohrers, den gegenwärtigen Standpunkt der Brunnenbohrkunst, und über den Grad von Wahrscheinlichkeit des Gelingens der Bohrbrunnen. Koblenz, in Kommission bei K. Bädeker.

braucht, das Verfahren, welches ich beobachtet, die Resultate, welche ich erreicht habe, habe ich in einer besonderen Abhandlung unter dem Titel: „Die Bohr-Methode der Chinesen oder das Seilbohren" [2]) beschrieben. Es ist jedoch keinem Zweifel unterworfen, daß diese Bohr-Methode nicht noch vieler Verbesserungen fähig sey; aber nur aus der Erfahrung können dergleichen Verbesserungen hervorgehen. An Jeden, der Gelegenheit hat, solche Erfahrungen zu machen, ergeht daher die Bitte, die Resultate welche erreicht worden sind, die Verbesserungen zu deren Ausführung sich Gelegenheit gefunden hat, auf irgend einem Wege zur Oeffentlichkeit zu bringen; ich will mit gutem Beispiele vorangehen, indem ich die nach der Publikation meiner vorerwähnten Schrift bei der Anlegung von Bohrbrunnen mit dem Seilbohrer erreichten Resultate und die dabei gemachten Bemerkungen durch die rhein. Provinzialblätter mittheile.

Der Mauermeister Ruckstuhl in Saarlouis beabsichtigte die Anlegung einer Bade-Anstalt in dem Hofe seines Wohnhauses. Das Wasservolumen, welches der gewöhnliche gegrabene, 19 Fuß tiefe, 3 Fuß im Durchmesser haltende und ausgemauerte Brunnen, der in dem Hofe lag, lieferte, reichte für den Bedarf der Bade-Anstalt nicht aus, und überdies ist auch das Wasser der gewöhnlichen gegrabenen Brunnen in der Stadt und in dem größeren Theile der Umgegend, weil es wegen der ihm beigemischten fremdartigen Bestandtheile die Seife nicht löset, zum Baden und Waschen nicht geeignet. Es mußte daher auf Mittel gedacht werden, das nö-

2) Die Bohr-Methode der Chinesen, oder das Seilbohren. Gründliche Anweisung in der Kunst Bohrlöcher ohne Anwendung der Gestänge, mit einem an einem Seile hängenden Bohrer niederzustoßen. Koblenz 1835, in Kommission bei K. Bädecker.

thige Wasser in hinreichender Quantität und in geeigneter Qualität zu beschaffen, und als solches wurde die Anlegung eines artesischen Brunnens erkannt. Herr Ruckstuhl, der zugleich die Absicht hatte, nach Beendigung seines Brunnens, auch die Ausführung von Bohrarbeiten für andere Privatleute zu unternehmen, ließ nach den ihm von mir dazu ertheilten Zeichnungen und Instruktionen einen vollständigen Apparat zum Seilbohren auf eigene Kosten anfertigen; derselbe besteht:

a) aus einem vollständigen Bohrgerüste, wie solches im §. 34 meiner Abhandlung über das Seilbohren beschrieben worden, in den Fig. 59, 60 und 61 gezeichnet ist.
b) aus einem kompletten Seilbohrer, dessen Bohrer nach Fig. 30, die Leitstange nach Fig. 36, die Bohrbüchse nach Fig. 43, 44, 45, 46 und 47, und dessen Wirbel nach Fig. 19 konstruirt ist.
c) aus einem Löffel nach Fig. 22, endlich
d) aus einer Bohrscheere nach Fig. 70, einer Fangezange oder Teufelsklaue nach Fig. 81, so wie aus den erforderlichen Lehren, Schraubenschlüsseln und Schraubenziehern.

Der nach b) zusammengesetzte komplette Seilbohrer wiegt 370 Pf.; der Durchmesser desselben beträgt 6 Zoll.

Die angegebene Konstruktion eignet sich wohl eigentlich nur zum Durchstoßen der festen Gebirge, der Gesteine; bevor aber diese angetroffen werden konnten, mußte vorher noch ein Lager aufgeschwemmtes Land durchfahren werden. Die Festung Saarlouis nämlich liegt in einer kesselförmig von Höhen umschlossenen Ebene. Das Erdreich, welches aus mehreren mit einander wechselnden Schichten von Sand, Lehm und Kies besteht, die auf einer Unterlage von buntem Sandsteine liegen, der das Wasser nicht durchläßt, ist an vielen Stellen der Umgegend sumpfig und die Stadt selbst ist über einem frühe-

ren Sumpfe erbaut. Der Sandstein, welcher, an den Bergrändern und an den Ufern der Saar, an vielen Orten zu Tage tritt, findet sich in der Stadt in einer Tiefe von 20 bis 30 Fuß; der Brunnen, in welchem das Bohrloch angesetzt werden sollte, war 19 Fuß tief und es blieben demnach noch etwa 11 Fuß Sand und Kies bis zu dem Felsen zu durchschneiden.

Zu diesem Ende wurde eine Senkröhre, nach Fig. 3, 4 und 6 meiner Abhandlung aus vier eichenen Bohlen konstruirt und an ihrem untern Ende mit einem wohl verstählten eisernen Schuh versehen, in der Mitte des Brunnens zuerst einige Fuß tief eingerammt, wobei das Bohrgerüste gleichzeitig als Rammmaschine diente, dann wurde der Seilbohrer in die Senkröhre gesetzt, um das Erdreich innerhalb derselben mit einigen Stößen aufzulockern, endlich der Löffel angewendet um das aufgelockerte Erdreich aufzuräumen. So wurde abwechselnd fortgefahren und es gelang in 7 Arbeitstagen, die Senkröhre 10 Fuß tief einzurammen und das Bohrloch um eben so viel Fuß zu vertiefen: die Kiesbänke waren ziemlich fest und die Kieselsteine groß.

In dem bunten Sandsteine wurde das Bohrloch noch 117½ Fuß tief niedergestoßen, mit demselben im Ganzen also eine Tiefe von 146½ Fuß erreicht. Der Sandstein bestand aus verschiedenen grobkörnigen rothen und weißen Schichten, so wie aus Schichten blaßrothen sehr thonhaltigen Sandsteins; in fünf verschiedenen Teufen war derselbe mit sehr dünnen Schichten braunrother eisenhaltiger Steine, in der Gegend unter dem Namen Eisengallen bekannt, durchzogen. Die größte Teufe, welche in einem Tage erreicht werden konnte, betrug 6 Fuß, die geringste 1 Fuß; im Ganzen wurden 34 Arbeitstage dazu gebraucht, um die angegebenen 117½ Fuß im Felsen niederzustoßen; und das durchschnittliche Tagewerk beträgt demnach in diesem Gebirge

3 Fuß 5½ Zoll, während in den Kies- und Sandschichten die Senkröhre in einem Tage durchschnittlich nur 1 Fuß 5 Zoll tiefer gebracht werden konnte.

Der Schwengel an der Bohrscheibe (der Bohrhebel) war 6 Fuß lang und das Verhältniß der beiden Hebelsarme gegeneinander wie 1½ : 7½ = 1 : 5; die Höhe des Hubes betrug anfänglich 18 Zoll, späterhin vergrößerte man dieselbe bis zu 2 Fuß.

Während des Einrammens der Senkröhre waren, wegen des bedeutenden Gewichtes des angewendeten Rammbäres, der aus Gußeisen bestand und 700 Pfund wog, 10 Arbeiter erforderlich; zu den Bohrarbeiten wurden nur 4 Arbeiter gebraucht, die den Bohrer mit Leichtigkeit in Bewegung setzten.

Die Ausgaben für Arbeitslohn betragen	44 Thl.	22 Sg.	— Pf.
das Schärfen und Ausbreiten der Bohrmeißel hat gekostet	7 „	6 „	— „
und dasjenige der Bohrbüchse	— „	18 „	— „
für Reparaturen an dem Löffel sind	— „	18 „	— „
und für verbrauchte Zugstränge, Spannseile und Bindfaden	2 „	20 „	— „
mithin im Ganzen, die Senkröhre nicht mit einbegriffen . verausgabt worden. Rechnet	55 „	24 „	— „
man hierzu als Miethe für das Bohrgeschirre, monatlich zu 15 Thl., noch für die Dauer der Arbeiten von 1½ Monaten	22 „	15 „	—
so würden die Kosten für das ganze Bohrloch exclus. derjenigen für die Beschaffung der Senkröhre	78 „	9 „	— „

und mithin diejenigen für den fallenden Fuß noch nicht ganz 13½ Sg. betragen.

Es darf dabei jedoch nicht außer Acht gelassen

werden, daß die Bohrgeschirre ganz neu waren und daß mithin für Reparaturen an denselben wenig oder so zu sagen gar nichts verausgabt zu werden brauchte.

Während der Bohrarbeiten waren verschiedene Wasserzuflüsse durchschnitten worden, was sich jedesmal an dem Steigen des Wassers in der Senkröhre zu erkennen gab: als das Bohrloch 146 Fuß tief war, stand das Wasser in demselben 6 Fuß über dem Wasserspiegel des an der Stadt vorbeiströmenden Saarflußes und etwa 5 Fuß über demjenigen der gewöhnlichen gegrabenen Brunnen in dem Stadtviertel; dabei blieb es jedoch noch 11 Fuß unter der Hofsohle. Es wurde nun eine einfache Saugepumpe auf die Senkröhre gesetzt um zu untersuchen:

1) ob das Wasser in hinreichender Quantität ankomme;
2) ob durch ein anhaltendes Pumpen das Volumen der Quelle nicht vermehrt werden könnte, indem durch den mit dem Pumpen erzeugten Strom die zuführenden Adern mehr gereinigt und der Wasserzufluß aus denselben erleichtert würde; und
3) ob das Wasser die erforderlichen Eigenschaften eines guten Bade- und Waschwassers besitze.

Bei anhaltendem Pumpen, wobei zwei Arbeiter den Schwengel der Pumpe in Bewegung setzten, fiel der Spiegel der Quelle schnell um 2 Fuß, wobei dieselbe dann aber immer noch 4 Fuß über dem Wasserspiegel des Flusses blieb; so viel man nun aber auch weiter noch pumpen mochte, der Wasserstand blieb beständig derselbe, und wenn das Pumpen nur auf einige Augenblicke eingestellt wurde, so stieg die Quelle schnell zu ihrer anfänglichen Höhe. Das Volumen der Quelle war also mehr als ausreichend; eine Vermehrung desselben nach dem Pumpen ist nicht eingetreten. Nachdem einige Tage gepumpt und das Wasser, das anfänglich ganz trübe

ankam, klar geworden war, wurde zur Untersuchung desselben geschritten: die Hülsenfrüchte kochten mit demselben sehr leicht und schnell gar, es löste die Seife vollständig und leicht und die angewandten Reagentien ließen solches ganz frei von allen fremdartigen Bestandtheilen erkennen; nur behielt es einen sehr leichten aber beinahe unmerklichen Beigeschmack nach dem Wasser der gewöhnlichen gegrabenen Brunnen, der wohl nur daher rührt, daß das aus den aufgeschwemmten Schichten sich zusammenziehende Wasser sich mit demjenigen der Quelle noch vermischen kann, was durch eine Isolirung der letztern mittelst Blechröhren, die in das Bohrloch eingesetzt würden, sehr leicht verhindert werden könnte. Da der beabsichtigte Zweck, ein gutes geeignetes Bade- und Waschwasser in hinreichender Quantität zu erhalten, vollständig erreicht, auch der Beigeschmack des Wassers beinahe unmerklich war, so glaubte Herr Ruckstuhl die Kosten für eine Isolirung der Quelle ersparen zu können und es wurde daher nur der alte Brunnen um die Senkröhre herum mit Letten ausgestampft und eine Pumpe über dem Bohrloche definitiv aufgerichtet. Seitdem wird die Quelle unausgesetzt nicht allein zu den Bädern des Herrn Ruckstuhl, sondern auch gleichzeitig von mehreren seiner Nachbarn zu ihrem häuslichen Gebrauche benutzt.

Eine, die artesischen Brunnen im Allgemeinen berührende Bemerkung dürfte hier am rechten Orte stehen. Es ist hin und wieder noch die Meinung vorherrschend, daß es zum Wesen eines artesischen Brunnens gehöre, daß die anzutreffende Quelle über die Oberfläche des Bodens hervorsprudele, und man ist geneigt, einen Bohrbrunnen bei dem dieses nicht der Fall ist, für nicht gelungen zu erklären. Ein artesischer Brunnen aber entsteht bekanntlich, wenn man dem in der Erde zwischen zweien undurchdringlichen Schichten fließenden Wasser, das keinen na-

türlichen Abfluß hat, dadurch einen künstlichen verschafft, daß man die obere der beiden undurchdringlichen Schichten durchbohrt. Liegt nun der Bohr-Ort merklich tiefer als der Infiltrationspunkt, oder, mit anderen Worten, als derjenige Punkt liegt, von welchem das angebohrte Wasserlager seinen Zufluß erhält, so wird das Wasser über die Oberfläche des Bodens hervorspringen und von selbst abfließen, mithin eine Springquelle oder einen Springbrunnen bilden, während es die Oberfläche des Bodens nicht erreichen, sondern unterhalb derselben stehen bleiben wird, wenn der Bohr-Ort höher liegt als der Infiltrationspunkt. Jene Meinung ist daher irrig; die Umstände, unter denen ein Bohrbrunnen angelegt wird, der Zweck der erreicht werden soll, müssen darüber entscheiden, ob es zum Gelingen des Unternehmens durchaus erforderlich sey, daß die Quelle über die Mündung des Brunnens steige, oder ob es hinreiche, wenn sie nur so hoch steigt, daß das Wasser durch eine einfache Saugepumpe gehoben werden kann. Die Anwendung der artesischen Brunnen ist sehr mannigfaltig. Man bedient sich derselben zur Bewässerung von Wiesen und Ländereien; man gebraucht ihr Wasser als bewegende Kraft oder zur Vermehrung derselben bei Mühlen und Fabriken; bei der Anlage von Bleichen, Färbereien und Papiermühlen können sie mit dem größten Vortheil gebraucht werden; endlich hat man die beinahe immer gleichförmige und nie unter 9° Reaumur betragende Temperatur des Wassers der artesischen Brunnen auch schon dazu benutzt, um die Räder an Mühlen und Fabriken im Winter vom Eise frei zu erhalten, um die Luft in großen Arbeitssälen im Sommer zu erfrischen und diese im Winter bis zu 5 Grad wenigstens zu erwärmen; sie sind gebraucht worden, um das Wasser in Fischteichen im Sommer immer frisch zu erhalten, um in Gewächshäusern im Winter zarte Pflan-

zen vor dem Froste zu schützen. Wenn nun z. B. der artesische Brunnen dazu dienen soll, das zur Bewegung eines Mühlrades nöthige Wasser zu liefern, oder das vorhandene Volumen desselben zu vermehren, so wird das Auffinden einer Springquelle unerläßliche Bedingung seyn, während es dann aber ganz einerlei ist, ob dem Wasser fremdartige Bestandtheile beigemischt seyen oder nicht; wenn es aber nur darauf ankömmt, irgend einem Etablissement oder einer Gemeinde durch einen artesischen Brunnen das nöthige Trinkwasser zum häuslichen Gebrauch und für den Viehbestand zu verschaffen, so braucht das Wasser nur so hoch zu steigen, daß es durch eine einfache Saugepumpe gehoben werden kann, während es dann aber unerläßliche Bedingung ist, daß das Wasser von allen fremdartigen und schädlichen Bestandtheilen frei sey. In dem letzten Falle unterscheidet sich der artesische Brunnen dann nur von dem gewöhnlichen gegrabenen Brunnen dadurch, daß bei jenem das Wasser aus der Tiefe in einem mächtigen Strome in die Höhe quillt, während es bei diesem meistens aus vielen kleinen Adern fließt, die in den Seitenwänden des Brunnens durchschnitten werden. Die artesischen Brunnen haben daher noch den Vortheil, daß sie unerschöpflich sind, wohingegen die gegrabenen Brunnen in trockener Jahreszeit oder bei anhaltend starkem Gebrauch oft ihr Wasser verlieren.

Die Bohrarbeiten in dem Hofe des Mauermeisters Ruckstuhl haben die großen Vortheile, welche das Seilbohren vor dem Bohren mit einem Gestänge gewährt, bestätigt. Hr. Ruckstuhl hat seitdem seinen Bohrapparat an einen Gutsbesitzer in der Nähe von Saarlouis vermiethet, der die Anlegung eines artesischen Springbrunnens in seinem Garten unternommen hat. Das Bohrloch ist jetzt schon 220 Fuß tief; es steht noch immer im bunten Sandsteine und die Arbeiten werden fortgesetzt.

Die größte Teufe, welche in einem Tage erreicht worden ist, beträgt 7 Fuß; anfänglich hat man im Durchschnitte 5 Fuß täglich gebohrt; mit der größern Tiefe des Bohrloches hat sich das Tagewerk vermindert und man bohrt jetzt täglich noch 2 Fuß; vier Bohrarbeiter werden gebraucht, und die Höhe des Hubes beträgt 2 Fuß 4 Zoll. Man würde, wenn man den Bohrer schwerer machte, täglich mehr bohren können, dann aber würde man auch mehr Arbeiter gebrauchen. Nach Beendigung dieses Brunnens werde ich das Weitere darüber in diesen Blättern mittheilen.

Auch in Wittlich, Monzel und Bittburg sollen artesische Brunnen mit dem Seilbohrer angelegt werden. Es haben sich diese Gemeinden eigene Bohrapparate machen lassen, um damit bei sich, wenn ein Brunnen erst gelungen ist, mehrere anzulegen; auf ihr Ersuchen habe ich die Bohrgeschirre unter meiner Leitung anfertigen lassen und werde mich an Ort und Stelle begeben, um die Arbeiten zur Anlegung der Brunnen so weit einzuleiten, daß sie auch ohne mich weiter fortgesetzt werden können; die Resultate will ich zu seiner Zeit bekannt machen.

Möchten doch andere wasserarme Gemeinden, deren örtliche und geologische Lage der Anlegung artesischer Brunnen günstig ist, dem Beispiel der vorgenannten folgen, möchten mehrere derselben z. B. die Gemeinden eines und desselben Kreises sich vereinigen, um einen Bohrapparat zu beschaffen; die Ausgaben für denselben betragen etwa 325 Thl., und wenn wegen bedeutender Lager von weichen Gebirgen, die zu durchbohren sind, noch besonders konstruirte Bohrer beschafft werden müssen, höchstens 450 Thl. Wäre der Apparat erst vorhanden, so würden sich bald geschickte Werkmeister finden, die theils durch das Studium der über das Bohren herausgekommenen Schriften, theils durch Anschauen der Arbeit an anderen Orten, wo wirklich gebohrt

wird, leicht im Stande wären, die Leitung in ihren Kreisen zu übernehmen. Wie wenig würde der Beitrag zum Bohrapparat für eine einzelne Gemeinde eines Kreises betragen, und wie groß würden die Segnungen seyn, die aus einem solchen Unternehmen hervorgehen könnten. Leider aber scheitern oft die gemeinnützigsten Unternehmungen an den kleinlichen Rücksichten Einzelner. Das Gelingen eines artesischen Brunnens ist kein reines Spiel des Zufalls, wie es wohl noch hin und wieder geglaubt wird; nach der Ortslage und der bekannten Gebirgsbildung läßt sich vielmehr mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit vorherbestimmen, ob die Anlegung eines solchen an diesem oder jenem Orte überhaupt möglich sey. Wie tief man bohren müsse, um den Zweck zu erreichen, darüber läßt sich freilich nichts mit Gewißheit vorhersagen; man muß sich in dieser Rücksicht vor dem Beginnen des Werkes mit der gehörigen Ausdauer und Geduld rüsten, und nicht gleich den Muth verlieren, wenn man die Tiefe, in der man die Quelle zu finden hoffte, schon überschritten hat, und sich immer noch keine Aussicht zum Gelingen zeigt, oder wenn Widerwärtigkeiten und Hindernisse bei der Arbeit eintreten.

V.

Ueber die Errichtung des Wollmarktes in Aachen.

In dem 7. Hefte Ihrer diesjährigen Rheinischen Provinzial-Blätter rühmt sich ein ungenannter Verfasser, meine Gründe für die Errichtung eines Wollmarktes in Coblenz im Voraus widerlegt zu haben Ich bedaure, seine Ansicht nicht theilen zu können, und finde mich veranlaßt, die beklagenswerthe Selbsttäuschung des Ungenannten um so

mehr zu rügen, als sie erweisbar aus dem gänzlichen Mangel einer nähern Erwägung meiner Argumente, und aus der durchaus oberflächlichen Lesung meines Aufsatzes entsprungen ist. Als Hauptgründe für die besondere Qualification der Stadt Coblenz zum Wollmarkte habe ich das eigenthümliche Verhältniß des Grundbesitzes, unter welchem die Wolle in den Regierungsbezirken Coblenz und Trier gewonnen wird, so wie das Verhältniß der dort erzeugten Wolle zum gesammten Wollerzeugniß der Provinz angeführt. Das erste Moment hat der Ungenannte nicht gekannt oder absichtlich mit Stillschweigen übergangen, das zweite hat er nur oberflächlich berührt und seine Bedeutung offenbar nicht gehörig erwogen, geschweige gründlich erörtert und widerlegt. Der Ungenannte wird sich daher mehr anstrengen und bessere Beweise für seine Sätze herbeischaffen müssen, wenn kein bedeutender Unterschied zwischen meiner Ansicht, hoffentlich der Ansicht der Mehrzahl der Leser, und seiner Meinung obwalten soll. Doch will ich es ihm nicht wehren, wenn es ihm Vergnügen macht, sich auch fernerhin durch sein Traumgebilde zu ergötzen, und zu behaupten, er habe zu Rhodus getanzt. Inzwischen werde ich in meiner in Kurzem erscheinenden kleinen Schrift „das dringendste Bedürfniß der Rheinprovinz" den Gegenstand zur Sprache bringen, und nicht nur die Ansicht des Verfassers als durchaus zweckverfehlend mit vollgültigen Gründen zurückweisen, sondern auch darthun, daß sie ebenso sehr den Interessen der Provinz, als jenen der Regierung ganz besonders entgegen ist.

Bonn 18. Juli 1835. Prof. Kaufmann.

VI.

Friedrich Wilhelm III. 1)

— — Tua, Caesar, aetas
Fruges et agris rettulit uberes:
Et signa nostro restituit Jovi,
Direpta Parthorum superbis
Postibus; — —
Horat. Lib. IV. Od. XV.

Weh! Herabrauscht aus der Umwölkung Frankreichs
Hoch die Obmacht, und den besiegten Nacken
Beut der Freiheit Volk dem gehob'nen Fuße
Schwindelnder Korsen. —

Ahnenthatkraft schwellet den Busen Friedrichs,
Und es ruft lautdonnernd das Blut der Helden,
Die in Frankreichs Fluren dahingesunken
Rache dem Volk zu. — —

Sank auf Jena's Auen der Preußen Banner, —
Sank's! — der Zukunft leuchtet ihr flammend Beispiel,
Und die Grabnacht Ludewig-Ferdinandens
Reifet die Helden.

Wenn am Horizonte die Sonne schwindet,
Und, das Antlitz bergend, dem Jammer flucht, dann
Schaut vertrauungsvoll die bedrängte Menschheit
Schauet auf Friedrich.

Da steigt auf gen Himmel des Bundes Siegglanz
Und der Obmacht Wolke, bestrahlt von Zollern,
Zeigt mit Deutschlands Farben den Friedensbogen
Korsika's Sohne.

1) Wäre diese poetische Arbeit früher in unsern Händen gewesen, so würden wir das gegenwärtige Heft damit eröffnet haben. Da dasselbe gegen den 3. Aug. erscheint, so mochten wir sie aber nicht für ein folgendes Heft zurücklegen. D. H.

Wo an Rhein's landbindendem Gurt der Wein glüht,
Wo im Bergland Wasser und Dampf ein Knecht heißt,
Jubelt nun, ruhmwürdiger Held, ein frei Volk
Preis in die Lüfte!

Siehe, sorglos lächelt, des lieben Säuglings
Rosenwang' am Busen, das Weib dem Manne,
Und zur Füll' aufschauend des sichern Feldes,
Singet dir der Lob!

Wünsche, euch barg lang in des Herzens Tiefen
Tief die Tyrannei, — nur der dritte Wilhelm
Gab der Menschheit Kühnstem, euch, stumme Wünsche,
Freudig die Sprache. [2])

Welchem liebvoll Kinder entgegenstammeln
Und mit Unschuldsblicken Gemeinglück lehren,
Dem gebeut sein Wille des Volkes Sehnen
Frei zu vertreten.

* * *

Dich, König, sing' ich, neigt sich der goldne Tag
In stiller Ruhe ruhigen Tagen zu,
Dich, König, sing' ich im Gedränge
Fürchterlich fluthender Unglückstürze!

O, blüh' und wachse hoch und gewaltiger
Denn Siegerpalmen, Eichen Teutonia's,
In Frieden schatte deine Völker,
Und es umsäusele sanft dich Frohsinn!

Dr. Rittinghausen.

VII.

Miszellen aus der Provinz.

Handel im Reg. Bezirk Köln.

Die während der Sommermonate gewöhnlich herrschende Geschäftsstille hat auch im Laufe des verflossenen Monats Statt gehabt. Die Schifffahrt sowohl als der übri-

2) Man denke an die Provinzialstände.

ge Handelsverkehr waren sehr schwach. Von Colonialwaaren behauptete Kaffe in Folge der festern Preise auf den ausländischen Märkten hier kaum seinen Werth und auch die Preise des raffinirten Zuckers waren etwas gedrückt. — Nichts desto weniger sind die Raffinerien in voller Beschäftigung und die Hoffnung auf einen ausgedehnteren Wirkungskreis durch den zu erwartenden Beitritt von Baden und Nassau wird die Zahl dieser Etablissements vermehren. — Es wird die Fähigkeit der hiesigen Zuckerraffinerien, wenn sie in voller Thätigkeit sind, auf 25 Millionen Pfunde jährlicher Verarbeitung gerechnet, also beinah noch einmal so viel als Rotterdam zu fördern im Stande ist. In Rüböl und andern Landesprodukten war dagegen der Verkehr von geringem Umfange. — Die Einschreibungen zur Eisenbahn von Köln nach Eupen zum Anschluß an diejenigen nach Antwerpen haben sich in der letzten Hälfte des vorigen Monats dergestalt lebhaft gemehrt, daß das dafür niedergesetzte Comité sich genöthigt gesehen hat, eine Erweiterung der Summe von 1,500,000 auf 1,800,000 Thlr. zuzulassen, weil sonst die erst zuletzt gekommenen Einschreibungen von Aachen nicht hätten angenommen werden können. Am 25. d. Monats wird sich die Gesellschaft unter der Firma: Rheinische-Eisenbahn-Gesellschaft in ihrer ersten General-Versammlung constituiren und zugleich Seiner Majestät Allerhöchste Genehmigung der Statuten und der Concession nachsuchen. — Von der Richtungslinie der Bahn wird gerühmt, daß sie den kürzesten wohlfeilsten und in Beziehung auf das Gefälle, günstigsten Weg darstelle, welcher zwischen Cöln und der Grenze nur immer ausfindig zu machen sey, denn die Länge soll nur $11,_{84}$ Meilen betragen, nur 39 Fuß verlorene Steigung vorkommen und das Gefälle von Köln bis Weißweiler durchschnittlich mit $^1/_{300}$ und auf dem höchsten Punkte der Wasserscheide bei Belven, nur mit $^1/_{150}$ steigen. — Im Wechselhandel war wenig Verkehr und die Kurse waren gedrückt; nur Paris und Berlin waren die einzigen gesuchten Devisen. (Zeit. Bericht. der K. Reg. zu Köln f. d. M. Juni).

Rheinschifffahrt zu Köln.

In dem hiesigen Hafen sind während des verflossenen Monats angekommen:

zu Berg 117, zu Thal 412, zusammen 529, und von hier

abgefahren aufwärts 105, abwärts 66, zusammen 170 beladene Fahrzeuge. Unter den angekommenen beladenen Fahrzeugen waren von Holland kommend: 4 Schiffe von Amsterdam mit 12673 Ctr., 8 von Rotterdam mit 28224 Ctr., 2 von Antwerpen mit 5151 Ctr., und die niederländischen Dampfschiffe brachten an 11987 Ctr., zusammen 58035 Ctr., dagegen fuhren von Holland kommend hier vorbei: Nach Mainz 2 Schiffe von Amsterdam mit 6343 Ctr., 5 von Rotterdam mit 15265 Ctr., zusammen 21608 Crt. Nach Mannheim 2 Schiffe von Amsterdam mit 6474 Ctr., 2 von Rotterdam mit 6160 Ctr., zusammen 12634 Ctr. nach Frankfurt 4 Schiffe von Amsterdam mit 11403 4 von Rotterdam mit 10645 Ctr., zusammen 22048 Ctr. Nach Coblenz 2 Schiffe von Amsterdam mit 2751 Ctr. 1 von Rotterdam mit 1226 Ctr., zusammen 4377 Ctr. es sind mithin mehr hier vorbei geführt als gelöscht worden 2632 Ctr. Verladen wurden hier rheinaufwäts: 4 Schiffe mit 10015 Ctr. und in Dampfschiffen 11111. Ctr., zusammen 21126; nach Mannheim 4 Schiffe mit 6372 Ctr., nach dem Main 9 Schiffe mit 18420 Ctr., zusammen 45918 Ctr. Es sind also 12117 Ctr. weniger zu Berg abgegangen als zu Thal angekommen. (Vorige Quelle).

Wallrafianum in Köln.

Monat Juni.

Im Laufe dieses Monats wurde den Schaulustigen, die sich noch an jedem öffentlichen Tage zu Haufen in unserm Museum versammeln, Nichts geboten, außer einem Ave Maria, kalligraphisches Blatt in heinrigsscher Weise, von Zens geschrieben und gestochen, das aber weder den Werken Heinrigs, des eigentlichen Wiederbelebers dieses Kunstzweiges, gleich kam, noch sonst den ästhetischen Anforderungen Genüge leisten konnte. Es scheint uns überhaupt, was unsere Gegenden angeht, die Periode der Liebhaberei an solchen Arbeiten längst vorüber — die kalligraphische Erfindung muß sich einen andern Weg bahnen, wie dies Heinrigs durch einzelne seiner neuern Kunstblätter schon in etwa gethan hat. Erwähnung verdient dieser rastlos thätige Kalligraph aber besonders durch seine Sammlung von Alphabeten, von denen uns zwei Hefte bekannt, die mit dem Schönen der Formen auch das Nützliche verpaa-

ren und manchen Künstlern und Handwerkern eine willkommene Erscheinung seyn müssen.

In einem der Säle überraschte uns eine Arbeit von Schreiner, die angefangene Steinzeichnung der trauernden Juden von Bendemann für das lithographische Institut der Gebrüder Kehr und Niessen. Was wir nur erwartet, scheint nach diesen Anfängen übertroffen zu werden, da uns der Künstler selbst versicherte, noch nie an einer Zeichnung mit so großer Lust, mit so vieler Hingebung gearbeitet zu haben. Es wird dieses Blatt demnach gewiß eine Zierde der Kunstblüthen werden, unter welchem Titel die wackern Vorsteher des Instituts, ihre Sammlung der Nachbildungen des Vorzüglichsten was die Rheinlande und besonders die Düsseldorfer Akademie bieten, dem Publikum schon angekündigt haben. Dem schönen Unternehmen das herrlichste Gedeihen muß jeder wünschen, da es dem Unternehmen weder an Kräften zur Ausführung, noch an festem schönen Willen und beharrlicher Liebe zur Sache, die keine Opfer scheut, fehlt.

Jetzt aber auch eine Frage an den Vorstand des Wallrafianum: Weshalb hat das herrliche Bild Bendemann's noch keine andere Stelle, als dieses feuchte, dumpfe Zimmer im Erdgeschoß? — Daß diese Moderluft dem Bilde ganz unschädlich seyn soll, und wenn es auch gerade nicht an der Wand hängt, können wir nicht glauben. Es wäre zu wünschen, daß dem Bilde im obern Geschosse eine für seinen Kunstwerth passende Stelle gefunden würde, und was sollte daran auch hindern? — Die Größe des Bildes, wenn die Treppe auch Hindernisse in den Weg stellt, doch etwa nicht? und manche Stelle in den obern Sälen wäre mit diesem Gemälde weit besser ausgefüllt, als sie es mit den jetzt da hängenden Bildern nur seyn kann.

Der Vorstand des Wallrafianum hat also wirklich eine Subscription auf die schöne marmorne Christus-Büste von Brandenburg, die wir noch immer bewundern, eröffnet, und da der Erlöß der Verlosung, nämlich 400 Lose zu 1 Thl., dem rüstig vorwärtsstrebenden Jünglinge auf längere Zeit ein unabhängiges Leben in Rom sichert, um sich seinen Kunststudien ganz ungestört hingeben zu können, so steht zu erwarten, und zwar mit Zuversicht, daß die Lose bald untergebracht seyn werden, da gewiß

jeder Kunstkenner und Kunstfreund bei einer solchen Gelegenheit, auf die wir hierdurch aufmerksam zu machen wünschen, gern sein Scherflein spendet.

Was das Kunstleben und Kunststreben in Köln im Allgemeinen angeht, so müssen hier zuvörderst die in diesen Tagen bei Kehr und Niessen erschienenen beiden ersten Ansichten aus dem Nahthal erwähnt werden, nämlich die Ruine der Ebernburg bei Kreuznach, der Sitz des deutschen Ebers Franz von Sickingen und der Rodenfels bei Kreuznach, die erste von Borum, die andre von Brandmayer gezeichnet. Beide lassen durchaus Nichts zu wünschen übrig und kündigen diese Sammlung von Landschaften als etwas in der That Gelungenes an, worauf wir uns schon im Voraus freuen und vorzüglich die Anwohner des Nahthales aufmerksam machen.

Mit Freuden thun wir des Rubensfestes Erwähnung, welches der Verein bildender Künstler am Namenstage des hohen Künstlers Pietro Paulo, wie er sich selbst nannte, auch in diesem Jahre wieder auf's Festlichste beging. Zahlreich war die Versammlung von dem besten Geiste des Frohsinns und brüderlicher Innigkeit beseelt. Schon mehr, denn zwei und ein halb Jahrhundert sind dahin, seit Rubens in Köln, der Kunst zum Heil, geboren wurde, und wirklich dem Vereine bildender Künstler ganz angemessen ist die Feier seines Geburtstages, denn gehört er als Künstler einer ganzen Welt an, so darf sich Köln doch seinen Geburtsort nennen, und hat Nürnberg sein Dürer-Fest, warum sollte Köln sein Rubens-Fest nicht haben?

Auf die sinnigste Weise war der Festsaal eben so passend zu dem Feste selbst, als künstlerisch einfach ausgeschmückt. Laubgewinde zierten die Wände, und umschlangen das Porträt Rubens, schon im vorigen Jahre von Meister zu diesem Feste gemalt, sowie das Porträt Dürers zu der diesjährigen Feier als Pendant zu dem ersten, recht fleißig von Maler Bourel ausgeführt. Auf einer Erhöhung in der Mitte des Saales erhob sich die Büste unseres Wallraf's aus einer reichen Blumenflor, denn, wo in Köln die Kunst gefeiert wird, muß sein Andenken ebenfalls gefeiert werden, da Köln ihm allein es nur verdankt, daß es noch einige spärliche Ueberbleibsel seines frühern Kunstreichthums aufzuweisen hat.

Zur Verschönerung des Abends diente eine von D. Le-

vy, einem Künstler des lithographischen Instituts von Gebrüder Kehr und Niessen, entworfene Erinnerungs-Karte an das Fest, die eben so geschmackvoll als gediegen und dem Zwecke entsprechend ausgeführt war. Das Ganze bildete ein Rankengeflecht, in sechs Felder getheilt. In der Mitte über der Stadt Köln das Porträt Rubens in Wolken, über seinem Kopfe die Dichtkunst in Gestalt eines Jünglings auf dem Adler gegen Himmel schwebend, im untern Felde Embleme der verschiedenen Künste und ein auf Weinlaub leicht hingaukelnder Lyäus. In den beiden obern Feldern, links als Sinnbild der Baukunst, ein alter Baumeister mit dem Aufriß unsres Domes, rechts ein Bildhauer mit einer eben fertig gewordenen Bildsäule, in der Hand Meissel und Klöpel haltend. In den beiden untern Feldern, links die Musik dargestellt in einem Minnesinger, rechts die Malerei in der Figur eines vor der Stafelei beschäftigten Malers. Die Base der Karte bildeten die Namen der ein und dreißig Mitglieder des Vereins, mit der Unterschrift: Verein bildender Künstler in Köln, gestiftet den 7. Dez. 1833. — Möge Levy sein schönes Talent, das uns schon mit so manchen sinnigen Arbeiten der Art beschenkt hat, nur immer weiter ausbilden, sich fern von Manier haltend, den Eingebungen des Augenblicks folgen, und Deutschland wird ihn gewiß derseinst neben einem Neureuter u. s. w. nennen.

Wie des Festes Zweck, so heiter und sinnig wurde es auch begangen. Munter erklangen die Gläser und Toaste, dem Schönen, der Kunst, Allen, die sich um Kunst, auf welche Weise es auch immer geschehen, verdient gemacht und den Gästen, die sich zum Feste eingefunden hatten. Heiter zur wahren Lust stimmend, erklangen zu dem Feste selbst von dem Sekretär des Vereins Dr. Weyden gedichteten Lieder, von denen das Erste mit folgenden Strophen schloß:

Doch möge laut erschallen
Ein Name hoch und hehr,
Denn er verdient vor allen
Des Liedes Ruhm und Ehr' —
Paul Rubens heißt der Hohe,
Den Köln uns einst gebar,
Den heute singt die frohe,
Die treue Jünger-Schaar.

Hoch Rubens! seinen Manen
Das volle Glas geweiht,
Die über jenen Bahnen,
Fern über Raum und Zeit,
Sich mit uns selig freuen,

Daß Deutschland, seiner werth,
Die Künste sieht gedeihen,
In aller Welt geehrt! —

Uebersicht der im Sommer-Semester 1835 auf der Königl. rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn anwesenden Studirenden

I Evangelische Theologen	a. Inländer	65	83
	b. Ausländer	18	
II. Katholische Theologen......	a. Inländer	153	163
	b. Ausländer	10	
III. Juristen	a. Inländer	212	244
	b. Ausländer	32	
IV. Mediciner..............	a. Inländer	124	143
	b. Ausländer	19	
V. Philosophen u. Cameralisten	a. Inländer	85	100
	b. Ausländer	15	
Nicht Immatrikulirte			18
(Officielle Quelle)	Summa		751

Schulwesen im Reg. Düsseldorf.

Der armen Schuljugend in dem Dorfe Unterbach hat sich der Besitzer des Rittergutes gleichen Namens der vormalige Ober-Präsident der Rheinprovinz, Herr von Pestel und mit ihm der Müller Spicker und der Einwohner Erbach auf eine ehrenwerthe Weise angenommen. — Es hat nämlich der Herr rc. von Pestel 600 Thlr., der Müller Spicker 250 und der rc. Erbach 50, zusammen 900 Thlr., zu Erbauung einer Schule für die kleinen Kinder des Ortes, welche noch nicht in die Schulen des Kirchdorfes gehen können, geschenkt. Eine große Wohlthat fur die, größtentheils armen Bewohner der Gemeinde und zugleich ein dauerndes Denkmal der Erinnerung an die Gesinnungen dieses hohen Staatsbeamten. — Der Lehrer Werth, wollte auch sein Scherflein bringen, und übergab eine liquide Forderung zum Betrage von 75 Thlr. für den Unterricht armer Kinder. Die Gemeinde hat den guten Willen dieses fleißigen Kinderlehrers anerkannt, sein wohlgemein-

tes Anerbieten aber abgelehnt. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Düsseldorf f. d. M. Mai).

Handel, Gewerbe und Communikation im Reg. Bez. Trier.

Die niedrigen Preise des Viehes dauern noch immer fort und veranlassen beim Landmann einen fühlbaren Geldmangel. Auch der Weinhandel entbehrt noch eines zu wünschenden Aufschwunges. Trotz der vorzüglichen Güte der Vorräthe von 1834 ist die Nachfrage schwach wiewohl man, mit Hinblick auf die wahrscheinlich nicht günstige diesjährige Wein- und Aepfelerndte, einiges Steigen im Preise bemerken will. — Befriedigender ist im Allgemeinen die Regsamkeit in Gewerben und Gewerken. Auf dem Schiffswerfte zu Merzig sind nicht weniger, als 21 große Schiffe im Bau, von denen einige für die Rheinschifffahrt bestimmt sind. — Der Straßen- und Wegebau erfreut sich überall einer fleißigen Pflege, bei der die Communen nicht zurückbleiben. Die Gemeinden des Kreises St. Wendel dürfen wir, als in dieses belobende Anerkenntniß eingeschlossen, namentlich mit bezeichnen. Für diesen letztgenannten Kreis ist eine directe Postverbindung mit Trier ein lebhaft gefühltes Bedürfniß. Es sind zur nöthigen Instandsetzung der dazu dienenden Straßen-Kommunikation über Tholei, Mettnich und Wadern die nöthigen Einleitungen getroffen worden. (Zeit. B. der K. Reg. zu Trier f. d. M. Juni).

Handel und Fabrikwesen im Reg. Bez. Aachen.

Die Nadel- und Kratzenfabriken befinden sich in sehr gedeihlichem Zustande. Die Ausfuhr von Getreide aus dem Kreise Jülich über Aachen nach Maestricht war ziemlich lebhaft, und würde es wahrscheinlich noch mehr gewesen seyn, wäre der Landmann mit seinem Zugvieh nicht zu sehr durch die Heu- und Rappserndte in Anspruch genommen worden. — Durch den Anschluß Badens an den Zollverein wird insbesondere für die Lederfabrikation ein vermehrter Absatz gehofft, da jenes Land in Verhältniß seines Umfanges wenig Lederfabriken besitzt. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Aachen f. d. M. Juni).

VIII.

Miszellen aus andern Provinzen und dem Auslande.

Ueber die Berechnung des Düngers, welcher aus dem Futter und der Streue hervorgeht. 1)

Früher berechnete man die Menge des Mistes nach dem Viehstande. Dies war jedoch offenbar falsch, weil es hierbei vorzüglich auf das Futter und die Streue ankommt. Es wäre gerade ebenso, als wenn die Milchproduction der Kühe bloß nach der Stückzahl, ohne weitere Berücksichtigung des Futters, berechnet werden sollte.

Neuerlich haben die meisten einsichtsvollen Landwirthe die Qualität des Mistes nach dem Futter und der Streue angeschlagen. Die desfallsigen angestellten Versuche sollen das Resultat gegeben haben, daß die Quantität des Mistes aufgefunden werde, sobald das Futter und die Streue, nach Einigen mit 2, nach Andern wieder mit 2³/₁₀ multiplicirt werde. Indessen scheint der Umstand, daß man hierbei, weder auf das, was nach kurzer Zeit, theils durch den Gährungsprozeß, theils durch die Luft verloren geht, noch auf dasjenige, was in dem thierischen Organismus assimilirt wird — gehörig Rücksicht genommen hat, abermals in einen Irrthum verfallen zu seyn.

Nachstehende Versuche werden bestätigen:

Erster Versuch.

Den 17. März 1823 wurde ein Hammel, 72 Pfund wiegend, in eine Badewanne gesetzt, und erhielt hier, binnen 5 Tagen und Nächten:

10 Pfd. Elbheu,
10 Pfd. Streue,
10 Pfd. Wasser.

Nach 5 Tagen betrug das Gewicht des Mistes, in welchem sich noch keine Spur von Gährung wahrnehmen ließ, 25 Pfd.

Zweiter Versuch.

Vierzehn Tage nachher erhielt derselbe Hammel wieder in der Badewanne

1) Aus dem Monatsblatt der K. Pr. märk. ökonom. Gesellschaft zu Potsdam. Jan. — Juni 1835.

10 Pfd. Elbheu,
10 Pfd. Roggenspreu zur Streue,
12 Pfd. Wasser.

Der Mist davon wog 26 Pfd.

Dritter Versuch.

Im Jahre 1827 verzehrten 7 Hammel binnen 116 Tagen

812 Pfd. Heu,
696 Pfd. Haferstroh,
870 Pfd. Roggenstroh.

2378 Pfd. zusammen

(Von dem Stroh wurde nichts ausgeortet).

Den 25. Juli wog der Mist 1495 Pfd., mithin war gegen das verbrauchte Futter und Streustroh ein Verlust von 38 pCt. entstanden.

Mit diesen 1495 Pfd. wurden übrigens 48 □Ruth. rheinl. bedüngt. Die Düngung war sehr mittelmäßig, so daß nur gegen 31 Pfd. Mist auf die □R. kamen.

Vierter Versuch.

Vom 2. Januar 1830 bis zum 30. März 1831 erhielten 10 Hammel:

an Heu	870 Pfd.
an Stroh, wovon 2/3 aus Roggen- und 1/3 aus Haferstroh bestand	2175 „
an Wasser	2088 „
Zusammen	5133 Pfd.

Der Mist wog am 25. September 2300 Pfd. Der Verlust belief sich gegen 26 pCt.

Die Differenz gegen den vorigen Versuch war wahrscheinlich bloß dadurch entstanden, daß der Schafknecht mehrmals, ehe man dahinter kam, das übrig gebliebene Wasser auf den Mist geschüttet hatte.

Fünfter Versuch.

Den 12. Januar 1830 wurden zwei Fässer mit frischem Schafmist angefüllt und zwar:

a. mit 59 Pfd.
b. mit 28 Pfd.

Letzteres vermengt mit 108 Pfd. humoser Erde.

Den 18. Juni desselben Jahres gab:

a. noch 32½ Pfd. Mist,
b. noch 113½ Pfd. incl. der Erde.

Zu bemerken hierbei ist noch, daß beide Fässer in den Schafmist hineingeschoben wurden, nachdem sie vorher gehörig verschlossen waren.

Sechster Versuch.

Im Jahre 1831 wurden zwei Kasten, jeder einen Cubikfuß enthaltend, mit frischem Schafmist angefüllt, und dann in den übrigen Mist hineingeschoben. In jeden Kasten gingen 11 Pfd. von diesem frischen Miste.

Gleichzeitig waren auch 11 Pfd. von demselben Miste locker in einen Korb geschüttelt, um denselben auf den Boden zu stellen.

Am 24. Septbr. enthielt jeder Kasten noch 4½ Pfd. Mist, diejenigen 11 Pfd. jedoch, welche sich im Korbe auf dem Boden befanden, noch 5 Pfd.

Siebenter Versuch.

Den 10 Februar 1832 wurden drei Kasten, jeder einen Cubikfuß groß, folgendermaßen behandelt:
a. angefüllt mit 11 Pfd. frischem Schafmist, und bestreut mit 2 Pfd. gestoßenem Gips;
b. ebenfalls 11 Pfd. von demselben Mist, bestreut jedoch mit 2 Pfd. Heerdasche;
c. bloß mit 11 Pfd. frischem Schafmist angefüllt.

Alle drei Kasten waren gehörig verschlossen und dann mit Schafmist verhüllt worden.

Am 2. October enthielt:
a. noch 8½ Pfd. Mist
b. „ 8½ „ „
c. „ 6 „ „

11 Pfd. von dem nähmlichen Mist in einem Korbe auf dem Boden; während dieser Zeit der Luft ausgesetzt, wogen noch 6½ Pfd.

Achter Versuch.

Den 14. Febr. 1834 wurde wieder ein Kasten, einen Cubikfuß enthaltend, mit ganz frischem Kuhmist angefüllt, in welchen mit Anstrengung 36 Pfd. hineingingen. Dieser Kasten wurde mit einem Deckel versehen, und dann in den übrigen Kuhmist hineingeschoben.

Andre 36 Pfd. frischer Kuhmist wurden in derselben

Stunde locker in einen Korb geschüttet, um ihn auf den Boden zu stellen.

Am 3. Juli, also nach $3^1/_2$ Monaten, wog der, dem Gährungsprocesse unterworfene Mist noch 11 Pfd.

Da derselbe sich noch theilweise im sehr feuchten und suppigen Zustande befand, so wurde er abermals der Luft ausgesetzt, und wog nach 4 Tagen noch 8 Pfd. Am 7. Novbr. noch 5 Pfd.

Die 36 Pfd. Kuhmist im Korbe wogen:

den 3. Juli .... 8 Pfd.

den 7. November .... 7 Pfd.

36 Fuder Kuhmist wären sonach durch den Gährungsproceß bis auf 5 und eine gleiche Quantität der Luft ausgesetzt, bis auf 7 reducirt worden. Das Volumen des Mistes hatte übrigens über $^3/_4$ abgenommen.

Neunter Versuch.

Den 11. August wurden 15 Pfd. frischer Kuhmist in einen Korb gethan, und dann der Luft ausgesetzt.

Den 18. August wog dieser Mist noch 7 Pfd. und den 27. Aug. noch 4 Pfd. In derselben Zeit hatten 7 Pfd. Schafmist, wie er gewöhnlich um diese Zeit aus dem Stalle gefahren wird, 1 Pfd. verloren.

Wie man dazu gekommen ist, unbedingt eine Vermehrung des Gewichts von verzehrtem Futter und verbrauchter Streue anzunehmen, ist in der That unerklärbar.

Abgesehen davon, daß das Gewicht des Mistes, theils durch den Gährungsprozeß, theils durch Austrocknung, wie wir eben gesehen haben, bedeutend verliert, so wird ja auch ein Theil des Futters selbst in der thierischen Oekonomie verbraucht. Um zu erfahren, wie viel dies wohl betragen möge, stellte ich nachstehenden Versuch an:

Im Monat April 1834 verzehrte ein Hammel binnen 5 Tagen in einer Badewanne

10 Pfd. gutes Heu,

10 Pfd. Wasser.

Zur Streue waren 10 Pfd. trockne Roggenspreu verwendet worden. Unmittelbar, nachdem Obiges verzehrt worden war, wog die Spreu im feuchten Zustande $27^1/_2$ Pfd. Nach 4 Wochen jedoch, wo Alles den anfänglichen Grad der Trockenheit wieder erreicht hatte, betrug das Gewicht nur noch 16. Pfd.

Von den 10 Pfd. Elbheu waren sonach wirklich 4 Pfd.

(40 pCt.) **durch den thierischen Organismus verbraucht** worden.

Wo soll daher ein Plus entstehen??

Die von mir dieserhalb angestellten Experimente geben im Allgemeinen folgendes Resultat:

Aus 100 Pfd. Schaffutter und Streue werden vor Entstehung des Gährungsprocesses 125 Pfd. Mist.

Durch den Gährungsprozeß verflüchtiget sich davon 62 Pfd. Bei dem Ausstreuen des Mistes und vor dem Unterpflügen desselben abermals 10 Pfd. zusammen 72 Pfd.

Es geben sonach 100 Pfd. Futter und Streue 53 Pfd. Schafmist, womit gewöhnlich eine rheinl. □R. bedüngt wird.

Werden dagegen obige 125 Pfd. frischer Schafmist bloß der Luft ausgesetzt, so bleiben in derselben Zeit 64¾ Pfd. übrig.

Mit dem Kuhmist sind dieserhalb zwar keine specielle Versuche angestellt worden, ich glaube jedoch, nachdem, was aus dem 8. und 9. Experimente hervorgegangen ist, auf ein ähnliches Resultat schließen zu dürfen.

Vor dem Gährungsprocesse fällt er allerdings mehr ins Gewicht; indessen verflüchtigen sich die wässerigen Stoffe desselben nachher auch um so mehr. Das bei dieser großen Verminderung des Mistes sich viele Pflanzen-Nahrungsstoffe verflüchtigen müssen — möchte wohl nicht bezweifelt werden können.

Wie viel dies jedoch beträgt — ist noch nirgends ausgemittelt worden. Ich werde vom künftigen Frühjahre an dieserhalb comparative Versuche anstellen, wobei mir jedoch Columella's Klagelieder einfallen. Dieser alte römische Schriftsteller sagt nämlich in seiner Schrift über den Ackerbau, daß er befürchte, von der Welt abgerufen zu werden, bevor er mit der erhabenen und schwierigen Kunst des Ackerbaues auf's Reine komme.

Die so eben dargelegte Berechnung des Mistes gründet sich auf Thatsachen. Indessen stehen dieselben mit der Ansicht, welcher so allgemein, hinsichtlich dieses Gegenstandes, gehuldigt wird, in dem offenbarsten Widerspruche. Ich kann weiter nichts thun, als bitten, daß man die desfallsigen Experimente wiederhole. In der Landwirthschaft beruhet einmal Alles auf Erfahrungen. Bei Auffassung derselben muß jedoch jedes Vorurtheil unterdrückt werden,

auch darf die Phantasie dabei keine Rolle spielen, sonst ist der Irrthum unvermeidlich!

Selbst in die Oeconomia forensis, von Hrn. Kretzschmer, hat sich dieser Irrthum, hinsichtlich dieses Gegenstandes, mit eingeschlichen, woran jedoch keinesweges der würdige Herr Verfasser, sondern lediglich die Landwirthe selbst Schuld sind. Mußte dieser Schriftsteller nicht den Grundsätzen vertrauen, welche hierüber von den berühmtesten Landwirthen aufgestellt worden sind?

Herr Kretzschmer selbst fordert dazu auf, alle Irrthümer in seiner Schrift aufzuhellen. Und indem man erwägt, wie dies vortreffliche Werk, gleich früher dem von Benekendorfschen, viele Jahre hindurch den Codex bilden wird, nach welchem in streitigen Fällen Juristen und Landwirthe greifen werden, — so muß man sich um so mehr dazu verpflichtet fühlen. Denn der Irrthum pflanzt sich nicht allein von einem Individuum auf das andere fort, sondern wird auch von einer Generation auf die andere vererbt. Und mit dem Alter wächst die Autorität desselben, und indem er sich in den Mantel der Wahrheit hüllt, wagt es so leicht keiner, denselben anzutasten. So lange derselbe jedoch noch nicht in dem heiligen Scheine des Herkommens und der Gewohnheit glänzt, wird der Sieg der Wahrheit weniger schwierig.

Roslau, den 14. November 1834.

W. Albert.

Vorbereitung der Kartoffeln zur Fütterung durch Selbsterhitzung.

Der Aufwand an Holz, und die dadurch verursachten Kosten bei Dämpfung oder Abkochung der Kartoffeln, brachte in neuerer Zeit einige Landwirthe auf den Gedanken, die Kartoffeln durch Selbsterhitzung gahr zu machen; auch wurde dieß wirklich von Mehreren mit gutem Erfolge ausgeführt, so daß sich diese Verfahrungsart in manchen Gegenden von Norddeutschland schon ziemlich ausgebreitet hat. — Die wohlgewaschenen und fein gestoßenen, oder auf der Kartoffelschneidemaschine geschnittenen Kartoffeln werden in einem Behälter (der eine so große Quantität Heckfel und Kartoffeln, als man zur Fütterung der Kühe oder Ochsen für einen Tag bedarf, fassen kann) mit Heckfel wohl gemengt und so stark angefeuchtet, daß kein Wasser unten mehr durchläuft, also das Wasser von

den Kartoffeln und dem Heckſel vollkommen angezogen worden iſt. In dieſem Zuſtande läßt man dieſes Gemenge ruhig, bis es ſich erhitzt und anfängt zu dampfen; wo man dann finden wird, daß die Kartoffeln gahr geworden ſind. Da nun dieſer Hitzgrad gemeinhin erſt nach drei- bis viermal 24 Stunden eintritt, ſo wird es nöthig, ſolcher Behälter vier zu haben, und immer den eben geleerten wieder anzufüllen, damit man, wenn einmal die Fütterungsart begonnen, auch ununterbrochen fortfahren kann. Zu bemerken iſt noch, daß die Behälter, worin die Gährung vor ſich gehen ſoll, oben und an der einen Seite nicht verſchloſſen ſeyn dürfen.

Das richtigſte Verhältniß der Kartoffeln zum Heckſel iſt 6 Theile Kartoffeln zu 16 Theilen Heckſel. Eine allzu kleine Quantität dieſes Gemenges gährt langſamer und weniger gleichmäßig. Unter 2 heſſ. Maltern in einer Bütte erhitzen ſich nur unvollkommen oder gar nicht.

Außerdem iſt noch ſehr darauf zu achten, daß man den richtigen Zeitpunkt bei der Fütterung treffe, da die Weingährung leicht in eine ſaure übergeht, in welchem Zuſtande dieſes Futter dem Viehe nicht zuträglich ſeyn ſoll. Sehr vortheilhaft mag es ſeyn, ſtatt Heckſel Kaff (Spreu) zu nehmen, da dann die in dieſem enthaltenen Körner ebenfalls nahrhafter und leicht verdaulich werden.

Dies ſo zubereitete Futter wird dem Viehe warm wie es iſt, vorgelegt und wird von demſelben mit Begierde angenommen, ſobald es nur daran gewöhnt iſt. Es vermehrt ſowohl die Milch bei den Kühen, als es auch vortheilhaft zur Mäſtung anzuwenden iſt. (Aus der allgem. Wochenſchrift für Land- und Hauswirthſchaft, herausgeg. von E. v. Ladiges.)

Gartentreibhäuſer in Verbindung mit Brantweinbrennereien. [2]

Seit etwa zwei Jahren las ich in faſt allen landwirthſchaftlichen Zeitſchriften ſehr viel von einer Erfindung, Treibhäuſer mit Kuhſtällen in Verbindung zu bringen, um auf dieſe Weiſe die nichts koſtende Viehwärme und Ausdünſtung zur Erhaltung der zärtlichen Gartengewächſe zu benutzen. Ein Journal ſchrieb es dem andern nach (ein ſehr beliebtes und bequemes Verfahren) und die land-

2) Aus dem Monatsblatt d. K. Pr. märk. ökonom. Geſellſchaft zu Potsdam Jan. bis Juni 1835.

wirthschaftliche Zeitung ging gar so weit, solche Anlagen allgemein zu empfehlen, weil dadurch ein doppelter Nutzen erreicht würde: einmal die wohlfeile Durchwinterung der Treibhausgewächse, dann aber besonders die Erhaltung der Gesundheit des Rindviehes, indem diesem die Ausdünstung der Myrthen, Orangen, Citronen ꝛc. wohlthätig sein müsse. Das klingt nun gar nicht übel, und man kommt unwillkührlich auf die Idee, die Sonnenseite des Kuhstalles mit einem Spalier der köstlichsten exotischen Gewächse zu versehen, und hinter diesem die friedlichen Kühe und Stiere, von Wohlgerüchen umduftet und Schweizerinnen bedient, ihre Kartoffeln verzehren zu lassen.

Als ich im Sommer 1833 einen neuen Kuhstall erbaute, glaubte ich den Versuch mit einem Treibhause schon machen zu müssen. Zu dem Ende nahm ich einen Theil der am Ende des Stalles befindlichen Heckselkammer, ließ ihn pflastern, mit großen Fenstern nach der Mittagsseite und mit Klappen nach dem Stalle zu, versehen. Mittelst letzterer wollte ich von der Stallwärme den Gewächsen so viel, als nöthig sein würde, zukommen lassen, und die Temperatur durch stärkeres oder geringeres Oeffnen, oder theilweises Verschließen reguliren. Was mir aber ein Gartenkundiger vorhersagte, traf buchstäblich ein. Durch die Oeffnungen trat allerdings Wärme, aber mit ihr auch wässeriger Dunst ein, und dieser genirte die Pomeranzen, Myrthen, Geranien, Oleander, Volkamerien und Rosen dergestalt, das sie Anfangs aus purer Angst gewaltig zu treiben und zu blühen begannen, dann aber aus Schaam über die unwürdige Behandlnng erbleichten, schimmelten und stockten. Sie würden auch sonder Zweifel eines jämmerlichen Todes gestorben sein, hätte ich mich ihrer nicht noch bei Zeiten erbarmt, und sie aus der Viehwohnung in die menschliche Wohnung übergesiedelt. Der Versuch war also als völlig mißlungen zu betrachten, denn auch an den Kühen zeigte sich nicht die geringste vortheilhafte Aenderung; sie waren nicht gesunder und munterer als bisher, gaben nicht mehr Milch, und diese war auch nicht aromatischer geworden.

Betrübt über die fehlgeschlagenen Hoffnungen betrat ich einige Tage später das durch animalische Luftheitzung bis 2 Grad über 0 erwärmte Treibhaus wieder, um mich an dem Anblick der heroischen Cactusarten zu erheitern, welche

allen Widerwärtigkeiten muthig Trotz geboten, sich in gesunder Frische zeigten und deshalb an der Dislocation nicht Theil genommen hatten. Sollte nicht, so dachte ich, die Stallwärme sich dem Blumenhause durch eine dünne Wand aus wärmeleitendem Material mittheilen lassen ohne daß der Dunst nicht eindränge? Doch diese flüchtige Idee verwarf ich bald wieder, indem ich erwog, daß eine Wärme von 8—18 Grad, wie sie zur Winterzeit in den Kuhställen vorhanden ist, sich durch das Medium einer dünnen Metall- oder Glaswand einem kalten Raume nicht mittheilen lasse, und daß dazu eine Temperatur von mindestens 50 Grad erforderlich sein würde. Der Zufall hat indeß schon oft zu Entdeckungen und Erfindungen verholfen, und war auch mir günstig, als ich mit mancherlei Ideen über Wärme, Wärmeleitung ꝛc. im Kopfe vom reichblühenden Cactus alatus Abschied nahm und wieder in den Kuhstall trat. Mein Thermometer stieg plötzlich von 2 auf 20 Grad Reaum., indem ich mich dem Futterkumm näherte, in welchen gerade heiße Brandweinschlämpe hineinlief. Wie Schuppen viel es mir von den Augen, denn nun hatte ich auf einmal gefunden, was ich bisher vergebens suchte.

Ich verlasse jetzt die scherzhafte Weise, mit der ich über meinen mißlungenen Versuch sprach und womit ich den Spott des geneigten Lesers zu mäßigen hoffte, und gehe zu einem Vorschlage über, der mir einer ernsten Prüfung werth zu sein scheint.

Seit Kurzem habe ich mehrere Treibhäuser kennen gelernt, welche nach der Erfindung des Herrn Faust in Berlin mittelst circulirendem heißen Wasser erwärmt werden. Was aber heißes Wasser bewirkt, das möchte auch wohl durch heiße Brandweinschlämpe erreicht werden. Meine Idee ist folgende:

Man errichte an der Mittagseite des Brennereigebäudes, oder neben demselben, oder auch in einiger Entfernung davon, jenachdem es die Localität gestattet, ein Treibhaus nach der gewöhnlichen Bauart, und leite durch dasselbe zwei Canäle, etwa 2 Fuß breit und 2 Fuß tief, aus Klinkersteinen gemauert und mit zwei hölzernen Holmen von 4 Zoll Stärke versehen. Eine dünne Kupferplatte deckt die Canäle, wird zu beiden Seiten auf den Holmen angenagelt und außerdem noch, wie auch die Holme,

mit passendem Kitt verstrichen, so daß keine Wasserdünste durchzudringen vermögen. Außerhalb des Treibhauses befindet sich noch ein dritter unterirdischer Canal, und alle drei Canäle vereinigen sich hinter dem Treibhause zu einem Laufe, der in das neben dem Viehstalle befindliche Schlämpereservoir führt. Die beiden durch das Treibhaus gehenden Canäle sind bei ihrem Ausgange mit einem Schütz versehen, das 1½ Zoll niedriger ist, als die Tiefe der Canäle. Durch diese läuft nun die heiße Schlämpe, wie sie von der Branntweinblase kommt, und erreicht darin, wenn die Schützen eingesetzt sind, eine Höhe von 1 Fuß 10½ Zoll. Ein aufmerksamer Gärtner kann hiernach die Wärme, welche sich mittelst der kupfernen Decke aus den Schlämpecanälen dem Hause mittheilt, leicht reguliren. Soll die Temperatur erhöht werden, so wird der dritte unterirdische Canal am Eingange geschlossen, die beiden innern geöffnet, mit heißer Schlämpe aus der Blase gefüllt, und am Ausgange mit dem Schütz verschlossen. Soll die Temperatur mäßiger sein, so wird nur ein Canal mit Schlämpe gefüllt, oder beide werden am Ausgange mit einem nur 4—6 Zoll hohen Schütz versehen. Ist bei milder Witterung die künstliche Wärme entbehrlich, so werden beide innere Canäle verschlossen, und der dritte Canal geöffnet. Da nun bei jeder einigermaßen stark betriebenen Brennerei von Morgens 7 Uhr an bis 10 und 11 Uhr Abends, von 2 zu 2 Stunden heiße Schlämpe abfließt, so ist für diesen Zeitraum eine genügende Erwärmung des Treibhauses zu erwarten, und wenn die Temperatur immer gleichmäßig erhalten wird, so ist während der 8 nächtlichen Stunden auch keine bedeutende Verminderung zu befürchten, zumal da die letzte Blase Schlämpe in den Canälen durch die Schützen bis zum andern Tage zurückgehalten wird. Das Oeffnen der Schützen wird immer kurz vor dem Entleeren der Maischblase geschehen müssen, damit die Kanäle (welche mindestens 12 Zoll Gefälle haben dürften) von der kühleren Schlämpe befreit und zur Aufnahme der heißeren vorbereitet werden können. Sollten sich die dicken Bestandtheile der Schlämpe während des zweistündigen Stillstandes in den Canälen fest zu Boden legen, so würde die Reinigung jedesmal mittelst eines hölzernen Blockes, der die Oeffnung des Canals ausfüllt, oben zu beiden Seiten mit eisernen

Daumen in Falzen der Holme läuft und durch lange Stangen vom Eingange bis zum Ausgange getrieben wird, zu bewirken seyn. Da die Canäle eine bedeutende Weite haben, so könnten sie selbst durch das Hineinsteigen eines Menschen gereinigt werden, oder es wird in den Canal eine Kette gelegt, und mit dieser durch Anhängen und Durchziehen des Holzblockes der Schlämperückstand beseitigt. Diese Operation, so wie das Oeffnen und Schließen der Schütze wird am besten durch einen der Brennerknechte zu verrichten sein, der für jeden Tag vom Gärtner die nöthige Weisung erhält.

Außer den beiden Canälen ist indeß noch ein Ofen im Treibhause erforderlich, der an denjenigen Tagen, wo die Brennerei nicht im Betriebe ist, geheitzt wird und der, um alle Feuerwärme mitzutheilen, den Rauch in einer Röhre von Eisenblech durch den ganzen zu heitzenden Raum leitet.

Wenn man bedenkt, wie kostspielig bei strenger Kälte die Heitzung eines Treibhauses ist, wie selbst das Heitzen der Oefen umständlich und zeitraubend ist, so muß ein Mittel, die Wärme umsonst zu erhalten, erwünscht erscheinen. Es würde mich freuen, wenn Brennereibesitzer die Ausführbarkeit meiner hier angegebenen Idee durch einen gelingenden Versuch außer Zweifel stellten; ich selbst bin, wenigstens für jetzt, behindert, diesen Versuch zu machen.

Ch.......

Berichtigung.

In dem, dem Aufsatze III, „Kunstschule zu Düsseldorf" beigefügten Verzeichnisse ist, bei Angabe der Leistungen des Künstlers Hr. Mücke von Breslau eine Unrichtigkeit zu verbessern; pag. 192 Zeile 17 ist daher, anstatt des dort Aufgeführten, zu lesen:

„Kaiser Friedrich's Barbarossa Aufhebung der Reichs-
„Acht gegen Heinrich den Löwen auf dem Reichs-
„tage zu Erfurt ꝛc. ꝛc.

Allgemeiner Anzeiger
zu den Rheinischen Provinzialblättern. 1835. 8s Heft.

Einladung an das katholische Deutschland

zur Subscription

auf das mit päpstlicher Approbation erscheinende

Neue Testament

unseres

Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Aus der Vulgata mit Bezug auf den Grundtext neu übersetzt
und mit kurzen Anmerkungen erläutert

von

Dr. J. F. Allioli.

Es erscheint in vier Lieferungen, jede von circa 12 Bogen in folgenden Ausgaben:

1) Auf Velinpapier mit vier, Kunstwerth besitzenden, Stahlstichen (Christus, Petrus, Paulus und Johannes) nach Originalzeichnungen von Professor Eberhard in München; jede Lieferung zu 25 Sg.
2) Auf Druckpapier mit denselben Stahlstichen jede Lieferung 19 Sg.
3) Auf Druckpapier mit 12 Apostelbildern jede Lieferung 12½ Sg.

Die Herren Pränumeranten und Subscribenten auf die ganze Bibel, welche das Neue Testament ohnehin als Fortsetzung zu bekommen haben, können die vier Stahlstiche und die zwölf Apostelbilder auch für ihre Exemplare

apart kaufen, und zwar die vier Stahlstiche zu 25 Silbergroschen und die zwölf Apostelbilder, welche übrigens gleichfalls in Stahl gestochen sind, 15 Sg.

Nürnberg im Mai 1835.

Johann Adam Stein.

Bestellungen nimmt an, J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker in Köln.

Einladung zur Subscription

auf den

Wanderer in den Rheinprovinzen.

Allgemeiner

Volkskalender

auf 1836.

Ein Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Stände. Mit den vorzüglich schönen Portraits Sr. Maj. unsers allergnädigsten Königs und der Prinzen des Kön. Hauses.

Die Reichhaltigkeit, Fülle und Brauchbarkeit dieses Geschäfts- und Unterhaltungsbuches ist aus den Aufschriften der in zahlreiche Unterabtheilungen geschiedenen Hauptfächer ersichtlich.

Preis: ungebunden 10 Sgr., geheftet 11 Sgr., mit Papier durchschossen 12 Sgr.

Gr. Glogau im Juni 1835.

Carl Flemming.

Eine ausführliche Anzeige des Inhalts wird gratis ausgegeben und Bestellungen angenommen bei J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker in Köln.

I.

Ueber die Löwenburg im Siebengebirge.

(Schluß.)

Dietrich, Graf von Loen und Herr zu Lewenberg (1337—1350), welchem nach Heinrichs Tode auch die Burg zu Honnef, womit die Pfarre immer verbunden war, zugefallen (S. Kremer, Bd I. Urk. XXIII), nahm aus dieser Ursache erst im Jahr 1342 den Eid und die Huldigung der lewenbergischen Lehnleute und Vasallen an. Dietrich trat ganz in die Fußstapfen seines Vorgängers. Er war ein edler und gütiger Herr, und sein erstes Regierungswerk war, sich den Frieden in seinen Landen zu sichern. Mit seinen mächtigen Nachbaren, dem Erzbischofe von Köln und dem Grafen von Berg, suchte er in Bündnisse zu treten. Zu Grafen-Rheindorf kam er im Jahr 1343 des Mittwochs nach dem ersten Sonntage in der Fasten mit Erzbischof Walram von Jülich († 1349) und dem Grafen Adolph von Berg zusammen, und im Stifte daselbst wurde der Beschluß unterzeichnet, sich in allen Fehden Schutz und Beistand zu leisten. Dies gute Vernehmen dauerte aber nur ein Jahr; denn als Dietrich, welcher mit andern rheinischen Grafen und Rittern dem Kaiser Ludwig von Baiern gehuldigt hatte, nach Frankfurt gezogen, und er daselbst am Samstage vor Bartholomäustag mit seinem Vetter Heinrich vom Kaiser die Belehnung über Honnef erhalten, wurde der Erzbischof von Köln sehr unwillig. Walram betrachtete nämlich Honnef

als ein durch Heinrichs von Lewenberg Tod dem Erzstifte zugefallenes Lehen, und es kam zum Kriege. In demselben wurde Graf Dietrich von gedachtem Kaiser bedeutend unterstützt; denn der Kaiser war durch den berühmten Kurverein zu Rense (1338), auf welchem Erzbischof Walram sich heftig und entschieden gegen ihn erklärt hatte, ein bitterer Feind des Erzstifts geworden. Das Erzstift kam jetzt in sehr große Verlegenheit; doch der edle Dietrich eingedenk seines frühern mit dem Erzbischofe abgeschlossenen Bündnisses, wandte von demselben bei Zeiten alle Gefahren ab. Auf Dreikönigen des Jahrs 1345 ging er zu Köln einen Vergleich ein, worin er, um allen Streit zu beseitigen, ein Drittel von Honnef an das Erzstift abtrat. (S. Kremer, Bd I. Urk. XXVII.)

Kurz nach diesen Auftritten scheint Heinrich II. von Lewenberg gestorben zu seyn; denn von dieser Zeit an wird seiner nicht mehr erwähnt. Er war der letzte seines Stammes. Graf Dietrich behielt nun auch nicht mehr lange die Regierung. Den 17. Februar des Jahrs 1350 übergab er sie seinem Vetter Heinrich von Dalenburg, welcher vom Grafen Gerart von Berg mit Lewenberg belehnt wurde (S. Kremer, Bd I. Urk. XXIX). Nach Dietrichs Bestimmung sollte Heinrich von Dalenburg das Schloß zu Lewenberg zu seinem Wohnsitz wählen, aber so weit ist es nicht gekommen; denn am 28. August 1351 hatte er sein Testament schon gemacht. Er starb noch in demselben Jahre, und wurde in der Kirche St. Gangolf zu Heinsberg begraben.

Vom Jahre 1351 ab, als dem Todesjahre Heinrichs von Dalenburg, herrscht nun in unserer Geschichte einige Dunkelheit. Die Annalen dieser Zeit enthalten sehr wenig, und man könnte wohl sagen, gar nichts über das Schicksal von Lewenberg. Dies läßt nothwendig vermuthen, daß es eine Zeitlang unter fremder Herrschaft gestanden habe. Erst im

Jahre 1390 wird wieder ein Herr von Lewenburg genant in der Person Goddart's, Grafen von Loen, ebenfalls aus dem Hause Heinsberg und Bruder des genannten Heinrichs von Dalenberg. Dieser hatte eine jülichsche Prinzessin zur Gemahlin, Philippa geheißen, welche eine sehr geistreiche Frau gewesen seyn soll. Wegen des achtzigjährigen Alters ihres Herrn übernahm sie eine Zeitlang das Regiment, wohnte mehre Jahre auf Lewenberg, und bildete daselbst ihren einzigen Sohn Johann für die Herrschaft.

Dieser Johann II. von Loen (1393—1438), welcher im Jahr 1393 die Regierung antrat, war ein Mann von unfreundlicher Gemüthsart, und der Krieg schien sein einziges Vergnügen zu seyn. Durch seine unablässigen Fehden erlitt Lewenberg viele und harte Drangsale. Zuerst wurde es heimgesucht durch seinen Krieg mit dem Herzog Philipp von Burgund wegen der Herrschaft Falkenberg; denn während er diesen befehdete, bemächtigte sich ein gewisser Ritter, Johannes von Stein, der Burg zu Lewenberg. Die Gemahlin dieses Ritters, eine Agnes von der Heyden, hatte nämlich einen Schuldschein auf dieselbe von 400 Gulden jährlichen Renten, angewiesen von Goddart von Loen und dessen Hausfrau Philippa. Diese Schuld, welche wegen der obwaltenden Kriegsunruhen nicht bezahlt werden konnte, veranlaßte Johann von Stein, einen Einfall in das lewenberger Land zu machen. Er eroberte es, und erklärte sich als dessen Herr und Besitzer. Johann von Loen indeß, als er sich mit Herzog Philipp wieder ausgesöhnt, zog in Verbindung mit den Raubrittern Heinrich und Hermann Mont von Neuenstatt (diese Ritter wurden deshalb im Jahr 1396 mit einer Rente von 12 Gulden auf Lewenberg belehnt) nach dem Rhein, den Usurpator zu vertreiben. Der Erzbischof Friedrich III, Graf von Saarwerden († 1414), dem dieser Zug

Besorgnisse für sein Stift einflößte, beeilte sich, die Streitenden zu versöhnen, und es gelang ihm, sie zu einem Vergleiche zu bewegen. Zu Grafen-Rheindorf nahm der Erzbischof am Samstage nach Georgstag 1395 das Vorwort, und übergab mit beiderseitiger Einwilligung einem Ritter Reinhard von Schoinrad die Burg zu Lewenberg, welcher als Schirmvogt dieselbe so lange inne halten, und gegen feindliche Gewalt beschützen sollte, bis dem Ritter Johann von Stein oder dessen Erben die Hälfte der Renten abgetragen worden sey. Hierdurch wurde der Fehde aber noch keinen Einhalt gethan, und man mußte wieder zu einem neuen Vergleiche schreiten. Nach vielen Auseinandersetzungen kam dieser im J. 1396 am Donnerstag nach Gereonstag in Bonn zu Stande, und der Ritter von Stein ließ sich statt der Hälfte der lewenbergischen Renten mit einem Leibgeding von 1500 rhein. Gulden absinden, und verzichtete für sich und seine Erben auf alle weiteren Ansprüche an die Herrschaft Lewenberg.

Diese Leiden waren noch nicht ganz verschmerzt, als ein neues Unglück über Lewenberg ausbrach. In den folgenden Jahren brach nämlich der unselige Krieg aus zwischen Herzog Wilhelm von Berg und Adolph dem Klugen, erstem Herzoge von Cleve wegen des Zolles zu Kaiserswerth. Johann II. von Loen trat auf die Seite Wilhelms, und wurde mit vielen Rittern und Edlen am 17. Juni 1397 in der Schlacht bei Cleverhamm gefangen, welche alle um einen hohen Preis ihre Freiheit erkaufen mußten. Unser Johann verlor hierdurch an den clevischen Herzog nicht allein die Hälfte des ihm durch seine Gemahlin Margaretha zugekommenen Gennep, sondern Lewenberg wurde wiederum verpfändet. (Man lese hierüber Gert van der Schüren's Chronik von Cleve und Mark nach der Ausgabe von Troß p. 144).

Johann von Loen gerieth nun in sehr große Verlegenheit, und dachte auf Mittel, seine gedrängten Lande wieder zu erheben. Diesen Zweck zu erreichen, suchte er seinen Sohn Wihelm, welcher damals noch ein zartes Kind war, an ein mächtiges Haus zu vermählen. Als Braut wurde gewählt Elisabeth, eine Tochter des Grafen Gerhard von Blankenheim, und auf Lucastag 1399 fand eine Eheberedung statt. Johann versprach darin, seinem Sohne Wilhelm, sobald er das Mannesalter erreicht haben würde, eine von seinen beiden Herrschaften Lewenberg oder Heinsberg, abzugeben. Lewenberg wurde gewählt, und am 13. März des J. 1410 wurden die frühern Bestimmungen in einer wiederholten Eheberedung weiter erörtert, und der Braut die Zusicherung gegeben, daß ihr, wenn sie Wittwe werden würde, aus Lewenberg eine Rente von 800 Gulden, als Leibzucht, ausgezahlt werden sollte (S. Kremer, Bd I Urk. XXXIV und XXXVI).

Das Schicksal von Lewenberg nahm durch diese Verbindung mit den mächtigen Blankenheimern wieder eine günstige Wendung. Doch noch vortheihafter für dasselbe wurden Johann's nun folgende Regierungsverhältnisse. Im Jahr 1404 am 5. Februar wurde Johann von Loen von Margaretha, der Herzogin von Burgund und Gräfin von Flandern und Artois, zum Statthalter von Limburg und der damit verbundenen Herrschaft Falkenberg erhoben. Dann schloß er 1410 am Mittwoch nach Ostern mit seinem Vetter, dem Herzog Reinald von Jülich, ein feierliches Bündniß. Kraft dessen entsagte er allen Ansprüchen, welche er auf den Herzog und dessen Gebiet machen durfte, behielt sich aber dabei das Recht vor, welches ihm durch seine Mutter Philippa von Jülich, Reinald's Muhme, angestorben war, und in einer jährlichen Rente von 2250 rh. Gulden bestand (S. Kremer, Bd I. Urk.

XXXV). Reinald starb am 26. Juni 1423 eines plötzlichen Todes, ohne Leibeserben zu hinterlassen, und seine Vetter, der Herzog Adolph von Berg und unser Johann II., theilten sich in seine Lande. In einer Urkunde vom Jahr 1423 werden beide als Herren von Jülich genannt.

Im Jahr 1419 den 4. Oktober starb die Gemahlin Johanns, Margaretha von Gennep, und 1423 vermählte er sich zum zweiten Male mit einer Gräfin Anna von Solms, einer Tochter Otto's von Solms und Wittwe des Grafen Gerhard I. von Sayn, welchem sie zwei Söhne, Dietrich und Gerhard II., geboren hatte. Mit beiden Gattinnen hat er Kinder erzielt. Margaretha gebar ihm drei Söhne, Johann, Wilhelm und Johann, welcher letztere Bischof zu Lüttich wurde und eine Tochter, mit Namen Philippa, welche Wilhelm, einen Herrn von Wied und Isenburg, geheirathet. Aus seiner letzten Ehe blieben zwei Töchter, Maria und Jacobe. Die ältere von beiden wurde die Gemahlin eines Grafen Johann von Nassau, Herrn zu Leek und Breda, und die jüngere nahm in einem Kloster zu Mecheln den Schleier, wo sie auch als Abtissin gestorben ist. Beiden Töchtern, weil sie der Anwartschaft auf die väterlichen Herrschaften zu Gunsten ihrer Stiefbrüder entsagten, wurde am 19. November 1433 eine jährliche Rente von 300 Gulden aus der Herrschaft Lewenberg ausgeworfen. Außer diesen hatte Johann auch noch eine natürliche Tochter, Elisabeth geheißen, welche als Herrin der Herrschaft Kessenich im Jahr 1429 Arnt von Huern, der Wilde genannt, sich zur Gemahlin genommen (S. Kremer, Bd I. Urk. XLIV).

Johann's Macht war um diese Zeit wieder sehr gestiegen. Im Jahr 1420 vermehrte er seine Herrschaften auch noch mit der Grafschaft Limburg. Dies geschah am 14. Februar, und auf Bartholomäustag desselben Jahres verband er sich mit dem

Grafen Dietrich von Moers, welcher seinem Ansehen allein zu danken hatte, daß er gegen den Bischof Johann von Paderborn zum Erzbischof von Köln gewählt wurde (Dietrich II. † 13. Febr. 1462). Die Geistlichkeit wurde ihm hierdurch besonders zugethan, und der Abt Heinrich von Prüm übergab ihm 1429 am 1. Febr. die Vogtei über Gusten.

Im Jahre 1432 befehdete er nochmals, aber wieder ohne Erfolg den Herzog Adolph von Cleve und verglich darauf seine Forderungen mit dem Erzstift Köln, welches ihn mit einem Lehen von 500 Gulden auf den Rheinzoll zu Bonn anwies.

Seine letzten Lebensjahre verlebte Johann still und zurückgezogen in seiner Burg zu Heinsberg, machte daselbst noch einige wohlthätige Stiftungen, und starb am 24. Januar 1438. Sein Leichnam wurde in der dortigen Stiftskirche neben der Asche seiner ersten Gemahlin, Margaretha, beigesetzt, wo auch sein Grabmahl noch zu sehen ist.

Obgleich nun nach den früher besprochenen Eheberedungen die Herrschaft und die Burg zu Lewenberg ein Antheil Grafen Wilhelm's von Loen werden sollte, so war doch noch kurz vor dem Hintritt Johann's II., damit eine Aenderung vorgenommen worden. Wilhelm hatte nämlich am Montage nach Frohnleichnam des Jahrs 1433, als Graf Wilhelm I. von Blankenheim, dieselbe an seinen ältern Bruder Johann abgetreten, und dafür ein Viertel des seinem Vater angestorbenen Landes von Jülich angenommen, welches der Herrschaft Blankenheim näher und vortheilhafter gelegen war.

Johann III. von Loen (1438—1443) war ein sanfter und gütiger Herr, aber seine beständige Kränklichkeit hinderte ihn, lebhaften Antheil an der Verwaltung seiner Güter zu nehmen. Der Erzbischof Dietrich von Köln, dessen Schwester, Gräfin Walpurg, er 1414 durch die Verbindung seines Vaters mit demselben geheirathet hatte, (S. Kremer, Bd I.

Urk. XXXVIII) leitete die Regierungsgeschäfte für ihn. Für Lewenberg war dies von glücklichen Folgen; denn der Erzbischof, welcher oft auf der Burg einkehrte, lernte die Lage dieses Landes genau kennen, und die Unterthanen fanden in ihm einen warmen und thätigen Beschützer. Auf sein Betreiben wurde eine Hälfte der Burg an einen Ritter mit Namen Werner von Flatten verschrieben, und seine Schwester am 29. Juli 1440 auf die andere verwitthumt. Johann III. starb am 1. Mai 1443 und ward zu Heinsberg begraben. Sein Sohn Johann folgte ihm in der Regierung, und seine Gattin und Tochter Margaretha, die spätere Gemahlin des Grafen Philipp II. von Nassau-Saarbrücken bezogen den Lewenberg.

Johann IV. von Loen (1443—1448) war der letzte seiner Linie und ein stolzer, herrschsüchtiger Mann. Sein Oheim, der Bischof Johann von Lüttich, hatte ihn bereits im Jahr 1425 mit Johanna von Diest verlobt. Diese Dame war die einzige Tochter ihres damals schon verstorbenen Vaters des reichen Johann, Herrn zu Diest, Ziechen und Zeelen (Herrschaften in Braband) und Burggrafen zu Antwerpen. Ihre Mutter, Johanna von Parwysz, welche damals noch lebte, war die Jugendfreundin der Gräfin Walpurg von Moers, Johann's IV. Mutter, und die nähere Verbindung mit dem Hause Heinsberg war dieser sehr willkommen. Der Bischof Johann erklärte nun am 26. Oktober 1444 Johann IV. zum Herrn von Heinsberg, Lewenberg, Dalenburg und Geilenkirchen, womit die diestischen Lande noch in demselben Jahre vereinigt wurden. Johann erhielt damit zugleich auch noch viele einzelne Besitzungen des Hauses Parwysz, und hierzu gehörte das Schloß und viele Grundstücke zu Honnef. Diese Theile der Herrschaft Lewenberg waren durch die frühere Fehde Johann's II. mit Herzog Philipp von Burgund an

das genannte Haus verpfändet worden. Die Schulden aus dieser Zeit waren noch immer sehr beträglich und Johann IV. erbte ihrer viele. Nach einer Urkunde vom Jahr 1438 beliefen sie sich auf 10,000 Mark.

Mit der Herrschaft Lewenberg, so wie sie in den jetzigen Umständen war, konnte der stolze Johann nicht zufrieden seyn. Viele Theile derselben, ja selbst die Hälfte des Schlosses, befanden sich in fremden Händen. Diese Herrschaft war aber von jeher die Zierde des heinsbergischen Hauses gewesen, und sollte sie demselben nicht ganz verloren gehen, so mußte Johann IV. jetzt suchen, die abgerissenen Stücke wieder zu erwerben. Mit seinem Vetter dem Grafen Gerhard von Blankenheim (Wilhelm's und Elisabeth's Sohn) knüpfte er deshalb gleich im Anfange seiner Regierung Unterhandlungen an. In Folge einer nach Johann's II. Tode vorgenommenen Ländertheilung war dem Hause Blankenheim ein Achtel von Lewenberg zugefallen, und um dies zu vergrößern, hatte Gerhard die an den Ritter Werner von Flatten verschriebene Hälfte des Schlosses damit zu verbinden gewußt. Bereits hatte Gerhard das lewenbergische Wappen angenommen, als die Unterhandlungen begannen und nach vielen Auseinandersetzungen, welche nicht ganz zu Gunsten Johann's ausgefallen, bekam Johann IV. den blankenheimischen Antheil an Lewenberg mit der Bedingung, alle Schulden, die darauf hafteten, zu bezahlen.

Johann der IV. von Loen regierte, wie auch sein Vorgänger, nicht lange. Er starb am 27. Januar 1448, und hinterließ alle Lande und Herrlichkeiten einer einzigen Tochter mit Namen Johanna. Diese reiche Erbin war noch nicht zehn Jahre alt, als sich schon mehre Brautwerber um sie einfanden, und unter diesen hatte ein Graf Johann von Nassau-Saarbrücken das Glück, vom Vormund des Fräuleins, dem Bischof von Lüttich, zum Bräutigam

bestimmt zu werden. Wegen Mangel des gesetzlichen Alters konnte aber das Beilager noch nicht vollzogen werden, und Johanna's Verwandte wandten sich um die nöthige Dispensation an den Bischof von Metz. Weil diese einige Zeit noch ausblieb, bediente sich Johann von Nassau der Vorsicht, seine Braut mit Zustimmung ihrer Mutter mit sich nach Saarbrücken zu nehmen. Diese Vorsicht war nothwendig; den Johann hatte zur Lösung der ihm am 28. Januar 1451 zugesagten Lande bereits große Summen verwendet. Sein Bruder Philipp, welcher Margaretha, die Schwester Johann's IV., zur Gemahlin hatte, verlangte hierbei auch seinen Antheil, und im Jahre 1452 übergab ihm Johann mit Zustimmung des Bischofs von Lüttich die Burg und Herrschaft Lewenberg (S. Kremer, Bd. I. Urk. pag. 75).

Philipp von Nassau, als nunmehriger Herr von Lewenberg, belehnte noch in demselben Jahre am 3. März die lewenbergischen Lehnleute. Als solche werden genannt Salentin von Isenburg, Engelbert von Orsbeck, Wigand von Steinbach, Goeddert von Drachenfels, Herr zu Delbruck und dessen Bruder Heinrich, welcher mit Alveradis von Bolant vermählt war. (S. den Aufsatz über Drachenfels vom Herrn Prof. Nöggerath im ersten Heft 1834 der Prov. Bl.).

Philipp wird gerühmt als ein gütiger, friedliebender Mann, und die lewenbergischen Unterthanen sollen ihn geliebt haben. Er blieb aber ebenfalls nicht lange ihr Herr. Auf den Sonntag nach dem Feste des h. Evangelisten Mattheus, kurz nach der Vermählung seines Bruders mit Johanna von Loen, gab er Burg und Herrschaft an denselben wieder zurück. Johann residirte zu Saarbrücken, und hielt nur ein einzigesmal Hofhalt zu Lewenberg. Dies war im Winter des Jahres 1458, und er belehnte daselbst seine Vasallen. Diese waren die Ritter Heinrich von Wildenburg, Hermann und Everhard

Mont von Neuenstatt, Conrad von Wahn, Salentin von Isenburg, Johann von Elz und Wilhelm von Orsbeck, Herr von Dilbruggen. Bei dieser Gelegenheit hielt er ein glänzendes Turnier, dem viele Ritter und Edle beiwohnten, und verließ dann Lewenberg, um es nie mehr wiederzusehen. Er starb am 5. Juli 1472 zu Behingen im Würtenbergischen, und ward begraben in der Stiftskirche zu St. Arnual in der Grafschaft Saarbrücken. Er ruht neben seiner Gemahlin, welche ihm am 5. September 1469 vorangegangen war.

Johann von Nassau hinterließ keine männlichen Erben, sondern nur zwei Töchter, welche beide die Anwartschaft auf die heinsberg-diestischen Lande erhielten. Die ältere, Gräfin Elisabeth, welche am 19. Oktober 1459 geboren, hatte Johann bereits am 22. Juni 1463 an den letzten Herzog von Jülich und Berg, den jungen Wilhelm, verlobt, und die Vermählung wurde drei Monate nach seinem Tode am Geburtstage der Braut vollzogen. Durch diese Vermählung erhielt das Herzogthum Jülich und Berg den Zuwachs von den heinsberg-diestischen Landen und zwar der ganzen, indem die jüngere Gräfin von Nassau, mit Namen Johanna, welche 1478 den Pfalzgrafen Johann I. von Simmern geheirathet, ihren ganzen Antheil an das jülich-bergische Haus verkaufte. Dies geschah am Montage nach dem Sonntage Lätare des Jahres 1483 (S. Kremer, Bd. I. Urk. LIII.) und der Verkauf, wozu die jülichschen Landstände dem Herzoge eine bedeutende Geldhilfe bewilligten (Urkunde hierüber mit den Unterschriften des Herzogs Wilhelm und seiner zweiten Gemahlin Sibilla van Brandenburg ist ausgefertigt worden zu Caster am Sonntage Reminiscere und findet sich citirt in Scotti's Gesetzsammlung Bd I. pag. 7) wurde vom Kaiser Maximilian, welcher damals noch Erzherzog von Oestreich war, bestätigt. Unter diesen Umständen wurde Lewenberg

ein jülich-bergisches Erblehen, und ist dies bis auf die letzten Zeiten geblieben.

Da die Herzoginn Elisabeth schon im Jahre 1479 an den Folgen einer unglücklichen Niederkunft, ohne ihrem Gemahl Kinder zu hinterlassen, gestorben war, so vermählte sich Wilhelm, in der Hoffnung einen männlichen Erben seines Namens und seiner Lande zu erhalten, im Jahr 1481 zum zweiten Mal mit Sibilla von Brandenburg, einer Tochter des mächtigen Kurfürsten Albrecht Achilles. Diese Heirath ward vollzogen zu Köln, und die Ehe mit großer Pracht vom Erzbischofe Herman IV., Landgrafen von Hessen, († 1508) in der dortigen Stiftskirche der h. Thebaer-Martyrer eingesegnet. Wilhelm's Hoffnungen blieben aber unerfüllt. Sibilla gebar ihm nur eine Tochter, Maria geheißen. Die Erlöschung männlicher Erben drohte fürchterliche Stürme; doch Herzog Wilhelm, welcher durch seine Einsicht und Weisheit sich den Ruhm der Nachwelt erworben, umging diese dadurch, daß er seine Tochter mit dem jungen und schönen Herzoge von Cleve, Johann III. vermählte. Diesen Fürsten bestimmte er hierdurch am Catharinentage 1496 zu seinem Nachfolger und ruhte nicht eher, als bis sein hoher Gönner, der Kaiser Maximilian, denselben als solchen anerkannt und bestätigt hatte. Die kaiserliche Zustimmung erfolgte am 20. Juni 1508, und aus Dankbarkeit hierüber erbauten Wilhelm und Sibilla das Karthäuser-Kloster bei Jülich. Drei Jahre später starb Herzog Wilhelm zu Düsseldorf und seine Gemahlin überlebte ihn noch dreizehn Jahre, welche Zeit sie größtentheils auf ihrer romantischen Burg zu Lewenberg verlebte. Von Sibilla's wohlthätigem Sinne daselbst hat sich noch manche Sage im Munde des Volkes erhalten, (sie soll die Kapelle zu Ehren des h. Servatius im honnefer Walde erbaut haben) und sie war die letzte, welche von den lewenbergischen Herren diese Burg bewohnt hat.

Was man auch weiter erzählen mag, daß die Gemahlin des Gebhard Truchseß, die schöne Agnes von Mansfeld, ihr Wochenbett dort gehalten, so ist dies nur ein später ersonnenes Märchen; denn vom Jahre 1525 ab findet sich über die Burg keine historisch begründete Nachricht mehr vor. Sie ist seit dieser Zeit gänzlich verlassen worden und allmählich, wie es scheint, in Trümmer zerfallen bis auf den einzigen Thurm, den man leider noch vor einigen Jahren, um Landmessungen zu fördern, um die Hälfte verkürzt hat. Vor dieser letzten Zerstörung ragte die Spitze desselben majestätisch auf dem waldigen Wipfel des steilen beinah 1900 Fuß messenden Felsen hervor. Der jetzige Schutthaufen aber erinnert kaum noch, daß in einer so stillen Oede Menschen gewohnt haben, was um so mehr zu bedauern ist, weil unter diesen sogar eine Ahnfrau unseres erlauchtesten Königlichen Regentenhauses, eine Tochter des großen Albrecht Achilles, geglänzt hat.

Geschrieben im März 1835.

Zur leichtern Uebersicht folgt anbei die Stammtafel.

Stammtafel der Herren von Lewenberg.

Godefried, Graf von Sponheim, 1202—1218. Gem. Adelheid von Sayn.

Johann I., Graf v. Sponheim, Stifter der starkenburgschen Linie.	Heinrich, Herr v. Heinsberg, 1248—1259. Gem. Agnes von Heinsberg, † 1288.	Simon, Graf v. Sponheim, Stifter der kreuznacher Linie.

Dietrich I., Herr v. Heinsberg, Stifter der heinsberg'schen Linie.	Johann I, Herr v. Lewenberg, Stifter der lewenberg'schen Linie, 1260—1299.	Heinrich, Domschatzmeister und Kanonikus zu St. Gereon in Köln.	Adelheid, Gemahlin Graf Dietrich VII. von Cleve.

Heinrich I., Herr von Lewenberg 1300—1341. Gem. Agnes von Kuik.	Johann II. v. Lewenberg, 1325.	Heinrich von Dollendorf, 1330.	Johann von Merheim, 1330.	Dietrich von Eckerscheit, 1330.

Kinder Heinrichs I.:

Johann von Enkenich, 1336.	Margaretha, Gem. Heinrich, gen. Itter, 1345.

Kinder Johanns II.:

Heinrich II. von Lewenberg, 1341—1345.	Dietrich von Lewenberg, 1336.

Heinsberg'sche Linie.

Dietrich II. von Loen (Loos) und Chyny, Herr zu Heinsberg und Blankenberg, 1341—1350. Gem. Cunigund, Gräfin von der Mark.

Heinrich von Heinsberg und Dalenburch, 1354.	Godefried II. von Heinsberg und Dalenburch (Erbe seines Oheims Dietrich II. von Loen und seines Bruders Heinrich von Dalenburch, 1392) Gem. Philippa von Jülich, Herzogs Wilhelm Tochter.

Godefried II. von Heinsberg ꝛc.

Johann II. von Loen, Herr zu Jülich, Heinsberg und Lewenberg, 1393—1438. Gemahl. 1. Margaretha von Gennep. † 1419. 2. Anna v. Solms, verm. 1423. † 1433.

Johann III. v. Loen, Herr zu Heinsberg und Lewenberg 1438—1443. Gem. Walpurg, Gräf. v. Saarwerden und Moers.	Philippa v. Loen. Gem. Graf Wilhelm von Wied, Herr zu Isenb.	Wilhelm I. von Loen, Herr zu Jülich, Graf zu Blankenheim, Kastelberg und Gerhardstein. Gem. Elis. v. Blankenheim.	Johann von Loen, Bischof zu Lüttich † 1458.	Marie, Gem. Johann's v. Nassau.	Jacobe, Nonne.	Elisabeth, natürliche Tochter. Gem. Arnold, der Wilde von Huern.
Johann IV. v. Loen, Herr zu Heinsberg u. Lewenberg, zu Diest, Siechem und Zeelen, 1443—1448. Gem. Johanna von Diest. verl. 1425 u. † 1472	Margaretha, geb. 1426, † 1446. Gem. Philipp II. Graf von Nassau und Saarbrücken, verm. 1440.	Gerhard von Loen, Herr zu Jülich, Graf zu Blankenheim, Kastelberg und Gerhardsstein, † 1460.				

Johanna von Loen, Erbin v. Heinsberg, Lewenberg, Diest, Siechem und Zeelen, † 1469. Gem. Johann, Graf von Nassau und Saarbrucken, verl. 1450, verm. 1456 und † 1472.

Elisabeth von Nassau ꝛc., geb. 1459, verl. 1463 und † 1479. Gem. Herzog Wilhelm von Jülich und Berg, verm. 1472 und † 1479. 2. Gem. Sibilla von Brandenburg, verm. 1481 u. † 1524.	Johanna von Nassau ꝛc., geb. 1464 und † 1521. Gem. Johann I., Pfalzgraf von Simmern, verm. 1478. Sie verkauften ihre Rechte an Jülich und Berg 1483.

Maria Herzogin von Jülich und Berg ꝛc., geb. 1483. Gem. Johann III., Herzog von Cleve.

II.

Die Wiederherstellung der Abteikirche zu Altenberg.

In einer wahrhaft romantischen, einsamen Gegend des Dünnthales, etwa 5 Stunden von Köln, trauerte seit langen Jahren die herrliche Kirche der ehemaligen Cisterzienser Abtei Altenberg ihrem gänzlichen Verfalle entgegen, dem Wechsel des Schicksals unterliegend, den die Verlassene seit dem Jahre 1802 erduldete. Was Zeit und Wettersturm nicht verwüsteten, zerstörte Raubgier und vandalische Unwissenheit. So wurde der in einem ganz eigenthümlichen Uebergangsstyle des byzantinisch-maurischen in's reindeutsche aufgeführte Kreuzgang und die Abteigebäude selbst theilweise niedergerissen und zuletzt gar durch Brand zerstört.

Graf Eberhard von Altena und Adolph III. von Berg hatten der Weltlust entsagt, und ersterer die Stammburg seines Geschlechtes, Altenberg, hoch auf einem Berge auf der rechten Seite der Dünn gelegen, die ihm sein Bruder Adolph nebst bedeutenden Gütern zu dem frommen Zwecke abgetreten, in ein Cisterzienser Kloster verwandelt, und dieses zwölf Mönchen aus der Abtei zu Morimond, wo er selbst als Schweinehirt gedient hatte, zum Aufenthalt angewiesen. Er starb hier, die Würde des Abtes in frommer Demuth ausschlagend, im Jahre 1152 als Mönch, nachdem Erzbischof Bruno II. von Köln, ein Graf von Altena und Berg, also sein Verwandter, im Jahre 1133 die Abtei eingeweiht, und sein Bruder Adolph auch hier im Jahre 1145 die Mönchsgelübde abgelegt hatte.

Die Abtei war aber in diesem Jahre von dem Berge in das Thal, auf die Stelle, wo die Kirche jetzt noch steht, verlegt worden, und aus dieser Periode rühren auch die Ueberbleibsel der an der Süd-

seite derselben sich anreihenden Abteigebäude theilweise noch her. Der Orden, begünstigt von den Herren des Landes, nahm aber im Laufe eines Jahrhunderts dergestalt zu, daß eine Erweiterung der Abteigebäude und Erbauung einer neuen Kirche nöthig schien. Im Jahre 1255 am 3. März wurde von Erzbischof Conrad van Hochstaden, dem Gründer unseres Domes, auch der Grundstein zu der jetzigen Kirche in Beisein vieler Edlen und Geistlichen, der Grafen Adolph IV. von Berg und seines Bruders Wallram von Limburg gelegt, und der Kirche Bau zu Gottes Ehre unter dem Schutze der h. Jungfrau, der hh. Benedikt und Bernhard und der eilf tausend Jungfrauen begonnen. Wer war der Verfertiger des Planes, wer der erste Baumeister? Eine Frage, auf deren Beantwortung man hier eben so gut verzichten muß, wie bei dem Dome Köln's selbst. Daß der Plan des Kölner Domes hier zum Grunde gelegt wurde, ist klar und geht aus dem Gebäude selbst hervor, denn der Plan des Doms war das reinste Muster, gleichsam der Grundtypus eines Gotteshauses in rein deutschem Style. Die Leitung zweier Bauwerke dieser Größe konnte aber nicht ein Mann übernehmen, wenn übrigens um diese Zeit am Kölner Dome schon gebaut wurde, was ich noch sehr bezweifle, und wofür ich meine Gründe in meiner Geschichte des Kölner Domes der Oeffentlichkeit übergeben werde. Der Plan zum Kölner Dome war aber sicher lange vor dem Jahre der Grundsteinlegung 1248 schon fertig und das heilige Eigenthum der sich um diese Zeit bildenden Kölner Bauhütte, von der auf jeden Fall die Leitung des Baues der Altenberger Kirche ausging, und vielleicht unter dem Meister Gerhard, den wir aus einer Urkunde vom Jahre 1257 kennen.

Wie bei allen deutschen Kirchenbauten wurde mit dem eigentlichen Sitze des Allerheiligsten, dem Chore, auch in Altenberg begonnen. Schon im Jahre 1265

war die Chorrundung mit ihren sieben Kapellen vollendet, doch schritt der Bau selbst im Allgemeinen nur langsam voran, und wurde im Jahre 1324 durch die Verheerungen einer fürchterlichen Ueberschwemmung ganz gehemmt, und gewiß Manches des schon Aufgeführten zerstört. Entwurzelte Bäume, Felsenstücke, Balken trieben gegen die Abtei, zertrümmerten die Brücke und einzelne Mauern, die Fluten schwemmten die Kirchengewänder, die heiligen Gefäße und die Bibliothek fort, richteten überhaupt im ganzen Thale ungeheuren Schaden an. Im Jahre 1379 war der Bau soweit gediehen, daß der Bischof Wigbold von Culm die Kirche auf Befehl des Erzbischofs Friedrich III. von Saar-Werden einweihen konnte (also 57 Jahre später als das Domchor in Köln vom Erzbischof Heinrich von Virneburg eingeweiht worden), da sie schon ganz fertig war, denn im Jahre 1380 wurde das große Fenster über dem Haupteingange von einem Laienbruder des Klosters, Namens Raynald, den eine Inschrift „super omnes rex lapicidas" nennt, vollendet.

So stand die Kirche, reich an Schmuck der Kunst und an Denkmalen der Geschichte; aber als unter französischer Herrschaft die Abtei, mit Ausnahme der Kirche als Domäne verkauft worden, schonten die damaligen Besitzer der Abtei auch der Kirche nicht. Die meisten Familiendenkmale, Wappen, Schilde und Rüstungen, welche die einzelnen Familiengrüfte zierten, wurden fortgeschleppt, wie auch aus dem Kreuzgange die 64 Darstellungen in Glasgemälden aus dem Leben des h. Bernhard, eine in kunstgeschichtlicher Beziehung merkwürdige Stufenfolge der Glasmalerei von ihrem ersten Anfange bis zu ihrem Verfalle im 17. Jahrh. Diesen Fenstern folgten auch einige aus der Südseite der Kirche selbst. Man legte mit diesen Schätzen Kunstsammlungen an, die im Jahre 1824 in Köln öffentlich versteigert und so in alle Welt verschleudert wur-

den. Die Kirche selbst, ohne eigentliche Aufsicht, war dem Raub blos gestellt, selbst die Fürstengrüfte, welche die irdischen Ueberreste mehrer Erzbischöfe von Köln und einiger Vorfahren unsres allgeliebten Herrscherhauses bergen [1]), blieben nicht einmal verschont; einer der schön gravirten ehernen Gruftdeckel wurde, so wie einige schwer in Erz gegossene

1) Unter den vielen fürstlichen Personen, welche in der Abteikirche Altenberg, in den Familiengrüften der Grafen und Herzoge von Berg, beigesetzt waren, seyen hier, außer den Erzbischöfen Bruno II. Graf von Berg († 1137 in Barri, wo er nach Einigen auch begraben und seine Gebeine sogar von Roger von Sizilien dem Grabe entrissen und zerstreut wurden; sein Nachfolger Hugo von Sponheim soll sie nach Andern aber von Barri nach Altenberg gebracht haben, wo sich auch ein Grabmal von ihm befand), Friedrich II. Graf von Altena († 1159 in Pavia), Bruno III Graf von Altena († 1200 als Mönch der Abtei Altenberg), Adolph Graf von Altena († 1220 in Rom, seine Ueberreste wurden 1346 nach Altenberg gebracht), Theodorich von Heinsberg († 1224 in Italien und wurde mit Erzbischof Adolph in Altenberg beigesetzt), Engelbert, der Heil., Graf von Berg († 1225 ermordet auf dem Gevelsberge bei Schwelm), noch angeführt die Gründer der Abtei, Graf Eberhard von Berg († 1156) und sein Bruder Adolph († 11—), Graf Adolph VI und sein Bruder Wallram von Limburg, welche die jetzige Kirche bauten, Adolph VIII († 13—), der letzte des limburgischen Stammes, Herzog Gerhard von Jülich, Graf von Ravensberg und Berg († 1360), Wilhelm I. Herzog von Berg († 1408), Adolph VI. Herzog von Berg († 1437), Herzog Gerhard II. († 1475), Wilhelm III († 1511) und dessen Gemahlinn Sibilla von Brandenburg, Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Hohenzollern. Da Wilhelm der letzte Herzog von Berg keine männlichen Nachkommen hinterließ, so erbte seine Erbtochter Maria, Gemahlinn Herzogs Johann III. von Cleve, die bergischen Lande, die jetzt mit Cleve vereinigt wurden. C. W.

Leuchter, fortgeschleppt und die Steinbildnerei an den andern Gräbern zerschlagen, die sie schützende Eisengitter fortgerissen. Um die Zerstörung ganz zu vollenden, brach in der in den Abteigebäulichkeiten angebrachten Salmiakfabrik Feuer aus, verzehrte diese Gebäulichkeiten und auch das Dach und den hölzernen Thurm der Kirche, die jetzt ganz dem Wetter und Sturm Preis gegeben war, bis sich der damalige Ober-Präsident Graf von Solms-Laubach der Kirche erbarmte und sie mit einem einfachen Ziegeldache bedecken ließ — ein mühsames Werk, da der Kirche Thurmtreppen fehlen, und das Dach so vermittelst innen oder außen angebrachten Leitern bestiegen werden muß. Im Jahre 1821 stürzte endlich — das Gerücht sagt, absichtlich untergraben; denn sobald die Kirche ganz Ruine, konnte der Eigenthümer des Grundes nach Belieben mit derselben verfahren — ihm konnte also ihr Einsturz nur willkommen seyn — die ganze südliche Giebelwand des Chors ein, und so stand die Kirche, jetzt völlig eine Beute niedriger Raubsucht, die selbst die Gräber aufwühlte, wieder der Zerstörung der Elemente offen, und ein trauriges Bild der Hinfälligkeit alles Irdischen, wucherte Gras und Unkraut auf dem Chore und um die verfallenen und zerstörten Grabstätten. Erst seit der Königl. Preuß. Kammerherr Freiherr Egon Franz von Fürstenberg Besitzer des Grundstückes ist, auf dem die Kirche steht, hörte das Rauben und Fortschleppen auf; aber leider war schon zu viel des Schönen zertrümmert, leider hatte die Kirche die meisten ihrer Zierden schon verloren. Nur ein neben dem Hochaltare in der nördlichen Seite der Chorrundung stehendes Sakramentshäuschen, ein schlankes Thürmlein im reichsten deutschen Style aus Stein gearbeitet und 1467 errichtet, blieb von der Zerstörung verschont und mahnt uns, wenn auch in jüngster Zeit sich noch Buben, die sich Künstler nannten, erfrechten, aber dem Himmel sey Dank,

über der That ertappt wurden, einzelne Spitzsäul-chen abzuschrauben, um sie zu stehlen — an die ehemalige Pracht der Denkmale des Innern.

Mancher fromme Wunsch wurde ausgesprochen für die Erhaltung dieses herrlichen Denkmales deutscher Kunst und deutschen Frommsinns; es schien aber nur bei den Wünschen zu bleiben, wenn auch S. K. H. unser Kronprinz schon früher eine bedeutende Summe zur Erhaltung des Innern angewiesen hatte. Jetzt aber ist der schöne Augenblick gekommen, wo wir froh allen Freunden der Kunst und ihrer Geschichte zurufen können: Durch unseres Königs Huld wird die Kirche zu Altenberg dem Untergange entrissen. —

Vorläufig ist die Summe von zwei und zwanzigtausend Thalern zum Reparationsbau der Kirche angewiesen, und derselbe unter der speziellen Leitung des Hrn. Bauinspektors Biercher dem Baucondukteur Hrn. Kronenberg übertragen. Herr Biercher ist Kölner und unser Dom ihm eine Schule der deutschen Kunst gewesen; Herr Kronenberg war unter dem verstorbenen Baumeister Ahlert bei der Leitung der Reparation unseres Domes lange beschäftigt — was die Technik der Wölbungen des Steinschnitts u. dgl. angeht, eine tüchtige Schule, wenn man sich auch in jener Periode an unserm Dome durch Nichtbeachtung des eigenthümlichen Styles und seiner Reinheit arg, sehr arg versündigte! —

Die Vorarbeiten haben in Altenberg schon begonnen, die Fundamente an der südlichen eingestürzten Seite der Chorrundung sind schon aufgegraben, der schadhafte Theil des Gewölbes gegen Norden, der wirklich wie durch ein Wunder bisher noch nicht eingestürzt, wird niedergerissen, und es so mit dem Baue selbst rasch voranschreiten, da sogar schon die Schneckentreppen bestellt sind zu den neu zu errichtenden Treppenhäuschen zum Dachstuhle, die, wie oben bemerkt, bisher ganz fehlten. Aeußerst kost-

spielig und mühsam wird der Bau aber in mancher Hinsicht werden — liefert die jetzige Dombauhütte auch tüchtige Steinmetzen — besonders durch die Herbeischaffung des Baumaterials von Köln oder von Mülheim aus, und daher die angewiesene Summe, wenn die Arbeiten dem noch Vorhandenen entsprechen sollen, nicht weit reichen; aber der Anfang ist gemacht, und die Mittel zur Vollendung des Baues sind auch sicher von der Huld unsers Landesvaters zu erwarten, dessen segenreichen Regierung die Rheinprovinzen auch in dieser Beziehung schon so großen Dank schulden.

Die Königl. Ober-Baudeputation in Berlin wird es sich gewiß angelegen seyn lassen, daß Alles Wiederherzustellende auch treu dem alten Style gemäß, wiederhergestellt werde, da es dieses Gebäude in mancher Beziehung, davon abgesehen, daß es die Ruhestätte einiger Vorfahren unsrer Königl. Familie, besonders was die Kunstgeschichte angeht, verdient. Dann wird auch sicher der Hochaltar in monströsem jesuitisch-spanischem Style fortgeschafft werden, da er eben so wenig zu der Kirche paßt, wie das winzige, irgend einem Garten à le Nôtre entlehnte Tempelchen zu unserm Domchore. Man kann auf diese Weise wenigstens in etwa das gut machen, worin die Perückenzeit, gefeierten Andenkens, sich an den Werken deutscher Kunst versündigt hat. Und dies steht gewiß von der Ober-Baudeputation zu erwarten, denn die Beibehaltung solcher Kunstanachronismen, wo sie einen gar so mißlichen Eindruck machen und leicht zu beseitigen sind, kann und darf durchaus nie gut geheißen werden. Ein einfacher Altartisch, wie ihn die Kirchen im 13. und 14. Jahrh. hatten, wird am Schönsten zu dem reichen Sakramentshäuschen passen.

Der Himmel gebe dem Werke raschen Fortgang und Gedeihen, damit bald der schönen Kirche wieder Schutz gegen Wetter und Sturm und sie wieder zur Verehrung des Ewigen geöffnet werde.

Gern mache ich zum Schlusse auf eine Geschichte der Abtei aufmerksam, welche Herr Vincenz von Zuccalmaglio mit vielem Fleiße und besonderm Quellenstudium ausgearbeitet hat und die jetzt erscheinen soll. Der Verf., mein Freund, in der Nähe von Altenberg, in Schlebusch geboren, hatte Gelegenheit manches bisher über die Geschichte der Abtei und der Kirche Unbekannte zu sammeln und hat dasselbe auf eine dem Stoffe angemessene Weise zu bearbeiten gewußt, wovon ich mich überzeugt, da er die Gefälligkeit hatte, mir die Handschrift zur Benutzung zu meiner Geschichte des Kölner Domes früher anzuvertrauen. Es wird sich diese gediegene Arbeit des Herrn von Zuccalmaglio an das vor einigen Jahren in Münster erschienene Werk: „die Cisterzienser-Abtei Altenberg bei Köln. Mit historischen Erläuterungen herausgegeben von der lithographischen Anstalt von Cornelius Schimmel in Münster." (In Kommission der Theising-schen Buchhandlung), zu dem Herr Becker, Pr. L. a. D., einen kurzen, bündigen, historischen Text schrieb, auf eine würdige Weise anschließen, da von Zuccalmaglio mit einer ausführlichen Geschichte des Kirchenbaues auch die der Aebte und des Schicksales der Abtei verbindet, und seinem Werke eine vollständige Sammlung der einst vorhandenen und noch vorhandenen Inschriften beifügt.

Köln, Juli 1835. Ernst Weyden.

III.

Friedrich Joseph Kaspar Freiherr v. Mering, der letzte Grev der Stadt Köln.

Friedrich Joseph Kaspar von Mering, den die Stadt Andernach als ihren vorzüglichsten Wohlthäter zu verehren hat, verdient nicht nur deshalb, sondern auch in vollem Maaße wegen seinen andern,

ihn an Herz und Geist auszeichnenden, Eigenschaften, daß seinem Namen in diesen vaterländischen Blättern ein bleibendes, ehrendes Denkmal gesetzt werde. Gelehrte Bildung mit stetem Fortschreiten auf der Bahn der wahren Aufklärung, strenge Rechtlichkeit und Charakterstärke, als gediegene Abspiegelungen seiner innern menschlichen und juristischen Tüchtigkeit, Frömmigkeit im Vereine mit innigster Ueberzeugung, und ein, so zu sagen angeborner, in ihm sich über Alles emporhebender Wohlthätigkeitssinn machten sein Leben für die hiesige Provinz zu einem der einflußreichsten. Er ward den 13. April 1752 in Andernach geboren. Sein Vater war Heinrich Mathias Freiherr von Mering, churkölnischer Hofrath und Rittergutsbesitzer. Bis zum 16. Lebensjahre genoß er den häuslichen Unterricht eines Hofmeisters, trat dann in das Jesuitenkonvikt der Adeligen in Köln. Nach zurückgelegtem 17. Lebensjahre begann er hier in Köln die juristischen Studien, darauf Bonn, Trier und Mainz besuchend. 1774 in Trier zum Licentiaten der Rechte erhoben, trat er 1775 zu Bonn bei dem berühmten Juristen, Dr. G. W. Daniels, die praktische Laufbahn an, die er später bei dem Kammergerichts-Assessor von Albini in Wetzlar fortsetzte und erweiterte. Nachdem er so seinen Eifer für die Rechtsgelehrsamkeit in jeder Hinsicht befriedigt hatte, führte ihn sein fernerer Lebenszweck nach Wien, um dort den Staatswissenschaften obzuliegen. Vorziehend seinem Vaterlande zu dienen, lehnte er in Wien eine Beisitzerstelle beim Reichshofrathe ab und kehrte zur Vaterstadt Andernach zurück. Churfürst Max Friedrich von Köln, der sich die geistliche und weltliche Rechtspflege und allgemeine Landesangelegenheiten äußerst angelegen seyn ließ, bedurfte solcher Männer in der Fülle der Kraft, wie er, und ernannte ihn unterm 11. Januar 1780 zum wirkl. Hof- und Regierungsrath. Zehn Jahre hindurch bekleidete er diese Stelle,

worin er besonders als Kriminalreferent fungirte. Den Lohn dieser langjährigen, unermüdeten Thätigkeit erndtete er unter dem nachherigen Churfürsten Max Franz, welcher ihn am 17. August 1791 zum Grafen (Greven) oder Präsidenten des sogenannten hohen Gerichts und churfürstlichen Stadthalter in Köln erwählte, und dann zum wirklichen Geheimenrathe erhob. Dieses wichtige und durch die Zwistigkeiten über die Gerechtsame der Stadt und des Churfürsten schwierige Amt vertrat er zu großer Zufriedenheit des Letztern, nicht minder sich dabei das Zutrauen der Bürger Köln's bewahrend. Eben so erleichterte er das Schicksal der Gefangenen, welche er als Stadtgraf in seiner Wohnung, dem sogenannten Grevenkeller, verwahren mußte. Sein humaner Geist ließ nicht nur die bisher wenig beachteten Gefängnisse nach den Anforderungen der Gesundheit und der Menschlichkeit, so viel in seiner Gewalt stand, einrichten, sondern veranlaßte auch bessere Behandlung und Verpflegung der Gefangenen. Wie er als Kriminalreferent mit dem erleuchtetern Geiste der Zeit fortgeschritten war, möge unter andern Folgendes beweisen: Als 1791 das hohe weltliche Gericht zu Bonn wegen Bestrafung des schweren Diebstahls ein neues Rescript in Vorschlag gebracht hatte, wonach auf die damals häufigen Verbrechen zwar eine mildere Strafe, als die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V bestimmte, jedoch eine schärfere, als nach der damals noch mildern Gerichtspraxis, verhängt werden sollte, wurde er darüber vom Churfürsten zum Berichte gefordert. Er stimmte aber gegen die vorgeschlagene Aenderung, vorzüglich aus dem Grunde, weil damals schon nach einem Rescript des Churfürsten weder die Tortur noch die Todesstrafe in den Fällen, wo die Halsgerichtsordnung härter war, ohne vorherige Anfrage und besondere Genehmigung des Churfürsten angewendet werden durfte, in den andern Fällen dagegen

bedenklich schien, von der mildern Praxis abzuweichen und diese menschlichere Ansicht trug auch den Sieg davon.

Zur Andeutung seines tief eingewurzelten Rechtsgefühls und seiner in dieser Hinsicht unerschütterlichen Charakterfestigkeit möge folgende Begebenheit hier ihren Platz finden. Als nämlich ein, das Marienstift in Köln, dessen Abtissin die Gewogenheit des Kurfürsten genoß, betreffender Rechtsstreit bei dem hohen weltlichen Gerichte in Köln zur Entscheidung sich näherte, ließ der Kurfürst ihn zu sich begehren, sich nach der Lage des Rechtsstreites erkundigend. Der Kurfürst beschieden, daß das Stift den Prozeß verlieren würde, erwiederte: ich will aber, daß das Stift gewinnen soll. Der durch die unerwartete Aeußerung des Fürsten im Innersten erschütterte Präsident, dem Leben und strengste Pflichterfüllung identisch war, versetzte zur Stelle: wohl haben Euer Durchlaucht über meine Stelle, nicht aber über mein Gewissen zu verfügen. Der Kurfürst, dem vielleicht jene Aeußerung nicht so ernst gemeint war, vielmehr nur den inviduellen Wunsch seines Herzens ausgedrückt hatte, zog sich schweigend zurück und blieb dem Präsidenten nach wie vor gewogen. Nachdem von Mering zwei Jahre die Grafenschaft in Köln verwaltet hatte, verehlichte er sich mit dem frommen, schönen und reichen Fräulein Elisa von Requile, Freiinn von Walderbach und Hohrheim, eine der ersten Klavierspielerinnen ihrer Zeit, mit welcher er eine Tochter zeugte, die aber in der zartesten Jugend schon verblich. Nicht lange währte es, so ergoß sich die französische Armee auf deutschen Boden und kam gegen Köln an. Ihr war der grauenvolle Schatten der französischen Revolution mit ihren blutigen Riesenarmen vorhergegangen und hatte in unzähligen Schreckenskunden auch die stärksten und tapfersten Gemüther niedergeschmettert und zerrissen. Der kurkölnische Hof floh und bald

darauf das junge Ehepaar, härtern Prüfungen entgegen eilend. 1801 schloß Frankreich und das deutsche Reich Frieden, der Tod des Kurfürsten erfolgte und die Enttäuschten zogen aus ihrer neunjährigen Auswanderung zurück. In Hofnung glücklicherer Zeiten begaben sie sich auf ihren Rittersitz nach Andernach, wo sie das im Kriege Zerstörte mit vieler Aufopferung wiederherzustellen genöthigt waren. Indeß verfolgte sie das Schicksal mit herbem Stahle, denn kaum war der Bau vollendet, als die Gattin 1806 die Beute des Grabes ward. Durch diesen Raub der theuersten Stütze im Leben und im Leiden gingen dem Hrn. v. Mering alle Freuden auf dieser Welt zu Grabe, von der er sich nun hoffnungslos immer mehr zurück zog. Die düstern Bilder des Todes und der Schattenseite der Menschen eroberten allmählig seinen sonst so besonnenen und regen Geist, die Blicke stets nach Jenseits gerichtet, beschäftigte er sich fortan mit frommen Büchern und Werken, einzig in der Pflege seiner Gärten und Blumen fand er Erholung. Freigebige Liebe zu den Armen war zu jeder Zeit eine Hauptneigung seines Herzens, aber jetzt wandte der kinderlose Wittwer seine wohlthätige Sorge insbesondere den Kindern der Armen zu; er zahlte das Schulgeld, weilte häufig unter ihnen, sie auf eine salbungsvolle Weise lehrreich unterhaltend, so daß bisher das freudige Andenken daran noch nicht erloschen ist. An einem schönen Tage des Sommers lud er sämmtliche Schulkinder auf die Insel in der Nähe Andernachs zu einem an angenehmen Erfrischungen reichen Feste ein. Die Regierung hatte schon mehrmalen den allgemein hochgeachteten Mann ihres vorzüglichen Vertrauens gewürdigt. Fortwährend lehnte er die Annahme amtlicher Würden und andere Auszeichnungen, so auch jene eines Mitgliedes beim gesetzgebenden Körper ab. Als aber 1818 eine Kommission zur Wahl neuer Stadträthe für

Andernach zusammen treten sollte, ernannte ihn die höhere Behörde hinsichtlich seines Ansehens, seiner Rechtlichkeit und Unpartheilichkeit und des allgemeinen Zutrauens, welches er besitze, zum Mitgliede dieser Kommission, der er sich im Interesse seiner geliebten Vaterstadt mit Erfolg unterzog. Indeß rückte der Abend seines Lebens näher. Je mehr seine Körperkräfte sanken, trat die Neigung seiner Seele um so deutlicher hervor. Das Bild der Frömmigkeit war gleichsam in ihm verkörpert. Nacht und Tag hieng er frommen Uebungen und dem Gebete nach. Ein reicher, kinderloser, altersschwacher, von seiner Familie entfernt lebender und ein so eigenthümlich gesinnter Mann steht wankend am Rande des Grabes. Im Jahre 1822 siegte noch in ihm die nicht ohne Bedeutung von den ältesten Zeiten her dem Blute zugeschriebene Anhänglichkeit und Wärme für die Familie: er errichtete ein Fideicommis zu Gunsten seines Bruderssohnes, welches die höchste Behörde jedoch nicht bestätigte. Wie die Extremen sich nicht selten im Leben berühren, so geschah es auch hier, der durch die Nichtbestätigung des Fideicommisses in Verlegenheit gesetzte Greis errichtete nun ein Testament, worin zwar sein patriotischer Wohlthätigkeitsgeist in großartigen Zügen sich ausspricht, aber das Glück seiner Familie gänzlich vernachläßigt ist. Durch dasselbe vermachte er 100,000 Gulden Kapitalien, seine beiden Hofgüter und übrigen Güter dem Hospital zu Andernach; sein Wohnhaus mit Zubehör, ein Rittersitz, bestimmte er zur Aufnahme der Elementarschulen mit Lehrern und Lehrerinnen, denen außerdem Leibrenten zugesichert wurden; zugleich überwies er dem Hospital in Koblenz ein bedeutendes Kapital, eben so der von Meringschen Mission, Kirche und Schule auf dem Kreuzberge bei Wipperfürth, über welche er das Stiftungspatronat ausübte, eine jährliche Rente von 400 Francs. Diesen fügte er noch

zur Erleichterung des Pfarrers in Andernach die Errichtung einer neuen Vikarie bei. Nicht lange nach jenen Verfügungen starb der edle Mann 73 Jahre alt, den 23. März 1826. Seine irdischen Ueberreste wurden auf den Friedhof Andernachs feierlich beerdigt.

Zum Schlusse sey hier die kaum glaubliche aber wahre Bemerkung erlaubt: Andernachs erster Wohlthäter hat noch kein Denkmal. Wenn auch die Wohlthätigkeit nur durch die Absichtslosigkeit eines jeden Eigennutzes eine wahrhaftige ist, so ist es andererseits Pflicht der Dankbarkeit, daß sie sich durch entsprechende Merkmale ausspricht.

IV.

Wichtigkeit der Rechtsentscheidungen unserer höchsten Gerichtshöfe für den Handels- und Gewerbstand, überhaupt für den Nichtrechtsgelehrten.

Jurisprudenz (jurisprudence des arrêts) des Appellationshofes zu Köln und des Revisions- und Kassationshofes zu Berlin.

Es ist eine durch öftere Wiederholung gemein gewordene, unbestreitbare Wahrheit, daß dem Gesetzgeber — wie umfassend und erhaben seine Einsicht auch sei — die Verhältnisse, für die er eine Regel aufstellen will, nie in ihrer Allheit, sondern nur in mehr oder minder beschränkter Zahl im Bewußtsein vorliegen können, daß er also, alle Fälle, die sich ereignen können, in ihrer Eigenthümlichkeit zu berücksichtigen, nicht vermag, sondern sie unter Herrschaft der allgemeinen Sätze lassen muß, unter die sie mit der einen oder andern Eigenschaft gehören. Je nachdem nun die Richter, denen die Beurtheilung eines Rechtsverhältnisses

anheimfiel, den Einzelfall — bald aus diesem, bald aus jenem Grunde — der einen oder andern allgemeinen Regel, unterordnen, tritt eine verschiedene Entscheidung an's Licht, es bilden sich widersprechende, oft schnurstracks entgegen stehende Ansichten, Controversen, widerstreitende Jurisprudenz. Eine fernere Veranlassung zu dem nämlichen Uebelstande geben Dunkelheit, Mehrdeutigkeit und Schielen der vom Gesetzgeber gewählten Ausdrücke; Vorwurf, der in konstitutionnellen Staaten das Gesetz — wegen dessen dort vorgeschriebener besondern Entstehungsweise — freilich seltner trifft. Noch eine Menge anderer Umstände führt oft zu abweichender Auslegung einer gesetzlichen Bestimmung. — — Das nämliche Gericht erkennt daher manchmal ein Recht da zu, wo es dasselbe morgen abspricht, es entsteht durch die Controverse eine Rechtsunsicherheit, die sich nur dann vermeiden läßt, wenn man das Rechtsverhältniß selber, über dem sie herrscht, fliehen kann. Die eine der verschiedenen Rechtsmeinungen gewinnt aber durch die Aufhellungen, welche tieferes Erforschen der gesetzlichen Bestimmung nach ihrem Grunde und in ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Gesetzgebungssysteme nach und nach bewirkt, in der Regel die Oberhand, — ein Gerichtshof bekennt sich zu ihr, und macht sie zur Richtschnur seiner Urtheile, — die Jurisprudenz steht nun fest, und die Parteien können nach ihr beurtheilen, ob dies oder jenes Geschäft, dessen rechtliche Folgen nach Verschiedenheit der Ansichten verschieden sind, ihnen mit Sicherheit ein Recht verleihe oder nicht. — — Die Kenntniß der Entscheidung, welche die in letzter Instanz urtheilenden Gerichtshöfe über streitige Rechtsfragen aussprechen, stellt sich demnach als höchst wichtig für jeden Rechtsuchenden dar; er schöpft aus ihnen über die Wirklichkeit oder den Umfang seines Rechtes, über das Licht, in dem sowohl dieser als jene dem Richter erscheint, Beleh-

rung; er sieht den Ausgang der Rechtsstreite voraus, und kann darnach bemessen, ob er wohl thue, Rechte zu erwerben, die er fruchtlos gerichtlich verfolgen würde, oder Verhältnisse einzugehen, deren rechtliches Bestehen die Jurisprudenz nicht anerkennt.

Die streitigen Rechtsfragen, welche die Jurisprudenz, uns löset haben aber eine verschiedene Natur. Die einen können nur dann zur Sprache kommen, wenn ein Prozeß schon begonnen ward, sie betreffen das Verfahren vor den Gerichten, und sprechen — mit Ausnahme der Fragen über die Prozedur vor den Friedens- und Handelsgerichten, vor denen man selbst oder durch jeden Bevollmächtigten seine Sache führt — nur den Rechtsgelehrten an. Andere dagegen greifen in's bürgerliche Recht; es hängt von der Art ihrer Entscheidung die Wirkung ab, welche gewisse Rechtsgeschäfte begleitet, und sie sind es, die die für Jedermann — für den Juristen wie den Nichtjuristen — hohe Bedeutung haben; durch Bekanntschaft mit ihnen beugt man kostspieligen Prozessen vor.

Für unsere Provinz sind — nach dem Vorausgeschickten — die Erkenntnisse des Appellationsgerichtshofes zu Köln und des Revisions- und Kassationshofes zu Berlin für Rechtsgelehrte wie für Nichtrechtsgelehrte von größtem Gewicht, und der erste Generaladvokat Herr Geheime-Justizrath Sandt erwarb sich um unsere Rechtssicherheit ein wahres — besserer Anerkennung würdiges — Verdienst, als er für die folgenreichsten Monumente der rheinpreußischen Jurisprudenz sein bereits in **21** Bänden erschienenes „Archiv des Civil- und Kriminalrechts der preußischen Rheinprovinzen" schuf.

Die Allem, was dem Rheinländer Nutzen verheißt, stets geöffneten Provinzialblätter werden es

sich zum angenehmen Geschäfte machen, ihren Lesern diejenigen, von den beiden höchsten Justizhöfen ergangenen Aussprüche mitzutheilen, welche die für Handel und Gewerbe wichtigen, oder überhaupt zu unseligen Prozessen den Grund legenden Rechtscontroversen entscheiden. Auf möglichste Klarheit, gedrängteste Kürze und dennoch größte Vollständigkeit soll unser Streben gerichtet seyn.

I.

Nach dem Artikel 442 unseres Handelsgesetzbuches wird der Fallit mit dem Tage des Falliments (du jour de la faillite) der Verwaltung seines Vermögens von Rechtswegen, d. h., ohne daß es eines gerichtlichen Ausspruches bedürfte, entsetzt. — Was versteht aber das Gesetz unter dem Tage des Falliments? — — Den Handelsgerichten steht die Befugniß zu, von dem wirklichen Ausbruche des Falliments, von der Fallimentserklärung des Falliten ab, den Zeitpunkt der Fallimentseröffnung zurückzutragen, diese letztere mit einem frühern Zeitpunkte beginnen zu lassen, und in den Fällen, wo dies geschieht, erhebt sich die Frage, ob die den Falliten, nach dem erwähnten Art. 442 des H. G. B., treffende Entsetzung von der Vermögensverwaltung, nun gleichfalls rückwärts gehe, ob sie nun auch von dem frühern Datum ab anfange, in einem Worte, ob unter dem Tage des Falliments derjenige des wirklichen Ausbruches, der Erklärung des Falliten, oder aber derjenige Tag, bis auf den das Falliment zurückdatirt wurde, verstanden werden müsse. Bekennt man sich zur letztern Meinung, so konnte der Fallit, von dem Tage des zurückgetragenen Falliments an, nicht mehr über seine Vermögensstücke verfügen (le failli est dessaisi de l'administration de tous ses biens), er konnte in keiner Weise gültig veräußern noch Zahlung annehmen. — Die belgischen Obergerichtshö-

se (namentlich die Cours supérieures zu Brüssel und Lüttich in fast allen Senaten, jetzt die Cours d'appel) entschieden beinahe sämmtlich, durch gewichtige schön entwickelte Gründe bestimmt, sowohl vor als nach der Revolution von 1830, stets in diesem Sinne, und erklärten jedes vom Falliten, seit dem Tage, auf den das Falliment zurückdatirt worden, vorgenommene Veräußerungsgeschäft für durchaus und unter allen Umständen nichtig (vergl. Sanfourche-Laporte, annales de jurisprudence belge, de 1822—1835, jährlich 2 Bde [1]), wogegen der Pariser Kassationshof die vom Gläubiger in diesem Zeitraume getroffenen Verfügungen über seine Habe besonders nach den Art. 443—447 des H. G. B. beurtheilt, sie nicht anders als wegen bewiesenen oder gesetzlich vermutheten Betruges für nichtig erkennt, und zu Rechte bestehen läßt, wenn sie in gutem Glauben geschahen. — Der erste Senat des rheinischen Appellationshofes zu Köln (Sandts Archiv, Bd. XVIII., Abth. I. S. 178—181), entschied am 21. Mai 1833 nach der Ansicht des Pariser Kassationshofs (Urtheil vom 28. Mai 1823) und sprach in dem ihm untergebenen Falle sich dafür aus, daß der Gläubiger, welcher in dem Zeitraume zwischen der gerichtlich festgesetzten Eröffnung und dem Ausbruche oder der Erklärung des Falliments von dem Fallirten Zahlung erhalten, nicht verbunden sey, dieselbe an die Masse zurückzuerstatten, daß die Zahlung gültig habe geschehen können. Bis jetzt hat sich die Rechtsfrage der Entscheidung des Appellationshofes noch nicht wieder dargeboten. Das Landgericht zu

1) Die belgische Jurisprudenz, so wie sie nach Entstehung des Königsreichs der Niederlande und später des Königreichs Belgien sich bildete, obgleich für Handelssachen unendlich wichtig, blieb bis jetzt den Deutschen unbekannt.

Köln soll — in Sachen Gläubiger der Fallitmasse Mosler wider Geschwister Mosler — in den letzten Tagen nach Ansicht der Höfe zu Brüssel und Lüttich entschieden haben. (Forts. folgt).

K. Rittinghausen, d. j.

V.

Projectirter Bohrversuch zur Aufsuchung eines Salzlagers in der Umgegend von Aachen.

In dem 5. Heft der Rhein. Prov. Blätter, (ältere Folge) Jahrgang 1833, ist eine Aufforderung zur Bildung eines Actien-Vereins, bezweckend das Aufsuchen eines Salzlagers in der Gegend von Aachen, abgedruckt. Weiter finden sich im 6. und 7. Hefte, auch schon im 4. Hefte desselben Jahrgangs Aufsätze und Nachrichten über diesen Gegenstand.

Obgleich Se. Majestät der König und Se. Königliche Hoheit der Kronprinz Actien gezeichnet haben, so fand das Project im Allgemeinen doch nicht die gehoffte rege Theilnahme, was man hauptsächlich dem ungünstigen Erfolge einiger andern Actien-Gesellschaften (namentlich der Mexikanischen Bergwerks- und der Elberfelder Handels-Gesellschaft) zuschreiben will, wodurch der Unternehmungsgeist etwas schüchtern geworden sein soll.

Es waren überhaupt 69 Actien à 50 Thlr. gezeichnet, also ein Kapital von 3450 Thlr. disponible, womit, bei dem günstigen Terrain und mit Anwendung der weniger kostspieligen Seil-Bohrmethode allerdings ein Bohrloch auf eine sehr bedeutende Tiefe oder zwei dergleichen auf etwa 600 Fuß niedergebracht werden konnten. Es wäre aber möglich gewesen, daß zwei Bohrlöcher gar kein oder

nur ein ungenügendes Resultat geliefert hätten; man würde nun genöthigt gewesen sein — da nach dem Plane keine Zubuße statt findet — aus Mangel an Geldmitteln das ganze Project aufzugeben. Dann aber hätte sich in den nächsten Generationen gewiß Niemand gefunden, das Vorhaben wieder aufzunehmen und zur Ausführung zu bringen, und die ganze Idee wäre als ein nichtiges Hirngespinnst verschrieen worden, obgleich noch kein Beweis gegen die aufgestellte Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins eines Salzlagers vorliegt. [1])

Um dies zu vermeiden, und der Mit- oder Nachwelt den großen Vortheil, welchen die Auffindung eines Salzlagers liefern würde, vorzubehalten, haben diejenigen Männer, welche die Eingangs erwähnte Aufforderung erließen, in einer am 27. October 1834 zu Aachen abgehaltenen Conferenz beschlossen:

> das Project nicht aufzugeben, aber einstweilen ruhen zu lassen, sämmtliche Litteralien der Gesellschaft nebst allen darauf Bezug habenden gedruckten Aufsätzen und Nachrichten in dem Archive der Stadt Aachen zu deponiren, und daß dies geschehen, zur Nachricht für diejenigen Interessenten, welche Actien gezeichnet haben, und die einstweilen noch an ihre Unterschrift gebunden bleiben, bekannt zu machen.

Der Herr Oberbürgermeister der Stadt Aachen hat die Deponirung genehmigt und es liegen nunmehr die erwähnten Schriften im hiesigen Stadt-Archive allen Personen zur Einsicht offen, welche diese Angelegenheit interessirt.

Aachen, den 17. Juli 1835. Aldefeld.

1) Nach meiner Ansicht hat die Wahrscheinlichkeit des Auffindens eines Salzlagers in dieser Gegend mittelst Bohrversuchen aus geognostischen Gründen sehr wenig für sich. D. H.

VI.

Bericht,

die, in der Stadt-Gemeinde Saarbrücken errichtete, Armen-Suppen-Kochanstalt betreffend. [1])

Die in 1832 eingetretene Theurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse gab zur Einrichtung einer Armen-Suppen-Kochanstalt für die Stadtgemeinde Saarbrücken, welche beiläufig 4000 Seelen zählt, die Veranlassung; den 30. Juni 1834 konnte dieselbe einstweilen wieder eingestellt werden, da bei dem Ueberflusse an Lebensmitteln, der Wohlfeilheit der Preise und hinreichenden Verdienste eine solche Unterstützung zuletzt wenig mehr in Anspruch genommen wurde.

Die städtische Behörde hatte ein besonderes Local zur Einrichtung der Küche angewiesen; es wurde ein großer, geschlossener Kessel aufgesetzt, in welchem die, zum Schmelzen der Suppe erforderlichen, Knochen im Dampf ausgekocht, sodann 2 große eiserne Kessel, in welchen während der erstern Zeit bis zu 500 Portionen Suppe zurecht gemacht wurden, außerdem noch ein Platten-Heerd mit dem erforderlichen Eisengeschirre aufgerichtet, um bei dringenden Fällen aushelfen zu können, was besonders in der erstern Zeit der Fall war, wo täglich 600 Portionen gekocht und willig abgenommen worden sind. Die Knochen wurden in den bessern Haushaltungen reinlich gehalten und täglich eingesammelt. Nach den gemachten Erfahrungen reichten 5 Pfd. hin um 100 Portionen Suppe zu schmelzen; und wenn nach dem Verfahren von d'Arcet in Paris 1 Pfd. Knochen 7⅓ Pfd. Fleisch zu Anfertigung der Suppe in den öffentlichen Anstalten ersetzt, so könnte

1) Interessant und der Nachahmung werth ist diese Anstalt wegen ihrer großen Leistungen. D. H.

bei dem hiesigen weniger vollständigen aber auch wohlfeilern Apparat das Verhältniß mit Ueberzeugung wie 1 zu 4 angenommen werden.

Die einzelne Portion Suppe von 7/8 Quart reichte hin, eine Person vollkommen zu sättigen! Drescher, oder der Art Leute, welche besonders schwere Arbeiten verrichteten, nahmen nie mehr als 1 1/2 Portion. Es wurden zu einer Portion genommen:

1 1/4 Pfd. Kartoffeln, oder 1/2 Pfd. Linsen, Erbsen, oder 6 Loth Graupen, Grütze, Hirsen, oder 5 Loth Grieß, oder Mehl mit 1/2 Loth Salz.

Die mit Sorgfalt zubereitete nahrhafte und wohlschmeckende Suppe wurde an die Armen für Rechnung der Armenfonds unentgeldlich, an Taglöhner rc. aber gegen 5 Pfennige für eine Portion abgegeben; wandernde Handwerker und diejenigen, welche einen Suppenzettel als Almosen erhalten hatten, wurden in der Koch-Anstalt selbst gespeist.

Während der erstern Zeit, wo durch Theurung die Noth bei der untern Volksklasse sehr hoch gestiegen war, wurden täglich 500 bis 600 Portionen Suppe zubereitet und vertheilt, was auf eine recht wohlthätige Weise Trost und Gesundheit in viele Familien zurückführte, und es der Polizei-Behörde möglich machte, selbst zur Zeit der größten Noth, dem Betteln und den zuvor so häufig vorgekommenen kleinen Diebstählen Einhalt zu thun.

Die anliegende Nachweisung giebt eine Uebersicht des ganzen Haushaltes während den 25 Monaten, als die Suppenanstalt bestanden hat.

Der Vorstand besorgte selbst die Ankäufe der Suppengemüse, war jeden Morgen bei dem Auswiegen derselben und Mittags bei der Vertheilung der Suppe zugegen, wodurch es auch möglich wurde, daß bei dem geringen Preis von 5 Pfennigen, welcher der Kochanstalt für eine Portion vergütet wurde, der durch freiwillige Beiträge zusammen gebrachte, erste Fonds von 227 Rthlr. 5 Sgr. bei einer Ver-

theilung von 105123 Portionen Suppe während 25 Monaten, bis auf 578 Rthlr. 25 Sgr. 3 Pf. vermehrt werden konnte.

Es wurde diese Summe einem bereits bestehenden, aus Ersparnissen bei der Armenkasse und Geschenken gebildeten, Reservefond zugeschlagen, welcher bereits über 6000 Rthlr. beträgt und dazu bestimmt ist, eine Armenschule und Armen-Arbeits-Anstalt zu errichten, mit welcher zugleich eine Kleinkinder- oder Warteschule in Verbindung gesetzt werden soll; ein Plan, der um so gewisser zur Ausführung wird gebracht werden können, als die Gemeinde-Behörde, unter Zustimmung Königlicher Hochlöblicher Regierung in Trier, den Bau eines neuen Schulhauses beschlossen und die erforderlichen Fonds dazu bereits angewiesen hat, welches 8 Schulsäle, 10 Lehrerwohnungen und eine Pfarrwohnung enthalten und demnach außer den, für die Elementarschulen erforderlichen 4 Sälen, zu obigem Zwecke hinlänglichen Raum darbieten wird.

Der Bürgermeister Böcking zu Saarbrücken ist gerne bereit auf die, an ihn gerichteten, Anfragen jede gewünschte Auskunft über die Einrichtung und den Betrieb der Koch-Anstalt zu ertheilen.

Nachweisung

der, in der Armen-Suppen-Kochanstalt seit dem 23. Mai 1832 bis 31. Mai 1834 zubereiteten, und unter die armen Bewohner des Stadttheils Saarbrücken vertheilten, Suppe.

Nro.	Jahrg.	Vertheilung an hiesige Armen unentgeldlich.	An verschämte Armen die Portion zu 1 Sols.	Almosen-Anweisungen zu 6 Pfn.	Summa der ausgegebenen Portionen à 7/8 Quart.	Summa der baaren Ausgaben in			Einnahme für verkaufte Knochenreste 2c.			Die wirklichen Selbstkosten betragen demnach.			Durchschnittspr. f. 1 Port. v. 7/8 Qt.	Die Einnahme f. verkaufte Suppe: a. Aus dem Armenfond, für d. städtischen Armen gratis abgegeben.			b. Verkauf an Tagelöhner 2c. ad 5 Pf.			c. Verkaufte Almosen.			Summa der Einnahme für Suppe.		
						Rth.	sg.	pf.	Rth.	sg.	pf.	Rth.	sg.	pf.	pf.	Rth.	sg.	pf.	Rth.	sg.	pf.	Rt	sg	pf.	Rth.	sg.	pf.
1	1832 8 Mon.	35,595	20,516	2.585	58,696	620	24	7	13	25	1	606	29	6	$3\frac{72}{100}$	487	2	9	270	,,	5	43	23	10	800	27	,,
2	1833 12 Mon.	35,034	3,332	448	38,814	424	28	,,	22	25	3	402	2	9	$3\frac{73}{100}$	486	16	8	54	15	6	6	6	8	547	8	10
3	1834 5 Mon.	6,616	997	,,	7,613	86	18	2	6	13	10	80	4	4	$3\frac{79}{100}$	91	26	8	8	25	,,	,,	,,	,,	100	21	8
	Summa	77,245	24,845	3,033	105,123	1.132	10	9	43	4	2	1,089	6	7	$3\frac{73}{100}$	1,065	16	1	333	10	11	50	—	6	1,448	27	6

Berechnung der Einnahme und Ausgabe

über die, innerhalb 25 Monaten, und zwar vom 23. Mai 1832 bis 31. Mai 1831 angefertigten, 105,123 Portionen Suppe.

	Einnahme.	Rth.	Sg.	Pf.	Rth.	Sg.	Pf.
1	an freiwilligen Beiträgen	...	..	..	227	5	"
2	" Beitrag aus der Gemeindekasse:						
	a. für Hälfte der Einrichtungskosten	112	15	5			
	b. für 9,194½ Portionen Suppe	139	21	8	252	7	1
3	" Beitrag aus der Armenkasse:						
	a. für andere Hälfte der Einrichtungskosten	112	15	5			
	b. für 68,048 Portionen Suppe...............	925	24	5	1,038	9	10
4	" Einnahme für verkaufte 28,007 Portionen Suppe und Suppenzettel	...	..	..	383	11	5
5	" Verkaufte Knochenreste, Kartoffelschalen und Spühlbrühe...............	...	..	.	43	4	2
	Summa der Einnahme	...	..	..	1,944	7	6
	Ausgabe.						
1	auf Einrichtung der Kochanstalt.	233	1	6			
2	" Ankauf von Suppengemüsen	937	8	9			
3	" Feuerung und Licht......	36	4	1			
4	" Löhne................	146	6	"			
5	" Insgemein.............	12	21	11	1,365	12	3
	Mithin bleibt beim Schluß der Rechnung Ueberschuß	...	..	..	578	25	3

VII.

Einiges über Belgien.

Wir stehen mit dem gewerbreichen, lebenskräftigen Belgien durch wechselseitige Handelsverbindungen so wie nachbarliche Freundschafts- und Rechtsverhältnisse in zu innigem Zusammenhange, als daß es den Lesern nicht erwünscht seyn sollte, über das innere Leben dieses zu einem eigenen Staatskörper gewordenen Völkerschaften-Amalgama's einige Nachrichten zu erhalten. —

Von einem den Bürgern des neuen Königreichs eigenen Nationalcharakter kann die Rede nicht seyn. Die Einwohner eines jeden der verschiedenen Länder, die es bilden, tragen stark ausgeprägte Eigenthümlichkeiten in Gesinnung und Aeußerm an sich, und außer den zwei großen, gleich erkennbar sich scheidenden Massen der Wallonen und Flamänder, dürfte man leicht den Lütticher vom Limburger, Namürer, Luxemburger und Hennegauer, den Brabanter vom Flandrer, zu sondern vermögen. Die Stände selbst trennen sich — nicht durch Abstand an Rang und Würde — wohl aber durch auffallend abweichende Meinung über Gegenstände der Religionen und Wissenschaften ab. Der Adel steht in dieser Hinsicht dem Stande der größern Kaufleute, welche mit den wenigen Gelehrten das scientifische Belgien repräsentiren, schroff entgegen, und nähert sich dem Geiste des ihm ähnlichern niedern Volkes.

Nirgends in Belgien findet man mehr Mitglieder der höhern und niedern Aristokratie, als in den Provinzen Luxemburg, Lüttich und Namur, und diese letztere zählt wohl die meisten. Großer Grundbesitz, Liebe, ja Leidenschaft zu Ackerbau und Viehzucht, zu einer, todte und lästige Form gewordenen Religion, Unterwürfigkeit gegen priesterliche Anma-

ßung, Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaft, und — im Widerspruch mit einigen der aufgezählten Eigenschaften — ein ausgesuchter Gesellschaftston, bilden Grundzüge im Gemälde eines belgischen Adlichen. In Bezug auf sein äußeres Erscheinen muß man die zwei Phasen seines Jahreslebens, seinen Land- und Stadtaufenthalt unterscheiden. In der erstern, durch die er in ungefähr acht Monaten geht, bildet der kurze blaue Kittel Brabants, bis an die Kniee reichende Kamaschen, und rohlederne, eingefettete, gewichtvolle Schuhe Hauptstücke seiner Kleidung; die Houlette mit der er die ihm aufstoßenden Disteln und anderes Unkraut geschickt auswurzelt, kommt nie — selbst wenn er reitet — aus seiner Hand, und nur bei Zügen auf die Jagd wird sie durch Gewehr und Jagdtasche ersetzt. — Tiefe Kenntniß des Landbaues, reges Streben, in demselben alle Entdeckungen und Erfahrungen anderer Länder, besonders Englands, zur Anwendung zu bringen, und beharrliche Ausdauer bei Ueberwindung von Schwierigkeiten kann man — wie dem Belgier im allgemeinen — so ganz besonders dem Adel nicht absprechen, und wenn auch in Flandern und Brabant, in einigen Theilen des ehemaligen Fürstenthums Lüttich und der Grafschaft Namur die Natur sehr viel dazu beiträgt, das reiche Land zu einem weiten, üppigen, unerschöpflichen Garten zu machen, so zeigen doch die musterhaft bebauten Gegenden der beiden rauhen und unwirthlichen Condroz und der wilden, unfruchtbaren Bergstrecken des Luxemburgischen und Ostnamürschen Wirkungen des löblichsten, und angestrengtesten Fleißes; hier that die Natur nichts, die Menschenhand schuf und schafft Alles, selbst auf dem öden Fels die nöthige Erde. Der einzige Ehrgeiz, der den Busen des belgischen Aristokraten hebt, besteht darin, vor den Nachbarn durch die reichsten Saatfelder, die herrlichsten Wiesen, das wohlbehal-

tenste Vieh, und eine saubere gutgenährte Dienerschaft zu glänzen. —

Eben diese Neigung zur Agrikultur läßt auch gegen der letztern Beförderungsmittel nicht die hier oft übliche Geringschätzung aufkommen; den Mist schlägt keine Verachtung, und unmittelbar vor der Cour d'honneur eines belgischen château, in der sogenannten basse cour, kann das Auge an seinem Anblicke sich weiden. Tief schmerzte es uns oft, wenn wir, mit Mühe — durch Hühner, Enten, Gänse, kalekutische Hennen und Hähne, Schweine, Hunde jeder Art und Größe hindurch — glücklich bis in ein Landhaus gelangt, unsere jauchedurchnäßte Fußbekleidung gegen eine andere vertauschten, um den wirklich geschmackvollen Salons der Damen keine Unehre zu machen, — innig weh that es uns, jenen Herrn Friedensrichter aus Aldenhoven, der, nach einem in des Herrn Geheimenrathes Sandt Archive [1]) beigebrachten Urtheile in den eben besprochenen Düngungsmitteln ein Nasenfest, eine Augenlabung fand, und so ein, dieselben am Markte aufhäufendes Individuum — trotz des Art. 471 N° 6 unsres Strafgesetzbuches — freigesprochen hatte, dessen Erkenntniß aber — helas! — der böse Kassationshof zu Berlin vernichtete, nicht an den Hochgenüssen eines belgischen château Theil nehmen lassen zu können.

Ersetzt wird indeß die erwähnte kleine Unannehmlichkeit in der Regel durch schöne Garten- und Parkanlagen, in deren Mitte das Landhaus unter hohen Alleen sich versteckt, — und selbst auf der Belgien berührenden Ardennenfortsetzung sahen wir, durch den rastlosen Fleiß des Bebauers, die einem bessern Klima angehörigen Früchte dem Felsen entsprossen.

Die Entfernung von Städten, die Abgeschieden-

1) Bd. XX., Abth. 2, S. 30—32.

heit, in welcher gewöhnlich bei einem Kirchdörfchen die Adelssitze liegen, hat mehrere schöne mittelalterliche Sitten, und untern andern auch diejenige bewahrt, den Händen zarter Weiblichkeit die Krankenbehandlung anvertraut zu erblicken. Die Schloßfrau, fast allenthalben mit einer Hausapotheke versehen, und mit einer Menge wirksamer Mittel bekannt, nimmt durchgängig das edle Amt auf sich, dem bedrängten Dorfbewohner in Krankheiten beizustehen; täglich sieht man dieselbe, von ihren Frauen begleitet, die Hütten des Distriktes durcheilen, hier Trost, dort Hilfe spenden, und mit Bewunderung haben wir bemerkt, daß ihren wohlwollenden Bemühungen selten der Erfolg mangelte. — —

Nirgends wird der Leibespflege mehr Sorge geweiht; quatre repas, vor denen selbst ein Deutscher seine Ehrfurcht nicht verbirgt, bilden die Regel, und im Norden geben die Schinken von Bastogne, die Hammelkeulen des Luxemburgischen und Namurschen, und — gegen den Herbst und diesen hindurch — eine aller Mühe der Esser ungeachtet nicht zu erschöpfende Menge von Krametsvögeln (grives) der durch die guten Weine Frankreichs (die deutschen sind verhältnißmäßig zu theuer) gehobenen Mahlzeit Solidität. Der Fang der grives wird großartig in eigends dazu gehauenen Waldungen betrieben: man legt eine Menge verschlungener Gänge in dem Buschwerke an, und heftet an jeden der auf beiden Seiten befindlichen Bäume Schlingen von Pferdenhaar (lacets), an die gewisse rothe Beeren als Köder zu befestigen (amorcer) der Schloßfrau ein angenehmes Geschäft wird. Einige Stunden nach dem Anködern kann man schon erdrosselte Vögel in Menge abholen. — —

Um die politischen Rechte bekümmern sich die belgischen Adelichen im Allgemeinen wenig; ob sie Hans oder Klas regiert, gilt ihnen — wenn

man ihre persönliche Freiheit nicht antastet, — völlig gleich, und am König Wilhelm wußten sie nichts als seinen Protestantismus, seine ihnen zu große Liebe für Wissenschaft, Aufklärung, und die sie anekelnde holländische Sprache auszusetzen.

Sonderbar ist es, daß sie, wie fast die Mehrzahl aller Belgier, den größten Abscheu vor der, ihrer Staatsverfassung doch mehr, als das Remplaçanssystem, zusagenden Nichtabkaufbarkeit der Militärverpflichtung tragen.

Ganz abhängig sind sie, ungefähr sämmtlich katholisch, von dem, seine Herrschaft fühlenden Klerus, der, in der tiefsten Unwissenheit lebend, nur Finsterniß, Fanatismus und Aberglauben athmend, die Religion und Moral in maschinenmäßig exercirten, inhaltlosen Gebräuchen ersäuft, und den guten Glauben der Orthodoxen ausbeutet. Noch immer versagt man dem Selbstmörder, dem im Duelle Gebliebenen, dem, absichtlich ohne den Empfang des Viaticums, Gestorbenen, das Begräbniß in der geweihten Erde der Kirchhöfe, und langes, von schwerem Golde unterstütztes Zureden vermag oft nur, der harten Geistlichkeit, für einer frommen Familie verblichenes Mitglied, das den Genuß der Sakramente weigerte, eine Seelenmesse abzudrängen. Ein bekannter Militärchef erkaufte mit einigen tausend Franken die Erlaubniß, stets zur Fastenzeit und an allen Abstinenztagen mit seinen Gesellschaften in Fleischspeisen zu prassen, und bei Errichtung der katholischen Universität erhielt der Ankäufer einer Aktie für eine bestimmte Zeit gleichfalls die Befreiung von Beobachtung der Abstinenztage.

Preußischen Priestern wird nicht gerne, und nur höchst selten, die Erlaubniß gewährt, in einer belgischen Kirche die Messe zu lesen, und zumeist betrachtet man sie, wie ganz besonders die aus der katholischen Fakultät zu Bonn hervorgegangenen, als Ketzer. Eine große Anzahl von Seminaristen ward,

wir wissen augenblicklich nicht, ob zu Mecheln oder Gent, aus der Reihe der Klerisei-Aspiranten gestoßen, weil sie, den Hermes zu lesen, gewagt hatten. — Der Pabst gilt — das ist die den belgischen Katechismen einverleibte Lehre — als persönlich unfehlbar, und wir erinnern uns, diesen Grundsatz gegen uns lebhaft von einem ehemaligen Repräsentanten, der mehrmals schon das Portefeuille erhielt, vertheidigen gehört zu haben. Blinder Verehrer des Chorrockes ist der Adel, der nun wieder vom Klerus vorzugsweise Achtungsbeweise erhält. Nach der Messe reicht der Geistliche — auf dem Lande wenigstens fast überall — den ihm bekannten Aristokraten, mit graziöser Verbeugung den Weihwedel, damit sie, nach ihrer Bequemlichkeit das geweihte Wasser selber sich nehmen. Nichts würde in Belgien einträglicher, als der Reliquienhandel sein. — Eine Baronin, sicher bei weitem noch nicht die am wenigsten aufgeklärte, ertheilte uns einst als Zeichen ihrer hohen Gunst, für einen erwiesenen großen Dienst, unaufgefordert die Erlaubniß, vor einem von ihr erstandenen Faden vom Hemde des heiligen Ignatius zu beten, und mit Schrecken brachten wir in Erfahrung, daß der Pöbel eines bei Namur gelegenen Oertleins vor einigen Jahren noch, unter den scheußlichsten und grausamsten Nebenumständen, ein altes Weib bei langsamem Feuer als Hexe verbrannte; ein Unternehmen, das aber der Assisenhof nicht auch als gottgefällig ansah, sondern mit der wohlverdienten Strafe belegte!

Preisen wir doch die weisere Geistlichkeit unseres Vaterlandes, und die vor ähnlichen Verirrungen uns bewahrenden Bemühungen eines für Volksaufklärung so unausgesetzt thätigen Königs!!

Das eigentliche Volk, d. h. dasjenige, was nach Abzug des Adels, des Gelehrtenstandes und der höhern

Kaufmannschaft übrig bleibt, besitzt noch eine ganz andere Art von Asterkatholizismus als die bisher genannte. Es bildet aus Ueberlieferung und eigener Zuthat sich eine besondere Religion, und ehrt nur den Priester, so lange er dieser nicht widerspricht. So sah man es freilich auf priesterliche Eingebung oft den Gottesdienst der Protestanten beunruhigen, und andere Akte gröberer Intoleranz üben, aber auch, gegen alle bischöflichen Hirtenbriefe, mit offener Gewalt, einen ihm angenehmen, von der geistlichen Behörde entsetzten Pfarrer im Amte erhalten, und den neuernannten förmlich verjagen. Wie übel man dem Bischofe von Lüttich manchmal mitspielt, zeigen jeden Augenblick die Tagesblätter.

Den größten Einfluß sucht der belgische Klerus — seit das Gesetz unbegränzte und jede Präventivmaßregel, ausschließende Lehr- und Lernfreiheit gewährt — durch das Ansichreißen des höhern und niedern Unterrichtes zu gewinnen. Elementarschulen haben die spottweise sogenannten frères ignorantins, Collegien die sich wieder einnistende Jesuiten errichtet, und die, als Gegengewicht der katholischen Universität, in Brüssel gegründete université libérale verspricht kein Aufkommen.

Merkwürdig ist inmitten der belgischen Ultraorthodoxie die Erscheinung des abbé Helsen in Brüssel, der jegliche Verbindung mit dem päbstlichen Stuhle aufgehoben hat, und sämmtliche Gottesdiensthandlungen in französischer und flämischer Sprache vornimmt; sein Anhang soll bereits 12000 Personen übersteigen, und in andern Städten die Gründung von Filialkirchen vor sich gehen.

Gymnasial- und Universitätsstudien schreibt keine Obrigkeit denjenigen vor, die sich dem geistlichen Stande bestimmen, und in Belgien einen der griechischen Sprache mächtigen Priester zu finden, wäre ein ziemliches Kunststück. Mit Ausbildung

und Ernennung der Klerusglieder, mit Leitung der geistlichen Angelegenheiten befaßt sich konstitutionsmäßig die Staatsregierung nicht, und sie fordert daher auch kein Wissensquantum von der Klerisei.

Als oberster Grundsatz im Unterrichtswesen steht in Belgien fest, daß der Staat um die Lernform sich nicht kümmert; nur am Wissen selbst liegt ihm etwas. Daher verbindet das Gesetz Niemanden, eine gewisse Anzahl Jahre hindurch gewisse Anstaltengattungen (Universitäten u. s. w.), zu besuchen, um darnach erst zu Examen zugelassen zu werden. Gelegenheit, jede Art von Kenntnissen zu erringen, giebt der Staat in den allenthalben errichteten höhern und niedern Schulen, den Collegien, Athenäen, Universitäten, Akademien, Conservatorien u. s. w., aber ob man in ihnen das zum Bestehen in den Examen nöthige Wissenschaftsquantum holte, oder ob man durch Selbststudium es erwarb, gilt völlig gleich. Commissionen für die Prüfungen sind ernannt, und Jeder — ohne Unterschied, wie er seine Studien gemacht — kann vor ihnen sich stellen. So erklärt man den Rechtsverständigen, der durch ein bestandenes Candidaturexamen seine allgemeine wissenschaftliche Befähigung, und durch die Doktorprüfung seine juristischen Kenntnisse nachwies, zum docteur en droit und als unmittelbare Folge, zum avocat.

Mißbilligen kann man diese Ansicht der belgischen Gesetzgeber nicht, denn warum sollte es unmöglich seyn, aus den Schriften eines ausgezeichneten Mannes ebendasselbe ebensogut aufzufassen und in sich aufzunehmen, als aus dessen Munde in einem akademischen Hörsaale? Sollte man aus Smiths, Say's und Storchs Werken die Gesetze der Staatswirthschaft z. B. minder gut erkennen lernen, als vom Katheder eines vielleicht unbekannten Professors herab? Niemand mehr hebt sein Wissen blos für den Katheder auf;

Thibaut, Zachariä, Savigny, Eichhorn, und wie die Koryphäen alle heißen mögen, sprechen nicht zu Heidelberg und Berlin, — Zeit und Ort binden sie nicht, sie lehren überall und zu allen Zeiten. Hobbes und Montesquieu leben wie sie, und die Reihe der verstorbenen deutschen Philosophen nicht weniger als Schleiermacher. — Lambert in der Mathematik groß wie Wenige, besaß die akademische Matrikel nie, — Winkelmann dauerte nur eine kurze Zeit zu Halle aus, und Göthen nutzte nach eigenem Geständnisse Selbstunterricht mehr als alle Vorlesungen. — Wenn das Wissen da ist, was bedarf's einer besondern Lernform, durch die wir es errungen haben?! [2])

Um den betrübten Folgen der Unerfahrenheit vorzubauen, und jede Industrie, die, ohne gründliche Kenntniß geübt, der gemeinen Wohlfahrt gefährlich werden könnte, unter Gewährschaft zu stellen, scheint wohl ein bestandenes Examen, das öffentliche dem Geprüften aufgeprägte Zeichen seines wissenschaftlichen Feingehaltes, eine hinlängliche Garantie. Bewährt das Examen die Kenntnisse des Examinaten nicht, was nutzt ihm ein triennium?! Bewährt es sie, so bleibt das Resultat, mit oder ohne triennium, dasselbe.

Die erhabenere Einsicht unseres hohen Unterrichtsministeriums ist wahrscheinlich, als die Dispensation vom triennio vorbehalten wurde, dieser Meinung gewesen, welche viele der besten und größten Männer längst ausgesprochen haben, und dadurch allein schon hat es seine Abneigung gegen allen wissenschaftlichen Zunftgeist bekundet, der die Aufklärung nur hemmen, der wahren Bildung nur hinderlich

2) Die Verdienste des Candidaten, sagt der vortreffliche Say, gilt es zu erforschen, und nicht den Ort oder die Dauer seiner Studien. A. Smith dachte schon ebenso.

seyn kann, wie die Geschichte der Pariser Sorbonne zur Genüge lehrt.

Das Vermögen und der Reichthum des Nichtreichen liegt in seinen Fingern oder in der Kraft seines Geistes, und daher möchte ihm der Gebrauch beider nur den wenigstmöglichen Beschränkungen naturrechtlich unterworfen werden dürfen. — —

Ein anderer, in Belgien befolgter, und in seiner Allgemeinheit verwerflich erscheinender Grundsatz ist die unbeschränkte Lehrfreiheit. [3])

Schulen jeder Art darf der zum Lehrfach Berufene und Nichtberufene errichten. Kein bestandenes Examen bürgt für die Fähigkeit der zur Leitung der Jugend sich aufwerfenden Personen. Der Unterricht wird daher Gegenstand der niedrigsten Industrie; überall erheben sich Privatanstalten, die — nach den Finanzverhältnissen ihrer Eigenthümer — größern oder kleinern Umfang haben, und, reine Spekulation, mit den wenigstmöglichsten Kosten die größtmöglichsten Summen aus dem Beutel der getäuschten Eltern zu ziehen trachten. Fallirte Kaufleute bilden in der Regel Handelsschulen, — geldgierige Priester eigentliche Gelehrtenbildungsanstalten. Das Beste aller dieser Etablissements ist der lobhudelnde Prospektus. Ob er gute Lehrer habe, daran liegt dem Direktor nichts; die einzige Sorge, die ihn quält, besteht in der Ermittelung derjenigen, die den geringsten Gehalt begehren. Die Belgien überschwemmenden, unglücklichen réfugiés politiques aller Länder, — besonders die in ihren Ansprüchen mäßigen Polen, sind es, aus denen man neben den von deutschen Universitäten relegirten Studenten, neben denjenigen, die un=

3) Arrêtés du gouvernement provisoire, des 12 et 16 octobre 1830. (S. Recueil des lois et arrêtés de la Belgique, 4me série, tom. 1, p. 87 und p. 42).

wissenheitshalber am Fortkommen im Vaterlande verzweifelten, oder wegen begangener Verbrechen es verließen, die Lehrer der Pensionen rekrutirt!!! Und solchen Menschen vertrauet der Rheinländer seine Kinder! Solche Anstalten sieht man mit deutscher Jugend angefüllt!! Ohne behaupten zu wollen, daß wir von diesem verwerflichen Systeme keine belgische Anstalt frei wüßten, — denn wir kennen mehrere ehrenvolle Ausnahmen — müssen wir doch bemerken, daß grade die besuchtesten die grundschlechtesten sind. Nicht ihrem Verdienste, — nur dem klugen Charlatanismus ihrer Vorsteher verdanken sie ihr gewinnreiches Bestehen. Sehr gut erinnern wir uns, daß in der allgemein belobten Anstalt eines italiänischen Apostaten (der erst zur evangelischen Religion überging, nach der Revolution aber wohlweislich wieder den Calottin machte), ein junger Mensch, der geständlich nie mit Jurisprudenz und économie politique sich beschäftigt, zur Abhaltung staatswirthschaftlicher und handelsrechtlicher Vorlesungen bestellt ward.

(Soll fortgesetzt werden.)

VIII.

Schweizerfreiheit und Schweizerglück.

In dem bewundernswürdigen Schauspiele einer großartig schönen Natur, bei der ewigen Neuheit jeden Augenblick sich ändernder Scenen, bei dem Reize, den ein idyllisches mehr von ferne, dem bloßen Umrisse nach, erblicktes, als in seinen Einzelheiten betrachtetes und erforschtes Leben uns zu haben scheint, in dem Nimbus, den Poesie und Geschichte um ein altes Heldenvolk verbreiten, bemerkt der ohnehin gewöhnlich nur mit Flüchtigkeit die ihm in den Weg tretenden Erscheinungen auffassende Reisende die vielen Gebrechen nicht, welche der meisten Schweizerkantone veraltete, hinter den le-

gislativen Bestrebungen der Mehrzahl unserer europäischen Staaten weit zurückgebliebene Gesetzgebung in erschreckendem Maaße an sich trägt; ihm bleibt die Schweiz, wenn nicht ein Land des Glückes, doch ein Sitz der Freiheit, und die scheußliche Intoleranz, welche dort noch ihre scharfe Geißel schwingt, — die rohe Grausamkeit vergangener Jahrhunderte, welche die Tribunäle einiger Kantone zu Spruchstühlen amtlicher Morde macht, — die dem Richter gelassene, jede persönliche Freiheit vernichtende Willkür, — der Unsinn mancher Verordnungen treten daher nicht in unsern Gesichtskreis. Constantin Siegwart Müller reißt uns durch sein Strafrecht der Kantone Uri, Schwytz, Unterwald, Glaris, Zug und Appenzell (St. Gallen 1833) aus den schönen Träumen; wir sehen in seinem Buche die nakte Wirklichkeit eines in der Schweiz herrschenden unträglichen Rechtszustandes, und um unsern Lesern das Glück fühlbar zu machen, dessen wir unter einer erleuchteten Regierung, unter einer Gesetzgebung, die uns freilich von der Fremdherrschaft aufgedrängt ward, die aber im Ganzen keiner andern an innern und äußern Vorzügen nachsteht, so reichlich genießen, wollen wir hier einige der durch ihre Sonderbarkeit und ihren Widerspruch mit dem Fortschritte der Zeit ansprechendsten Gesetzbestimmungen in gedrängtester Kürze folgen lassen.

Die Gesetze von Uri und Unterwald bestrafen diejenigen, welche Jemanden dazu verleiten, sich zu berauschen, mit einer Geldbuße von 25 Gulden; der Wirth, welcher dies Vergehen sich zu Schulden kommen läßt, bezahlt das Doppelte, und noch schlimmer ergeht es ihm, wenn er auf Credit oder übel berüchtigten Personen zu trinken reicht. Der Bürger, der an einem Landsgemeindentage sich berauscht, fällt in eine Strafe von 10 Gulden. [1])

1) In Schweden wird der in betrunkenem Zustande

Eben so strenge verfahren die nämlichen Kantone wider den Tanz. Zehn Gulden stehen darauf, an Sonn- und Festtagen dies Vergnügen sich zu erlauben, oder es an andern Tagen über 9 Uhr Abends hinaus fortzusetzen, und die nämliche Strafe bedroht diejenigen, welche zu lebhaft oder zu nahe bei einander tanzen. Kinder unter 12 Jahren dürfen Tanzgesellschaften gar nicht besuchen.

Luxusgesetze beschränken die bei Hochzeiten und Kindtaufen üblichen Auslagen, und in Niederunterwald ist jeder fremde Wein — das Land selbst erzeugt gar keinen — und jedes Zuckerwerk verboten. In Uri darf man nicht zu Pferde sich zur Landsgemeinde begeben.

In Hochunterwald behaftet den seine Gläubiger nicht befriedigenden Schuldner Infamie, und bis zu Abzahlung seiner Schulden trägt er einen grünen Hut. Schwytz verhängt über ihn, wenn er aus dem Lande sich entfernt, ipso facto eine zwölfjährige Verbannung.

Heirathet der Schwytzer eine Fremde, deren Vermögen nicht 300 Gulden erreicht, so verliert er unmittelbar sein Bürgerrecht, und wird aus dem Kantone verbannt; eine Geldbuße von 100 Gulden schlägt sogar denjenigen, der für ihn um Nachlaß der Strafe bitten möchte. — In Hochunterwald darf, ohne die Erlaubniß der Staatsregierung, nicht

auf der Straße Betroffene verhaftet, und zu einer Geldbuße verurtheilt, eine Bestimmung, die aber das Erstaunen unsrer Leser gar nicht erregen wird, wenn sie bedenken, daß in dem einzigen Jahre 1811 an den Folgen übermäßig genossenen Getränkes 611 Personen starben. Den Schwedischen Gesetzen fehlt es übrigens an Sonderbarkeiten auch nicht; sie verbieten unter Anderm Jedem, der das fünf und zwanzigste Jahr noch nicht erreicht hat, bei Strafe von 32 Stiuing Banko, das Rauchen.

einmal der Kantonsbürger eine Landsmännin heirathen.

Zwei Louisd'or setzt die Legislation Niederunterwalds auf außerehelichen fleischlichen Umgang, wenn die beiden Schuldigen nachher einander heirathen; gehen sie keine Ehe mit einander ein, so zahlen sie drei Louisd'or. Jedesmal ist mit dieser Geldstrafe öffentliche Kirchenbuße, und in Uri sogar noch gesetzliche Infamie verbunden. Der Wiederholungsfall zieht härtere Ahndung nach.

Den Ehebruch trifft in Unterwald eine Strafe von 100 Gulden und öffentliche Kirchenbuße. Die Nichtzahlungsfähigen erleiden Körperstrafen. Innerappenzell droht dem Ehebrecher, für das erste Mal, Infamie und Gefängniß, für das zweite Mal verdoppelt es die Strafe, und für das dritte Mal verhängt es den Tod.

Das Mädchen Uri's, das seine Schwangerschaft der kompetenten Obrigkeit nicht anzeigt, wird in zehn Louisd'or verfälligt, und Innerappenzell dehnt die mit harten Strafen, unter andern der Pilgerschaftspflicht, dem Pranger und der Ruthenpeitschung belegte Blutschande bis zum siebenten Verwandtschaftsgrade aus. Gegen den Sodomiten darf in Uri Todesstrafe erkannt werden. — Hochunterwald stellt das Strafmaaß für alle diese Verbrechen dem richterlichen Ermessen anheim!!

Dem Schwytzer erlaubt das Gesetz, die bei Begehung außerehelichen Geschlechtsumganges im Umfange seines Eigenthumes auf frischer That Ertappten ohne alle Weiterungen zu tödten, und Innerappenzell ermächtigt die Nachts ein Mädchen auf der Straße betreffenden jungen Leute, dasselbe auf der Stelle in den Brunnen zu tauchen.

In Zug und Schwytz hat die Karolina (die peinliche Halsgerichtsordnung Kaisers Karl V.) noch Kraft, und ein Zusatzgesetz des letztern Staa-

tes weiht nicht nur Alle, die einen Gegenstand von fünf Livres fünf Sous oder mehr an Werth stehlen, sondern auch den bestohlenen Eigenthümer, der mehr als das wirklich Gestohlene zurückbegehrt, unrettbar dem Galgen. —

Wie bei den alten Germanen fährt auch hier der Mörder besser als der Dieb; eben Schwytz erlaubt, wenn des Getödteten Verwandte nicht Rache fordern, dem entflohenen Mörder, nach fünf Jahren ruhig an den vaterländischen Heerd zurückzukehren und ungestört dort zu leben. —

Wer in Innerappenzell aus Unvorsichtigkeit tödtet, muß im Hemde, in der einen Hand eine brennende Wachskerze, in der andern das Todeswerkzeug haltend, öffentlich Buße thun, eine Pilgerschaft unternehmen, und sorgfältig die Gegenwart von des Verblichenen Sippschaft vermeiden.

Wer in Niederunterwald einen Redner der Landsgemeinde unterbricht, oder ohne vorher erhaltene Erlaubniß redet, wird angehalten, auf der Stelle knieend fünf Vater unser und fünfmal den englischen Gruß herzusagen.

Die Gotteslästerung, die Ketzerei und die Zauberei prangen noch in dem 1823 gedruckten Gesetzbuche Uri's, und noch 1783 beging man in Glaris an einer angeblichen, zum Feuer verdammten Hexe einen gerichtlichen Mord. — Hochunterwald konfiszirt noch jetzt die Güter derjenigen, die mit Nichtkatholiken sich vermählen; Schwytz und Zug wüthen noch beständig gegen Ketzereien, und der letztgenannte Kanton droht Allen, die nur ein einziges Dogma, einen einzigen Gebrauch der katholischen Kirche bestreiten, mit harter Ahndung.

Die Rechtsmittel der Berufung und der Kassation, selbst die Begnadigung sind den erwähnten Kantonen fremd.

Selbst im Aargau, einem der erleuchtetsten Kantone des helvetischen Staatenverbandes, ver-

mochte man, bei der Redaktion des neuen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, nicht, in Bezug auf Gewissensfreiheit den Vorschriften der gesunden Vernunft zu folgen. Das Gesetzbuch (Art. 177) schreibt gebieterisch vor, daß die Kinder aus gemischten Ehen der Religion des Vaters folgen sollen; es verbietet sogar, bei Eingehung der Ehe eine dieser Verfügung entgegenstehende Vereinbarung abzuschließen. So dehnt man, im Gegensatze mit der weisen über diesen Gegenstand von unserm verehrten Könige ergangenen Kabinetsorder, die Wirkungen der Mannesgewalt auf einen nur der Herrschaft des Gewissens und der Vernunft unterworfenen Gegenstand aus! — Was aber, wenn — im Widerspruche mit der gesetzlichen Bestimmung — die Mutter ihr Kind, statt in den evangelischen Tempel, zur Messe führt?! Soll man die Schuldige zu Schadensersatz oder zu Einsperrung verdammen?! Sobald man von dem Rechte sich entfernt, entstehen die Schwierigkeiten auf allen Seiten!

K. Rittinghausen, d. j.

IX.

Oeffentlicher Elementarunterricht im Waadtlande.

Dem Herzen des wahrhaften Menschenfreundes thut Nichts wohler, als der rasche Fortschritt, mit dem die Aufklärung allenthalben sich entwickelt, wächst und segensreiche Früchte trägt. Portugal, an dessen Universitäten man, vor einem halben Jahrhunderte noch, nicht nur die scholastische Philosophie, sondern auch die Geschichte der Präadamiten lehrte, und, nach des Professors Rauter Bemerkung, die Candidaten der philosophischen Doktorwürde über die Namen der vor Adam gewesenen Erdbewohner examinirte, sah bereits einen seiner ehemaligen Staatsminister (Herrn Pinheiro-Ferrei-

ra) ein auf den lautersten Rationalismus gegründetes rechtsphilosophisches Werk (Principes du droit public, constitutionnel, administratif et des gens ou manuel du citoyen sous un gouvernement représentatif) herausgeben; die vereinigten Staaten Nordamerika's wetteifern, nicht nur in jeder industriellen Beziehung, sondern auch in Verbreitung der Wohlthat des öffentlichen Unterrichtes und in gesetzgeberischer Weisheit mit jeder Nation der alten Welt, — sie gaben uns bereits im Pönitenziarsysteme ein Muster ihres scharfsinnigen Philanthropismus zur Nachahmung, und der Strafkoder einer ihrer Provinzen übertrifft alles Aehnliche in Europa; die Republik Bolivia sogar ward von dem Streben nach dem Bessern ergriffen, und bietet uns schon ein, alte Barbarei abstreifendes kriminalrechtliches Monument; die kleinen Kantone der Schweiz betraten zum Theile nicht minder den Weg der Reformen, und neben Genf und Aargau steht das Waadtland am glänzendsten da. Außer der Verbesserung des Rechtszustandes, weihte es dem Unterrichtswesen eine vorzügliche Sorgfalt. — Ein waadtländisches Gesetz vom 24. Jan. 1834 trifft über den öffentlichen Elementarunterricht weise beachtenswerthe Bestimmungen. Nur 60 Schüler dürfen unter einem einzigen Lehrer versammelt sein; überschreitet die Schuljugend einer Gemeinde diese Zahl, so will das Gesetz die Beiordnung eines Unterlehrers oder die Abtrennung der Schule in zwei Theile nach dem Geschlechte. Für die Mädchen ist in gewissen Fällen die Gegenwart einer Lehrerin weiblicher Arbeiten vorgeschrieben. Das System des wechselseitigen Unterrichtes fand keinen Beifall. Die beiden Geschlechtern gemeinsamen Lerngegenstände sind: 1) die Religion, 2) Schreiben, 3) Lesen, 4) Linearzeichnen, 5) Orthographie und Grammatik, 6) Arithmetik, 7) Gesang, 8) Elementargeogra-

phie nebst einigen Kenntnissen von der Sphäre, besonders Geographie der Schweiz und des Waadtlandes, 10) Elementarkenntnisse aus den Naturwissenschaften mit Anwendung auf die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Fälle, 11) Compositionsübungen, 12) Begriffe über die Rechte und Pflichten des Bürgers. Den Knaben lehrt man noch insbesondere die Elemente der Geometrie und der Feldmeßkunst, — den Mädchen weibliche Arbeit und Haushaltungswesen (économie domestique). Niemand kann eine Stelle als Lehrer (régent), als Unterlehrer oder als Lehrerin erhalten, ohne mit einem vom Rathe des öffentlichen Unterrichtes ertheilten Fähigkeitszeugnisse versehen zu sein, und ein solches wird nur nach einem über die Gegenstände, welche der Candidat lehren soll, und über die Pädagogie gut bestandenen Examen ausgestellt. Läßt die Person, welche ein Lehrfähigkeitszeugniß (Patent) erhielt, fünf Jahre verstreichen, ohne an einer öffentlichen Elementarschule zu unterrichten, so muß sie von neuem der Prüfung sich unterwerfen. Die letztere Verfügung scheint uns ganz besonders angemessen, denn nach den Prüfungen wird sehr oft das vor und in ihnen Gewußte vollkommen verlernt, eine Bemerkung, die gewiß jeder gemacht haben wird!! Der Régent bezieht einen Gehalt von wenigstens 320 Schweizerfranken (193 Rthlr. 22 Sg.), der Unterlehrer und die Lehrerin erhalten deren 200; ehedem war das Loos dieser Leute weniger gesichert, da man für den Régent ein Minimum von nur 160 Schweizerfranken, für Unterlehrer und Lehrerinnen aber gar keins festgesetzt hatte. Die Gemeinden müssen überdies für eine angemessene Wohnung und für einen Garten sorgen. — Mit dem Alter von 7 Jahren beginnen die Kinder den Schulbesuch, der mit dem 16. Jah-

re für sie aufhört. — Die Aufsicht über die Elementarschulen führen Commissionen, die unter dem Unterrichtsrathe stehen. — Eine provisorische Normalschule, deren Kurse bereits von einem Hundert Lehrer besucht werden, ist in voller Thätigkeit, um die glücklichen Wirkungen, die ohne Zweifel das neue Gesetz begleiten werden, desto eher zu erzeugen. —

Mehrere der oben genannten Lernobjekte kennen wir, ungeachtet ihrer Nützlichkeit, in unsern Schulen nicht; die Rechte und Pflichten des Bürgers sollte man doch wenigstens in der obersten Klasse der höhern Bürgerschulen und Gymnasien lehren.

K. Rittinghausen, d. j.

X.

Ueber die spanischen Kortes.

Vor Alters besaßen die verschiedenen Königreiche, welche die spanische Monarchie bilden, sämmtlich eine Nationalvertretung, über deren Natur uns, in Bezug auf Arragon und Kastilien, die Geschichte nicht ganz ohne Kenntniß gelassen hat. Ausgemacht ist es, daß im Jahr 1116 die Einwohner Saragossa's (der Hauptstadt des ersten dieser beiden Länder) eine Charte und Privilegien erhielten, und bereits um eben diese Zeit saßen städtische Abgeordnete in der Versammlung der Volksvertreter (cortes). In Kastilien faßte die Volksvertretung erst in 13. Jahrhunderte, unter der Regierung Ferdinand's III. feste Wurzel; der dritte Stand nahm an ihr nicht eher als gegen das J. 1325 Theil, und gewann in diesem Königreiche nie die Vorzüge, deren er in Arragon genoß.

Die Kortes von Kastilien bestanden aus drei Kammern (Estamentos, daher Cortès por Estamentos), derjenigen des Klerus, derjenigen des hohen Adels und der Ritterordenmitglie-

der, und derjenigen der städtischen Abgeordneten.

Eine merkwürdige Versammlung der drei Kammern aller spanischen Königreiche hatte im Jahr 1538 zu Toledo unter Kaiser Karl V. (Karl I. von Spanien) statt, der die Einführung einer Getränkesteuer (sisa) vorschlug. Der Adel widersetzte sich dem Ansinnen auf den Grund der Abgabenfreiheit, die ihm wegen seines Militairdienstes zustehe, und wollte die Last ausschließlich auf den von der Soldatenpflicht befreiten dritten Stand (Pecheros) wälzen. Die Kleruskammer machte die Bemerkung, daß sie ohne des Pabstes Zustimmung sich dieser indirekten Abgabe nicht unterwerfen könne. Des Kaisers Vorschlag blieb erfolglos, und seitdem beschränkten sich die Könige auf die Zusammenberufung der städtischen Abgeordneten, wenn es um Abgabenbewilligung oder die Sanktion anderer allgemeinen Maaßregeln sich handelte; die drei Kammern wurden nur bei Gelegenheit der Thronbesteigung des Königs und des Treuschwures versammelt.

Die letzte Versammlung der kastilischen Kortes berief Philipp V., um sie die Zustimmung zu dem das salische Gesetz einführenden Familienvertrage geben zu lassen. Die Kortes von Arragon, Katalonien und Valencia versammelte der König nicht, weil sie die Partei seines Gegners Karl von Oesterreich ergriffen hatten. Seitdem hörten die Kortesversammlungen gänzlich auf: nur der große Rath von Kastilien fuhr bis in die letzten Zeiten fort, nach Art der französischen Parlamente, durch Bestätigung und Einregistrirung der königlichen Ordonnanzen, eine gewisse Nationalvertretung zu üben. (S. die **Revue étrangère de législation et d'économie politique, tome I, pag. 317** ff.)

XI.

Handelsrecht. — Höhere Bürger- und Gewerbeschulen.

Für den Kaufmann und Gewerbtreibenden scheint die Kenntniß der die juristische Wirkung seiner Operationen bestimmenden Rechtsgrundsätze von der größten Wichtigkeit. Nur sie leitet ihn sicher, nur sie gibt ihm Aufschlüsse darüber, seine Geschäfte unumstoßbar zu machen, seine wohlerworbenen Rechte nicht zu verlieren, und kostspielige Prozesse zu vermeiden. Handelsrecht, und daraus vorzüglich die Lehre vom Wechselvertrage, sollte daher nicht aus dem, den höhern Bürgerschulen zugewiesenen Lehrkreise verbannt sein. Möchte doch diese Bemerkung recht sehr beherzigt werden!! [1])

XII.

Literatur, Landkarten, Lithographien.

1) Trauerrede auf den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Köln, Ferdinand August, Grafen Spiegel zum Desenberg und Canstein rc. Gehalten bei den feierlichen Exequien in der Metropolitan-Domkirche zu Köln, den 8. Aug. 1835, von J. L. G. Weitz, Dr. der Th., Domkapitularen und Präses des Erzbischöflichen Seminars. 1835. Köln b. DuMont-Schauberg. 32 Seiten gr. 8. geh. 5 Sg.

Die Rede giebt, würdig der traurigen Veranlassung in edler Haltung und mit gewandter Feder, in ächt religiöser Darstellung einen schönen, klaren Rückblick auf das Leben, die Denk- und Handlungsweise des verdienstvollen Verblichenen. Sie ist eine wohlthuende Erinnerung, ein herzerhebendes Andenken, dessen Lektüre jeder gebildete Rhenane zu guter Stunde gerne seine Muße widmen wird.

1) Vergl. den Aufsatz p. 155 des 8. Hefts v. 1835.

2) Wieland der Schmied. Deutsche Heldensage von Karl Simrock. Nebst Romanzen und Balladen 1835. Bonn bei Eduard Weber. 8. br. 1 Thl.

Eine schöne Liedesspende des im deutschen Musenhaine nicht ganz unbekannten Sängers, der durch seine Bearbeitung des Nibelungen-Liedes in Neuhochdeutscher Sprache sich schon ein schönes Verdienst um die Bekanntmachung und Verallgemeinerung des großen deutschen National-Epos erwarb. Nach dem reichen Bronnen mittelalterlicher deutscher Dichtung führt ihn sein Geist, seine Muse, und er hat sie verstanden, sie hat ihn nicht vergebens begrüßt, dies beweist die vor uns liegende Heldensage in vier und zwanzig Abenteuern im alten Maße der mittelhochdeutschen Nibelungen-Sage, welches der Dichter auf eine dem Geiste des Neuhochdeutschen nicht zu sehr entgegenstrebende Weise zu handhaben weiß, wie uns vorliegendes Gedicht wieder auf's Schönste bekundet. Die Quelle der Sage ist uns nicht bekannt; ob sie aus einer mitteldeutschen Fundgrube, oder ganz Eigenthum der Phantasie des Dichters, können wir nicht bestimmen. Die Modesüchtler in der Dichtkunst werden eben über den Stoff, die Behandlung der Form viel zu tadeln wissen, denn bei ihnen ist es immer, wenn ein Sänger seine eigene Bahn wandelt, oder sich in einer Weise zeigt, wie sich andere vor ihm schon gezeigt haben, Nachahmung oder Affektation, und so werden hier die Frösche wieder quaken von Fouque und von Hyperromantismus und wie die Froschtöne in den kritischen Sümpfen unserer Tage heißen. Was stört's den Dichter, wenn sein Lied nur anklingt bei denen, deren Gemüth rein und fähig seine Töne aufzunehmen. Die wahre, heitere, epische Ruhe schwebt über Simrock's Wieland, es ist eines der Gedichte, die uns wieder mahnen, daß des Sanges Kunst noch nicht ganz erstorben im weiten Vaterlande, ein wichtiger Trost für den, der da fühlt, daß Gesang und Sage ein Nothbedürfniß des deutschen Charakters. Gern möchten wir den Inhalt dieses Gedichtes ausführlich mittheilen, aber ein dürrer Baum würde in unserer Erzählung das werden, was hier so reich, ja mitunter so üppig blüht und frisch duftende Ranken treibt, die wonnig Herz und Gemüth umschlingen. Der es liest, wird sich freuen, gewöhnen wird sich das Ohr an den kräftigen herzigen mittelalterlichen Ton

der Sprache, die deutsch redet und manches ausstößt, was ihr die allmählige Verflachung deutschen Sinnes angekleistert, die sich frei lebendig regt und bewegt, wie es des Volkes — so nannten sich stolz unsere Vorfahren — Sprache muß und soll. Wir grüßen den jungen Sänger herzlich und freudig; lausche er nur oft der Saga, sie raunt dem Liebling noch manche der Dinge wohlgefällig zu, um sie dem Volke zu verkündigen.

Von dem Anhange der Romanzen und Balladen — welch' ein Unterschied mag sich der Dichter zwischen den beiden Benennungen stellen? — war uns schon Manches bekannt, so hat unter andern der Kölner Jos. Klein den Rattenfänger trefflich in Musik gesetzt. Der wahre epische Ton herrscht in allen Gedichten, denn er stimmt ganz zu des Sängers Wesen, der nur freudig sich ganz seiner Muse hingebe und wir werden uns noch vieler schönkräftiger Lieder erfreuen. Die äußere Ausstattung des Buches ist recht gefällig. E. W.

3) Geschichten, Sagen und Naturgemälde des Rheins aus dem Munde deutscher, besonders rheinischer, Dichter. Ein Erinnerungsbuch für Fremde und Einheimische; so wie auch für Gedächtniß- und Vortragsübungen in und außer der Schule. Geordnet und herausgegeben von Dr. Friedrich Adolf Beck. Mit der Ansicht von Rheinstein. 1834. Heidelb. Frankf. und Leipzig b. J. Engelmann. XII. u. 402 Seiten 12. broch. 1 Thlr. 22½ Sg.

Durch Zufall ist es bisher unterlassen worden, diese Anthologie des Wichtigsten, was die deutsche Muse mit besonderer Beziehung auf rheinische Gegenden und Geschichten geliefert hat, in den Prov. Bl. anzuzeigen. Wir holen dieses gerne nach. Die Namen der Dichter alle zu nennen, deren Arbeiten darin vereinigt sind, gestattet der Raum nicht; möge die Andeutung genügen, daß hier manche köstliche Frucht der ersten Dichter des gesammten deutschen Vaterlandes vereint mit vielen Blumen und Blümlein von rheinischen Poeten zu einem Kranze gewunden erscheinen, der wenig falbe Blätter in sich aufnahm. Der erste Abschnitt enthält Naturgemälde aus den deutschen Rheinlanden, so gereihet, daß sie im Zusam-

menhange eine poetische Reise durch diese Gegenden darbieten. Dann folgen in einem zweiten Abschnitte Rheinische Geschichten und in einem dritten Rheinische Sagen, woran sich ein vierter, Rheinweinlieder enthaltend, anschließt. Dem Reisenden, der den Strom befährt, die Berge erklimmt, die Burgen und Ruinen besucht, in den Städten sich nach den Denkwürdigkeiten umschaut, ist das zierliche Büchlein ein freundlicher Begleiter, welches Unterhaltung und Belehrung in gleichem und reichem Maaße gewährt. Manche den Poesien vom Herausgeber beigefügte Note, vorzüglich geschichtlichen Inhalts, erleichtert die Verständigung und erscheint so als willkommene Zugabe.

4) Adreß=Buch oder Verzeichniß der Einwohner der Stadt Köln, nebst Verordnung über das Verhalten der Fuhrleute, Karrenschieber und Packträger auf den Werften am Rheine und im Innern der Stadt Köln und Deuz. 1835, Köln b. J. H. Greven. VIII. und 416 Seiten nebst einem Plane der Stadt Köln. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Für eine so mächtig im Vorschreiten begriffene große Stadt, wie Köln, kann nicht lange Jahre dasselbe Adreßbuch gebraucht werden. Ein neues war nöthig, und so eingerichtet, wie es vorliegt, wird es allen Anforderungen des Heimischen und Fremden völlig steuern. Es enthält folgende Eintheilungen: I. Topographische Uebersicht und Benennung aller Straßen, Thore, Plätze, Wälle, Graben, öffentlichen Anstalten; II. Verzeichniß der Bewohner nach den Nummern; III. Verzeichniß der Bewohner nach alphabetischer Ordnung; IV. Klassificirung der Bewohner; V. Besonders angenommene Firmas; VI. Verordnung über das Verhalten der Fuhrleute, Karrenschieber und Packträger auf den Werften am Rheine und im Innern der Stadt Köln und Deuz.

5) Fragmentarische Mittheilungen über eine Reise durch Holland und einen Theil von Belgien im Herbste 1834. Von K. Fr. H. Stelzer. Mit einer lith. Abbildung. Köln am Rhein, Verlag von Renard und Dübyen. 1835. br. 1 Thl. 10 Sg.

In ganz anspruchloser, einfacher Darstellung giebt der Verf. uns die Ergebnisse einer im Herbste 1834 unternommenen Reise nach Holland, das man wohl mit Recht das Unbekannte nennen darf, denn wer besucht dasselbe, wenn ihn nicht Gewinn oder Geschäfte hinführen, wenn er nicht gerade die Seebäder gebrauchen muß, und dieser Gäste giebt es eben aus Deutschland selbst auch nicht gerade die Menge. Gewiß aber ist Holland in so mancher Beziehung des Besuches werth, hier findet man außer vielen wissenschaftlichen und Kunst-Denkmalen eine National-Sprache, eine Nationalität in Sitte und Denkungsart, die man in vielen Gegenden Deutschlands vergeblich suchen möchte, denn auch die vornehmern, die reichern Stände in Holland haben derselben noch nicht entsagt, ihnen ist der Firniß der sogenannten, leider zu oft gepriesenen kosmopolitischen Politur fremd geblieben; sie sind stolz darauf Holländer zu seyn, und haben eben dadurch es dahin gebracht, daß man Holland noch das Reiche nennt, wenn auch diese Seite der Nationalität gerade Nichts poetisches hat. Man nennt gewöhnlich mit einer Art Verachtung die Holländer das Krämervolk, und doch hat dieses Krämervolk seine Oranien, seine Tromp, Ruyter, seine Chasse, seine Grotius, Lipsius Boerhaven u. s. w. seine Rubens, Ruisdael, Potter u. s. w. aufzuweisen. Wie alle Nationen hat die holländische auch ihren großen Tag schon gelebt, groß war der Tag aber, und die heutige Generation erquickt sich noch an dem schönen Rosenlichte seiner Abendröthe.

Einen freundlichen Willkomm müssen wir dem Werkchen aber sagen, das uns auf eine schlicht einfache Weise, ohne alles Gepränge in Holland eingeführt. Gern folgt man dem Verf. durch Rotterdam und seine Umgebungen, nach Delft, Haag, Scheveningen, Leyden, Harlem, Amsterdam, Brock, Utrecht, Breda, Antwerpen, Brüssel, Waterloo, und zurück über Lüttich und Aachen, denn allenthalben findet man Unterhaltendes und Belehrendes verpaart; die individuellen Ansichten des Verf. über manche in dem Werkchen berührte Dinge, müssen aber auch nur als individuell betrachtet werden, er will ja Niemanden seine Ansichten aufdrängen; dasselbe gilt auch von seinen Schilderungen der Musäen in Amsterdam, im Haag und in Brüssel u. s. w. den Vortheil hat das Buch und zwar den großen, daß es jedem Alles das angiebt, was nur irgend

Merkwürdiges und Sehenswerthes zu finden ist und zugleich auch die Wege, wie zu demselben zu gelangen, wie denn überhaupt das Ganze reich an Notizen, die dem fremden Reisenden in fremdem Lande ebenso belehrend als nützlich seyn müssen, und wofür der Verf. aufrichtigen Dank verdient.

Was die Ausstattung des Werkchens angeht, so verdient die junge Verlagshandlung von Renard und Dübyen wirklich Lob, denn Papier und Druck sind ebenso sauber als korrekt und gut. Der Umschlag giebt uns auf einer Seite eine Karte von Holland und Belgien und auf der Titelseite den Titel in einer niedlichen von E. Gerhard gezeichneten Vignette. Das Titelbild stellt den Dom von Antwerpen vor; es hätte hier nur ein anderer Gesichtspunkt gewählt werden können. Diese lithographischen Beilagen gehen aus dem lithographischen Institute der Verlagshandlung hervor. E. W.

6) Die Schöpfungstage oder Belehrungen eines Vaters an seinen Sohn über den Ursprung der Welt, nach der Bibel. Aus dem Französischen des L. F. Jauffret. Aachen. 1835. b. J. Hensen & Comp. IV. und 200 S. 12. broch. 10 Sgr.

Viel lernen wird die deutsche Jugend aus diesem Büchlein nicht, weder in Bezug auf Religion noch auf Naturwissenschaften. Ganz populäre Dinge sind in einer leichten Schreibart zusammengefaßt. Verwerflich halten wir das Schriftchen zwar auch nicht; wir meinen aber, daß man bei unserm Reichthum eigener Literatur, nicht nöthig hätte, dergleichen leichte Bearbeitungen bei den Ausländern zu suchen und zu übersetzen; jeder tüchtige deutsche Schulmann kann leicht Aehnliches und Besseres liefern, und dann würde es dem deutschen jugendlichen Gemüthe doch mehr zusagen. Die äußere Ausstattung des Buchs steht hinter der Zeit.

7) Der gestiefelte Kater nebst einer Sammlung anziehender für die Jugend bearbeiteter Mährchen. Mit 14. colorirten Kupfertafeln. Aachen, Druck und Verlag von J. Hensen und Comp.

Ein sogenanntes Büchlein für Kinder, das 15 Slbg. kostet und sie für den, der sie dafür giebt, auch wohl werth seyn mag. Wir finden hier 14 Kupfertafeln, die

allem guten Geschmack Hohn sprechen; Kindern soll auch so Nichts geboten werden, früh gewöhne sich das Auge an's Schöne. Der Inhalt ist das bekannte Mährchen vom gestiefelten Kater, der eiserne Armleuchter, die goldene Spindel, Tischchen deck dich aus Löhr's eben nicht zu empfehlenden Kindermährchen, der arme Bäcker aus Weyden's „Kölns Vorzeit" und einiges andere 5.

8) Dreißig Ansichten von der Mosel, nach der Natur gez. von C. Bodmer in acqua tinta ausgeführt von R. Bodmer, Hegi und L. v. Kreff. Coblenz b. J. Hölscher.

C. Bodmer hat sich als Landschafter längst einen Ruf gegründet durch seine Panoramen von Coblenz und Trier, welches Letztere besonders durch malerische Auffassung und Ausführung sich die lobenswertheste allgemeine Anerkennung verschafft, wie es denn auch in jeder Weise verdient. Die Mosel-Ansichten verdienen, was die Auffassung der Landschaften und deren Wahl angeht, alles Lob; wir lernen den an Natur-Schönheiten so reichen Strom kennen und lieb gewinnen durch diese kleinen Blätter. Zu wünschen wäre nur, daß in der acqua tinta Manier Einige ein wenig sorgfältiger behandelt wären, welches aber wieder bei dem geringen Preise von 10 Slbg. per Blatt nicht ganz thunlich. Den Reisenden muß diese Sammlung äusserst willkommen seyn, da keine romantische Lage an der deutschen Mosel vergessen wurde. 22

XIII.

Miszellen aus der Provinz.

Industrie im Regierungs-Bezirk Köln.

Der Gutbesitzer Franz Schmitz hat die polizeiliche Erlaubniß nachgesucht, bei seinem Gute zu Hersel, im Kr. Bonn, eine Runkelrüben-Zuckerfabrik anlegen zu dürfen, und in der Erwartung, daß seinem Antrage nichts entgegenstehen werde, auch schon eine bedeutende Strecke Landes mit Runkelrüben bepflanzen lassen. (Zeit. Ber. der K. Reg. zu Köln f. d. Monat Juli).

Handel im Regierungs-Bezirk Köln.

Wiewohl im Allgemeinen der Absatz der hiesigen Zucker-

raffinerien nach Baiern und Würtemberg auch während des verflossenen Monats nur schwach geblieben ist, so hat man doch wahrgenommen, daß seit der Epoche, wo im Herzogthum Nassau die erhöhten Steuersätze bestehen, nach Rheinhessen ein wesentlich stärkerer Absatz von inländischem Zucker stattfindet. Es haben in Folge dieses vermehrten Verkehrs sich die Preise des Zuckers etwas gehoben. — Nach Kaffe war wenig oder keine Nachfrage und ist der Preis desselben fortwährend gedrückt, auch Branntwein und Getreide blieben ohne Umsatz. Der Preis des Rüböls ist wesentlich gewichen, da man vielseitig wahrnimmt, daß die Saamenerndte eine viel reichere Ausbeute giebt, als man erwartet hat.

Am 25. Juli hat hier die Constituirung der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft durch ihre erste, vom bildenden Comité zusammenberufene General-Versammlung stattgefunden. 144 Anwesende vertraten etwa 6700 Aktien von denen überhaupt 7200 gezeichnet worden sind. Wiewohl die dabei versirenden Interessen so verschieden sind, so sind doch die Vorschläge wegen Ausführung des Baues und Feststellung der Statuten der Gesellschaft, mit Unanimität beschlossen worden, was für die rege Theilnahme spricht, die man diesem neuen Institute widmet. Durch die Anlage dieser Eisenbahn wird die mittelrheinische Dampfschifffahrt, welche hier ihren Sitz hat, einen großen Aufschwung erhalten, die niederrheinischen hingegen, welche in Rotterdam ihren Sitz hat, eine nicht unbedeutende Verminderung ihrer ohnehin schon geringen Frequenz wahrscheinlich erleiden. — Im Wechselhandel war auch im Monat Juli wenig Verkehr; nur Amsterdam, Paris und London waren gesucht, Frankfurt a/M. dagegen ausgeboten. (Dieselbe Quelle).

Rheinschifffahrt im Regierungs-Bezirk Köln.

Dieselbe war auch während des Monats Juli schwach. Im hiesigen Hafen sind angekommen: zu Berg 117, zu Thal 444, zusammen 561 beladene Fahrzeuge; und dergleichen Fahrzeuge von hier abgegangen zu Berg 70, zu Thal 63, zusammen 133. Unter den angekommenen beladenen Fahrzeugen waren von Holland kommend 7 Schiffe von Amsterdam mit 24,162 Ctr., 6 von Rotterdam mit 22,398 Ctr., und die niederländischen Dampfschiffe brachten an 8148 Ctr., zusammen 54,708 Ctr. Dagegen fuhren von Holland kommend hier vorbei nach Mainz, 3

Schiffe von Amsterdam mit 11,998 Ctr., 3 von Rotterdam mit 10,361 Ctr., zusammen 22,359 Ctr.; nach Mannheim 1 Schiff von Amsterdam mit 2,383 Ctr., 3 von Rotterdam mit 9,959 Ctr., zusammen 12,342 Ctr.; nach Frankfurt 2 Schiffe von Amsterdam mit 6,064 Ctr., 2 von Rotterdam mit 5,851 Ctr., zusammen 11,915 Ctr.; nach Coblenz 2 Schiffe von Amsterdam mit 1,369 Ctr., 3 von Rotterdam mit 3,994 Ct., zus. 5,363 Ctr. Es sind mithin zusammen hier vorbeigeführt worden 51,979 Ctr. und hier gelöscht 54,708 Ctr., oder mehr hier angekommen als vorbeigegangen 2,729 Ctr. Verladen wurden aufwärts nach Mainz 3 Schiffe mit 7,272 Ctr., nach Mannheim 3 Sch. mit 7,633 Ctr., nach Frankfurt 2 Sch. mit 3,920 Ctr., nach dem Main 6 Sch. mit 11,897 Ctr. und mit den Dampfschiffen 8,874, zus. 39,596 Ctr. Es sind also 15,212 Ctr. weniger zu Berg abgegangen als hier angekommen. (Gleiche Quelle).

Wallrafianum in Köln.

Monat Juli.

Gleich in den ersten Tagen begrüßte uns ein schon früher hier ausgestellt gewesenes Bild von Bendemann „die Mädchen am Brunnen", welches der Frau Wittwe Moll dahier bei der vorigjährigen Verlosung der Gemälde des Kunstvereines für Rheinland-Westphalen zufiel. Ein anmuthiges liebliches Bild, das gleich beim ersten Anblick fesseln muß. Am plätschernden Börnlein, über das ein Fliederstrauch seine Blüthenbüschel breitet, sitzen zwei Mädchen auf einer Rasenerhöhung in italisch reicher Landschaft. Voller Liebreiz sind beide Gestalten. Edle Frauen-Schöne und Anmuth hat der Maler in den beiden Köpfen zu vereinen gewußt. Welcher von Beiden aber der Preis wird, bedarf gar nicht der Frage. Dem seelenvollen Blondköpfchen, das mit einem Arm auf der Freundinn Schulter gelehnt mit der andern Hand an den Schleifen des Gürtels spielt, der ihre einfache hellviolette Tunika schürzt. Das Köpfchen ist etwas auf die Brust niedergesenkt, und ein schöner Himmel jungfräulichen Reizes malt sich in den süßen Zügen, die so viel, so viel sagen. Reden sie die Sprache des namenlosen Sehnen erster, sich selbst unbewußter Liebe, oder hat der Freundinn Lied, die noch in der Rechten die Laute hält, süße Liebeswehmuth im friedlichen Busen geweckt, oder ist es der milde Kampf sich

selbst im Entsagen opfernder Liebe? — Unaussprechlich ist der Anmuth Reiz, den der Maler in diesem Antlitz wiederzugeben wußte. Herrischer, kräftiger ist der Ausdruck im andern Kopfe; aber zu wenig Antheil nimmt die ganze Figur in Ausdruck und Stellung, — sie sieht ganz frei aus dem Bilde, — an der andern, um bei dem nicht zu flüchtigen Beschauer die Idee einer Gedankenverbindung unter beiden Mädchen gleich zu wecken, die das poetische Gemüth so gern hineinlegt. Schön ist der Kopf, wenn auch im Fleischton ein wenig blau, gemalt und überraschend die carmoisinrothe Tunika; — immer giebt das Bild das rühmlichste Zeugniß dem Künstler, der uns hier auch seinen Beruf zeigt. — Wir sahen vor einiger Zeit auch einen Kupferstich von Felsing aus Darmstadt nach diesem Bilde, der, wenn auch erster Probedruck, dem Künstler, was Auffassung und Vollendung angeht, einen Rang unter den ersten jetzt lebenden Kupferstechern sichert, und dem Vorstande des Kunstvereines für Rheinland-Westphalen, der solche Arbeiten für seine Mitglieder ausführen läßt, wirklich Ehre macht. —

Ausgestellt waren ferner in diesem Monate fünf Porträts von Schiffer aus Köln, eins en face, zwei trois quarts und zwei en profil, es war eine Familie, also recht simetrisch.

Sehr freut es uns, endlich melden zu können, daß Bendemann's Bild „die trauernden Juden" in den letzten Tagen dieses Monats auch eine Stelle in einem der obern Säle erhalten hat, und somit der Wunsch manches Kunstfreundes in Erfüllung ging, manche tadelnde Bemerkung beseitigt wird.

Unter den Kunstproduktionen, die wir in der letzten Zeit in Köln entstehen sahen, nennen wir das Modell zu einer ruhenden Venus von unserm Bildhauer Wilh. Jos. Imhoff gefertigt, der es auch in Marmor auszuführen gedenkt. Die Stellung künstlerisch, schön und neu, — sie ist eben im Begriffe, scheinbar durch einen Nahenden erschreckt, eine leichte Decke über zu werfen. Gewiß wird die Ausführung dem mit vieler Liebe gearbeiteten Modelle entsprechen. Herr Imhoff wird aber für's erste noch auf lange Zeit mit der Ausführung der zwölf Standbilder in den Nischen der Außenseite der Chorrundung unseres Domes beschäftigt seyn. Die Re-

paraturen schreiten wacker voran und verdienen die rühmlichste Anerkennung, leider nur, daß die durch Collekten beigeschafften Beiträge immer kärglicher ausfallen.

Der Kalligraph Heinrigs hat auch wieder ein neues Blatt geliefert „das Abendmahl" nach Raphael Morghen in verkleinertem Maßstabe gestochen von seinem Sohne Friedrich, und umgeben mit den passenden Stellen des Evangeliums in manchfaltiger Schrift. Der Stich des jungen Heinrigs giebt eine Probe, daß dieser unter Leitung eines tüchtigen Meisters, der selbst Kupferstecher, es wirklich zu etwas bringen könnte; seine Aufgaben dürften aber, nach unserer Meinung noch nicht solche Blätter seyn, denn es gehört schon zu viel Kunstgeschicklichkeit dazu, um die gehörige Haltung im Allgemeinen und den bestimmten Ausdruck im Einzelnen hineinzubringen, den man auch eben an diesem Blatte, übrigens ein Zeugniß der größten Ausdauer, des wackersten Fleißes, vermißt. Sicherheit der Zeichnung, oft eben durch Unsicherheit des Grabstichels gestört, muß hauptsächlich das Streben des jungen Kupferstechers seyn, und er dann vor Allem suchen, eine bestimmte Harmonie in seine Behandlungsweise zu bringen. Wir wünschen seinen Studien, wie sie es verdienen, Glück.

Sehr erfreut hat uns ein Familienbild von einem jungen Zöglinge der Düsseldorfer Akademie, Herrn O'Brien gemalt, welches wir zufällig sahen. Die Aehnlichkeit war wirklich in einem Kopfe sprechend, und die Färbung in den Fleischtönen außerordentlich klar und warm, so daß wir dem jungen Manne, dessen Erstlingsbild der Art diese Arbeit war, ein wohlgemeintes „Vorwärts" zurufen können; an tüchtigen Mustern fehlt es in Düsseldorf, wie auch an wackern Lehrern nicht. Fleiß mit Anlage verpaart kann es hier zu etwas bringen.

Das Porträt des deutschen Tondichters „Louis Spohr" welches Herr Simon Meister in anderthalb Stunden in Coblenz gemalt und mit herübergebracht hat, überraschte uns auf eine eigne Weise; wir wissen nicht, ob mehr durch die kühne kecke Behandlung der Farben, durch ihre lebendige Wärme und Frische, als durch die erstaunliche Aehnlichkeit, die ans Leben erinnerte. Meister hatte hier ganz als Künstler geschaffen und gern pflichten wird der Aeußerung des Herrn Kapellmeisters Spohr bei, daß

dieses Bild, von allen denen, die nach ihm gemalt, das einzig Aehnliche sey — es ist ein wahres Kunstwerk.

Wir müssen hier auch noch einiger großen Landschaften Erwähnung thun, die zwar im vorigen Jahre von Nik. Meister, jüngerem Bruder des Vorigen, in einem Saale des hiesigen Gasthofes zur schönen Aussicht schon gemalt, aber wirklich erwähnt zu werden verdienen. Sie stellen Koblenz von Pfaffendorf aus gesehen, das Siebengebirge von Rolandseck aus gesehen und die Friedrichsburg Rheinstein vor, und sind bei ihrer Größe — zwei sind an 40 Fuß lang, — mit vieler Haltung und schönen Effekten gemalt, so daß wir nicht begreifen können, weshalb man nicht in großen Wirthssälen, die man nicht anders dekoriren will, mit solchen Landschaften in Oel gemalt, die Wände verziert. Einen schönern und dauerhaftern immer modischen Wandschmuck kann man nicht finden.

Das lithographische Institut der Gebrüder Kehr und Niessen entspricht den durch dasselbe beim ersten Auftreten angeregten Hoffnungen immer mehr, wie die in diesem Monate aus demselben hervorgegangenen Kunstblätter beweisen. Gedruckt wurde das Genrebild die Kegelbahn, nach Pistorius vor einigen Jahren schon von J. G. Schreiner auf Stein gezeichnet. Die Abdrücke, die wir sahen, waren emphelenswerth und die Letzten so ruhig und klar, als man sie bei einem so großen Blatte bei der Steindruckerei nur immer wünschen kann.

Die Ansichten aus dem Nahethale vervielfältigen sich auf die erfreulichste Weise; wir sahen, eine so gelungen, wie die anderen, schon die Ruine der alten Kirche zu Kreuznach, die Saline Theodorshall, Stromberg mit Fustenberg und Goldenfels, die Schloßruine Dhaun mit dem Dorfe. Das erste Heft, aus vier Blättern bestehend, nämlich: die Ebernburg, Rodenfels, die alte Kirche zu Kreuznach und die Saline Theodorshalle, ist bereits ausgegeben zu dem Subskriptionspreise: 3 Thlr. 10 Sgr. sinef. Pap. und 2 Thlr. 20 Sgr. weiß Pap. und wird gewiß bekunden, daß die Herausgeber ihr Versprechen auf das Schönste zu halten, bemüht sind. Zu ihrem größern Werke „Kunstblüthen“ sollen sich auch schon mehre Subskribenten gefunden haben, und sicher steht zu erwarten, daß dies große Unternehmen bei allen Kunstfreunden Unterstützung finden werde.

Eine aus demselben Institute hervorgegangene Karte des Generalplans der Eisenbahn von Köln nach Eupen lieferte uns den vollkommensten Beweis, daß das Institut auch Arbeiten der Art mit löblichster Pünktlichkeit und Eleganz ausführen kann. Auf einem Prachttitel zu dem „Nahethal" werden wir in unserm nächsten Berichte zu sprechen kommen, wo wir auch hoffentlich, wenn wir ihr keinen besondern Artikel widmen, einen kurzen kritischen Bericht über die diesjährige Ausstellung der Düsseldorfer Akademie, die wir dann hoffentlich schon hier gesehen haben, den Prov. Blättern mittheilen.

Nachtrag — halber August.

Eine Kunstreise nach Baiern könnte uns vielleicht auf längere Zeit die Gelegenheit rauben, unserer Aufgabe in Betreff des Wallrafianums nachzukommen, darum mögen hier noch einige Andeutungen folgen über Kunstleistungen, die eigentlich dem folgenden Monatsberichte angehörten, von uns aber gar nicht gern übergangen wurden.

Die Kunstausstellung der Düsseldorfer Akademie war noch nicht hier — die Bilder sind aber schon hier, und wird, sehr vernünftig, auf dem Gürzenich-Saale die Ausstellung statt finden. Bei Gelegenheit der Versammlung der Naturforscher immer eine angenehme Unterhaltung für die Fremden. Wir haben die Ausstellung in Düsseldorf besucht und unter der Masse von Bildern viel des Trefflichen, viel des Lobenswerthen gesehen, wenn auch die ersten Künstler der Schule, außer Bendemann, Nichts von Bedeutung ausgestellt hatten. Wir hoffen aber auf jeden Fall unserer Zeit die Muße abgewinnen zu können, um in diesen Blättern unsere Ansicht über das Ganze niederzulegen.

In Köln gab ein herber Trauerfall — das Hinscheiden unseres Erzbischofs, der Kunst am Anfange dieses Monates Gelegenheit, etwas zu schaffen, wir reden von der Ausstattung des Chors unseres Domes zu der hohen Trauerfeier. Herr Bauinspektor Zwirner hatte die Anordnung übernommen, deren Ausführung auch Nichts zu wünschen übrig ließ, zeigte, daß der Meister weiß, was in einem Gebäude, wie der Dom, paßt, dem Charakter des Ganzen entspricht. Das ganze Chor war bis zu der Höhe der Scheidewände schwarz ausgeschlagen mit einfacher weißer gothischer Randverzierung, und in der Mitte erhob sich in

rein deutschem Style ein ernst majestätischer Catafalk, bestimmt, die Ueberreste des Verblichenen während der Trauerfeierlichkeiten zu tragen. Ueber dem Tumulus, schwarz und weiß mit gothischen Bogenstellungen verziert und auf einigen Stufen ruhend, prangte ein auf leicht durchbrochenen Bogen sich stützendes Dach von Spitzsäulchen überragt, Alles in den herrlichsten Verhältnissen ausgeführt und eben aus diesem Grunde den Kenner wie den Nichtkenner auf die angenehmste Weise befriedigend.

Die oben schon angeführten großen Landschaften von Niklas Meister scheinen doch Liebhaber zu finden, denn der Maler hat wieder ein ähnliches Bild als Zimmerverzierung in einem hiesigen Gasthause „zur Ressource bei Welcker" ausgeführt, und zwar wieder mit eben so vielem Glücke, wie die schon angeführten Bilder. Als Sujet wählte der Maler die Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen gehörenden Ruinen Stolzenfels oberhalb Koblenz, dem Ausfluß der Lahn gegenüber, und wußte dasselbe so vortheilhaft aufzufassen, daß es, reine Copie der Natur, eine großartige Composition erscheint und in jeder Beziehung seinem Zwecke entspricht. Der Maler hat, trotz der Größe des Bildes, eine schöne Haltung und Beleuchtung in dasselbe zu bringen gewußt.

Wir sahen vor einigen Tagen eine Büste, von einem hier wenig bekannten Bildhauer Neeß ausgeführt und müssen gestehen, daß uns diese Arbeit, eigentlich nicht das Fach des Meisters, der Bildschnitzer, überrascht hat, denn was die Aehnlichkeit anging, war das Bild gelungen und war dabei in jeder Beziehung fleißig gearbeitet, zeugte von einer leichten und gewandten Auffassung der Natur.

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin auf die von dem Bildhauer Wilh. Jos. Imhoff schon früher gefertigte Büste unseres hingeschiedenen Erzbischofs aufmerksam zu machen, da das Bild äußerst ähnlich und es den vielen Verehrern des Seligen gewiß erfreulich seyn wird, daß der Bildhauer schön ausgeführte Gypsabgüsse zu einem billigen Preise abläßt. In dem lithograph. Institute von Renard und Dübyen erschien auch ein Porträt des Verehrten, recht brav von C. Gerhard gezeichnet.

Im Laufe des Augusts wurde außer dem im vorigen Monate angeführten, eine Kreidezeichnung von Ranz ausgestellt, Portrait einer alten Frau, nur in etwa zu flüchtig behandelt.

In dem lith. Institute der Gebrüder Kehr u. Nießen erschien im Laufe dieses Monates das zweite Heft der Ansichten aus dem Nahethal, welches außer den schon angeführten Blättern noch enthält: Kreuznach, gez. von A. Borum und das Dorf Boos, gez. v. Brandmayer, letztes ein besonders gelungenes Blatt, was uns für die folgenden Blätter zu immer schönern Hoffnungen berechtigt. Ein in demselben Institut erschienenes Panorama des Siebengebirges und Nonnenwerths, gezeichnet und lithographirt von Brandmayer ist immer eine artige Erinnerung an diese schöne Gegend und wird sicher Käufer finden.

Köln, 26. Aug. 1835.

Handel und Gewerbe im Regierungs-Bezirk Düsseldorf.

Die Manufakturen in Seide und Wolle werden fortwährend sehr lebhaft betrieben. Seitdem die Wolle einen festen Preis angenommen hat, können die Tuchfabrikanten mit neuer Zuversicht arbeiten, besonders, da es ihnen an Bestellungen nicht fehlt. Auch sind fast sämmtliche Fabrik-Anlagen derselben in neuerer Zeit ausgedehnt oder erweitert worden und namentlich im Kreise Lennep giebt es mehrere Fabrikanten, welche gegenwärtig bis zu 4000 St. Tuch und mehr jährlich liefern. — Auch die Fabrikation in Stahl und Eisen ist in einem sehr lebhaften Betriebe und beschäftigt viele Menschen. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Düsseldorf f. d. M. Juni).

Mit Ausschluß der Baumwollenzeug-Weberei ist der augenblickliche Betrieb aller andern Industriezweige sehr befriedigend. — In Seidenwaaren werden ununterbrochen gute Geschäfte gemacht und Krefeld, wo diese hauptsächlich verfertigt werden, hat deshalb eine ganz besonders günstige Epoche, und dehnt sich rasch und in bemerkenswerthem Grade aus. Bloß in dem abgelaufenen halben Jahre haben sich dort neu etablirt: 7 Seiden-Manufakturisten, 26 Krämer, 7 Gast- und Speisewirthe, 5 Bäcker, 3 Metzger, 87 Handwerker aller Art und 4 Lohnfuhren. In demselben Zeitraume kamen an 50 Baugesuche daselbst vor. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Düsseldorf für den M. Juli.)

Schiefertafeln-Fabrik in Düsseldorf.

Es ist die seit ein paar Jahren bei Düsseldorf, 20 Minuten von der Stadt, von den Herren Albert und

Gustav Pieper, bei ihrer Stahlwaaren-Fabrik, angelegte Schiefertafeln-Fabrik ein neuer Industriezweig für die Provinz. Bekanntlich hatte das Vaterland bisher keine derartige Fabrik. Bedeutende Summen gingen deshalb seit langen Jahren für unseres Landes eigenen Verbrauch in diesem Artikel in's Ausland. Bei dieser neuen Fabrik wurde gleich darauf Bedacht genommen, dem wirklichen Bedürfniß einer bessern Einfassung des Schiefers abzuhelfen. Die sächsischen Schiefertafeln sind in schlechte Tannenholz-Rahmen eingefaßt, die Tafeln von dem neuen Düsseldorfer Etablissement hingegen in Rahmen von solidem Buchen- und Kirschbaumholz und mit eisernen Stiften vernietet, und die Kirschbaum-Fassung noch besonders mit einem blechernen, oder wenn es gewünscht wird, mit einem neusilbernen Schildchen verziert. Der durch diese Einfassung sich natürlich etwas höher stellende Preis gegen die sächsischen, wird durch die größere Dauerhaftigkeit der Waare doppelt überwogen. Solcher hat keine Schwierigkeit des Absatzes herbeigeführt, vielmehr war die Fabrik bisher nicht im Stande, alle eingehenden Aufträge rasch zu befördern. Der Werth der Waare wird anerkannt und verdient besondere Empfehlung.

Eisenbahn im Reg. Bezirk Düsseldorf.

Se. Majestät der König haben in dem vierten Landtags-Abschiede an die rheinischen Provinzial-Stände die Wichtigkeit der Anlagen von Eisenbahnen von der Ruhr nach Elberfeld und von Elberfeld nach Düsseldorf Allergnädigst anzuerkennen und diesen Unternehmungen die Allerhöchste Unterstützung zuzusichern geruht, wenn der Gewerb- und Handelsstand und der oft bethätigte Gemeingeist der Provinz hinlängliche eigene Kräfte entwickeln werde, um das Werk zur Ausführung zu bringen. Einer solchen Allergnädigsten Aufmunterung bedurfte es nur, um nicht nur den Gewerb- und Handelsstand, sondern auch die übrigen Stände zur Theilnahme an diesem gemeinnützigen Unternehmen zu vermögen, und wirklich sind bei den provisorischen Comité's zu Düsseldorf und Elberfeld die Actien zur Ausführung der Eisenbahn zwischen Düsseldorf und Elberfeld, welche nach einem Ueberschlag 470,000 Thlr. kosten wird, vollständig, die Actien für die Eisenbahn von Elberfeld nach Witten an der Ruhr veranschlagt zu 700,000 Thlr. großentheils unterzeichnet. Die von

den Comité's besorgten Ausarbeitungen der Pläne und Anschläge werden unverzüglich den Behörden zur Prüfung mit der Bitte um Erwirkung der landesherrlichen Concession zur Ausführung vorgelegt werden, auf deren Gewährung die Interessenten auf den Grund des Landtags-Abschiedes vollkommen vertrauen. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Düsseld. für den M. Juli.

Kirchen- und Schulwesen im Reg. Bez. Düsseldorf.

Zur Verbesserung des Einkommens der Lehrer an Elementar- und höhern Bürgerschulen, so wie für Reparaturen alter Schulhäuser und für Neubauten sind im Jahr 1834 aufgebracht worden:

1. durch freiwillige Beiträge, Schenkungen und Vermächtnisse: a) von Evangelischen 4072 Thl. 14 Sg., b) von Katholiken 275 Thl. 26 Sg. 3 Pf., zusammen 4348 Thl. 10 Sg. 3 Pf., 2) durch Umlagen 44,457 Thl. 22 Sg. 9 Pf., überhaupt 48,806 Thl. 3 Sg. (Zeit. Ber. der K. Reg. zu Düsseldorf f. d. Monat Juni).

Am 19. Juli ward dem Curatgeistlichen P. A. Clemens zu Dülken, der 50 Jahre in seiner Vaterstadt mit Segen Aushülfe in der Seelsorge und im Schulwesen ersprießliche Dienste geleistet hat, der von Sr. Majestät dem Könige ihm verliehene rothe Adlerorden 4. Klasse von den Kommissarien der Königl. Regierung zu Düsseldorf überreicht. Die ganze Stadt nahm den lebhaftesten Antheil an der Freude des Jubilars und in der ganzen Umgegend verehrt man in dieser Auszeichnung den erneuerten Beweis, daß auch das bescheidene Verdienst vor dem Throne des Königs Anerkennung findet. — Für die, in den letzten Jahren durch den stärkeren Betrieb der Wollentuch-Manufakturen an dem obern Theile der Wupper im Kreise Lennep entstandenen drei Etablissements, welche mehr denn 70 Familien aus den benachbarten Städten Lennep und Hückeswagen zur Ansiedelung daselbst veranlaßt haben, beschaffen die Fabrikinhaber auf ihre Kosten ein eigenes Schulhaus nebst den dazu erforderlichen Utensilien und geben dem Lehrer das Normalgehalt der Gemeindelehrer, wodurch es möglich wird, das Schulgeld auf 2½ Sgr. zu setzen und diese Kinder ohne Schmälerung des Verdienstes mit dem erforderlichen Unterrichte zu versehen. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Düsseld. für den M. Juli.)

Soolbäder zu Kreuznach.

Die zu Kreuznach errichteten neuen Soolbäder finden außerordentlichen Beifall. Die Zahl der Kurgäste beläuft sich schon auf 220 und nimmt noch täglich zu, und die erfreulichen Resultate für die Gesundheit der Badenden sichern die Dauer der Frequenz. Daher lassen es die Actionairs der Unternehmung auch nicht an Eifer und Kosten fehlen, um die Quellen und Gebäude gegen winterliche Beschädigung der Eisgänge ꝛc. zu sichern und das Ganze durch Anlagen von Gärten, Promenaden ꝛc. zu verschönern. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Koblenz f. d. Monat Juli).

Handel und Industrie im Regierungs-Bezirk Koblenz.

Wenn die Weinproduzenten von dem bevorstehenden Anschlusse des Herzogthums Nassau an den Zollverband nicht ohne Grund eine nachtheilige Concurrenz befürchten, so sehen sie dafür einer erfreulichen Entschädigung dadurch entgegen, daß das Großherzogthum Baden nunmehr den diesseitigen Rhein-, Nahe-, Mosel- und Ahrweinen offen steht. Die Rheinschifffahrt durch Dampfschiffe war durch die große Zahl von Reisenden, besonders Engländern, äußerst belebt.

Für den Handel passirten auf dem Rheine einwärts 47 große, 103 mittlere, 74 kleine Schiffe, zusammen 224; auswärts 34 große, 169 mittlere, 115 kleine Schiffe, zusammen 318.

An Produkten und Fabrikaten wurden eingeführt für Holland und die Freihafen bestimmt 16,877 Ctr., für im Lande zu bleiben 81,831, zusammen 97,708 Ctr.; ausgeführt: aus Holland und den Freihafen kommend 48,440 Ctr., aus dem Inlande 81,384, zus. 129,824 Ctr.

An Eichenholz gingen ein 355 Cubikmetres, an Tannen 13,935, wovon 10,412 Cubikmet. im Lande blieben, der Rest aber nach Holland ging. (Dieselbe Quelle.)

Grundsteinlegung zur Kirche in Büchenbeuren auf dem Hunsrück am 3. August 1835.

Das Geburtsfest Seiner Majestät unseres allgeliebten Königs wurde, wie gewöhnlich, mit ungeheuchelter Liebe und Treue feierlich begangen. Es wurde aber in diesem Jahre für die Bewohner von Büchenbeuren, Niederweiler, Wahlenau und die Umgegend um so be-

deutungsvoller, als an dem Festtage die Grundsteinlegung zu der in Büchenbeuren neu zu erbauenden Simultankirche statt fand. Dieser Bau war für die drei, aus etwa 750 Einwohnern bestehenden Ortschaften schon längst ein Bedürfniß, indem die alte Kirche wegen Baufälligkeit seit 1831 nicht mehr benutzt werden konnte und endlich ganz abgebrochen werden mußte. Die Herbeischaffung der Baukosten aus den geringen Gemeindewaldungen erforderte mehrere Jahre und in dieser Zeit mußten die Bewohner der drei Ortschaften die Nachbarkirchen besuchen.

Die Feierlichkeit fand folgendermaßen statt:

Am Vorabende und früh morgens verkündete Glockengeläute und der Donner der Böller die bevorstehende Festlichkeit. Gegen 9 Uhr begaben sich die Geistlichen, Beamten, Orts- und Kirchenvorsteher aus dem Bürgermeisterei-Lokale in feierlichem Zuge auf den Bauplatz, wo die Kirchengemeinde und eine große Volksmenge aus der Nachbarschaft sich bereits versammelt hatten. Die evangelische Gemeinde stimmte nun ein Lied an, worauf der evangelische Pfarrer Blittersdorf aus Lötzbeuren, als Vertreter des noch nicht eingetroffenen neuen Pfarrers von Büchenbeuren, eine Rede hielt, die ich wegen ihrer Gediegenheit gerne hier mittheilen würde, wenn sich dieses der gedachte Hr. Pfarrer nicht ausdrücklich verbeten hätte. Er machte zuerst auf die fromme Sitte der Grundsteinlegung aufmerksam, ging dann auf den Kirchenbau überhaupt über, entwickelte die gehaltvolle Bedeutung einer Kirche und ihrer Einrichtungen, berührte sodann die hier zu erbauende Kirche und forderte am Schlusse zur Grundsteinlegung auf. Hierauf wurde durch die evangelische Gemeinde ein Danklied abgesungen, sodann durch den katholischen Pfarrer Rausch aus Sohren der Grundstein eingesegnet und die nöthigen Gebete verrichtet. Der Bürgermeister Jäger verlas nun die von dem Herrn Landrath Moritz zu Zell entworfene Urkunde, welche ausschließlich mit teutscher Schrift auf Pergament geschrieben war und Folgendes enthielt:

Dieser Grundstein zur christlichen Kirche
in Büchenbeuren,

gegenwärtig evangelische Haupt- und Mutterkirche und
katholische Tochterkirche, ist gelegt worden:

im 1835. Jahre nach der Geburt unseres Heilandes
Jesus Christus,
im 395. Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst,
im 31. Jahre nach der Verbreitung der heiligen Schriften
in allen Sprachen durch die Bibelgesellschaften,
im 22. Jahre nach der Völkerschlacht bei Leipzig
am 18., 19. und 20. Oktober 1813,
im 21. Jahre nach der Eroberung von Paris durch Preußen und Russen, in deren Folge unser Land von Frankreich an die Krone Preußens abgetreten worden ist,
im 20. Jahre nach der Schlacht bei Belle-Alliance am 18. und 19. Juni 1815 der Preußen und Engländer gegen die Franzosen und dem darauf erfolgten zweiten Einzuge der Erstern in Paris, unter der Regierung:
Seiner Majestät des Königs von Preußen,
Großherzogs vom Niederrhein ꝛc. ꝛc.,
Friedrich Wilhelm des Dritten,
des Gerechten,
Allerhöchstdesselben Bildniß auf dem beiliegenden
Thaler enthalten ist,
unter der Verwaltung:
des Oberpräsidenten des Großherzogthums Niederrhein, Freiherrn von Bodelschwingh-Velmede in Koblenz,
des Regierungspräsidenten, Freiherrn von Spiegel-Borlinghausen in Koblenz,
Des Landraths Friedrich Alexander Moritz in Zell,
des Bürgermeisters Ludwig Arnold Franz
Jäger in Büchenbeuren,
des Bürgermeisterei-Beigeordneten Niklas
Weirich in Büchenbeuren,
des Bürgermeisterei-Beigeordneten Mathias
Jörg in Sohren,
in Gegenwart:
der Gemeinderäthe des Kirchspiels,
des Schöffen Niklas Endres zu Büchenbeuren, des Schöffen Jakob Faller zu Niederweiler, des Schöffen Niklas Rey zu Wahlenau, des Beistandes Niklas Scherer zu Büchenbeuren des Beistandes Philipp Christ zu Niederweiler, des Beistandes Jakob Albertbal zu Wahlenau,
der Mitglieder des evangelischen Kirchenraths von Büchenbeuren, Wilhelm Schüler in Büchenbeuren, Barthel Wendel in Büchenbeuren, Jakob Heinz in Niederweiler,
Adam Herrman in Wahlenau,

des Mitglieds des katholischen Kirchenraths von Sohren,
Johann Mäß zu Niederweiler,
des Steuer- und Gemeindeeinnehmers Heinrich Jakob
Schmidt zu Büchenbeuren,
des evangelischen Lehrers Jakob Henopp
zu Büchenbeuren,
des katholischen Lehrers Anton Mindnich zu Sohren,
des seitherigen, vor einigen Tagen anderweit versetzten
katholischen Pfarrers von Sohren, Peter
Joseph Bicking,
und der versammelten Kirchengemeinde,

Durch den Bürgermeister Jäger zu Büchenbeuren, den evangelischen Pfarrer Wilhelm Jakob Blittersdorf zu Lötzbeuren, als Vertreter des kürzlich ernannten, jedoch noch nicht eingetroffenen Pfarrers Mitscher in Büchenbeuren, und den katholischen Pfarrer Anton Rausch zu Sohren.

Der Plan und Kostenanschlag ist durch den Königlichen Baumeister Still zu Simmern ausgearbeitet und die Ausführung des Baues den Gebrüdern Anton und Mathias Mäckler in Vallendar übertragen worden; die obere Leitung desselben hat der Königliche Baumeister Jakob Jakobi in Kreuznach besorgt. Die Kosten des Baues belaufen sich etwa auf 9000 Preußische Thaler.

Diese Urkunde ist niedergelegt worden mit einer Flasche Wein vorigjährigen Wachsthums aus der Gemeinde Traben an der Mosel unter dem Wunsche:

„daß sie dereinst möge wiedergefunden werden von Christen welche die Kirche in ihrem Herzen tragen und in der wahrhaften Ausübung der beiden Christus-Gebote ihre Seligkeit suchen."

Evangelium Mathäus 6. Kapitel 5. und 6. Vers, 7. Kapitel 21. Vers; Evangelium Johannes 4. Kapitel 21., 23. und 24. Vers; Apostelgeschichte 17. Kapitel 24. Vers; Offenbarung Johannes 21. Kapitel 22. Vers.

Büchenbeuren den 3. August 1835,
am 66. Geburtstagsfeste unseres allgeliebten Königs.

Jäger. Jakob Wilhelm Bittersdorf. Antonius Rausch.

Geschrieben durch den Bürgermeisterei-Sekretär Wilhelm Joseph Konrad von Coll.

Nach Verlesung wurde die Urkunde in eine Kapsel gebracht und nebst einer Flasche Wein und einem Thaler

in den Grundstein gelegt. Dieser wurde nun, während die katholische Gemeinde das Te Deum absang, geschlossen und von den anwesenden Beamten, Vorstehern u. s. w. mit Hammerschlägen geweiht. Hierauf bestieg der evangelische Pfarrer Blittersdorf abermals die Tribüne, sprach über den Grundstein die kirchliche Weihe aus und hielt an die Kirchengemeinde eine schöne Anrede, in welcher er dieselbe darauf aufmerksam machte, daß der Bau nur durch den langen Frieden habe möglich werden können, welcher nächst Gott unserm Könige, dessen 66. Geburtstagesfest heute gefeiert werde, zu verdanken sey; er forderte zum Segen und Gebet für das theure Leben Seiner Majestät auf, ermahnte zum Gehorsam gegen die Diener des Königs und zur Einigkeit untereinander und empfahl endlich den Bau dem Schutze Gottes. Hiernach sang die evangelische Gemeinde abermals ein Lied, worauf der Segen folgte und die Versammlung sich zerstreute.

Die erwähnten Vorsteher u. s. w. kamen nun zu einem gemeinschaftlichen Mahle zusammen, bei welchem, unter Abfeuern der Böller, Toaste ausgebracht wurden auf das Wohl Seiner Majestät des Königs, Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen und des ganzen Königlichen Hauses, des Herrn Oberpräsidenten von Bodelschwingh zu Koblenz, des Herrn Bischofs von Hommer zu Trier, des Herrn Regierungspräsidenten von Spiegel zu Koblenz, des Herrn Landraths Moriz zu Zell u. s. w. Zwischenzeitlich wurden patriotische Lieder abgesungen und erst spät Abends entfernte sich die Gesellschaft.

Büchenbeuren. J. v. Coll.

Einladung zur Theilnahme an einem Vereine zur Hebung der Industrie und der Gewerbe für den Regierungsbezirk Koblenz.

Bei dem immer reger werdenden Interesse für Gewerbefleiß, und der allseitig zunehmenden Theilnahme aller Stände an dem Emporblühen der Industrie, konnte die Beobachtung nicht entgehen, daß in unsern Gegenden diesen Zweigen der Nationalthätigkeit noch keine öffentliche Anregung zu Theil geworden ist. Zwar fehlt es nicht an Bestrebungen dieser Art, welche unsern ganzen Staat umfassen, und deren erfolgreiches Wirken mit Freuden anerkannt werden muß, allein die Erfahrung lehrt, daß eine zu große Entfernung der Publicität hinderlich ist, und daß dem gewöhnlichen Gewerbetreibenden die Mittel fehlen,

von der Thätigkeit dieser Vereine Kenntniß zu erhalten, oder an ihren Ausstellungen und Preisbewerbungen Theil zu nehmen. Es bedarf daher in jeder Provinz des Staates einer größeren Anzahl lokalwirkender Vereine um so mehr, als nur durch diese dem Gewerbetreibenden, welcher einer höheren technischen und wissenschaftlichen Ausbildung entbehrt, Veranlassung zur Fortbildung seines Industriezweiges gegeben werden kann.

Eine Anzahl von Freunden des Gewerbfleißes hält es nach einer vorläufigen Besprechung für sehr wahrscheinlich, daß durch allgemeine Mitwirkung und geringe Opfer manches Nützliche und Gute gefördert werden könne. Sie laden daher Alle, welchen die Industrie, diese erste Säule der bürgerlichen Gesellschaft nach der Landwirthschaft, am Herzen liegt, ein, dem Vereine, welcher die Beförderung des Gewerbfleißes zum Zwecke hat, beizutreten, und denselben durch ihre Mitwirkung und Einsicht zu unterstützen. Zwar sind den Veranlassern die Schwierigkeiten nicht unbekannt, welche sich der Eröffnung eines jeden Vereines entgegenstellen; auch erwarten dieselben die Einwürfe, welche Vorurtheil und Befangenheit ihrem uneigennützigsten Streben entgegen halten wird; dennoch hoffen sie im Allgemeinen von dem aufgeklärten Sinne ihrer Mitbürger Anerkennung und rege Theilnahme zu finden.

Die Mittel, deren sich der Verein bedienen wird, seine Zwecke zu erreichen, sind unter andern folgende:

In vierteljährigen Versammlungen werden von den Mitgliedern diejenigen Gegenstände zur Sprache gebracht, welche unterdessen durch Erfahrung oder Lectüre zu ihrer Kenntniß gekommen sind, und deren Verbreitnng oder Anwendung irgend einem Zweige der Industrie einen Nutzen verspricht.

Aus diesen Mittheilungen werden hervorgehen:

Prüfungen von neuen Entdeckungen und Erfindungen; praktische Prüfungen von eingeführten Verbesserungen durch einzelne Mitglieder; Mittheilungen der gewonnenen Resultate in einem eigenen Beiblatte zu einem der öffentlichen Blätter unserer Stadt, welche unentgeldlich den Mitgliedern mitgetheilt werden; öffentliche Berichterstattung über vorhandene, erweiterte und neu errichtete Etablissements, Anstalten und einzelner Gewerbe, Vorschläge zu neuen Industriezweigen, rasche Mittheilung erprobter Ver-

besserungen, welche in andern Ländern in Anwendung kommen, und viele andere Fälle, welche sich noch herausstellen werden, und wobei der Verein durch Rath und That wirksam eingreifen kann. — Ferner soll eine jährliche Ausstellung von Producten aller Industriezweige und Gewerbe stattfinden, verbunden mit einer Preisbewerbung, wozu vorzugsweise die Beiträge verwendet werden sollen. — Es steht zu erwarten, daß die Nacheiferungen und das Ehrgefühl ein ebenso mächtiger Hebel seyn werden, als die zu erlangenden Prämien an Geld. Oeffentliche Belobung und Erwähnung kann noch denjenigen Gegenständen zu Theil werden, welche zwar keinen Preis erhielten, aber wegen eigenthümlicher Vorzüge diese Auszeichnung verdienen. Da auf eine zahlreiche Theilnahme Aussicht ist, so wird der jährliche Beitrag so niedrig als möglich gesetzt werden, so daß er zwei Thaler in keinem Falle übersteigen soll. Die Wirksamkeit des Vereines soll vorläufig nur den Regierungsbezirk Koblenz umfassen. Jeder, welcher etwas für die gute Sache thun will, kann Mitglied werden. Sobald eine hinreichende Zahl Unterschriften für den Beitritt zu dem Vereine gesammelt seyn wird, sollen die Mitglieder in einer öffentlich bekannt zu machenden Versammlung zusammentreten, um ihren Vorstand zu wählen, ihre Statuten zu entwerfen, und die landesherrliche Genehmigung derselben nachzusuchen. — Wer von den Unterschriebenen in der ersten Versammlung nicht erscheint, giebt stillschweigend seine Zustimmung zu den Beschlüssen.

Die Unterschrift ist nur für ein Jahr verbindlich.

Es wird unverzüglich eine Liste in Umlauf gesetzt; da solche aber nicht bei Jedem circuliren kann, so werden diejenigen, welche für die gute Sache mitzuwirken gesonnen sind, eingeladen, im Bureau des Herrn Hafenmeister Wirth zu unterzeichnen, wo eine zweite Liste offen liegt.

Möge eine rege Theilnahme das baldige Entstehen des Vereines gestatten.

Koblenz, den 18. August 1835.

(Gedruckt in Koblenz ausgegeben.)

Handel, Gewerbe und Communikation im Reg. Bezirk Trier.

In allen Zweigen der Ackerbau-Industrie herrscht fortschreitende Thätigkeit, und das Beispiel voranschreitender verständiger Landwirthe findet immer allgemeinere und aufmerksamere Nachahmung. — Die gewerblichen Etablisse-

ments haben im Allgemeinen guten Fortgang, nur gestattet der herrschende Wassermangel nicht allen Gewerken den größtmöglichsten Betrieb. — Im Lohhandel ist der Anfang gemacht, aber die Preise stehen gegen das vorige Jahr um 15—16/100 geringer; auch Wolle fand im verwichenen Monate Absatz. — Der Viehhandel ist dagegen noch immer sehr schwach, und in dem Weinhandel vermißt man die erwünschte Lebhaftigkeit. — Durch die dringenden Erndtearbeiten haben die Communal-Wegebauten eine Unterbrechung erfahren, sie werden aber nun mit allem Eifer wieder begonnen. — Die Schifffahrt auf der Saar und Mosel ist durch den außerordentlich niedrigen Wasserstand sehr gehemmt. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Trier für den M. Juli.)

Handel und Fabriken im Reg. Bezirk Aachen.

Es erhielten sich die Tuchfabriken in ihrem bisherigen guten Gange, wobei jene zu Eupen sich noch durch einen besonders lebhaften Betrieb auszeichnen. Auch haben sich in letzterer Zeit die Betriebsverhältnisse der Messings- und Glasfabriken zu Stollberg wieder günstig gestaltet, so wie das dortige Etablissement auf Baumwolle und Sayetspinnerei sich eines sehr guten Fortganges erfreut. Für die Betriebsverhältnisse im Berg- und Hüttenwerke am Bleiberge, Kr. Schleiden, haben die in jüngster Zeit eingetretenen günstigen Conjuncturen einigermaßen nachgelassen. Wegen Wassermangel ist übrigens bei den meisten Hüttenwerken momentan Stillstand eingetreten, ein Umstand, der jedoch namentlich für die Eisenhüttenbesitzer nicht weiter nachtheilig wirkt, da große Vorräthe bereit liegen, um die Nachfragen zu befriedigen. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Aachen f. d. M. Juli.)

Willkommen an die Naturforscher zur 13. Versammlung in Bonn am 18. September 1835.

Χαίρειν.

Melodie: Was ist des Deutschen Vaterland?

Willkomm am schiffbelad'nen Rhein
In Friedrich Wilhelm's Musen-Stadt!
Ihr reih't Euch wieder zum Verein,
Den Oken's Wort gestiftet hat.
Willkomm, willkomm o Gast,
Der forschend Schöpfer's Wunder faßt!

Blickt auf! Ein himmlisch Zwillings-Paar
Enthüllet Euch der Forschung Sieg
Versenkt in Nacht und Fabel war
Die Bahn des Stern's, der ihm entstieg.
Willkomm, o Forschergeist,
Der uns der Sterne Bahnen weist!

Zum zweiten Male schifft er da,
Wo Halley mit Newton im Bund
Jahrhunderte vorher ihn sah,
Und schwebend über'm Erdenrund
Euch heut aus Aetherduft
Willkomm, willkomm, Ihr Brüder! ruft.

Die Beiden sehen wir als Stern'
Am großen Forscher-Firmament,
Dem Eu'rer Manchen nah' und fern
Als Stern dereinst die Muse nennt.
Willkomm, versag' es nicht,
Strahl' freundlich uns dein lebend Licht!

Des koi'schen Weisen hehre Kunst
Hat in zwölf Städten Euch vereint.
O lohne Hygiea's Gunst
Eu'r Wirken stäts, getrennt, vereint!
Willkomm, wer jeder Zeit
Sich Menschen-Leiden helfend weiht!

Wohl manches Thier in Wald und Flur,
In Lüften hoch, in Wassern tief,
Selbst aus urweltlicher Natur,
Verläßt die Klüfte, wo es schlief.
Und folgsam Forschers Wort
Lebt es vor unsern Blicken fort.

Ihr nennt uns jegliches Geschlecht,
Und lehr't uns, wie es liebt und lebt.
Der Schöpfung Bildung=Stufen recht
Zu schau'n wird kühn von Euch erstrebt.
Willkomm, willkomm o Gast!
Der forschend Schöpfer's Wunder faßt!

Vom Gräschen bis zur hehren Eich',
Vom Keime bis zur goldnen Frucht,
Erschließt Ihr uns das Pflanzen=Reich,
Die Wunder mehrt Ihr, wo Ihr sucht.
Willkomm, willkomm o Gast,
Der liebend Linne's Kunst umfaßt!

Den rohen Quarz, das reine Gold,
Hinauf den funkelnden Demant,
Krystallgebilde, hehr und hold,
Schafft, Bergmann, deine kund'ge Hand.
Glück auf, Glück auf, Glück auf!
Zu Sternen führt, durch Nacht, dein Lauf!

Willkomm Ihr, die mit Maaß und Waag'
Erscheinungen Gesetze gebt,
Was wirr in Phantasieenschlag,
Zur Klarheit messend uns erhebt!
Erhellt durch Euer Licht,
Folgt jede Kraft dem Gleichgewicht.

Ihr holtet, wo der Donn'rer schafft,
Das Feu'r, und führtet sichre Bahn,
Mit einer Nadel Wunderkraft
Den Schiffer durch den Ocean.
Ein Glas, es ist kein Traum,
Trug Euern Blick durch Welten-Raum!

Heil Euch, Ihr die das Element
Zu scheiden, zu verbinden wißt,
Atome wägt, und Kräfte kennt,
Die Euer Tiegel noch umschließt.
Dem Stern, den Ihr umreiht,
Winkt, lebend, die Unsterblichkeit!

FlorebVnt artes, stVdia
ConsensV Vestro stabiLi,
HuMani decus, gLoria
RerVm natVram consequi,
Est grata nam Deo
PhilosophorVm ConCio.

XV.

Verkehr der Redaktion.

Fernere Beiträge von v. A. zu S. sind angenehm; der eingegangene Aufsatz erscheint nächstens.

Inhalt des dritten Bandes, zweiten Jahrgangs neuer Folge.

